Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/1

Hist. Sax. Scrv. E. 13 k.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/2

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/4

Thüringische

und

Obersächsische Geschichte

bis

zum Anfalle Thüringens

an die

Markgrafen von Meißen

im Jahr 1247,

mit

strenger Sichtung aus den Quellen dargestellt

von

Dr. Ferdinand Wachter,

Privatdocenten in Jena.

Erster Theil.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1826.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/5

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/6

Sr. Excellenz

Herrn

Ernst Friedrich Carl Aemilius Freiherrn von Werthern,

Königlich Sächsischem wirklichen geheimen Rathe mit Sitz und Stimme und Kanzlern, Domherrn zu Merseburg, des Königlich Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens Großkreuz, wie auch des Königlich Preußischen Johanniter-Ordens Rittern, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn zu Oberau, Wiehe ꝛc.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/7

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/8

Hochwohlgeborner Herr Freiherr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Kein Name darf wohl würdiger an der Spitze eines Buches stehen, als der eines Mannes, den das Vaterland und jeder Patriot Sachsens mit Stolz den Seinen nennt.

Durchdrungen von diesen Gefühlen der innigsten Hochachtung und Ergebenheit für Ew. Excellenz, und dahin strebend diesem Buche bei allen Freunden der vaterländischen Geschichte ein günstiges Urtheil im Voraus zu erwecken, wagt es der Unterzeichnete, demselben den Namen Ew. Excellenz voranzusetzen, und hofft, daß Ew. Excellenz diesen schwachen Be-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/9

weis von Anerkennung der wesentlichen Verdienste Deroselben um Verbreitung der Wissenschaften und Künste im Vaterlande huldvoll aufnehmen werden.

Ew. Excellenz

Leipzig,
im December 1825.

unterthänigster Diener
C. H. F. Hartmann.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/10

Vorwort.

Wenn ein Schriftsteller einen Stoff behandelt, welcher auch schon von andern bearbeitet worden ist, so ist er leider nothgedrungen, aus einander zu setzen, inwiefern seine Arbeit die Arbeiten seiner Vorgänger übertrifft, um nämlich zu zeigen, daß die Seinige nicht unnöthig war. Jedoch ich möchte nicht gern die Meinige erheben, und die meiner Vorgänger herabsetzen, und etwa sagen, daß ein Theil jener Bücher nicht so wohl die Darstellung der Begebenheiten der Thüringischen und Meißnischen Geschichte, als vielmehr bloße Andeutungen derselben, eine Art von Gerippe enthalte, ein andrer Theil zu geschmacklos abgefaßt, alle aber mehr oder weniger durch Mährchen und Irrthümer entstellt seien. Mir scheint schon hinzureichen, wenn ich nur von meiner Arbeit spreche, denn dann wird sich ja von selbst ergeben, inwiefern ich mehr, als meine Vorgänger geleistet habe.

Zuvörderst bitte ich den geneigten Leser nicht zu vergessen, wie armselig die Quellen der von mir behandelten Jahrhunderte fließen, und es daher hier und da unmöglich war, etwas anders, als Bruchstücke zu liefern. Aber es pflegt kein Uebel ohne einen Vortheil zu sein, denn was so das Werk an Einheit entbehrt, wird ihm durch Mannigfaltigkeit ersetzt.

Da ferner der Zweck der Geschichte kein andrer sein kann, als die Vergangenheit richtig darzustellen: so habe ich bei Ausarbeitung dieses Werkes solche Leser vor Augen gehabt, welche, ohne sich selbst der mühsamen Beschäftigung mit den Quellen zu unterziehen, sich eine quel-

lenmäßige Kenntniß von dem *) Wichtigeren und Unterhaltenderen der Thüringischen und Obersächsischen Geschichte der ältesten Zeit auf eine leichte Art verschaffen wollen; ja! nicht Weniges wird vielleicht selbst für die gewöhnliche Lesewelt anziehend sein, und die Mannigfaltigkeit sie nicht so leicht ermüden lassen, zumal in der letztern Hälfte des Werkes, wo ich von den Quellen mehr begünstigt ward. Auch habe ich diese Arbeit darum unternommen, daß ich Gelegenheit hätte, Neues, d. h. solches mitzutheilen, was meine Vorgänger bei Benutzung der Quellen ganz übersehen haben. Endlich soll mir selbst das Werk zur Grundlage bei meinen Vorlesungen über die Thüringische und Obersächsische Geschichte dienen, und mich über diese ältesten schwierigsten Jahrhunderte desto leichter und sicherer hinwegführen, und mir Zeit verschaffen, meine Herren Zuhörer auch mit den Quellen selbst vertraut zu machen.

Bei Ausarbeitung dieses Werkes aber schien es dem Verfasser besser, um nämlich den Raum zu ersparen, die Quellen nur bei strittigen Fällen anzuführen, aber nichts zu erzählen, was er nicht selbst darin gefunden, und nicht, wie andre, mit Anführung derselben zu prunken, und sie nicht gelesen, sondern das von andern Neuern Gesagte als Quellen benutzt zu haben. Ausschmückungen hat sich der Verfasser, die Art der Franzosen und der ihnen Gleichgesinnten verabscheuend, durchaus nie erlaubt, oder vollends gar als Mährchen Anerkanntes noch zu völligen

---

*) Geringfügig scheinende Begebenheiten habe ich dann nur aufgenommen, wenn sie die Verhältnisse und den Geist der Zeit anschaulich machten. Allgemeine Schilderungen, zu welchen andre Geschichtschreiber ihre Zuflucht nehmen, können theils das Leben nicht haben, als wenn die, welche sie betreffen, selbst als handelnd auftreten, theils werden sie, wie ich weiter unten berühren werde, leicht schlef. Dabei habe ich mich aber gehütet, geringfügige Thatsachen, wenn sie einander ähnlich sahen, aufzuhäufen, sondern von ihnen nur so viel ausgewählt, als nöthig war, um das Leben jener Zeiten von allen Seiten darzustellen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/12

Romanen ausgesponnen, wie z. B. ein bekannter Geschichtschreiber das Mährchen vom Grafen Ernst von Gleichen und der schönen Sarazeninn. Des Verfassers Grundsatz ist, bei Dichterwerken, wo es nur immer bindend ist, sich ungescheut nicht an die Geschichte zu halten, bei Geschichtswerken aber durchaus nie verschönern zu wollen; denn ganz irrig ist die Meinung derer, welche die Geschichte zu einer schönen Kunst machen wollen, da doch dieselbe ihrem Wesen nach nichts als eine Wissenschaft sein kann. Auch hat sich der Verfasser vor dem unverzeihlichen Fehler andrer sehr gehütet, nämlich Muthmaßungen als geschichtlich gewiß vorzutragen, sondern sie durch muthmaßlich, wahrscheinlich, möchte, vielleicht, wohl, angedeutet, welches freilich nicht so einnehmend klingt, als ohnstreitig, ohne Zweifel, man weiß, gewiß ist u. s. w. oder als wenn man mit frecher Stirn sagt: „so und so war es:" wenn man doch keine glaubwürdige Nachricht davon hat, daß es so gewesen. Daher hat der Verfasser, wo es die Quellen nicht anders erlaubten, lieber lückenhaft, als lügenhaft erscheinen wollen. Im Nothfalle aber, wenn die Glaubwürdigkeit irgend einer Quelle zweifelhaft schien, hat der Verfasser sie angeführt. Desgleichen hat er auch so wenig, als möglich gesagt: „Das und das weiß man nicht!" sondern den verehrten Leser lieber das wissen lassen, was man weiß.

Nicht minder hat sich der Verfasser des undankbaren Geschäftes unterzogen, und nicht selten auf die Verstöße seiner Vorgänger, jedoch nur der bessern aufmerksam gemacht, nicht um jene verdienten Männer zu tadeln, sondern um seines eignen Schutzes willen, damit man, wenn er von ihnen abweicht, nicht glaube, er habe geirrt. Doch dieses war nicht der einzige Grund. Des Verfassers Hauptabsicht ging dahin, auch zugleich jene Geschichtsbücher brauchbarer zu machen. Dadurch freilich hat sein Buch hier und da ein kämpferisches Ansehen erhalten. Doch die Abwechselung schützt ja vor

Abspannung; auch hat er die unerläßlichen Zurechtweisungen — denn anderer hat er sich enthalten — so viel als möglich in die Anmerkungen gebracht.

Die Sittengeschichte habe ich absichtlich nicht in eignen Abschnitten abgehandelt, weil, wie alle Geschichtsbücher lehren, die Anführung der Beispiele ohne nähere Auseinandersetzung der Umstände alles zu grell und unbegreiflich darstellt; auch hätte ich ja, da ich alle bemerkenswerthen Nebenumstände der Anschaulichkeit des Ganzen wegen schon in die Erzählung verflochten habe, vieles zwei Mal darstellen müssen. Ueberhaupt habe ich es so viel als möglich vermieden, dem Leser immer zuzurufen: „Ei! wie merkwürdig! Ei! wie gut! ei! wie abscheulich! Ei! wie fromm! ei! wie gottlos! Ei! wie roh!“ u. s. w.

Um den Leser nicht des Reizes des eignen Denkens und Empfindens zu berauben, habe ich lieber die Sache so darzustellen gesucht, daß er sie von selbst beurtheilen kann, denn der *) Reigen des Griechischen Trauerspieles ist für unsre reifern Zeiten nicht mehr nöthig.

Bei den Ortsnamen habe ich häufig die alte Schreibart beibehalten, damit der Leser dabei so wenig als möglich an den jetzigen Zustand jener Orte dächte; doch habe ich, wo es nöthig und wichtig genug schien, dabei bemerkt, was jetzt für ein Ort darunter zu verstehen. So auch habe ich die Eigennamen der Menschen gern in früherer Gestalt erscheinen lassen.

Noch eine Bemerkung nicht der denkenden Leser, sondern der Mehrzahl der nicht zu den Lesern und Denkern gehörenden Beurtheiler wegen: **) Heinrich, Pölitz und Weiße haben nämlich die Geschichte Thüringens und des Meißner Landes bis zum Anfall Thüringens an die Markgrafen von Meißen getrennt gegeben; und sie thaten wohl daran, denn ihre Absicht war, die Begebenheiten nicht so wohl darzustellen, als bloß anzudeuten, als

---

*) Der Chor.

**) Noch am ausführlichsten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/14

Beispiel diene ihre Behandlung der so herrlichen Schlacht bei Merseburg, des so wichtigen Kriegs der Sachsen und Thüringer mit Heinrich dem 4., der Geschichte des so merkwürdigen Wigbrecht von Groitsch, der heiligen Elisabeth u. s. w. Mein Vorhaben aber war, die Vergangenheit, so viel nämlich die Quellen erlaubten, darzustellen. Da aber die Begebenheiten des Meißner und Thüringer Landes so sehr in einander greifen, wie konnten sie da getrennt dargestellt werden? Manchmal zwar theilt sich der Strom der Erzählung in zwei Arme, vereinigt sich aber dann um so überraschender wieder. Hätte ich die Geschichte des Meißner und Thüringer Landes getrennt geben wollen, hätte ich vieles zweimal mit denselben Worten erzählen müssen, nämlich der Anschaulichkeit wegen. Oder wenn ich dieses nicht gewollt, würde es da die Uebersicht erleichtert haben, wenn ich hätte sagen müssen: „Siehe Seite da und da! Vergleiche Seite da und da!" Durch mein Verfahren ist die Uebersicht der Begebenheiten mehr dem Raume nach, die Anschaulichkeit des Ganzen befördernd, durch den Weg meiner verehrten Vorgänger, mehr der Zeit nach, die Auffassung des Einzelnen begünstigend, erleichtert worden, bei mir springt mehr hervor, was mit einander, bei ihnen mehr, was nach einander war. Fehlerhaft würde mein Verfahren dann nur gewesen sein, wenn die Begebenheiten nicht so in einander griffen, und durch dasselbe hervorgehoben worden wäre, nicht so wohl was mit einander, als was neben einander war.

Diese Auseinandersetzung von Dingen, die sich so leicht von selbst verstehen, welche in andern Zeiten ganz unnöthig gewesen sein würde, war in unsern Tagen unerläßlich, da wir im Jahrhunderte der Beurtheilerlinge leben, auf deren Fluth, die jetzt den höchsten Stand erreicht hat, bald die Ebbe eintreten möge!

Nicht minder werden vielleicht jene Weisen fragen: „Warum ist das Werk nicht in fortlaufender Erzählung geliefert?" Diesen diene zur Antwort: Die Abschnitte

und Ueberschriften stören das Fortlaufen der Erzählung nicht, wenn die in mehreren Abschnitten erzählten Begebenheiten innern Zusammenhang haben. Haben sie aber keinen, so hätten sie ihn auch nicht bekommen, wenn man mit einem künstlichen Uebergange einen Zusammenhang hätte erzwingen wollen. So haben diese Ueberschriften viele unnütze Worte und künstliche Wendungen, womit andre Geschichtsbücher bis zum Ekel überfüllt sind, uns erspart, und überdieß sind sie auch zur leichtern Uebersicht und Auffassung des Ganzen nicht undienlich.

Schließlich noch Folgendes! An dieses Werk wird sich in demselben Geiste bearbeitet künftig ein *) zweites anschließen, welches den sechsten Zeitraum umfassen soll: „Thüringen und das Meißnerland vereint unter erblichen Fürsten: unter dem Titel:

Thüringische und Obersächsische Geschichte vom Anfalle Thüringens an die Markgrafen von Meißen bis zur Theilung der Ernestinischen und Albertinischen Linie im Jahre 1485.

---

*) Und vielleicht durch ein drittes und viertes u. s. w. werden alle Zeiträume der Thüringischen und Obersächsischen Geschichte umfaßt werden.

Dr. Ferdinand Wachter.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/16

Erster Zeitraum. *)

Die Hermunder.

*) Da die Zeiträume meistentheils dem Auge des Geschichtsforschers unvermerkt in einander fließen: so hat es mir besser geschienen, sie lieber durch das Unterscheidende, was jeder derselben hat, als durch Zahlen anzugeben, welche in den meisten Fällen doch nicht genau bezeichnend sein würden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/18

1.

Name der Hermunder und Thüringer.

Die ältesten Bewohner Obersachsens und Thüringens waren wohl die Hermunder. Der Name der Hermunder, so oft wohl fälschlich Hermunduren oder Hermundurer nach dem Lateinischen Hermunduri genannt, ist, nach der ungezwungensten Art, ihn auszulegen, aus Heer und Mund (Mann) und dem Zeichen der Mehrzahl ur (er) zusammen gesetzt, und bedeutet Heermänner. Und woher haben sie wohl diesen Namen? Nach dem Tacitus war die vorzüglichste Meinung, daß es drei Hauptstämme der Deutschen gäbe, die dem Weltmeer nächsten Ingäwonen, die in der Mitte wohnenden Hermionen, und die übrigen die Istäwonen. Plinius weicht zwar ab, und nimmt fünf Hauptstämme an, nennt aber auch die Hermionen einen der Hauptstämme, und bezeichnet sie auch als in der Mitte wohnend. Zu dem zweiten Hauptstamm, den Hermionen, rechnet er die Sweven, die Hermunder, Chatten, Cherusker. Die in der Mitte liegenden Hermionen mußten wohl, da sie von allen Seiten von ihren tapfern Brüdern, die alles unter sich mit dem Schwerdte ausmachten, die kriegerischsten sein, wenigstens sagt Tacitus dieses von den Chatten ausdrücklich, hingegen rühmt

er an den Chauzen, die zu den Ingäwonen gehörten, daß bei ihnen zwar die Waffen bereit wären, sie dieselben aber nicht aus bloßer Kriegslust brauchten.

Vielleicht bedeutete daher Hermionen so viel als Heermänner, und Germanen, das Othm. Frank *) gar von Ahriman, aber dem Guten, ableitet, ist vielleicht nur die Gallische Uebersetzung von Hermionen; und aus Dio Cassius erhellt, daß zu seiner Zeit die in Oberdeutschland Wohnenden, namentlich die Markomannen, die auch zu dem Sweven und also zu den Hermionen gehörten, vorzugsweise Germanen genannt worden sind. Denn daß in den Liedern der Deutschen die Hermionen als die Nachkommen des zweiten Sohnes Manns gefeiert worden sind, ist wahrscheinlich nur dichterische Erklärung des Ursprungs der deutschen Völkerschaften. So wie Tuisto auch als Stammvater aller Deutschen besungen wohl nichts anders bedeuten sollte, als daß das Volk der Deutschen ursprünglich eins gewesen, und sich von Theot, Diet d. i. Volk die Theotschen, Dietschen d. h. die zum Volk gehörenden genannt. Wenn aber Hermionen und Hermunder, nur mundartlich etwas verändert, beides Heermänner bedeutet, und die Hermunder zu den Hermionen gehörten, könnte es da nicht sein, daß, als in der Folge der Zeit die Hermionen in einzelne Völkerschaften zerfielen, die sich nun verschiedene Namen gaben oder bekamen, wie z. B. die Sweven im Allgemeinen und wieder im Besondern oder in weiterer und engerer Bedeutung, weil sie ihr Haar wie einen Schweif emportrugen, die Chatten, weil sie den Krieg (Cat) kunstgemäßer, als die andern Deutschen führten, die Cherusker, als Härzer, weil sie am Harze d. i. Schwarzwald wohnten, daß da, sage ich, als der große Baum der Hermionen sich in mehrere Aeste theilte, und die Aeste verschieden benannt wurden, der Stamm seinen

---

*) De Persidis linguâ et genio S. 300.

Namen jedoch mit einer kleinen mundartlichen Verschiedenheit behalten hat?

Nun zu den Thüringern! Sehr unhaltbar scheint mir die von Mascov aufgestellte und dann vielfach vorgetragene Meinung von der Einwanderung der Therwinger, eines Gothischen Volksstammes. Adelung, vermuthlich von Leibnitzens Hermun-Tungri darauf geleitet, meint, der Name Hermundurer, wie er sie nennt, wäre aus Hermun und Durer zusammengesetzt gewesen, und hätte so viel als Deutsche Durer oder Bergbewohner bedeutet, zum Unterschiede von den Taurinern und den Tauriskern, und dieser Name sei ihnen von den Römern oder Galliern gegeben worden, aber dann wären sie sicherlich eher Germano-Thuren genannt worden. Andre meinen, die Nachkommen der Hermunder haben sich Hermunduringer genannt, und dann — das Wichtigste in ihrem Namen — das Hermun weggeworfen, ähnlich als wenn sich die Merowinger Winger, und die Karolinger Linger hätten nennen wollen. Aber wozu ist es nöthig, Thoringer oder Thuringer durchaus aus dem Namen Hermunduri heraus zu pressen? Können die Hermunder nicht ihren Namen verloren haben, weil man sie Thoringer oder Thuringer von Thor Berg und dem Abstammung und Wohnung bezeichnenden ing d. i. Bergbewohner nennen konnte, als und da sie an dem Riesen-, Erz- und Fichtelgebirge und am Thüringer und Böhmer Walde wohnten, und diese Gebirge ihnen als Dämme dienten, daß sie nicht vom Strom der Völkerwanderung mit hinweggerissen wurden. Wenn nur bewiesen werden könnte, daß bei ihnen die Verehrung des Thors so groß gewesen, wäre die Ableitung von dem Gotte Thor nicht so ganz abgeschmackt, als wofür sie z. B. Wenck ausgiebt.

Wo die Geschichte schweigt, da steht ein weites Feld zu Muthmaßungen offen. Und es sei auch mir nicht verschlossen! Hat vielleicht ein berühmter König der Hermun-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/21

der Thor oder Thoro geheißen, und seine Nachkommen sich Thoringer genannt, und man dann statt jedesmal zu sagen: das Reich der Thoringer: schlechthin gesagt: die Thoringer? Auch konnte dann das Land selbst leicht Thoringen, Döringen und Thüringen genannt werden, ähnlich, wie man im Mittelalter Frankreich Kerlingen von Karl dem Großen oder dem Kahlen, nannte, vorzüglich im Deutschen. So erhielt auch das Reich Lothars, des Sohnes Ludwigs des Frommen, den Namen Lothringen. Daß aber die Römer vom Könige Thor nichts wüßten, dürfte uns nicht befremden, da die Römer seit dem Markomannischen Kriege nichts mehr mit den Hermundern zu thun hatten, und die spätern Römischen Geschichtschreiber kaum das erzählen, was die Römer angeht.

Daß aber der Name Thoro vorhanden gewesen, scheint aus dem alten Thornburg *) an dem linken Elbufer; jetzt sind seine, da das Bette des Stromes sich verändert, auf dem rechten Ufer bei Barby liegenden Trümmer beinahe ganz von den Fluthen verschlungen; und aus dem glücklichern Thornburg, in der Folge der Zeit nach der Umwandlung des th in d, wie ther in der, Dornburg, an der Saale hervor zu gehen; so daß Thornburg nur eine Zusammenziehung aus Thorinburg wäre, d. h. Thor's Burg; Thoro ward nämlich im Althochdeutschen so gebeugt:

1) Thoro
2) Thorin
3) Thorin
4) Thorun oder Thoron;

---

*) In Ansehung dieses Dornburgs verweise ich, da es außerhalb der zu diesem Werke nöthigen Forschungen liegt, auf das, was Ursinus zum Dithmar von Merseburg in der Wagnerschen Ausgabe S. 40, und die von Ursinus angeführten Schriftsteller sagen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/22

welche Zusammenziehung um so leichter erfolgen konnte, da später das i in e umgewandelt ward. Bei der Vermuthung eines Thoro's als Stammvaters des Thüringischen Königsgeschlechts stimmt dann auch gut überein, daß wir im 10ten und 11ten Jahrhunderte Thornburg als Pfalz finden.

Wer endlich bei Ableitungen die Buchstabenversetzung, oder damit es vornehmer und gelehrter klinge, die Metathesis liebt, bilde aus den Reudingern (Reudigni des Tacitus S. 40.) Thüringer, lasse den kleinen, wenig bekannten Swevenschößling sich nach und nach weiter nach Süden verpflanzen, und zu einem gewaltigen Baume anwachsen, und die Hermunder entweder auswandern oder sie von ihm überschatten, so daß dann aus den Reudingern, den Bewohnern sumpfiger Gegenden, Thoringer d. i. Bewohner von Höhen werden; dann vereinige er auch damit die alte Sage bei Wittikind oder vielleicht auch das Mährchen, daß die Thüringer bei Ankunft der Sachsen an der Mündung der Elbe gewohnt. Von den Reudingern, als den muthmaßlichen Vätern der Thüringer unten mehr! nämlich im zwei und zwanzigsten Abschnitte des dritten Zeitraumes.

Anmerkung. Keine Beleuchtung verdienen die Ableitungen des Wortes Thüringer von Theure Ringer, theure Gothen (Tyrigeten), durus, Thoren, thörlich, Thyras, Japhets Sohn, von Ringau (Reingau) mit vorgesetztem die, von Turgau, von dem Flusse Thur durchströmt, u. s. w. u. s. w. Wer diese und ähnliche Ableitungen aufgestellt und entwickelt s. Falkenstein. 1. Th. S. 101 u. f. und vgl. Ch. H. Weiße in Antiq. Misnico-Saxonic. S. 34 u. f.

Noch bemerke ich zur Bezeichnung der Abkunft jemandes von jemandem durch ung oder ing, daß sie wohl bei allen Deutschen Völkerschaften gewöhnlich gewesen. Den Angelsachsen war sie am geläufigsten, und diente ihnen bei ihren Geschlechtstafeln z. B. Aelle was Yffing: Yffe Uscfreaing: Uscfrea Wilgising: Wilgis Westerfalcning: Westerfalcna Säfugling: Säfugl

Sábalding: Sábald Sigegeating: Sigegeat Swáfdáging: Swáfdág Sigegearing u. s. w. d. h. Aelle war Yffe's Sohn: Yffe-Uscfrea's Sohn: Uscfrea Wilgis's Sohn u. s. w. Von solchen durch ing gebildeten Geschlechtstafeln findet man fast zahllose Beispiele, unter anderm in dem von Abrah. Whelok zu Cambridge 1644 herausgegebenen angelsächsischen Zeitbuche, Chronologia Saxonica genannt. Ob aber die Form Säfugling, Sábalding u. s. w. ein „Adjectiv auf ing" zu nennen, wie Jacob Grimm in seinem übrigens unsterblich verdienstvollen Werke (S. 270 der ersten Ausg.) thut, lasse ich dahin gestellt sein.

2.

Geschichte der Hermunder.

Strabo, der um das Jahr 19 nach Christo schrieb, erwähnt die Hermunder unter dem Namen Eumondôroi, und zwar als jenseits der Elbe wohnend, und nennt sie einen Theil des großen Swevenstammes. Doch fügt er hinzu, daß es allen jenen Völkern gemein sei, leicht die Sitze zu wechseln, da sie sich meistens von der Viehzucht genährt, keine Aecker bebaut, und ihre Hütten nur auf einen Tag aufgeschlagen. Doch dem Strabo sieht man es an, daß er eben nicht die genaueste Kenntniß von den Deutschen hat. Aber was soll man dazu sagen, daß Neuere dem Strabo unbedenklich gefolgt, sie zu einem Hirtenvolke gemacht, und es z. B. heißt: „Da nun die Hermunduren mit ihrem Viehe immer von Ort zu Ort zogen u. s. w." Vellejus Paterculus sagt zum Jahre 5, daß die Elbe vor dem Lande der Semnonen und Hermunduren vorüberflösse. Die Langobarden hatten sich, nach Strabo, wahrscheinlich vor den Römern, denn von diesen waren sie nach Vellejus Paterculus im Jahre 5 besiegt worden, über die Elbe gezogen, und waren die Nachbarn der Her-

munder geworden. Der Name der Hermunder mag sich mit ihrer Herrschaft immer weiter ausgebreitet haben, wie es ja gewöhnlich ist, daß durch Eroberung wachsende Reiche selbst Völkern verschiedner Sprache einen Namen geben. Von Zeiten, welche vom Lichte der Geschichte wenig erhellt werden, nimmt man dann gewöhnlich an, daß das Volk, welches dem Reiche den Namen gegeben, habe sich so weit ausgebreitet. Aber man darf von der Gleichheit des Namens nicht immer auf Gleichheit des Volkes schließen. So kann ein Lettischer Volksstamm jenseits der Weichsel stolz darauf sein, daß er so vielen tausend Deutschen, selbst jenseits des Reines, seinen Namen gegeben hat.

Der Hermunder Herrschaft und Name konnten sich aber den Römern um so unvermerkter ausbreiten, da ja Deutsche mit Deutschen sich leicht zu einem Reiche verschmolzen.

Katwald, ein edler Jüngling unter den Gothonen, früher durch Marbod's Gewalt aus seinem Vaterlande vertrieben, ging, um sich zu rächen, im Jahre 19 mit einer mächtigen Heerschaar in das Reich der Markomannen, die damals in Bojoheim (Böhmen) wohnten, bestach einige Große, und ward durch sie Meister des Königsitzes und des dabei gelegenen festen Schlosses, in welchem Marbod's Schätze aufgehäuft waren. Dieser floh zu den Römern. Doch Katwald ward nicht lange darauf von der Macht der Hermunder unter Wibil's Anführung vertrieben, und mußte auch zu den Römern fliehen.

Die Römer drangen hierauf den von ihnen zwischen die Morawa (Marus) und der Waag (Cusus) gesetzten Deutschen, die so wohl Marboden als Katwalden begleitet hatten, den König Wanni (Vannius) aus Quadischem Stamme auf. Dieser vermehrte seine Macht 30 Jahre lang durch Räubereien und Schatzungen. Auch durch seinen Stolz hatte er sich seinen Nachbarn verhaßt gemacht,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/25

und im Innern herrschte Zwietracht. Da faßten der König der Hermunder Wibill, und Wangio und Sido die Schwestersöhne Wanni's den Entschluß ihn zu vertreiben. Wanni wandte sich an den Kaiser Claudius, dieser hemmte den Streit nicht durch Waffengewalt, sondern versprach dem Wanni nur einen sichern Zufluchtsort, wenn er vertrieben werden würde. Die Schätze des Wanni hatten eine unermeßliche Menge Lygier und andre Völkerschaften herbeigelockt. Sein Heer, das aus seinem Fußvolk und Reitern von den Sarmatischen Jazygen bestand, war gegen die Menge der Feinde zu schwach. Daher hatte er beschlossen, sich in seinen Burgen zu vertheidigen, und den Krieg in die Länge zu ziehen. Aber die Jazygen, welche sich nicht einschließen wollten, und durch die benachbarten Gefilde streiften, machten eine Schlacht nothwendig, da die Hermunder und Lygier dort hereingebrochen waren. Daher ging Wanni aus den Burgen herab, und ward geschlagen, wie wohl er selbst tapfer mitfocht. Wanni floh zu den Römern. Wangio und Sido theilten unter sich sein Reich *).

Mit den mächtigen Katten, die vielleicht auch einen Theil und zwar den westlichen von Thüringen bewohnten, schlugen die Hermunder im Jahre 59 eine große Schlacht

---

*) Weiße deutet mit Berufung auf dieselben Stellen des Tacitus, die wir benutzt haben, beide Begebenheiten so an: „So zogen sie (die Hermunder) gegen die Gothonen in Oberschlesien und gegen die Jazygen in Ungarn zu Felde;“ aber Tacitus läßt ganz zweifelhaft, ob die Hermunder Katwalden aus dem Lande der Gothonen vertrieben, oder nicht vielmehr aus dem Reiche der Markomannen, zu dessen Herrn er sich aufgeworfen zu haben scheint, da er vielleicht selbst ein Markomanne war, der, von Marbod vertrieben, sich unter den Gothonen nur niedergelassen hatte. Die zweite Andeutung jenes sonst verdienten Geschichtschreibers wird der geneigte Leser leicht selbst nach unsrer Erzählung berichtigen können.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/26

wegen eines an Salzquellen reichen Gränzflusses, dessen Namen Tacitus nicht angiebt, den man aber für die Fränkische Saale hält. Zu der Leidenschaft, alles mit den Waffen zu entscheiden, kam, wie Tacitus sagt, noch der Glaube hinzu, daß solche Orte dem Himmel am nächsten seien, und die Gebete von den Göttern nirgends näher gehört würden; daher komme durch die Gnade der Gottheiten in jenem Flusse und in jenen Wäldern das Salz hervor, nicht wie bei andern Völkern, durch Austretung des Meeres, indem das Naß vertrocknete, sondern über einen brennenden Haufen von Bäumen gegossen wurde, und so das Salz aus zwei sich widerstreitenden Urstoffen, dem Feuer und Wasser gerinne." Für die Hermunder fiel der Krieg glücklich aus, den Katten war er zum Verderben, da sie für den Fall des Sieges die feindliche Schlachtreihe dem Mars (vielleicht Tyr) und dem Mercur (vielleicht Odin) geweiht, nach welchem Gelübde die Rosse, die Männer, alles, was athmete, niedergehauen wurden. Die Katten traf aber nun das, was sie den Hermundern angedroht hatten.

Im Land der Hermunder entsprang die Elbe. Neben den Hermundern, nämlich dem Laufe der Donau nach, waren die Narisken, dann die Markomannen. Nach Tacitus scheinen die Hermunder auch nicht allzuweit von Rhätien entfernt gewesen zu sein, so daß sich ihr Reich also von den Quellen der Elbe, bis über den Main in die Nähe der Donau erstreckt zu haben scheint, während südöstlich und südlich die Narisken oder Varisken am Fichtelgebirge und die Markomannen in Bojoheim (Böhmen) sich nach der Donau hin ausdehnten. Tacitus nennt die Hermunder einen den Römern treuen Staat, d. h. wohl nichts anders, als daß sie mit den Römern redlich umgegangen. Dadurch hatten sie auch das Zutrauen der Römer so gewonnen, daß sie nicht, wie mit den andern Deutschen bloß am Donauufer handelten; sondern die Hermunder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/27

durften bis in das Innere von Rhätien gehen; die Römer öffneten ihnen die Häuser in der Stadt und auf dem Lande, ohne daß die Hermunder darnach Verlangen trugen. Hier und da gingen die Hermunder auch ohne Wächter über die Donau.

Doch nahmen die Hermunder an dem Kriege Theil, der die Römer mit solchem Entsetzen füllte, an dem Markomannischen, aber im Einzelnen werden sie dabei wenig genannt. Der Krieg ward von ohngefähr 166 — 174 mit abwechselndem Glücke geführt. Zwar spricht Capitolinus von einer Vereinigung *) der verschiednen Völker beim Anfange des Krieges, aber bei Führung desselben sieht man wenig von einer Verbindung, außer daß alle gegen die Römer kriegten. Wenn Einheit in den Unternehmungen der verschiedenen Völker gewesen, wäre wahrscheinlich Italien nicht bloß berührt, sondern erobert worden. Auch ward der Friede mit Verschiednen verschieden geschlossen. Doch daß die Völker nicht so sehr besiegt waren, als die Römer vorgeben, sieht man daraus, daß sie im Jahre 179 schon wieder losbrachen. Da führte, wie Capitolinus sagt, Markus Aurelius den Krieg mit den Markomannen, Hermundern, Sarmaten und Quaden so, daß er sie zu Provinzen gemacht haben würde, wenn er noch ein Jahr länger gelebt hätte. Sein Nachfolger Commodus schloß im Jahre 80 Frieden, denn ihm schien es ergötzlicher an der friedlichen Tiber, als an der kriegerischen Donau.

Die Wandalen, die sich zu Constantins des Großen Zeit da aufhielten, wo es zu Jornandes's Zeit die Gepiden thaten, nämlich in Dacien, namentlich an dem Flusse Marosch, hatten nach Jornandes östlich die Gothen, westlich die Markomannen, nördlich die Hermunder und südlich die Donau zu Nachbarn.

---

*) Conspiratio.

Die Markomannen scheinen sich westlicher gezogen und die Hermunder ihr Land in Besitz genommen zu haben. Auch haben sie vielleicht die Narisker unterjocht.

Jornandes ist vielleicht der einzige der alten Schriftsteller, welcher die Hermunder und Thüringer zugleich erwähnt, und zwar die Thüringer früher, aber nur scheinbar, denn im dritten Hauptstücke seiner Gothischen Geschichte spricht er von den Thüringern in Bezug auf seine Zeiten, im 22sten Hauptstück von den Hermundern in Beziehung auf die Zeiten Constantin des Großen.

Anmerkung. 1) Schöttgen und nach ihm Heinrich haben den Strabo wohl nicht recht verstanden, wenn sie die Flucht der Langobarden auch mit auf die Hermunder beziehen.

2) Adelung sagt: „So weiß man, daß sie (die Hermunder) im Jahre 13 die Haruder im östlichen Franken und Schwaben unterjochten.“ Und woher weiß man das, da man von den Haruden so wenig weiß, daß andre annehmen, Marbod habe sie mit sich nach Böhmen genommen?

3) Zu einer Niedermetzelung alles Lebenden, was an der Schlacht theilnahm, gehörte also ein Gelübde; daher kann es doch wohl zu Mißverständnissen Anlaß geben, wenn Heinrich und andre nicht nach alt-deutscher Sitte sagen, daß es nach alt-deutscher Sitte geschehen. Von der Wahrheit darf man niemals abweichen, aber am allerwenigsten, wenn etwas Schrecklichem dadurch ein noch schrecklicherer Anstrich gegeben wird. Heinrich sagt: „Und diese (die Hermunder) opferten nach alt-teutscher Sitte die gefangenen Menschen und Pferde den Göttern!“ Nein! von einem eigentlichen Opfern ist hier die Rede nicht! Denn was heißt occidioni dare anders, als gänzlich niederhauen, d. h. in der Schlacht? Auch erzählt ja Tacitus, wie bei der Niederlage des Varus gefangene und dann entflohene Römer im Jahre 15 dem Germanicus das Schlachtfeld gezeigt. Diese konnten doch wohl nicht geopfert sein. Allerdings fanden nach Tacitus bei den Deutschen Menschenopfer statt, aber sehr eingeschränkt. Und zwar opferten sie nur dem von ihnen am meisten verehrten Gotte, den er Mercur nennt, und der vielleicht Odin ist, an gewissen Tagen Menschen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/29

4) Zu dem salzquellenreichen Grenzflusse bemerke ich, daß viele z. B. Wenck in seiner Geschichte der Hessen S. 28 ganz Recht haben, wenn sie die Salzquellen ohne alle Umstände als an der Saale gelegen bezeichnen, da in des Tacitus's Worten (Annales 13. 57.) flumen gignendo sale fecundum et conterminum ja das sale offenbar der Name des Flusses ist.

Zweiter Zeitraum.

Das Königreich der Thüringer von der Elbe bis an den Main.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/32

1.

Erste Erwähnung und Gränzen der Thüringer.

Vegetius erwähnt um das Jahr 404 den Namen Thüringer zuerst, und lobt, so wie auch Jornandes und Dietrich der Große oder sein Kanzler Cassiodor, ihre ausgezeichneten Pferde. Procopius um 451 nennt sie Nachbarn der Schwaben und Alemannen. Jornandes um 552 sagt, daß sie die nördlichen Nachbarn der Sweven (Schwaben) gewesen. Deutlicher redet der ungenannte Erdbeschreiber von Ravenna um 660, wenn er sagt: „Auf der Vorderseite des Landes der Rein = Franken ist das Land, welches Thüringen heißt, welches von Alters her Germanien genannt wird, welches auch mit dem Lande der Sachsen gränzt. — Durch dieses Land der Thüringer gehen mehrere Flüsse, unter andern die, welche Bac „(muthmaßlich die Nabe)" und Reganum „(Regen)" heißen, die in die Donau fallen. Als Nachbarin Thüringens setzt man dann das Land der Schwaben u. s. w."

Die Worte des Erdbeschreibers: „welches von Alters her Germanien genannt wird," erhalten durch Dio Cassius einiges Licht, welcher erzählt, daß Markus Aurelius, nachdem er die Markomannen besiegt, sich Germanicus genannt, und fügt hinzu: „denn Germanen nennen wir diejenigen, die in den obern Gegenden wohnen," nämlich bloß vorzugsweise, darum vielleicht, weil Herminonen und Germanen der Bedeutung nach gleich sind.

Den nähern Ursprung der Thüringer und ihres Reiches aber geschichtlich gewiß auszumitteln, wird wohl, da

man die Entdeckung neuer Quellen nicht füglich mehr erwarten kann, gänzlich unmöglich bleiben, so viel auch Träume und Muthmaßungen darüber noch aufgestellt werden mögen.

2.

Verwechselung der Thüringer mit den Tungern. Dispargum. Chlodio. Merowig.

Aus dem Zusammenhange der Stellen bei Gregor von Tours (2. 11.), wo es heißt, daß die Franken zuerst an dem Rein gewohnt, dann (nämlich um 416) über den Fluß gesetzt nach Thoringen (wahrscheinlich nach der ursprünglichen auch von einigen Handschriften unterstützten Lesart Thongrien) gegangen sein, und Könige mit langem Haupthaar über sich gewählt haben, und daß, (nämlich um 437) der Fränkische König Chlodio von Dispargum aus gegen Camerich (Cambrai) aufgebrochen sei, aus dem Zusammenhange jener Stellen, sage ich, erhellt zur Genüge, daß er unter dem von Chlodio eine Zeit lang bewohnten festen Schlosse Dispargum keine Thüringische — welchen Irrthum schon Aimoin (1. 3.) begeht — sondern eine Tungrische Burg gemeint habe. Ueberdieß geht aus der nämlichen Stelle des Gregor noch hervor, daß Dispargum nördlich und nicht östlich von der Loire gelegen, denn er sagt: „welcher (nämlich Clogio, richtiger Chlodio) in dem festen Schlosse Dispargum wohnte, das sich im Landesgebiet der Thoringer „(ursprüngliche Lesart wohl Thongrier)" befindet. In diesen Landstrichen „(er schrieb nämlich zu Tours)" das heißt in Süden, „(nämlich von Dispargum)" wohnten die Römer bis an die Loire; jenseits der Loire aber herrschten die Gothen. Die

Burgunden, welche auch Arrianer waren, wohnten jenseits der Rhone, an welcher Lyon liegt. Clodio aber schickte Kundschafter zur Stadt Camerich, und als alles wohl durchspäht war, folgte er selbst dahin, rieb die Römer auf, und eroberte die Stadt u. s. w." Daher würde die Untersuchung, was für ein Ort unter Dispargum zu verstehen, und die Widerlegung derjenigen, deren Federkiele Dispargum in der Nähe Thüringens an verschiedenen Orten erbaut, oder gar die Gränzen dieses Landes bis an den Unterrein und die Yssel ausgebreitet haben, unserm Zwecke zuwider sein. Eckhard's Meinung, der Dispargum in dem hohen Berge, welchen die Anwohner die Diesburg (d. i. wohl die Geisterburg) nennen, zwischen den Dörfern Helmershausen, Wolmuthausen, Erberhausen, Aschenhausen und Oberkatza zwischen Meiningen und Kalten-Nordheim im Hennebergischen gefunden, und den Wenck aus allen Kräften unterstützt, ist die beliebteste geworden. Also haben die Franken, um Gallien zu erobern, sich nach dem Thüringer Walde gewendet?

Eben so wenig als Dispargum, gehört unter diesen Umständen der König Chlodio in die Thüringische Geschichte. Auch schreiben wir nicht für solche, bei denen die Mährchen von Merowig, dem vermeintlichen Könige der Thüringer und von Attila's Landtage zu Eisenach noch einer Widerlegung bedürfen. Daß übrigens, wie Sidonius aus Lyon (Ged. 7. B. 319) singt, unter Attila's Heere Thüringer sein konnten, wer möchte dieses nicht zugeben, ohne dadurch behaupten zu wollen, daß Attila nach Thüringen gekommen? Wir werden aber, mag es auch der jüngere Plinius anrathen, nicht auch Mährchen in Ehren halten.

3.

Basina und Childerich der 1. — Chlodowigs Heerfahrt gegen die Thüringer.

Die Thüringischen Könige, welche man vor Basinus nennt, verdanken ihr Dasein wahrscheinlich nur dem Gehirn Späterer und der Verwechselung Fränkischer Könige mit Thüringischen, wiewohl keineswegs dadurch gesagt sein soll, daß Basinus der erste Thüringische König gewesen. Zu Basinus floh (457) der Frankenkönig Childerich der 1. Dieser konnte seine Leidenschaft so wenig beherrschen, daß er die Töchter der Franken gewaltsam entehrte. Daher ward er von diesen vertrieben, und nahm, um sein Leben zu retten, seine Zuflucht zu dem Thüringischen Könige. Doch dieselbe lasterhafte Neigung, durch die er sein Reich verloren, bewog ihn auch, die ihm erwiesene Gastfreundschaft und die Wohlthaten des Thüringischen Königs mit dem schnödesten Undanke zu belohnen, und dessen Gattinn Basina zu verführen.

Unterdessen hatten die Franken sich den Patricier Aegidius, welcher nach dem Untergange des Römischen Reichs in Italien ohngefähr die Gebiete von Paris, Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens als unabhängiger Fürst behauptete, zum Könige gewählt. Doch Wiomad, der treue Anhänger Childerichs, überredete den Römer, die Franken zu bedrücken. Diese sehnten sich nach und nach wieder nach Childerich, und Merowigs Sohn gelangte nach einem achtjährigen Aufenthalt in Thüringen wieder zur vorigen Herrschaft, nämlich über die Salischen Stämme der Franken; Chlodowig der 1. vereinigte erst durch Hinterlist und Verrath alle Stämme der Franken unter sich.

Basina aber floh zu Childerich, ihrem Buhlen. Dieser vermählte sich mit ihr, und sie gebar ihm Chlodowig

den 1. oder den Großen, den nachmaligen Eroberer des größten Theiles von Gallien.

Nach Basina's Flucht wahrscheinlich ein wüthender Einfall der beleidigten Thüringer in das Fränkische Gebiet! Wenigstens legt Gregor von Tours dem Frankenkönig Theoderich dem 1. zum Jahre 530 Worte in den Mund, welche die Franken mit Rachegefühle gegen die Thüringer erfüllen sollten, indem sie sie daran erinnerten, wie einst ihre Väter von den Thüringern mit dem verderblichsten Kriege überzogen worden wären. Sie hätten die Geißeln, durch welche die Franken Frieden schließen wollen, hingemordet, wären über die Franken dann hergefallen, und hätten ihnen all das Ihrige genommen; die Knaben hätten sie auf das Grausamste an die Bäume gehängt, und mehr als zweihundert Mädchen theils von Pferden zerreißen, theils von Lastwagen zermalmen lassen. Gregor (3. 7.) hat jenes gräßliche Gemälde, von dem wir nur einen schwachen Umriß gegeben, vielleicht aus einem Theoderichs Heerfahrt gegen die Thüringer besingenden Liede geschöpft. Nach Eckhard haben die Thüringer gegen das weibliche Geschlecht darum so gewüthet, weil durch Basina die Schmach über sie gekommen.

Der mächtige Chlodowig der 1. aber überzog (491) die Thüringer mit einem gewaltigen Heere, erschlug ihrer viele, und die Uebrigen mußten sich für die Verheerung ihres Landes noch zu einem Zins verstehen. Denn bei Chlodowigs Zuge sind wohl nicht mehr, wie einige meinen, die Tungern zu verstehen, die nun längst besiegt sein mußten. Auch erhellt aus dem, was wir sogleich erzählen werden, daß die Thüringer von den Franken verfolgt wurden.

Anmerkung. Es ist jetzt sehr gebräuchlich geworden, die Namen Chlodowig (Ludwig), Chlotar (Luther) u. s. w. mit dem K zu schreiben, aber man trübt dadurch den geschichtlichen Strom der Veränderung derselben. Von jenen Namen fiel

zur Zeit der Karolinger das C hinweg, und man behielt in Urkunden sehr häufig das Hludovicus bis zu den Zeiten der Salischen Kaiser bei. Um folgerecht alle solche Ch in K zu verwandeln, müßte man auch Kilperich, und Kilderich schreiben, aber wie würde aus Chilperich, Childerich, Childebrand dann plötzlich Hilperich, Hilderich, und Hildebrand?

4.

Baderich. Herminfrid. Berthar. Amalberg. Prokopios verwechselt die Thüringer mit den Treviren.

Die drei Söhne des Königs Basinus, Baderich (Balderich), Herminafrid d. h. Schutz der Heermannen; vielleicht klingen hier noch die Hermionen und Hermunder durch; die drei Söhne des Königs Basinus also, Baderich, Herminafrid (zusammengezogen Herminfrid) und Berthar (Werther) theilten das Königreich unter sich, welches sich damals von den Ufern der Donau durch die Oberpfalz und Ostfranken bis an den Harz und die Elbe erstreckt zu haben scheint. Die Thüringer suchten, wie Procopius (Goth. Kr. 1. 12. S. 341. der Par. Ausg. v. 1662) bezeugt, als Gegengewicht gegen die Uebermacht der Franken mit großem Eifer die Bundesgenossenschaft „(symmachian)" des großen Königs der Ostgothen, Theoderich, in den altdeutschen Heldenliedern Dietrich von Bern genannt.

Dem Thüringischen Könige Herminfrid gab Theuderichen, wie ihn Procopius nennt, um sich mit den Thüringern zu befreunden, (im J. 500) seine Nichte Amalaberg (zusammengezogen Amalberg), die Tochter seiner Schwester Amalafrid, zur Gemahlin. Vielleicht war Herminafrid der mächtigste und berühmteste unter seinen Brüdern. Sismonde de Sismondi, übrigens in manchen Stücken eine rühmliche Ausnahme von andern Franzosen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/38

rühmt sich zwar, seine Geschichte der Franzosen, wie ihm einst Johannes von Müller gerathen, bloß nach den Quellen bearbeitet zu haben, aber ich möchte wissen, wo er gefunden, daß Herminafrid der älteste seiner drei Brüder gewesen, er sagt: weil Amalberg bei den Gothen gewohnt gewesen, daß die Krone immer zu dem Aeltesten der Fürsten überging, hätte sie Herminfriden Vorwürfe gemacht, daß er sich mit einer getheilten Krone begnügte. Da aber Baderich zuerst genannt wird, scheint dieser der älteste gewesen zu sein; vielleicht hat Herminfrid's Theil des Reiches, auf dessen Lage man von den spätern Begebenheiten nicht schließen kann, weil da Herminfrid das ganze Reich besaß, den Franken am nächsten gelegen, und darum hat ihn Theudrich als den wichtigsten angesehen.

Bei jener Vermählung beobachtete Herminfrid noch die Sitte der alten Deutschen, nach welcher nämlich die Brautgabe nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau zubrachte. Der christliche, in Römischen Begriffen erwachsene Cassiodor, und Neuere haben ihn nachgeahmt, nennt dieses in Theoderichs Schreiben an Herminfrid einen Kaufpreis nach heidnischer Sitte. Die als Brautgabe gesendeten Thüringischen silberfarbigen Rosse fanden in Italien wegen ihres schönen Baues, ihrer guten Zähmung und ihrer hirschgleichen Schnelligkeit ungemeinen Beifall.

Seit dieser Zeit standen die Franken, wie Procopius bezeugt, aus Furcht vor Dietrich von Gewaltthätigkeiten gegen die Thüringer ab. Aber die stolze, mißgünstige, grausame Amalberg, welche die in Italien genossene gelehrte Erziehung, mit der sie auch, wie Dietrichs Kanzler Cassiodor in dessen Schreiben an Herminfrid meint, Thüringen nützen sollte, nicht hatte weiser und besser machen können, vermochte nicht zu ertragen, daß ihr Gemahl nur einen Theil des Königreichs besaß, und sie, durch deren Sitten, nach Cassiodor, Thüringen nicht weni-

ger glänzen sollte, als durch seine Siege, reizte ihren Gatten auf alle mögliche Art zum Brudermorde; als sie unter anderm eines Tages die königliche Tafel nur zur Hälfte hatte decken lassen, antwortete sie dem darüber befremdeten Gemahle: „Einem halben König kommt nur ein halber Tisch zu!“ Um solchem Hohne sich für die Zukunft zu entziehen, faßte Herminfrid den grausamsten Entschluß. Leicht ward Berthar des Lebens beraubt. Aber Baderich war besser auf seiner Hut. Daher verband sich Herminfrid heimlich mit dem Frankenkönig Theoderich oder Dieterich dem 1., dem ältesten von Chlodowigs des Großen Söhnen, welchem bei der Theilung mit seinen drei Brüdern Chlodomir, Childebert dem 1. und Chlothar dem 1. Austrasien oder das Ostreich d. h. die östlichen Landstriche Galliens mit dem Gebiete der Uferfranken und der Alemannen auf beiden Seiten des herrlichen Reins zugefallen war, und zog mit Dietrich, dem er die Hälfte von seines Bruders Baderichs Reiche versprochen, gegen diesen, den er lügnerisch des von ihm begangenen Brudermordes beschuldigte. Baderich war der vereinten Macht jener beiden Heere nicht gewachsen, und verlor die Schlacht und das Leben. Doch Herminfrid, welcher an dem ostgothischen Könige eine mächtige Stütze hatte, und die Macht der Franken nicht fürchtete, hielt Theoderichen das Versprechen nicht. Dieser schnaubte zwar nach Rache, aber wagte nichts gegen die einst seinem Vater Chlodowig zinsbaren Thüringer zu unternehmen, als bis der große Dietrich von Bern (526) gestorben, und ein Weib (Amalaswinth) und ein Knabe (Athalarich) mit eben nicht mütterlicher und kindlicher Gesinnung sich um die Herrschaft über Italien stritten.

Prokopius nennt die Franken auch im Gegensatz von andern Deutschen z. B. von den Thüringern und Burgunden gern bloß Germanen; im Wandalischen Kriege (1. 3. S. 182) sagt er: die Wandalen wären von dem

Mäotischen See zu den Germanen, die nun Franken hießen (ἐς Γερμανέσ τε, οἱ νῦν Φράγγοι καλοῦνται) und an den Rein gekommen. Und im Gothischen Kriege (1. 12. S. 540) sagt Prokopios: „der Rein ergießt sich ins Weltmeer; hier sind Sümpfe, wo die Germanen vor Alters wohnten, ein halbwildes Volk (βάρβαρον ἔθνος), und im Anfange wenig beachtet, welche nun Franken heißen." Dann S. 341 erzählt er, wie diese Germanen sich weiter ausgebreitet. Einer der schönsten Beweise, daß die Franken die Germanen sind, die es vorzüglich mit den Römern zu thun gehabt, und zwar am Rein. Dann fährt Prokopios fort: (er spricht nämlich in Beziehung auf die Zeit um 451): „Dieser" (nämlich der Germanen, der nachherigen Franken) „Nachbarn waren die Arborychen, die mit dem ganzen übrigen Gallien und Spanien schon von Alters her den Römern unterthan waren. Nach diesen aber, gegen den Aufgang der Sonne, saßen die halbwilden Thüringer (Θόρυγγοι βάρβαροι) durch Bewilligung (δόντος) Augusts, des ersten Kaisers. Und von diesen nicht weit entfernt nach Süden zu wohnten die Burgunden. Oberhalb (ὑπὲρ) der Thüringer aber die Swaben und Alamannen, starke Völker!" Unglaublich ist, wie diese Stelle von den Thüringern und dem Kaiser Augustus so vielen so viel zu schaffen gemacht; aber wie mich bedünkt, unnöthiger Weise; denn, wenn ich nicht sehr irre, so hat hier Prokopios die Thüringer mit den Treviren verwechselt. Daher scheint es mir überflüssig, die an sich unhaltbaren Meinungen aller erst als unhaltbar darzustellen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/41

5.

Theoderich der I. gegen Herminfried.

Im Jahre 530 verband sich Theoderich der I. mit Chlothar dem I., welchem bei der Theilung mit seinen drei Brüdern Soissons als Königssitz zugefallen war, gegen Herminfried. Den versammelten Franken stellte er vor, wie einst die Thüringer ihre Väter mit Krieg überzogen und gegen sie gewüthet, und jetzt auch Herminfried ihn getäuscht habe. Da zogen die Ergrimmten einmüthig gegen die Thüringer, welche auf dem Schlachtfelde Gruben gegraben, und mit Rasen bedeckt hatten, in die, bis sie die Hinterlist erkannten, viele von den Fränkischen Reitern stürzten. Doch wurden endlich die Thüringer geschlagen, und wichen, ihrem Könige folgend, zurück bis an die Unstrut oder Onestrud, wie Gregor sie nennt, wohl darum so geheißen, weil sie wegen ihres schleichenden Fließens selten Strudel bildet. Hier sah die Sonne bei Runiberg *) zwei Tage hindurch den blutigsten Kampf, aber sie sank, und der Sieg war noch unentschieden; doch am dritten Tage mußte Herminfried fliehen, und das Bette der Unstrut ward so mit Leichen angefüllt, daß, wie Gregor von Tours sagt, die Franken auf ihnen wie auf einer Brücke hinübergingen. Herminfried warf sich mit den ihm noch übrigen Leuten in die an der Unstrut gelegene Festung Schidingi (jetzt wohl Burg-Scheidungen).

Anmerkung. Weiße (Gesch. d. Churf. St.) 1 Th. S. 148 und 149 hält beide Schlachten für eine.

---

*) Man nimmt gewöhnlich den Kampfplatz bei Leubingen unfern Weißensee's an, weil noch heutiges Tages die dortigen Berge den Gesammt-Namen Runeberg führen, aber ich glaube, daß unter dem Runiberg des Wittikind vielmehr der Rounneberg bei dem Dorfe Zingst in der Nähe von Nebra zu verstehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/42

6.

Theoderich ruft die Sachsen zu Hülfe.

Da Theoderich viele Tausende von den Seinigen verloren, so rieth Walderich in dem von dem Könige zusammenberufenen Fürstenrathe, daß man nach Hause ziehen, und ein größeres Heer sammeln sollte. Doch einer von des Königs Vertrauten, ein Leibeigener, der aber nur dem Körper, nicht dem Geiste nach ein Sklave war, mahnte an unausgesetzte Verfolgung des Feindes, damit die bereits errungenen Vortheile nicht wieder verloren gehen möchten. Theoderich und alle, die nach Ruhm begierig waren, liehen dieser Ermahnung gern ihr Ohr. Doch da sie sich für sich allein zu schwach fühlten, riefen sie die Sachsen, der Thüringer heftige Feinde, zu Hülfe, welchen sie im Fall des Sieges einen Theil des eroberten Landes versprachen. Die Sachsen kamen neun tausend Mann stark, je tausend unter einem Anführer, und zeigten sich zu siegen oder zu sterben entschlossen. Ihre Bundesgenossen erstaunten, als sie die an Körper und Muth ausgezeichneten, an Tracht von sich verschiedenen Männer sahen.

7.

Beschreibung der Sachsen.

Die Sachsen wohnten zu jener Zeit jenseits des Harzes, und hatten im Süden und Südosten die Thüringer, im Südwesten und Westen das Fränkische Reich, im Nordwesten die Friesen, im Norden das Meer und die Normannen auf Jütland zu Nachbarn. Im Osten erstreckten sie sich noch über die Elbe hinüber, und grenzten ent-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/43

weder mit den Slaven, die damals noch nicht so weit, als in den folgenden Jahrhunderten, vorgedrungen waren, oder mit andern deutschen Volksstämmen, vielleicht den Warnen und Nordschwaben. Durch die ohngefähre Mitte des Landes der Sachsen floß die Weser.

Wittichind beschreibt ihr damaliges Aeußere so. Die Fahne der Sachsen, welche bei ihnen heilig gehalten wurde, enthielt die Bilder eines Löwen und Drachen, und über diesen das Bild eines fliegenden Adlers. Ihr Haupthaar wallte auf die Schulterblätter herab; Kriegsmäntel bedeckten den übrigen Theil ihres Körpers. Lange Speere ragten über sie empor. Auf kleine Schilde stützten sie sich. An ihren Hüften hingen große Messer, welche Sax hießen, und wohl der Vereinung der deutschen Volksstämme, welche sie trugen, den Namen Sachsen gegeben haben.

— — dir siddi was
Daz si mihhili mezzir hiezin Sahs,
d. h. die Sitte war,
Daß sie große Messer hießen Sachs.
Von den mezzerin also wahsin
Wurdin si geheizzin Sahsin
d. h. Von den so scharfen Messern wurden sie Sachsen geheißen.

Schon Tacitus (S. 45) führt als unterscheidendes Merkmal der Rugier, Lemovier und andrer nordöstlich liegender Deutscher Völkerschaften von den übrigen Deutschen kleine Schwerdter an; und Hengist rief seinen Sachsen zu: Nimath ure Saxas, denn so muß wohl nach den Gesetzen der Angelsächsischen Sprache das wahrscheinlich durch Abschreiben verdorbene Nimed eure Saxes des Nennius verbessert werden.

8.

Belagerung und Erstürmung Scheidingen's.

Viele Franken erschracken vor den Sachsen, und meinten, daß man sich solcher mächtigen und ungezähmten Freunde entschlagen müsse, die einst, wenn sie dieses Land in Besitz bekämen, das Fränkische Reich selbst zerstören würden. Doch Theoderich zog den augenblicklichen gewissen gegenwärtigen Vortheil dem ungewissen erst in der Zukunft zu befürchtenden Schaden vor, und befahl ihnen, sich zur Bestürmung der Festung zu rüsten. Die Sachsen lagerten sich südlich von der Stadt auf den der Unstrut nahen Wiesen, und den folgenden Tag eroberten sie dieselbe, und steckten sie in Brand. Die Thüringer, welche sich in der Festung auf das Aeußerste gebracht sahen, stürzten sich mit wilder Wuth aus den Thoren auf die Sachsen. Nun erhob sich ein fürchterlicher Kampf, in welchem von beiden Seiten viele in den Tod sanken. Kein Theil wich, und nur die Nacht zwang sie, die Schwerdter ruhen zu lassen. Doch getraute sich Herminfried nicht noch einmal einen solchen Kampf glücklich zu bestehen, und sandte Iring, der durch seine Kühnheit und Stärke, seinen Witz und Scharfsinn, seine Beharrlichkeit in Ausführung des Begonnenen und seine Gabe, leicht zu überreden, seinen Herren ganz für sich eingenommen hatte, mit allen seinen Schätzen zu dem Könige Theoderich, damit er um Frieden flehte, und wegen einer freiwilligen Uebergabe unterhandelte. Iring ließ auch Theoderich durch bestochene Fränkische Fürsten vorstellen, wie die Macht der Thüringer schon so sehr gebrochen wäre, daß die Franken nichts mehr von ihnen zu fürchten hätten, wie aber die überaus abgehärteten Sachsen dem Fränkischen Reiche Gefahr bringen würden. Daher sei es weit besser,

wenn Theoderich die Thüringer begnadigte, und mit ihnen aus dem Gebiethe derselben jene lästigen Gäste vertriebe. Ungern zwar, doch ließ Theoderich sich hierzu bewegen, und versprach den folgenden Tag dem König Herminfrid seine Freundschaft zu schenken, und mit den Sachsen, die überdieß durch das Treffen für den Augenblick sehr geschwächt waren, zu brechen. Da sandte Iring einen Bothen mit der freudigen Nachricht zu seinem Herrn zurück, blieb aber selbst im Lager, damit Theoderich seinen Entschluß nicht ändern möchte. Doch durch den Flug eines Vogels hatte das Schicksal anders über das Reich der Thüringer beschlossen. Als nämlich die Stadt durch das ihr geleistete Versprechen des Friedens beruhigt worden war, ging ein Thüringer mit dem Sperber auf der Faust heraus, um sich durch ihn an dem Ufer des Flusses Nahrung zu erjagen. Den ausgesendeten Vogel aber nahm ein Sachse am jenseitigen Ufer sogleich in Empfang; und der Thüringer wußte kein andres Mittel, seinen geliebten Vogel von ihm wieder zu erhalten, als daß er ihm das geheime Bündniß des Fränkischen und Thüringischen Königs gegen die Sachsen entdeckte, und hinzufügte, die Sachsen könnten diesem Verderben nur durch schleunige Flucht entrinnen. Da ließ der Sachse den Vogel wieder fliegen, und eilte, seinen Gefährten die drohende Gefahr, in der sie schwebten, mitzutheilen. Diese wurden heftig bestürzt, und wußten nicht, was sie thun sollten. Doch war unter ihnen Hathagast, den Jahren nach ein Greis, doch an Geist und Muth noch blühend; dieser rieth zu nächtlichem Sturm. Kurz vor Mitternacht, wenn der Schlaf am tiefsten ist, überstiegen sie die Mauern, und nun ward die Feste mit Entsetzen, Todesgeröchel und Blut erfüllt; und die Sachsen gewannen einen leichten Sieg, da der mit den Franken abgeschlossene Waffenstillstand die Thüringer in Sicherheit versenkt hatte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/46

9.

Betrachtung über Wittikind. Entstehung der Sage und der Mährchen.

So, aber weit umständlicher, doch sehr angenehm, erzählt der erst im 10ten Jahrhundert lebende Wittikind den Antheil der Sachsen am Sturze des thüringischen Reiches; jedoch ist manches vielleicht Ausschmückung, wie es, da die Kunde davon entweder durch Sage oder Lied aufbewahrt ist, nicht wohl anders sein kann; wenigstens begeht Wittikind den Irrthum, daß er Amalbergen zu einer Tochter Chlodowig's macht. Auf der andern Seite aber muß man nicht übersehen, daß er als Sachse von dem, was die Sachsen betraf, dem Wesen der Sache nach besser unterrichtet sein mochte. Denn wird sich bei diesen das Andenken dieser für sie so wichtigen Begebenheit nicht durch Sage oder Lied fortgepflanzt haben, und zwar um so unverfälschter, da sie an sich schon etwas Großartiges hat? Denn mir scheint dieses bei Benutzung späterer Nachrichten vorzüglich zu berücksichtigen, ob eine berühmte Thatsache sogleich groß war, oder ihre Berühmtheit erst durch ihre Folgen erhalten hat. So z. B. die Abkunft eines nachmals berühmten Geschlechtes, oder die Erbauung einer Stadt oder einer Burg, die in der Folge der Zeit erst berühmt geworden sind. Bei solchen Gelegenheiten kann dem Wesen der Sache nach die Sage nichts enthalten, sondern was man dafür ausgiebt, sind *) Mährchen, die entweder von Schmeichelei, oder von Eigennutz, um irgend ein bestrittenes Recht zu begründen, oder eine andre Anmaßung zu beschönigen, oder von Erklärungssucht, oder von der Be-

---

*) Noch einen Grund der so häufigen Entstehung der Mährchen in der Geschichte habe ich im Otfrid und Repgau S. 121 entwickelt.

gierde davon, wovon bisher niemand etwas wußte, etwas recht Besonderes zu erzählen, erfunden worden sind. Hingegen der Sturz eines Reiches ist nicht wie ein Bach, der aus einer kleinen unbekannten Quelle auf einem vom Nebel der Zeit umhüllten Gebirge fließt, und nach und nach erst im Strahle der Geschichte zu einem herrlichen Strome wird, sondern eine solche große Begebenheit liegt sogleich, wie eine ergreifende Gegend da, deren Einzelheiten auch man gern dem Gedächtnisse einprägt. Diese Betrachtungen haben uns bewogen, Meginharden von Fulda und dem für seine Zeit so schätzbaren Wittikind auch bei dieser von ihm so entfernten Begebenheit unsern Glauben nicht ganz zu versagen.

10.

Herminfrid's Ende.

Herminfrid war durch die Nacht begünstigt mit andern Thüringern den Sächsischen Schwerdtern entronnen. Doch als Theoderich in sein Reich zurückgezogen war, versprach der Fränkische König ihm Sicherheit, ließ ihn zu sich kommen, und beehrte ihn mit herrlichen Geschenken. Aber als sie eines Tages (im Jahr 531) auf der Stadtmauer Zülpich's in einem Gespräch mit einander begriffen waren, ward Herminfrid von einem Dritten von jener Höhe hinab gestoßen, so daß er, der Verrath und Mord an seinen Brüdern begangen, durch ein gerechtes Schicksal nun wieder durch einen Verräther sein Leben verlor, aller Wahrscheinlichkeit nach auf seines Wirthes Theoderich's Veranstaltung, wenigstens sagt Gregor von Tours, daß dieses viele versichert hätten. Gregor von Tours aber nennt jenen Dritten nicht, wohl aber Fredegar, und zwar Theodeberten, des Königs Sohn, der also

hier den Ruhm seiner Tapferkeit durch Meuchelmord befleckte; Theodebert hatte auch dem Feldzuge seines Vaters gegen die Thüringer beigewohnt; doch thun ihm Mascou, und Adelung und Heinrich, die jenem nachgeschrieben, Unrecht, wenn sie sagen, daß Theodebert in seinem Schreiben an den Kaiser Justinian sich selbst rühme, daß er die Thüringischen Könige aus dem Wege geräumt habe; aus jenem Schreiben erhellt nur, daß die Thüringischen Könige durch die Franken hinweggetilgt worden sind. Im Prokopios (a. O. 2. 28. S. 456) deuten die Gesandten Belisar's in ihrer Rede an den Ostgothischen König Wittig auf das Schicksal der Thüringer, als auf ein Beispiel Fränkischer Untreue hin. Eigen ist, daß, während sonst die Deutsche Treue zum Sprichworte geworden, die Franken so vielfach der Untreue angeklagt werden. Aber sie mußten es auch' wohl sein, wenn es einmal im Schicksale lag, daß von ihnen das unbeständigste aller Völker abstammen sollte. Auch mochten die Franken, da sie so lange mit den Römern in friedlichem und feindlichem Verkehr gestanden, sich diese zum Muster genommen haben. Und wenn es nur gar geschehen wäre, daß aus den zu Römern gewordenen Galliern und den treulosen Franken ein Volk geworden wäre, wie treulos müßte dieses nicht sein! Doch wir kehren zu Prokopios zurück, dieser erzählt (a. O. 1. 13 S. 344) das Ende des Thüringischen Reiches ganz kurz so: „Nachdem Theuderich verschieden, überzogen die Franken, da ihnen niemand mehr entgegenstand, die Thüringer mit Krieg, und tödteten den über sie herrschenden Hermenefrid, machten alle zu ihren Unterthanen und besitzen sie. Die Gattinn Hermenefrid's aber entfloh, und kam zu ihrem damals über die Gothen herrschenden Bruder Theodat." Hier bleibt aber eine Schwierigkeit: Theodat, oder Theodehat ward König der Ostgothen 534, und Herminfrid fand, nach den Fränkischen Geschichtschreibern zu schließen, 531 sein Ende. Man muß

daher annehmen, daß Procopius Theodaten König nenne, bevor er es geworden, oder die Fränkischen Geschichtschreiber irren.

11.

Schicksal der Gemahlinn und der Kinder Herminfrid's.

Theoderich ließ nach Herminfrid's Tode auch Söhne von ihm umbringen. Doch seine Gemahlinn Amalaberg war mit einigen ihrer Kinder nach Italien zu den Ostgothen geflohen, mit deren Königshause sie so nahe verwandt war, und über welche im Jahre 534 ihr Bruder Theodehat die Herrschaft empfing. Als aber wegen ihrer Uneinigkeit die Waffen der Gothen Unglück verfolgte, wurden im Jahre 540 Herminfrid's Sohn, Amalafrid, (sein Name war ihm wohl im Bezug auf seine mütterliche Abstammung gegeben worden, denn er bedeutet Schutz der Amalen d. h. der Unbefleckten, wie das Geschlecht bei den Ostgothen hieß, aus welchem sie ihre Könige wählten, so wie auch Amalaberg Schutz der Amalen bedeutet) als, sage ich, wegen ihrer Uneinigkeit die Waffen der Ostgothen Unglück verfolgte, wurden im Jahre 540 Herminfrid's Sohn, Amalafrid, und seine Schwester mit dem Ostgothischen Könige Wittig von Belisar nach Constantinopel geführt. Die Letztere gab der Kaiser Justinian dem Langobardenkönige Audwin zur Gemahlinn; Wacho, der vor Audwin's Vorgänger und Mündling Walthar König der Langobarden war, hatte schon eine Thüringische Königstochter Namens Ranikund zur Gattinn gehabt. Amalafriden machte der Kaiser zu einem Heermeister (ἄρχοντι) und sandte ihn nachher mit seiner Schaar und nebst einem

andern großen Griechischen Heere seinen Bundesgenossen den Langobarden zu Hülfe. Doch Amalafrid mit den Seinigen nur gelangte zu den Langobarden, bekriegte mit diesen die Gepiden, und focht jene schreckliche Schlacht vom Jahre 551 mit, in welcher Turismod und ein großer Theil der Gepidenhelden fielen. Denn diese Schlacht meint Prokopios (4. 25. S. 638), wenn man alle Umstände zusammenfaßt. Aber obgleich Amalafrid zu seiner Zeit berühmt war: so findet man doch von seinem Schicksale nichts weiter aufgezeichnet.

Anmerk. Mascou macht in seinen Stammtafeln die an Audwin vermählte Tochter Herminfrid's gewiß fälschlich zu Rodelind, der Mutter Albwin's; denn dieser wäre nach dieser Annahme aufs Höchste erst zehn Jahr alt gewesen, als Turismod durch sein Schwerdt fiel.

12.

Die heilige Radegund (st. 587).

Die Schönheit Radegund's, der Tochter Berthars, der Kriegsbeute Theoderichs und Chlothars, hatte zwischen den beiden Brüdern einen blutigen Kampf befürchten lassen; nur das Loos konnte entscheiden, und dieses war dem letztern günstig. Dieser ließ sie in das Viromandensische (Vermandoy) bringen, und in dem königlichen Meierhofe Ateja erziehen. Als sie erwachsen war, vermählte er sich mit ihr (im Jahre 544); doch war er eben nicht sehr besorgt, durch ein vernünftiges Betragen ihre Liebe zu gewinnen, denn er ließ durch schlechte Menschen ihren Bruder erschlagen. Doch auf der andern Seite empfahl sie sich auch ihrem Gemahle dadurch nicht, daß sie lieber bei den Armen, als in dem königlichen Pallaste, und auch häufig des Nachts in der Kirche war. Daher ließ er es

gern geschehen, daß sie Nonne ward, und zu Poitiers ein Mönchs- und ein Nonnenkloster baute, in welchem Letztern sie sich den Ruf der Heiligkeit erwarb, und den Venantius Fortunatus, zu dem sie auch sich durch eine geistige Verwandtschaft hingezogen fühlte, zu manchem Gedichte begeisterte.

13.

Theilung des Thüringischen Reichs.

Das Thüringische Reich, welches wohl beinahe das ganze mittlere Deutschland in sich begriff, theilten unter sich der Frankenkönig Theoderich der I. und die Sachsen. Südthüringen wird der Fränkische Antheil genannt, welcher sich wohl von der Donau bis zur Unstrut, nähmlich wohl so, daß auch das Land am linken Ufer der Unstrut bis zur Wipper mit darunter begriffen war, und sich südöstlich bis zur Elbe erstreckte, und über den nunmehr von den Fränkischen Königen bestellte Grafen und auch eine Zeit lang Herzöge walteten. Der von der Wipper und Unstrut aber nördlich und nordöstlich gelegene Theil, wozu auch die Thüringische Festung Schidingi (welchen Namen der Scheidung sie vielleicht erst jetzt bekam) gehörte, fiel den Sachsen zu, und ward genannt oder hieß schon Nordthüringen. Der größte Theil dieses Nordthüringens aber ward der Gau Nordthüringen genannt. Der Gau Nordthüringen aber erstreckte sich, wie aus Urkunden Otto's des Großen erhellt, bis in die Gegend von Magdeburg. Doch daß die obigen Grenzbestimmungen des Fränkischen und Sächsischen Antheiles an dem Königreiche Thüringen nur auf Erzählungen späterer Zeitbücher gestützte Muthmaßungen sind, muß man ja nicht vergessen. Auch erzählt Wittekind nur von dem Beistande, den die Sach-

fen den Franken geleistet, und von der Theilung des Thüringischen Reiches mit ihnen; die Fränkischen Geschichtschreiber aber übergehen dieses beides, vielleicht absichtlich.

Zu bemerken ist, daß der bei weitem größte Theil des eigentlichen engeren Thüringen von den Franken nicht wie ihre andern Länder in mehrere einzelne Gaue getheilt worden zu sein scheint; denn während in den Fuldaischen Schenkungen bei den außerhalb Thüringens gelegenen Ortschaften allemal der Gau angegeben wird, heißt es bei den meisten Thüringischen bloß in Thüringen oder im Gaue Thüringen (in pago Thuringiae). Der Gau Südthüringen aber wurde vorzugsweise auch bloß Thüringen oder der Gau Thüringen geheißen. Weil die Gaue Süd- und Nordthüringen so groß waren, so war jeder von ihnen, wie wir bei dem Erstern z. B. aus einer Urkunde Ludwigs des Jüngern vom Jahre 877 und von dem letztern aus einigen Urkunden Otto's des Großen ersehen, in mehrere Grafschaften getheilt, während sonst gewöhnlich ein Gau und eine Grafschaft zusammenfielen. Häufig werden die beiden Gaue Nord- und Südthüringen in den Urkunden der Sächsischen Könige und Kaiser genannt. In Nordthüringen überhaupt aber entstanden noch, wie unten erzählt werden wird, der Schwaben- und der Hessengau.

Nach dem eben Angeführten muß man sich daher nur wundern, daß Neuere verschiedene Gaue Thüringens in engerer Bedeutung annehmen, nicht aber darüber, daß sie die Gaue, welche nie bestanden haben, nicht zu nennen wissen, und Urkunden, in denen Stellen wie diese stehen: in villa Fargalaha — Groß-Vargula — quae sita est in pago Thuringiae, supra fluvium Unstruth nuncupatum d. h. im Dorfe oder Flecken Fargalah — nachmals Groß-Vargula — „welches im Gaue Thüringen am Flusse Unstrut geheißen, gelegen ist“: so oft für solche bequeme Herren vergebens gedruckt worden. Allerdings aber begriff der Gau Thüringen nicht das ganze Südthü-

ringen in engerer Bedeutung. Z. B. wird in einer Urkunde vom Jahre 952 der Ort Husen (wohl Hausen unweit der Stadt Ilm, an der Wipfra) im Gaue Languizza genannt, und es heißt in einer Urkunde vom Jahre 1114: in der Landschaft, die Thüringen heißt, im Mainzer Bisthum, in dem Gaue Lancwizi (wohl Langen-Wiesen, wie noch jetzt ein Flecken 1 Stunde von Ilmenau heißt), in der Grafschaft Sizo's, im Walde, der Loube (sprich Laube) genannt wird; von dem Walde Läube geheißen weiter unten! Der Gau Langewiesen scheint sich auf beiden Seiten der Ilm von der Stadt Ilmenau nach Cranichfeld zu erstreckt zu haben. In einem *) Erfurter Zeitbuche, und in den Zusätzen zum Lambert von Fulda heißt es zum Jahr 1204: „im Gaue Langenwize und Ilmen", welcher Letztere seinen Namen von der Ilm zu haben scheint. Der in einer Urkunde vom J. 997 vorkommende Watergowe scheint zwischen Mühlhausen und Tennstädt gelegen zu haben, und so stößt man im nordwestlichen Theile des eigentlichen Thüringens noch auf andre namhafte Gaue. Doch freilich im Verlauf der Zeit!

Auch läßt sich, was andere doch mit solcher Zuversicht erzählen, nicht mit Gewißheit ausmitteln, in wie weit die Fränkische Gerichtsverfassung bei den Thüringern eingeführt worden ist, und wie es bei ihnen mit den den Grafen untergegebenen Richtern über Hundert (centenarii), und den wieder von diesen beobachteten Richtern über Zehn (decani) gestanden. Die Geschichte hat unter den Merowingern und Karolingern den Namen keines Gaugrafen, sondern nur eines Stadtgrafen aufbewahrt, nämlich des Grafen Madalgaud über Erfurt unter Karl dem Großen, der ihm geboth, über seinen Befehl, daß die mit den Slaven handelnden Kaufleute in dieser Gegend

---

*) Chronicon S. Petri seu Sampetrinum Erfurtense.

sich den Slaven nicht weiter, als bis Erfurt, nähern, und an sie ja keine Waffen und Rüstungen verkaufen sollten.

Nach Reginhard, einem Schriftsteller des 9ten Jahrhunderts, konnten aber die sehr geschwächten Sachsen, welche die ihnen zugefallenen Landstriche des Thüringischen Reichs wieder unter sich durch das Loos theilten, nicht alle selbst besetzen, und überließen daher vorzüglich den östlichen Theil Bebauern für einen Zins; diese Bebauer (coloni) sollen, nach Thunmann's Muthmaßung, der auch Adelung, Heinrich und andre treulich beipflichten, Slaven gewesen sein, welches aber, wenn man die Abneigung der Deutschen gegen die Slaven erwägt, sehr unwahrscheinlich klingt. Daß aber durch die Zerstörung der nahen Macht des Thüringischen Reichs und durch die Ferne der Fränkischen Könige den Sorben in der Folge möglich gemacht wurde, selbst bis an und über die Saale vor zu dringen, ist auch ohne die Annahme Thunmann's begreiflich; und hiervon weiter unten! Ein unersetzlicher Verlust also wurde den Deutschen durch die Zerstörung des Thüringischen Reiches, dem die Erschlagung eines großen Theiles der Thüringischen Helden vorausgegangen, den Deutschen zugefügt, weil es nun den Slaven leicht war, auch südwestlich weiter herein zu brechen. Denn diesen und den Avaren konnten nun die geschwächten und zersplitterten Thüringer nicht mehr für sich allein widerstehen, sondern mußten erst die Hülfe der Franken abwarten. Auch schützten natürlich die Franken und Sachsen den Boden des vormaligen Thüringischen Reiches nicht mit dem Eifer vor dem Eindringen der Slaven und den Einfällen der Avaren, als die Thüringer es selbst gethan haben würden. Wenn das Reich der Thüringer nicht gefallen, hätte sich gewiß die Geschichte der Deutschen weit herrlicher gestaltet. Die Deutschen würden sich zwar langsamer, aber auch weit kräftiger ausgebildet haben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/55

Um aber auf das Schicksal des Thüringischen Reiches nach seiner Theilung zurück zu kommen: so sagt Wittikind (S. 634), daß die Sachsen einen Theil der Aecker theils unter die Hülfsfreunde theils unter Freigelassene vertheilt, und die Ueberbleibsel des gestürzten Volkes zur Zinsbarkeit verdammt, woher bis zu Wittikind's Zeit das Volk der Sachsen in dreifaches Geschlecht und dreifache Rechtsverfassung zerfalle. Und unter Meginhard's neuen Bebauern will man noch Slaven verstehen? Wittikind soll Slaven einen Theil der Sachsen nennen? Unter der Sachsen Hülfsfreunden aber sind wohl andre Deutsche zu verstehen, die wahrscheinlich noch jenseits der Elbe wohnten, denn da zu jener Zeit auch noch die Nordschwaben jenseits der Elbe sich befanden, konnten ja die Slaven das rechte Ufer der Elbe noch nicht einmal erreicht haben.

Anmerkung. So viel ich weiß, ist Meginhard von Fulda, ein Schriftsteller aus der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts, der erste, welcher erzählt, daß Dietrich die Sachsen unter Anführung Hadugats zu Hülfe gerufen, und sie für das Versprechen von Einräumung von Wohnsitzen in dem besiegten Lande die Thüringer haben beinahe ganz vertilgen helfen. Auch ist er der erste, der sagt, daß nachdem Dietrich ihnen das Land bewilligt, und sie es besetzt, sie im Süden die Franken und den Theil der Thüringer, der nicht vom vorhergehenden Kriegsgewitter getroffen worden, zu Nachbarn, und die Unstrut zur Scheidewand gehabt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/56

Dritter Zeitraum.

Das

Thüringische Königreich zerfallen in das von den Franken und Sachsen abhängige Süd- und Nordthüringen, und in die Sorbenherrschaft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/57

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/58

1.

Chlothar der 1. verwüstet Thüringen.

Auf Theoderich den 1. war (im Jahr 534) sein Sohn Theodebert der 1., und auf Theodebert den 1. dessen Sohn Theodebald (im Jahr 547) in der Herrschaft gefolgt. Als dieser im Jahre 555 starb, kam das Ostreich an Chlothar den 1., welcher seine drei Brüder und deren Söhne und Enkel alle überlebte, und nach Childeberts des 1. Tode im Jahre 558 das ganze Reich der Franken wieder vereinigte. Theodebald's Tod wollten die Sachsen benutzen, und den von Theoderichen (dem 1.) ihnen, wahrscheinlich nur einem Theile derselben, auferlegten jährlichen Zins verweigern. In dem Kriege, der hieraus zwischen den Franken und Sachsen entstand, leisteten die Thüringer den Letztern Hülfe. Dafür durchstreifte aber auch das Fränkische Heer ganz Thüringen und verwüstete es (im Jahre 555).

Anmerkung. Ch. H. Weiße a. O. S. 43. meint, daß unter den Thüringern hier die Thungern zu verstehen, weil Gregor von Tours (B 2. H. 10) erzähle, daß Chlothar Doornick (Tornacum) verwüstet; aber im Gregor steht, nach der Erzählung von Thüringens Verwüstung, wunderbarer Weise kein Wort von Doorknik, sondern es heißt im folgenden Hauptstücke nur, daß der Bischof Gunther in Tours (apud urbem Turonicam nach jenem Latein) gestorben. Mit solcher Genauigkeit werden die Geschichtsbücher durchlesen und durchdacht, und dann das genau Durchlesene und Durchdachte wieder von andern mit dem größten Rechte ohne eigne Ansicht auf das Zuversichtlichste angeführt!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/59

2.

Einfälle der Avaren. Siegbert's Krieg mit den Thüringern.

Gogo

— — — — Auch Siegbert trägt den Namen
Nicht unverdient. Der Elbe Silberwellen
Sind roth von Hunnenblut, als wenn der
Morgen
Sein Rosenkleid in ihnen badete.

Brunhild.

Ich habe Siegbert immer preisen hören,
Als Hunnensieger kannt' ich ihn noch nicht:
Noch muß er dampfen von Avarenblute.

Brunhild. 1. Aufz. 1. Auft. S. 5.

Chlothars des ersten Söhne hatten nach ihres Vaters Tode im Jahr 561 das Reich durch das Loos getheilt, und Charibert seinen Sitz zu Paris, Gunthram zu Orleans und Chilperich der 1. zu Soissons bekommen. Siegberten war das größte, aber auch das gefährlichste, das Ostreich zugefallen, und bald hatte er Gelegenheit, seinen Muth zu erproben; denn als die Avaren, ein Stamm des großen Asiatischen Hunnenwaldes, der sich nach Europa verpflanzt, Chlothars des 1. Tod erfahren hatte, fielen sie im Jahre 561 von Südosten her das Fränkische Reich an. An der Elbe in dem damaligen Thüringen*), wie es Paulus, Warnefrid's Sohn, ausdrücklich nennt, lieferte ihnen Siegbert eine große Schlacht, in welcher sie so sehr geschlagen wurden, daß ihr König (Chan) um Frieden bitten, und in sein Land zurückkehren mußte. Doch nach wenig Jahren hatten die Avaren ihren Unfall vergessen,

*) Daher mag doch wohl das nachmalige Meißnische zum Thüringischen Reiche gehört haben, mag es auch Weiße S. 151 leugnen.

und brachen (567) wieder in Thüringen ein. In derselben Gegend, als das vorige Mal, kam es zur Schlacht. Aber Siegbert focht unglücklich, und ward von den Feinden so eingeschlossen, daß er verloren schien. Da er nun den Chan nicht durch Stahl bezwingen konnte, so bezwang er ihn durch Gold, und beide schlossen einen Vertrag, daß sie Zeit ihres Lebens nicht mehr gegen einander zu Felde ziehen wollten. Zum Glück für Thüringen litt der Chan und sein Heer großen Mangel. Daher versprach der Chan, schon den dritten Tag abzuziehen, wenn Siegbert ihn mit dem Nöthigen versehen würde. Hierzu ließ sich Chlothars Sohn sehr bereitwillig finden, und schickte ihm Hülsenfrüchte, Rinder und Schaafe.

Siegbert der 1. führte auch, wie aus dem Venantius Fortunatus zu ersehen, mit den Sachsen und den dazu verleiteten Thüringern siegreich einen Krieg, der der Zeit nach den Einfällen der Avaren nahe gewesen sein muß, denn Venantius Fortunatus sagt in dem Gedicht über die Vermählung des Königs Siegbert und der Königinn Brunichild, die ins Jahr 566 gesetzt wird: „Dem“*) (nämlich Siegberten) „vom Vater die Tapferkeit, welche die Rabe beweist, das besiegte Thüringen bekennt, indem sie über ein zwiefaches Volk einen Sieg vollbrachte,“ und im Gedichte über König Siegbert und der Königinn Bruhild heißt es:

„Mächtiger Siegbert, durch erhabene Siege berühmt, von dieser Seite macht dich die neue Tapferkeit, von jener die Geburt rühmlich bekannt u. s. w. Die Thüringer hallen von den Sachsen wieder, und erwägen ihren Schaden, daß zu eines Ruhme so viele Männer **) ge-

---

*) — — — — — cui de patre virtus,
Quam Nabis ecce probat, Thoringia victa fatetur,
Perficieus unum gemina de gente triumphum.

**) Saxone Thuringi resonant, sua damna moventes,
Vunius ad laudem tot cecidisse viros.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/61

fallen.“ Neuere bringen ohne haltbaren Grund diesen Krieg mit dem Einfalle der Hunnen in Verbindung, denn soll das in aller Welt ein haltbarer Grund sein, „daß Venantius Fortunatus von den Hunnen ganz und gar schweigt,“ da Siegberts zweite Heerfahrt gegen sie so unehrenvoll ausgefallen? Da wäre Fortunatus Venantius eben so *) ungeschickt, als ungeschickt jene Neuern sein würden, wenn sie in einem Lobgedichte an einen Fürsten seine Niederlagen besingen wollten. Wenn Siegbert gegen die Sachsen nur einen Krieg geführt hat, so gehört hierher noch die Stelle des Gedichtes über den Herzog Lupus (Wolf) **): „Was du für eine Tapferkeit nebst vom Himmel geschenkten Glück besitzest, beweiset das schnell besiegte Volk der Sachsen und Dänen; wo der Fluß Bordaa mit an Krümmungen reichem Strudel rinnt. Hier stürzte geschlagen die feindliche Schlachtreihe. Damals gehorchte die Hälfte des Heeres euren (deinen) Befehlen.“ Und die Stelle des Gedichtes über den Domesticus***) Kondo „Wie groß deine Tapferkeit war, singet das traurige Sachsen.“ Aus beiden Gedichten gehet zugleich hervor, daß dieses unter Siegbert geschehen.

Als Siegbert der 1. durch von Fredegunden gedungene Meuchlerhände 575 gefallen, und sein Sohn Childebert der 2. 596 gestorben war, und Brunhild mit ihren Enkeln Theudebert dem 2. und Dietrich dem 2. über

---

*) Doch wegen der Zweideutigkeit hätte er in dem Verse
Cujus rapta semel sumpsit Victoria pennas
das rapta semel vermeiden sollen.

**) Quae tibi sit virtus cum prosperitate superna,
Saxonis et Dani gens cito victa probat.
Bardaa quo fluvius sinuoso gurgite currit.
Hic adversa acies te duce caesa ruit.
Dimidium vestris jussis tunc paruit agmen.

***) Eins der hohen Hofämter.

das Ostreich herrschte, kamen im Jahre 596 die Avaren aus Pannonien, welches ihnen ihr Bundesgenosse Albwin, der Vernichter der Gepiden, als er im Jahre 568 nach Italien zog, überlassen hatte, in das damalige Thüringen, und bestanden mit den Franken schwere Kämpfe. Doch Brunhild's und ihrer Enkel Gold brachte sie in ihr Land zurück.

3.

Antheil der Thüringer an den Fränkischen Bürgerkriegen.

Wenn auch die Thüringer nicht ausdrücklich genannt werden: so hatte sie aber wohl gewiß Siegbert der 1. bei den Kriegen, die er gegen seine Brüder, namentlich den schändlichen Chilperich den 1. führen mußte, gebraucht, wenn es nur im Allgemeinen heißt, daß Siegbert dabei die Völkerschaften diesseits des Reines zu Hülfe genommen. Doch ihren Namen findet man unter den Völkerschaften verzeichnet, mit denen auf Anstiften ihrer entsetzlichen Großmutter Brunhild Theodebert der 2. gegen seinen Bruder Theoderich den 2. zog, in welchem Kriege er aber (im Jahre 609) bei Zulpich die Schlacht, und zu Chalons das Leben verlor. Auch sandte (613) Brunhild ihren Urenkel Siegbert den 2., den Sohn Theodebers des 2., nach Thüringen, um diesseits des Reins Schaaren gegen Chilperichs des 2. Sohn, Chlothar den 2., König von Neustrien aufzubringen; welches jedoch der auf Brunhild erzürnte Hausmeier Warnar hinderte.

4.

Von den Slaven.

Die Slaven, welche die meisten Schriftsteller des Mittelalters Sclaven heißen, und die auch wohl, weil

eine große Menge dieses Volkes Leibeigne der Deutschen wurde, dem Worte Sclav die Bedeutung von Knecht gegeben haben, sich selbst aber Slowieni, Slawiani, Slowenzi u. s. w. nennen, waren seit uralten Zeiten die Nachbarn der Deutschen gewesen, und wo diese auswanderten, hatten sie Besitz von ihren Ländern, wie Sperlinge von den Nestern der Schwalben genommen. Ein wehmüthiger Gedanke! viele deutsche Stämme wanderten aus, und verloren in fremden Ländern ihre Volksthümlichkeit, und den deutschen Boden nahmen Fremdlinge ein, und unterdrückten die zurückgebliebenen einzelnen Deutschen. Die Slaven unterschieden sich aber außer ihrer Sprache, ihrer minder weißen Haut und ihrem dunkeln Haar noch sehr unvortheilhaft von den Deutschen durch ihre Unreinlichkeit, ihre Menschenopfer, ihre Grausamkeit gegen die Kriegsgefangenen, ihre härtere Behandlung der Leibeignen und ihre Unzüchtigkeit, denn sie lebten, wenigstens sagt Cosmas von Prag dies von den Tschechen oder Böhmen, sowohl in Vielweiberei, als brachen und schlossen auch ihre Verbindung mit dem andern Geschlechte, wie sie eben ihre Wollust dazu anreizte, und bei ihnen gereichte es zum Ruhme, wenn sich ein Mann nicht mit einer Frau, und eine Frau nicht mit einem Manne begnügte; durch welche Liederlichkeit alle edlern Gefühle in ihnen erstickt werden mußten, und an eine Erziehung der Kinder in Liebe und Zucht nicht zu denken war. *)

Aber es scheint, wenigstens behaupten es Neuere, daß die Slaven durch ihre härter gehaltenen Leibeigenen den Ackerbau mit größerem Eifer, als die Deutschen trieben, welche lieber das Schwert führten, als das Grabscheid führen sahen. Jedoch liebten die Slaven den Anblick friedlicher Betriebsamkeit nicht so sehr, daß sie nicht

---

*) Meine Gedanken hierüber habe ich im Otfrid und Repgau S. 219 u. f. und S. 321 u. f. entwickelt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/64

auch gern durch Raubzüge die benachbarten Länder geplagt hätten.

5.

Der Wendische König Samo.

Zu den in einen Theil des wahrscheinlich mittel- und südöstlichen Deutschland eingewanderten Slaven, nach Fredegar und dem Verfasser der Geschichte Dagoberts des 1. Wenden (Winidi) zubenannt, welche Neuere geradezu als Tscheschen und Morawaner bezeichnen, kam im Jahre 625 ein Franke Namens Samo aus dem Senonago d. h. Senonengau, um dort Handelsgeschäfte zu treiben. Diese Wenden fingen damals gerade an, sich gegen die Avaren und ihren Chan zu empören, denn sie wurden von ihren Unterjochern schrecklich bedrückt. Bei jedem Treffen, welches diese auf ihren Raubzügen lieferten, wurden sie vorgeschoben; und im Winter nahmen die Söhne Asiens bei ihnen ihren Aufenthalt, und obgleich die Slaven außer andern Erpressungen ihnen Zins bezahlen mußten, so legten sie sich doch auch jedes Mal, als wenn sie ihre Sklavinnen wären, die Frauen und Mädchen der Wenden bei. Die in diesen Verbindungen erzeugten Söhne wollten diese Greuel endlich nicht mehr ertragen, und empörten sich gegen die Herrschaft der Avaren. Der Kaufmann Samo begleitete das Wendische Heer, und durch ihn siegte es über die Avaren, so daß den Slavischen Schwerdtern eine große Menge der Feinde erlag. Wegen seiner Tauglichkeit wählten die Wenden Samo'n zu ihrem Könige, als welcher er 35 Jahre herrschte, und die Wenden so gut anführte, daß sie in den vielen Schlachten mit den Hunnen immer den Sieg gewannen; doch huldigte auch er der Wendischen Unzüchtigkeit, denn er legte sich zwölf Frauen, Wendinnen, bei.

6.

Dagobert der 1. und Samo bekriegen sich.

In dem Jahre 630 waren in Samo's Reiche Fränkische Kaufleute ermordet und beraubt worden. Dagobert der 1., den im Jahr 622 sein Vater Chlothar der 2. über das Ostreich oder Austrasien gesetzt, und der nach dessen Tode im Jahre 628 Beherrscher des ganzen Frankenreichs geworden war, schickte Sichar als Gesandten an Samo, um Genugthuung und Entschädigung zu verlangen. Da Samo aber den Fränkischen Gesandten gar nicht vor sich lassen wollte: so kleidete sich Sichar und die Seinigen, wie Slaven, und gelangte so vor den Wendischen König, an welchen er nun seine Botschaft ausrichtete. Aber der stolze Samo wollte sich nicht zu Entschädigung verstehen: sondern erbot sich nur zu Reichstagen, auf welchen diese und andere zwischen beiden Theilen entstandenen Mißhelligkeiten ausgeglichen werden sollten. Da überschritt Sichar den von seinem König erhaltenen Auftrag, und stieß Drohungen aus, indem er hinzufügte: „Du und die Völker deines Reiches müssen Dagobert unterthänig sein!“ — „Allerdings gehört das Land, welches wir besitzen, Dagoberten zu, und wir sind die Seinigen, jedoch dann nur, wenn er mit uns Freundschaft halten will.“ Um diese Antwort zu verstehen, muß man sich zu dem, was die Geschichte nicht ausdrücklich erzählt, hinzu denken, daß die Slaven in einem Theile des vormaligen Thüringischen Reichs eingedrungen waren, und ihn besaßen, ohne daß die Fränkischen Könige ihr Recht auf denselben aufgegeben hätten, und die Bewohner desselben zu dem Fränkischen Reiche gerechnet wurden, ohne ihm jedoch, wie eigentliche Unterthanen, unterworfen zu sein. Sichar aber erwirderte auf Samo's Antwort: „Unmöglich ist es, daß Christen und Knechte Gottes mit Hunden“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/66

(wohl eine Anspielung auf die Hunnische*) Abkunft jener Slaven von väterlicher Seite) „Freundschaft hegen können.“ — „Nun wohl!“ — versetzte Samo, „wenn ihr Gottes Knechte seid, und wir Gottes Hunde, so ist es ja uns erlaubt, da ihr beständig gegen ihn handelt, euch mit unsern Zähnen zu zerfleischen!“ Nach diesen Worten ließ Samo den Fränkischen Gesandten aus seinen Augen bringen.

Dagobert zog da mit den Schaaren des ganzen Ostreichs gegen Samo und seine Wenden oder Halbhunnen, die aber natürlich, da sie von ihren Wendischen Müttern erzogen worden waren, Slavisch sprachen. Auf Dagoberts Anreizen brachen auch die Langobarden gegen die Slaven feindlich auf. Diese trafen an verschiedenen Orten Vertheidigungsanstalten, wurden aber, wo das Heer der Alemannen unter dem Herzog Chrodobert hereindrang, von diesen geschlagen; auch gewannen die Langobarden den Sieg, und Langobarden und Alemannen führten eine große Menge Gefangene mit sich hinweg. Aber die Austrasier waren nicht so glücklich. Sie belagerten das veste Schloß Vogastisburg oder Wogastisburg, in welchem die meisten und tapfersten Wenden versammelt waren. Nach Adelung soll Vogastisburg Voitsberg in Steiermark gewesen sein, aber da müßte Samo's Reich eine sehr große Ausdehnung gehabt haben, da Samo auch der Nachbar des Sorbischen Herzogs Derwan gewesen zu sein scheint; auch scheint es, daß die von den Austrasiern getrennt ziehenden Langobarden und Alemannen eher auf Voitsberg gestoßen sein müßten, als die Austrasier. Nach Thunmann und denen, die ihm nachgeschrieben, wäre Wogastisburg im Voigtlande zu suchen, aber ein Vogtsberg

---

*) Noch jetzt pflegen Ungebildete statt die Hunde, die Hunne zu sagen.

giebt es wohl seitdem erst, als es dort Vögte und ein Vogtland gab.

In dem dreitägigen Kampfe vor Wogastisburg fielen viele von Dagoberts Heere, und endlich ergriffen sie gar die Flucht, und kehrten ohne Zelte und alle Habseligkeiten heim. Aber diesen Sieg verdankten die Wenden nicht sowohl ihrer Tapferkeit, als der Thorheit der Austrasier, welche ihren Haß gegen ihren König, der sie durch häufige Auflagen ausplünderte und sonst bedrückte, befriedigen wollten.

7.

Der Sorbische Herzog Derwan.

Nach diesem unverdienten Glücke thaten die Wenden vielmals verheerende Einfälle in Thüringen und die übrigen Gaue des Fränkischen Reichs. Auch Derwan der Herzog der Sorben, die vermuthlich schon das nachmalige Meißner Land oder mindestens einen Theil desselben besetzt hielten, wenigstens gehörten sie schon zum Fränkischen Reiche, d. h. wohl, sie hatten schon einen Theil des vormaligen Thüringischen Reiches inne; auch erhellt ja aus der Schrift des Constantin des im Purpur gebornen oder des 7. (Griechischen Kaisers von 912 — 959) über die Verwaltung des Reiches, (Hpst. 31. u. 32. S. 97 und 99. bei Banduri) daß die Servier mit den Sorben ursprünglich ein Volk, bevor sie zu der Zeit des griechischen Kaisers Heraklius (herrschte von 610 — 641) da mit wohnten, wo zu seiner Zeit die ungetauften Serbeln (*Σέρβλοι*); diese ungetauften Serbeln, die Weißen zubenannt, wohnten aber im 10. Jahrhunderte in dem nachmaligen Meißner Lande; die ausgewanderten Serbeln oder Servier aber nannten das von ihnen vormals bewohnte Land Boiki (*Βόϊκι*) das ist, das Boische,

vermuthlich, weil sie auch einen Theil von Böhmen mit inne gehabt, das überdieß sich früher bis herein in die Gegend von Dresden erstreckte; Derwan, sage ich, unterwarf sich und sein Reich dem Samo.

Anmerkung. Ritter (älteste Meißnische Geschichte S. 36) hat das adspicere des Fredegar (Hpst. 38) hier fälschlich durch Absicht haben gegeben, und ist dadurch auch gezwungen worden, die Worte des Fredegar wunderlich zu verdrehen und umzuschmelzen. Fredegar's etwas dunkele Worten: etiam et Dervanus dux gentes urbium (der Nachschreiber hat wohl das zweite s wegen des erstern überhört, und es ist wohl Surbium zu lesen) quae ex gente Sclavorum erant et ad regnum Francorum jam olim aspexerant, se et regnum Samoni cum suis tradidit: sind wohl nicht anders zu übersetzen, als: Auch der Herzog Derwan unterwarf die Völkerschaften der Sorben, welche vom Geschlechte der Slaven waren, und zum Reiche der Franken sonst schon gehörten, sich und das Reich dem Samo und den Seinen; so daß in dem das Reich eine nachlässige Wiederholung des die Völkerschaften der Sorben liegt.

Dieses ist nach der Lesart bei Freher; bei du Chesne lautet die Stelle aber auch verdorben: etiam et Dervanus dux gentis Vrbiorum, quae ex genere Sclavorum erant et ad Regnum Francorum jam olim adspexerant, se ad regnum Samoni cum suis tradidit. Bei Freher und Du Chesne wird als andre Lesart für Sclavorum auch Slavinorum angegeben.

Selbst noch Weiße (Gesch. der Churs. Staaten 1. Th. S. 16.) hat sich von Schöttgen verführen und die Sorben von Servien u. s. w. einwandern lassen. Auch irrt Weiße wohl darin sehr, daß er die Sorben schon vor dem Sturze des Thüringischen Reichs im Meißnischen erscheinen läßt.

8.

Etwas von der Verfassung der Sorben.

Was die Sorben für eine Verfassung gehabt, ist sehr ungewiß. Constantin (a. O.) sagt: „Zwei Brüder hatten

die Herrschaft über Serblia vom Vater her überkommen; der eine von ihnen nahm die Hälfte des Volks, nnd floh zu dem Kaiser Heraklius." Nach dieser Stelle haben also die Sorben unter erblichen Fürsten gestanden. Aber (a. D. 29. S. 87) hat Constantin schon gesagt: „Fürsten oder Herrscher (ἄρχοντας) aber haben, wie man sagt, diese Völker" (darunter begreift er auch die ausgewanderten Serbeln) „nicht, sondern nur greise Zupane, so wie es auch bei den übrigen Slavischen Völkern gehalten wird." Doch weiter unten (S. 95) spricht er von einem Fürsten der Chrobaten, und zählt sogleich die zwölf Zupanien auf, in die ihr Land getheilt sei. Ich weiß daher nicht, ob die Neuern Recht haben, welche behaupten, die wendischen Fürsten hätten nur im Kriege Gewalt gehabt. Sondern es scheint mir, daß die Slaven im Frieden bald Fürsten gehabt, bald nicht, je nachdem ein Heerführer auch sein Ansehn nach Beendigung des Krieges hat behaupten können, ja die zuerst angeführte Stelle des Constantin beweiset, daß die Sorben einmal selbst erbliche Fürsten hatten. Aus der Geschichte der Kriege mit den Sorben im 9ten Jahrhundert erhellt, daß sie damals unter mehreren Fürsten standen, die bald Herzöge, bald Könige genannt werden. Bei dem Jahre 858 werden wir bei denjenigen Sorben, die Colodizen hießen, auf eine Art von Wahl-König stoßen. Wenn das Sorbenland auch in Zupanien, welches die einen Landschaften, die andern Herrschaften übersetzen, ich aber durch Richterschaften übertragen möchte, eingetheilt gewesen: so haben vielleicht die Deutschen, als sie nach Besiegung der Sorben ihr Land in Gaue eintheilten, und Grafen darüber setzten, bei Grenzbestimmung der Gaue Rücksicht auf die frühern Grenzen der Zupanien genommen. Daß aber die Gaueintheilung und Grafenwürde nach Bezwingung der Sorben durch die Deutschen unter jenen bestanden, läßt sich aus tausend Urkunden beweisen. Die Zupanien aber, sechzehn an der

Zahl, deren Ortschaften Schöttgen (Nachlese 2. Th. Seite 222. u. f.) aufzählt, und in die das Amt Meißen noch im 16. Jahrhundert eingetheilt war, hatten natürlich fast oder vielleicht durchaus alles von ihrer ursprünglichen Bedeutung verloren. Aber das ist gewiß, daß eine entsetzliche Verwirrung in den Vorstellungen der Neuern von der Verfassung der Sorben und Slaven überhaupt herrscht, da sie beide Zeiträume sich nicht klar genug und von einander gänzlich unterschieden gedacht haben, nämlich den Zeitraum der freien und den Zeitraum der von den Deutschen bezwungenen Sorben. Und wie wenig weiß man von den noch nicht unterjochten Sorben!

9.

Der Sachsen Versprechen.

Als im Jahre 631 König Dagobert sich anschickte, mit einem großen Heere Austrasier und einer auserlesenen Schaar Burgunder und Neustrier mit ihren Herzögen und Grafen bei Mainz über den Rein zu setzen, um gegen die Wenden, die in Thüringen eingefallen waren, zu Felde zu ziehen, schickten die Sachsen, wahrscheinlich nur ein Theil derselben, Gesandten an Dagobert, und baten ihn, ihnen den Zins, zu dem sie dem Fränkischen Reiche verpflichtet waren, zu erlassen, und versprachen dafür, die Fränkische Gränze vor den Einfällen der Wenden zu vertheidigen. Diesen Vergleich, welchen die Gesandten für die abwesenden Sachsen nach ihrer Sitte bei ihren Waffen beschworen, nahm Dagobert auf den Rath der Neustrier an, und erließ ihnen dafür den jährlichen Zins von fünfhundert Kühen, zu dem sie durch Chlothar den ältern (den ersten) verbunden worden waren. Aber das Versprechen der Sachsen hatte, man weiß nicht, ob es

an dem guten Willen oder an der Macht derselben lag, keinen Erfolg.

10.

Siegbert der 3. wird König von Austrasien.

Da die Austrasier nicht aufhörten, dem Könige Dagobert zu zürnen, daß er seinen Sitz zu Paris hatte, und sie so von Neustrien aus beherrscht wurden, und unter diesen Umständen die Wenden fortfahren konnten, auf Samo's Befehl zu wüthen, und häufig verheerende Einfälle in Thüringen und die andern Gaue des Fränkischen Reichs thaten: so entschloß sich Dagobert im Jahr 632 den Austrasiern einen eignen König zu geben, obgleich sein hierzu ausersehener Sohn Siegbert (der 3. oder der 2. zubenannt, je nachdem man Dietrich's des 2. Sohn, der zwar seinem Vater im Jahre 613 folgte, aber von Chlothar dem 2. alsbald besiegt, gefangen und ums Leben gebracht wurde, mitrechnet oder nicht) obgleich Dagobert des ersten Sohn Siegbert der 3, sage ich, erst das dritte Jahr angetreten hatte; die Regierung des Ostreichs wurde dem Herzog Adalgysel und dem Bischof Hunibert von Köln anvertraut. Von dieser Zeit an vertheidigten die zufrieden gestellten Austrasier ihr Reich tapfer gegen die Wenden. Wie weit aber die Abneigung zwischen den Austrasiern oder den noch Deutschen Franken, und den Neustriern oder den schon beinahe ganz Romanisch gewordenen Franken gestiegen war, kann man daraus ersehen, daß, als im folgenden Jahre Dagoberten ein zweiter Sohn geboren ward, die Neustrier sogleich darauf drangen, daß dieses neugeborne Kind Chlodowig (der 2.) zum König von Neustrien und Burgund bestimmt ward, welchen Vergleich die ganze obere Geistlichkeit Austrasiens und die

übrigen Eigenholde oder Vasallen Siegbert's, damals Leude (Lateinisch Leudes) genannt, beschwören mußten.

11.

Herzog Radulf.

Dagobert der 1. hatte Radulf, Chamar's Sohn, zum Herzoge von Thüringen gemacht, vermuthlich der Einfälle der Wenden wegen, und weil Siegbert noch ein Kind war. Dem Heere der Slaven lieferte Radulf zu mehrern Malen Schlachten, und schlug die räuberischen Feinde in die Flucht. Wegen dieser Siege bemächtigte sich Hochmuth seiner Seele. Bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte er sich feindselig gegen den Herzog Adalgysel, und hatte sich so schon damals (um das Jahr 631) allmählig gegen König Siegbert den 3. zu empören angefangen. Als aber im Jahr 640 sich Radulf vom Könige Siegbert dem 3., dessen Vater, welchem Chlodowig der 2. in Neustrien und Burgund gefolgt, 638 gestorben war, gänzlich unabhängig machen wollte, wurde auf Siegbert's des 3. Befehl allen Austrasischen Leuden *) bei Bannesstrafe Heeresfolge zu leisten gebothen. Nachdem er mit seinen Schaaren über den Rein gesetzt, und auch aus allen seinen Gauen diesseits des Reines die Krieger an sich gezogen, wandte er die Waffen zuerst gegen Fara, den Sohn des auf Dagoberts des 1. Befehl ums Leben gebrachten Chrodwald, eines Großen aus dem Geschlechte der Agilolfingen, dessen Besitzungen muthmaßlich in der Wetterau und in Hessen lagen. Fara hatte sich nämlich mit Radulf verbunden, fand aber jetzt den Tod, und alle seine Leute, die dem Schwerdt entgingen, wurden zu Leibeignen gemacht. Hierauf gelobten alle Großen und die

---

*) Nämlich Königsbann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/73

Heerschaaren durch gegenseitigen Handschlag, daß keiner Radulfen das Leben schenken wollte. Alsdann eilte Siegbert durch den großen zwischen der Wetterau und Thüringen gelegenen Buchenwald *) nach Thüringen. Da baute Radulf eine Burg aus Holz auf einem Berge an der Unstrut, zog von allen Seiten so viel als möglich Krieger an sich, und nahm mit ihnen in dieser Feste, wohin auch die Thüringischen Frauen und Mädchen gebracht wurden, seine Stellung. Nach dieser Feste richtete Siegbert seinen Zug, und umgab sie ringsum mit seinen Schaaren. Radulf saß innerhalb wohl zum Kampfe grrüstet, und dieser ward von den Franken ohne Plan unternommen, woran vorzüglich Siegberts Kindheit Schuld war, welcher die Uneinigkeit der Fränkischen Großen nicht schlichten konnte; einige wollten heute stürmen, die andern morgen; und was das Schlimmste war, es befanden sich unter Siegbert's Schaaren heimliche Freunde Radulfs. Unter diesen Umständen waren die Herzöge Grimwald und Adalgysel um Siegbert's Sicherheit besorgt, und umgaben ihn rastlos von allen Seiten mit Wachen. Der Avernische Herzog Bobo mit einem Theile von Adalgysels Heere, und der Sogiantensische Graf Aenowal mit den Kriegern seines Gaues und der meiste übrige Haufe des Heeres zogen sogleich an das Thor des festen Schlosses, um mit Radulf zu kämpfen. Radulf hatte aber von einigen Anführern von Siegbert's Heere das Versprechen erhalten, daß sie ihn nicht kräftig bekämpfen wollten, und brach mit den Seinigen aus dem Thore der Feste gegen Siegbert's Heere los. In diesem Treffen verletzten die Mainzer ihre Treue. Da sah Siegbert auf seinem Rosse sitzend den Herzog Bobo, den Grafen Aenowal und den übrigen Theil der tapfersten Helden seines Adels und den größten Theil seines übrigen Heeres fallen; und beklagte

---

*) Buchonia.

sie bitterlich weinend; der arme zehnjährige Knabe konnte nur die Thränen seiner Augen, nicht das Blut seiner Feinde vergießen. Auch fand Freudolf, der eins der ersten Hofämter *) führte, in dieser Schlacht seinen Tod, und nicht unverdient, wenn er, wie man sagte, Radulf's heimlicher Freund war. Radulf kehrte siegreich in seine Feste zurück; Siegbert und seine Schaaren übernachteten nicht weit davon in ihren Zelten. Weil sie aber sahen, daß sie mit Radulf nichts ausrichten würden: so unterhandelten sie am folgenden Tage mit ihm, daß er ihnen freien Abzug über den Rein gestatten möchte. Dieses geschah! Seit jenem Siege betrachtete sich Radulf als König von Thüringen, vergaß seine Pflicht, den Kampf gegen die Feinde der Deutschen, und schloß, um sich den Rücken zu sichern, mit den Wenden und den andern benachbarten Völkerschaften Freundschaftsbündnisse. Dieser Bund stellte sich zwar den Worten nach als Siegberts Herrschaft unterworfen, handelte aber frei und unabhängig von dem Fränkischen Reiche nach seinem eignen Belieben.

12.

Hedene (st. 651.) und die heilige Bilihild.

Hruodi's, wahrscheinlich Rudolf's oder Radulf's Sohn, Hedene oder Hethan, folgte seinem Vater im Herzogthum. Seine erste Gemahlinn, mit der er zwei Söhne gezeugt, war bereits gestorben, als Hedene, ein thätiger, durch Kriegsthaten berühmter und an allen zeitlichen Gütern gesegneter Mann, einstmals Iberich in Hochheim, jetzt wohl Veits-Hochheim, besuchte, für dessen Tochter, die schöne, sittsame und tugendhafte Bilihild erglühte, und

---

*) Er war domestious.

sie zur Gemahlinn begehrte. Aber weil Hedene ein Heide und Bilihild eine Christinn war: ward ihm deren Hand unter dem Vorwande verweigert, daß Bilihild den Vorsatz gefaßt, nie zu heirathen. Aber nach Iberich's Tode wandte sich Hedene an ihre Mutter, und Bilihild mußte sich wider ihren Willen mit ihm vermählen. Kaum aber war die Hochzeit vorüber, als Hedene dem Könige auf einem Heerzuge folgen mußte. Doch bevor er Bilihilden verließ, brachte er sie, weil sie nicht gerne unter Heiden sich befand, zu ihren Verwandten nach Hochheim. Von hier aus ging sie bald darauf nach Mainz, wo sie von ihrem Oheim, dem Bischof Siegbert, freundlich aufgenommen ward. Hier erhielt sie die Nachricht, daß ihr Gemahl auf dem Feldzuge umgekommen. Sie gebar einen wohlgestalteten Knaben, der den Namen Siegbert empfing, aber das dritte Jahr nicht überlebte. Bilihild's Freude waren mildthätige und fromme Werke. Doch hiermit war sie nicht zufrieden; sie wollte etwas noch Entschiedneres für das Christenthum thun. Daher holte sie ihr ganzes Erbtheil und Vermögen nach Mainz; baute eine Kirche, und stiftete das Kloster Alten-Münster, in welchem sie auch als erste Aebtissinn ihr gottseliges Leben beschloß.

Anmerkung zu dem Namen Hedene. Willibald hat als zweiten Fall Hedenes, andere haben als Nennfall Hedenus und Hethanus, welches auf Heden und Hethan hindeutet, ähnlich wie der Hagene des Nibelungenliedes in Hagen verkürzt wird. Ich habe Hedene gewählt, aus Furcht, es möchten des Deutschen Unkundige Hĕdēn oder Hĕthān statt Hēdén und Hēthan sprechen; jedoch bei Hēdĕnŏ sind sie von selbst zur richtigen Aussprache gezwungen.

13.

Die Pipininger kommen empor.

Die Macht der Fränkischen Könige ward nach und nach wie Sträucher, über welche gewaltige Bäume emporragen, und jene Bäume waren die Hausmeier. Um das Hausmeieramt wurden häufig blutige Bürgerkriege geführt. Nach Siegbert's des 3. Tode (st. 656) machte der Hausmeier Grimwald seinen Sohn Childebert unter dem Vorwande, als sei er von Siegbert dem 3. an Kindes Statt angenommen, zum Könige des Ostreichs, und ließ den für todt ausgegebenen jungen Sohn Siegberts, Dagobert, heimlich nach Irland bringen. Aber Grimwald kam durch Hinterlist in Chlodowig's des 2., des Königs von Neustrien Gewalt, und Chlodowig ward der Herr des ganzen Frankenreichs. Nach seinem schon im Jahre 656 sich ereignenden Tode aber folgte von seinen drei Söhnen zwar anfangs Chlothar der 3. unter der Vormundschaft seiner Mutter der Angel = Sächsischen Balthild in dem gesammten Reich; aber die Austrasier, auch Ostfranken genannt, verlangten, von dem schon beinahe Romanischen Neustrien völlig unabhängig zu sein, und so ward ihnen im Jahr 660 auf einer Ständeversammlung Siegbert's zweiter Sohn, Namens Childerich (der 2.) als eigner König und diesem der Herzog Wulfwald als Hausmeier gegeben. Aber Chlothar der 3. (st. 670) hatte das Loos aller spätern Fränkischen Könige aus dem Geschlechte der Merowinger, in dem Frühlinge ihrer Tage zu verscheiden. Chlothar der 3. hatte keinen Erben seines Reiches hinterlassen; da wollte sein Hausmeier Ebroin oder Deutscher Eberwin, der sich bereits den Franken durch seine Bedrückungen verhaßt gemacht hatte, den jüngsten Sohn Siegbert's des 3., Namens Theoderich zum Könige von Neustrien machen. Ein Theil der Großen trug da Childerichen dem 2. Chlothar's des Dritten

Reich an. Childerich erschien mit seinem Hausmeier Wulfwald, und Eberwin und Theoderich der 3. wurden in Klöster gestoßen. Aber schon im Jahre 673 verlor Childerich, der sich durch seinen Jähzorn verhaßt gemacht hatte, mit seiner schwangern Gemahlinn Bilihild und einem seiner Söhne durch eine Verschwörung das Leben. Da mußte Theoderich der 3. die Mönchskutte wieder abwerfen, und als König von Neustrien den Schild besteigen. Doch entstanden neue Unruhen, da Eberwin dem Kloster entfloh, ein Heer sammelte, Theoderich's des 3. Hausmeier Leudes (Leudesius) meuchlerisch des Lebens berauben ließ, und sich an dessen Stelle zum Hausmeier aufdrang. Childerich's des 2. Hausmeier Wulfwald war nach Austrasien glücklich entkommen, und unter ihm herrschte seit 674 der aus Irland heimgekehrte Dagobert. Aber Dagobert der 2. gerieth wegen Grenzstreitigkeiten mit Neustrien in Krieg, und ward im Jahre 678 von Eberwin's Anhange in Austrasien meuchlerisch ums Leben gebracht. Nach Wulfwald's und Dagoberts des 2. Tode herrschten in Austrasien die beiden Vettern der Herzog Martin und Pipin von Heristall, unabhängig von Eberwin und dem König Theoderich dem 3. von Neustrien. Die Austrasier aber wurden geschlagen, und Martin erlag Eberwins Hinterlist, der aber auch im Jahre 681 durch den Franken Ermenfrid wegen Gewaltthätigkeiten erstochen ward. Nun neue Bürgerkriege zwischen Pipin und Gislimar dem Hausmeier von Burgund! Aber zum Glück für Pipin erhielt nach Gislimar's und des auf diesen folgenden abermaligen Hausmeiers Warad's Tode dieses wichtige Amt der an Wuchs kleine, einsichtslose, leichtsinnige, unbesonnene und die Freundschaft und die Rathschläge der Franken verachtende Berthar. Da verband sich aus Unwillen über ihn der größte Theil der Franken durch Geißeln mit Pipin, der nun (im J. 687) mit einem Heere aus Austrasien nach Neustrien aufbrach.

Berthar und Theoderich verloren die Schlacht. Berthar ward bald auf Anstiften seiner eignen Schwiegermutter Ansflede ums Leben gebracht. Theoderich der 3. aber mußte sich in Pipin's Gewalt begeben, der nun Hausmeier aller drei Reiche ward, sich aber in Austrasien aufhielt. Die Zeitbücher nennen ihn von nun an Herzog und Fürst der Franken. Nach Theoderich's Tode (st. 691) hießen nach einander Könige der Franken dessen Sohn Chlodowig der 3. (st. 695), Childebert der 3. (st. 711) und Dagobert der 3. (st. 716). Von Pipin's Thaten muß auch hier erwähnt werden, daß er die Schwaben, Baiern, Thüringer und Sachsen (wohl bloß von einem Theil derselben zu verstehen), die sich während der innern Zwistigkeiten und der Bürgerkriege der Franken ihrer Herrschaft entzogen hatten, bekriegte, und viele Schlachten liefern mußte, bevor er sie wieder dem Fränkischen Reiche unterwarf, welches aber unter seinem Sohne, muthmaßlich wegen seines herrlichen hauptsächlich durch den Muth und die Stärke der deutschen Helden, der Austrasier, erfochtenen Sieges über die Sarazenen, Markell oder der Hammer zubenannt, erst vollkommen gelang; dieser gewann nämlich nach seines Vaters Tode (st. 714) und nach mehreren verschiedenartigen Kämpfen und Bürgerkriegen im Jahr 720 die Herrschaft über alle Franken; unter ihm hießen Könige Chlothar der 4. (von 718—719), dann Chilperich der 3., früher als Geistlicher Daniel genannt, Childerich's des 1. Sohn, der von 716—720 als König von Neustrien mit seinem Hausmeier Raganfrid gegen Karl den Hammer gestanden, und hierauf als Chilperich der 3. 720 verschied, Theoderich der 4., Dagobert's Sohn, nach dessen Tode (st. 737) der durch seine vielfältigen Siege verherrlichte Karl Martell es für unnöthig hielt, einen neuen Scheinkönig aufzustellen. Bonifacius, der unter Karl Martell in Thüringen sein Bekehrungsgeschäft trieb, fand nach Luitger dieses Land durch die häufigen

Einfälle der Sachsen, mit denen der Sohn Pipin's von Heristall drei Kriege führen mußte, in die größte Dürftigkeit versetzt.

Anmerkung. Hausmeier (major domus sc. regiae, praefectus palatii war, nämlich nach meiner Ansicht, der Vorgesetzte über alle Diener im königlichen Hause, was wir in einem nicht fürstlichen Hause etwa Haushofmeister nennen würden. In allen Haushaltungen aber ist die Aufsicht über die Ausgabe und Einnahme die wichtigste, und daher mußte der Hausmeier seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Schatzmeister oder Kämmerer d. h. den richten, der den königlichen Schatz unter sich hatte, und deßhalb kann man wohl sagen, daß der Hausmeier recht eigentlich über die königliche Kammer gesetzt war. Bei den Franken gab es aber auch die herzogliche Würde. Diese rissen in der Folge der Zeit die Hausmeier oder Obristhofmeister an sich, und nun standen sie nicht bloß den königlichen Dieuern vor, sondern führten auch die übrigen Unterthanen des Königs mit oder ohne denselben in das Feld. Daher ihre so große Macht! und daher finden wir, daß sie in den spätern Zeiten auch vom Volke gewählt wurden. 2) Bemerke ich noch, daß Menzel (2. Bd. 3. Bch. 12. Hptstck. S. 415. Sp. 2. Z. 17 seiner Geschichten der Deutschen) den Fortsetzer des Fredegarischen Zeitbuches mit Fredegar selbst verwechselt.

14.

Von dem Heidenthum und der Bekehrung der Thüringer.

Mit Gewißheit ist nur bekannt, daß die Thüringer an den Quellen, in den Hainen, und auf den Hügeln beteten, welches die christlichen Heidenbekehrer Anbetung der Quellen, der Haine und der Hügel nannten; wie aber der Thüringer Glaube an den Allvater und die hochseligen Helden, den sie wohl mit den andern Deutschen Völkern gemein hatten, gestaltet war, weiß man nicht. Lächerlich sind die Mährchen von den Götzenbildern Stuffo,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/80

Rheto, Biel, Asteroth, Lara und Fecha, welche Bonifacius zerstört haben soll, und dem Loll oder Löll und dem Sater oder Crodo, den man nicht nur den Sachsen, sondern auch den Thüringern andichtet. Eben so erfindungsreich hat man auch die auf dem wüsten Schlosse Rotenburg gefundene cherne Bildsäule, Namens Büsterich (auch Püsterich), welche wahrscheinlich Slavischen oder gar Avarischen Ursprungs ist, und als Kriegsbeute in jene wohl von christlichen Grafen erbaute Burg gekommen, sogleich zu einem von den Thüringern verehrten Gotte gemacht. Zu dem Unfuge aber überhaupt, den Deutschen Götzenbilder an zu dichten, sind die Verfasser späterer Zeitbücher vorzüglich durch die Nachbarschaft der an Götzenbildern so reichen Slaven verleitet worden, und dieses um so leichter, da sich Karl der Große der Greelthat nicht enthielt, unter Deutsche Slaven zu verpflanzen. Zwar mochten diese wohl getauft worden sein, aber wer weiß es nicht, wie hartnäckig die Slaven trotz der empfangenen Taufe noch an ihren Götzenbildern und ihrem Aberglauben hingen? So geschah es auf das Leichteste, daß man die an Orten, wo nachmals wieder Deutsch gesprochen wurde, später vorgefundenen Götzenbilder der Slaven der einstmaligen Verehrung der Deutschen fälschlich zuschrieb. Auch mag manches Slavische Götzenbild von den siegenden Deutschen als Beute mit in ihre Heimath genommen worden sein; als Beispiel diene das aus Erz gegossene Bildniß des Saturns, welches nach Witikind (Bch. 3. S. 660) Herzog Hermann der Billung von den Wagriern erbeutete, und das vielleicht die Veranlassung zum Mährchen vom Crodo gegeben. Jene Götzenbilder mögen dann von unkundigen Geschichtschreibern späterer Jahrhunderte eine bis zum Lächerlichen falsche Deutung, und auch häufig andre Namen, da man die wahren nicht wußte, erhalten haben. Daß man aber auch noch in unsern Tagen so abgeschmackte Mährchen

wie von den Götzen Biel, Lahra, Fecha, Crodo, Büste-rich u. s. w. in die Geschichte der Deutschen bringt, oder auch gar die wohl dem Andenken des Helden Irmin geweihte Säule, von dem blinden Eifer des nach Zertrümmerung des Heidenthums dürstenden Karls hingerissen, zu einem Götzenbilde macht, wird zukünftige Jahrhunderte, je nachdem die Stimmung sein wird, zum Lachen oder zum Weinen reizen.

Durch Amalaberg, welche aber der Arianischen Lehre anhing, und durch Fränkische Vorgesetzte kam nach Unterjochung der Thüringer die Kenntniß des Christenthums geschichtlich gewiß nach Thüringen. Doch mochten unter den Thüringern häufig die Söhne christlicher Eltern zum alten Glauben zurückkehren, je nachdem jeden sein Gefühl leitete.

Sismonde de Sismondi scheint doch nicht immer den ihm von Johannes von Müller ertheilten guten Rath befolgt zu haben, denn er sagt, daß Baderich, Herminfrid und Berthar kurz vor der Vermählung Herminfrid's mit Amalberg zum Christenthume bekehrt gewesen wären, da doch Cassiodor in Dietrich's Schreiben an Herminfrid von einem heidnischen Gebrauche (more gentium) spricht.

Anmerkung. Wenn Gregor der 2te an das Volk der Thüringer unter anderm schreibt: *) „Laßt nun von den bösen Werken ab, und handelt gut: betet nicht die Götzenbilder an, noch opfert Fleisch:" so ist gar nicht daraus zu schließen, daß es damals in Thüringen wirklich so war, sondern Gregor stellte es sich wohl nur so vor; woher sollte er denn wissen, wie es in Thüringen eigentlich war, denn wenn man den Brief genau ansieht, so erhellt, daß er dem Bonifacius nicht, wie Othlo meint, bei der zweiten, sondern bei der er-

---

*) Jam recedite a malis operibus et agite bene: non adoretis idola, nec immoletis carnes. Schwabe über Dornburg S. 12. macht aus den carnibus gar Menschenopfer.

sten Reise nach Thüringen mitgegeben worden ist. Wenn es aber in dem Schreiben an die *) herrlichen Männer Asolf, Chodala, Wilar, Cunthar, Albord und alle von Gott geliebte Thüringer, treue Christen, welches Bonifacius bei seiner zweiten Reise nach Thüringen von Gregor erhielt, unter anderm heißt, daß sie von den Heiden zur Verehrung der Götzen getrieben würden, so braucht man gar anzunehmen, daß das idola hier wirkliche Götzenbilder bedeute, sondern es ist aller Wahrscheinlichkeit nur der heidnische Glaube dadurch bildlich ausgedrückt. Denn wenn es Götzenbilder in Thüringen gab, warum weiß Willibald von ihnen nichts?

15.

Kilian und Gosbert.

Kilian, dessen eigentlicher Name Kilin oder Kyllena ist, ein Irländer, kam im vorletzten Jahrzehend des siebenten Jahrhunderts mit eilf andern ausländischen Christen in das innere Deutschland, und namentlich nach Würzburg, welches damals noch zu Thüringen gerechnet ward, um dort das Christenthum zu verbreiten. Vermuthlich verstand er schon Angelsächsisch, und erlernte daher leicht die Sprache des Landes. Um aber gleichsam eine höhere Weihe zu erlangen, reiste er im Jahr 686 nach Rom. Kilian fand, als er von da mit zwei seiner Begleiter, von denen die andern sich in andre Länder zerstreut hatten, zurückkam, einen andern Herzog, als früher, nämlich Gosbert, (nach älterer Schreibart Gozbert). Hedene'n dem Aeltern war im Herzogthum sein ältester Sohn gefolgt, dessen Namen aber man nicht kennt; doch kann wohl nie mit Gewißheit ausgemittelt werden, ob dieser oder sein Bruder Gosbert der von Willibald — welche Stelle wir unten bei der Geschichte des Bonifacius anführen werden — erwähnte Theotbald ist, bei welcher letz-

*) oder wie man das magnificis viris verdeutschen will.

tern Meinung man freilich dann annehmen muß, daß Gosbert in der Taufe den Namen Theotbald erhalten hat. Hedene's ältester Sohn kann aber auch von Kilian bei seinem ersten Aufenthalt in Würzburg getauft worden sein, denn verdächtig und nach Begünstigung des Pabstthums schmeckend ist die Erzählung, daß Kilian zwar in Würzburg verweilt, aber sich alles Heidenbekehrens enthalten, weil er dazu noch nicht die Erlaubniß vom Römischen Stuhle gehabt. Gosbert und der größte Theil seiner Unterthanen ward durch Killin für das Christenthum gewonnen; doch Killin selbst mußte bald dafür büßen, daß er dabei nicht offen und redlich zu Werke gegangen war. Gosbert hatte nämlich die Wittwe seines Bruders, die nach einigen Geila oder Geilana, (geil bedeutete im Alterthum auch froh) nach andern Gisila hieß, zur Gemahlinn. Daß der Herzog diese Ehe als Christ trennen müsse, hiervon schwieg Killin, bis Gosbert getauft war, durchaus, damit der zärtlich liebende Gatte nicht abgeschreckt werden möchte. Wie ward Gosbert daher vom Schmerze ergriffen, als der Irländer ihm sagte, daß es ihm durchaus nicht fromme, ein Christ zu sein, wenn er in irgend etwas das Gesetz überträte! Unter vielen Seufzern versprach der Bestürzte endlich, sich gelegentlich von seiner innig geliebten Gattinn zu trennen; aber jetzt mußte er gegen den Feind in das Feld eilen, ähnlich wie auch Bilihild's Gemahl in den Krieg zu ziehen gezwungen war. Killin's Absicht blieb der Gemahlinn des Herzogs nicht verborgen. Sie ward ganz untröstlich darüber, daß sie von dem getrennt werden sollte, ohne den sie nicht leben konnte, und faßte in ihrer Verzweiflung den Entschluß, diejenigen des Lebens zu berauben, die ihr das Ihrige verhaßter, als den Tod machen wollten. Auf Anstiften Geila's fielen daher (im Jahr 687 oder 689) Killin und seine Gefährten durch Meuchelhand und wurden heimlich begraben. Nun wird diese

Geschichte zu des heiligen Kilian's Verherrlichung ins Wunderbare gespielt, und wir brechen sie daher ab. Ungern, so wie auch die Geschichte Bilihild's haben wir sie erzählt, sie jedoch so natürlich als möglich zu halten gesucht, da bei den Geschichten der Heiligen ihren bloß zur Erbauung verfaßten Lebensbeschreibungen, wo Wahrheit und Dichtung unaufhörlich in einander verwebt sind, getreulich und Schritt vor Schritt zu folgen, Unsinn sein würde. Nichts ist aber dem in der Nacht der Vergangenheit wandernden Geschichtsfreund peinlicher, als wenn er nicht weiß, ob die vor seinem Pfade schimmernden Lichter Fackeln Befreundeter oder Irrlichter sind. Und doch sind die nachher heilig gesprochenen Männer und Frauen in der Geschichte häufig von großem Einfluß gewesen, so daß man sie nicht wohl übergehen kann, und um so weniger, wenn man die Geschichte einzelner Länder schreibt.

16.

Hedene der Jüngere.

Hedene der Jüngere erhielt nach seines Vaters Gosberts Tode die herzogliche Fahne; aber seine Regierung wird, wie wir unten hören werden, von Willibald nicht gerühmt. Doch war er mildthätig gegen die Geistlichkeit und schenkte im Jahr 704 dem Bischof Willibald von Utrecht sein Gut zu Arnistali, wohl Arnistadi zu lesen, (Arnstadt) mit allem Zubehör, und drei zu der Burg Mulenberge (wohl jetzt das wüste Schloß Mühlberg bei dem Dorfe desselben Namens vier Stunden südwestlich von Gotha) gehörige Häuser nebst den Leibeigenen u. s. w., und von seinem Gute Monhove (wohl München bei Tannroda) sieben Hufen und sieben Leibeignen-Häuser (casatas) u. s. w., und im Jahr 716 die Burg Hamulo (Hameln

oder Hamelburg) an der Fränkischen Saale, wo er ein Kloster stiftete. Hedene scheint auch seinen Sitz in Würzburg gehabt zu haben; seine Gemahlinn hieß Theodrad und sein Sohn Thüringer oder Döring oder wie man sich das Thuringus und Tiringus Deutsch bilden mag, der aber nicht zum Herzogthum gelangt ist; vielleicht aus einem Grunde, den wir aus dem Willibald unten im siebzehnten Abschnitte dieses (des dritten) Zeitraums S. 75 angeben werden; Thüringen ward nun wohl bloß von Grafen verwaltet.

Den Namen Thüringer aber hatten Hedene und Theodrad ihrem Sohne vielleicht gegeben, um seine Thüringische Abkunft gegen die überhand nehmenden Franken hervortreten zu lassen.

17.

Winfrid, als Bischof Bonifacius genannt.

Winfrid (auch Wunfrid geb. um 680) ein Angelsachse, Mönch und Priester im Kloster Nutschelle in Southampton, ein für seine Zeit gelehrter und beredter Mann, folgte dem Beispiele der Irländischen Mönche, welche im 7ten und 8ten Jahrhunderte nach Deutschland gingen, um hier theils den christlichen Glauben zu befestigen, theils zu pflanzen. Zwar scheiterte (um das Jahr 716) Winfrid's erster Versuch an dem Könige der Friesen Radbod, welcher, wie Jonas von Fontenelle erzählt, schon einen Fuß in das Taufwasser des Bischofs Wulfram von Sens gesetzt, und wieder herausgezogen hatte. Doch ließ ihn sein glühender Eifer für die Ausbreitung der Lehre seines Heilandes in seinem Kloster nicht ruhen und rasten. Im Jahre 718 kam er in Rom an, und ließ sich vom Römischen Bischof Gregor dem zweiten zur Heidenbekehrung bevollmächtigen; doch dieser that es nur unter der aus-

drücklichen Bedingung, daß er bei Einweihung der neuen Christen den Einrichtungen der Römischen Kirche folgen müßte, wozu Bonifacius um so bereitwilliger sein mußte, da in sein Vaterland die Römische Kirchenverfassung schon eingedrungen war. Von Gregor ward er besonders nach Thüringen gewiesen. Was er daselbst that, wollen wir durch seines Jüngers Willibald's (Hpst. 6. S. 259) Worte hören: „Daher redete in Thüringen der heilige Mann Gottes nach dem ihm von dem apostolischen Bischof ertheilten Befehl die Aeltesten des gemeinen Volkes und die Fürsten des ganzen Landes mit geistvollen Worten an, und forderte sie zu dem wahren Weg der Erkenntniß und dem Licht des Verständnisses auf, welches sie vordem, von schlechten Lehrern verführt, größtentheils verloren. Einige Seelenhirten und Priester *) verehrten zwar den allmächtigen Gott mit brünstigem Eifer, andere aber hatten sich durch Hurerei befleckt, und die keusche Enthaltsamkeit, welche die den heiligen Altären Dienenden beobachten sollten, eingebüßt. Diese hat er, so weit es ihm möglich war, durch evangelische Vorträge von ihrer Bosheit zu der richtigen, kirchlichen Verfassung zurückgebracht.“ Aus dieser und den folgenden Stellen Willibald's, welche wir sogleich anführen werden, erhellt, daß es Winfrid in Thüringen nicht so wohl mit Heiden als mit Christen zu thun hatte, und allem Anscheine nach ist unter der Unkeuschheit eines Theiles der Thüringischen Priester nichts anders zu verstehen, als daß sie nicht in Ehelosigkeit gelebt hätten, oder sich doch we-

*) Sed et sacerdotes ac Presbyteros, quorum alii religioso Dei omnipotentis cultu incaluerunt, alii quidem fornicaria contaminati pollutione, castimoniae continentiam, quam sacris servientes altaribus servare debuerunt, amiserant, sermonibus Evangelicis, quantum potuit, a malitiae pravitate ad canonicae institutionis rectitudinem correxit, admonuit et instituit,

nigstens der zweiten oder der Ehen mit einer Wittwe nicht enthalten, mindestens ist so viel gewiß, daß Willibald (Haupst. 6. S. 245) erzählt, daß unter der Herrschaft Pipins und Karlsmann auf Andiehandgebung des Erzbischofs Bonifacius die*) „verabscheuungswürdige Verbindung der Geistlichen mit Ehefrauen" bei den Franken (und da gewiß auch bei den Thüringern) getrennt worden ist, und so viel erwiesen, daß die Römischen Bischöfe schon längst den ehelosen Stand für die höhere Geistlichkeit durchzusetzen suchten. Als Winfrid sich hier mit der Unterwerfung jener christlichen Lehrer unter die Einrichtungen der Römischen Kirche beschäftigte, machte ihm die Nachricht von dem Tode des beharrlichen Gegners des Christenthums, des Friesenkönigs Radhod, Hoffnung, in jenem Lande nun mehr ausrichten zu können; er begab sich dahin, und leistete dem Bischof Willibrod von Utrecht drei Jahre hindurch in der Heidenbekehrung Beistand. Um das Jahr 722 kehrte er nach Hessen zurück, wo er in seinen Unternehmungen glücklich war. Hiervon benachrichtigte er den Römischen Bischof, und erbat sich Vorschriften über manche kirchliche Einrichtungen. Gregor beschied ihn nach Rom, um den knechtischen Sinn desselben so viel als möglich zu benutzen. Er drang Winfriden, dem er bei dieser Gelegenheit den Namen Bonifacius gab, die bischöfliche Würde auf, und ließ ihn der Römischen Kirche Unterthänigkeit, den Glauben an die Dreieinigkeit u. s. w. schwören. Durch diesen Huldigungseid verlor die Deutsche Kirche ihre Freiheit, und die Deutschen Könige wurden nachmals dahingedrängt, Römische Kaiser zu werden, um Herren jener Stadt zu sein, aus welcher ein Theil ihrer Unterthanen,

---

*) Clericorum nefanda cum uxoribus conjunctio. So umschreibt ein christlicher Lehrer die heilige Ehe!

die Geistlichkeit, Befehle empfing. Durch die Empfehlung Gregors erhielt Bonifacius von dem Fränkischen Herzog Karl dem Hammer im Jahr 724 einen Schutzbrief und nun hatte er in dem Theile Deutschlands, welcher dem Fränkischen Reiche unterworfen war, gewonnenes Spiel. Aber seine heißen Wünsche und die eifrigen Bestrebungen, die noch nicht von den Franken unterjochten Altsachsen, (cald Saxe), wie die Angelsachsen zu Beda's Zeit und nach ihm ihre Väter und Brüder auf dem Festlande nannten, zu bekehren, scheiterte gänzlich. Dem Schutze Karl Martells vertrauend wagte hierauf Bonifacius an einem Orte Namens Gaesmere, muthmaßlich dem nachmaligen Dorfe Geismar in Niederhessen unweit Gudensberg, eine tausendjährige erhabene Eiche umzuhauen, deren erhebender Anblick das Herz der Deutschen zu heiligen Gefühlen gestimmt, und unter deren Laubdache sie daher zu dem Allvater gebetet hatten. Was mußte der Sturz jener geliebten, an das graue Alterthum erinnernden Eiche für einen herzzerreißenden Eindruck auf die Bewohner jener Gegend machen! Doch waren sie durch die Macht des Fränkischen Reichs gezwungen, sich ihrem Schicksale zu fügen. Sie beteten dann in der Kirche, die aus dem Holze jener Eiche erbaut wurde! So muß man sich die Sache vorstellen, nicht aber wie sie jene Heidenbekehrer aus frommer Lügenhaftigkeit entstellt haben. Denn wie sehr Willibald des Bonifacius Schüler und Neffe die Begebenheit verdreht und ausgeschmückt hat, sieht man z. B. daraus, daß jene Heiden so dumm gewesen sein sollen, daß sie erst die Eiche von Bonifacius umhauen zu lassen, und ihn dann, wenn ihnen sein Tod nichts mehr gefrommt, umzubringen, Willens gewesen, und daß er berichtet, die Eiche hätte sich durch Bonifacius's Hieb durch ein Wunder in vier gleiche Theile gespaltet. Diese Eiche wurde wahrscheinlich deßhalb die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/89

Donnereiche *) genannt, weil sich bei Gewittern mancher Ast von ihr für die Sicherheit der Umgegend aufgeopfert.

Hierauf (um das Jahr 726) begab sich Bonifacius wieder nach Thüringen, und wir wollen, unsern obigen Zweck verfolgend, wieder Willibald **) (Hpst. 8. S. 240) erzählen lassen, der es nach seiner Art, alles zu Gunsten des Bruders seiner Mutter zu wenden, gewiß mit grossem Geschrei verkündigt hätte, hätte es vor Winfrid in Thüringen keine Christen gegeben. Bonifacius reiste nach Thüringen, und redete die Aeltesten des gemeinen Volkes und die Fürsten des Landes an, und forderte sie auf, die Blindheit der Unwissenheit zu verlassen, und die längst empfangene christliche Religion wieder zu erneuern, weil bei dem Sinken der Macht ihrer Könige „(der Fränkischen)“ eine Menge ihrer Grafen unter Theotbald's und Hedene's verderbenbringenden Vorstande, welche als Herzöge über sie mit entsetzlicher Willkühr und feindlicher Vernichtungssucht, nicht mit Demuth herrschten, theils durch sie dem Tode geweiht ward, theils, wenn sie gegen den Feind geführt wurde, in Gefangenschaft gerieth, und dergestalt mit vielfachen Uebeln umstrickt worden war, daß sich der übrige Theil des Volkes der Bothmäßigkeit der Sachsen unterwarf; da nun die Herrschaft der gläubigen Herzöge aufhörte: so hörte auch bei ihm das Bestreben um das Christenthum und die Religion auf, und es kamen falsche Brüder, welche das Volk verführten, und unter dem Vorwande der Religion eine sehr schlimme und große ketzerische Secte stifteten, zu welcher Dortwin, Berechter, Etaberecht und Hunreth „(nach andern Hunbreth)“ Hurer und Ehebrecher, „(Willibald meint wohl mit Jungfrauen und mit Wittwen verheirathete Geistliche)“ gehörten, die „(die wahren Hurer und Ehebrecher allerdings)“ nach dem Apostel der Herr richten wird.

---

*) Robur Jovis.

**) Nach Othlo ist dieser W. W. der H.

Diese erhoben gegen den Mann Gottes „(Bonifacius)" den mächtigsten Kampf, *) empfingen aber, durch Entgegensetzung der wahren Lehre widerlegt, die verdiente Strafe. „ Aus dieser Stelle Willibald's scheint noch hervorzugehen, daß die Herzöge Theotbald und Hedene, die Willibald gläubige nennt, sich der Römischen Kirche genähert gehabt, und vielleicht schon nicht duldeten, daß die höhere Geistlichkeit sich vermählte. Denn wird man in Rom den Killin nicht auf ähnliche Art bearbeitet haben, als den Bonifacius? Die oben erwähnte freiwillige Unterwerfung der Thüringer unter die Bothmäßigkeit der Sachsen hat aber wohl nicht lange gedauert; die Sachsen sind wohl von den Franken zurückgetrieben worden; aber vielleicht ist sie der Grund, daß Hedene's Sohn Döring nicht zum Herzogthum gelangt ist. Damit aber Bonifacius die Unterwerfung der Hessen und Thüringer unter die Einrichtungen und Lehrsätze der Römischen Kirche vollendete, ließ er Kirchen und Klöster errichten und begaben; so zu Ordorp (dem nachmaligen Ordruf) an der Ohr ein Bedictiner Kloster, und Hugo der Aeltere war der erste von allen Thüringern, der auf Bitten des Bischoffes Bonifacius demselben sein Erbgut zu diesem Behufe überließ. Nicht weit von Ordorp soll Bonifacius die Kirche zum Alten-Berge zwischen der Leine und der Apfelstädt erbaut haben, welche man für die älteste der von Winfrid in Thüringen errichteten Kirchen ausgiebt, für deren so hohes Alterthum aber sich kein andres glaubwürdiges geschichtliches oder urkundliches Zeugniß findet, als daß jener Berg der Alte geheißen; wahrscheinlich hat jene Stelle von dem Bonifacius nicht eher etwas gehört, als bis die dankbare Nachwelt im neunzehnten Jahrhundert ihm dort den „Kandelaber" errichtet hat.

---

*) Sed veris verborum oppositionibus confutati dignam recompensationis sortiti sunt sententiam.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/91

Damit aber Bonifacius die Kirchenherrschaft desto mehr befestigte, rief er aus England eine Menge gelehrter und frommer Männer und Frauen, Priester, Mönche und Nonnen zu Gehülfen herbei. Unter den Männern waren die vorzüglichsten Burchard und Lull, Willibald und Wunnibald, sein Bruder, Witta und Gregor. Von den frommen Frauen — und sie und die Schwester Willibald's und Wunnibald's werden als die vorzüglichsten genannt — wurden die Mutterschwester des nachmals heilig gesprochenen Lullus, Namens Chunihild, und ihre Tochter Berathgit, welche beide sehr kenntnißreich waren, als Lehrerinnen nach Thüringen, Chunitrud zur Verbreitung des Christenthums (das heißt nach den Lehrsätzen und Einrichtungen der Römischen Kirche) nach (dem schon christlichen) Baiern, Tekla an den Main in die Klöster Kitzingen und Ochsenfurt, und Lioba nach Bischofsheim als Vorsteherinn der dasigen Nonnen verpflanzt. Diese Männer und Frauen mußten dem Bonifacius, welchem als Römisch gesinntem Angelsachsen die Freiheit der Deutschen nicht am Herzen lag, als Gehülfen um so lieber sein, da auch sie in ihrem Vaterlande als Sklaven der Römischen Kirche erzogen worden waren, und ihnen ihre Deutsche Mundart nun nur dazu diente, auch andre Deutsche desto leichter zu Knechten des Auslandes zu machen.

Als Gregor der 2., welchen Bonifacius bei allen seinen Schritten auch um die geringsten Kleinigkeiten befragt hatte, (im Jahr 731) gestorben, und Gregor der 3. an seine Stelle getreten war, beeilte sich der Deutsche Bischof oder richtiger der Bischof der Deutschen auch diesen Römischen durch Abgesandte seine Unterthänigkeit angeloben zu lassen. Gregor der 3. belohnte diesen Sinn der Unterwürfigkeit mit dem erzbischöflichen Mantel. Wie Othlo (Hpst. 33) erzählt, erbaute Bonifacius in seiner Freude hierüber zwei neue Kirchen, und stiftete dabei zwei Klöster zu Frideslar (dem nachmaligen Fritzlar) und zu

Amanaburg (dem jetzigen Amöneburg). Auch befahl ihm Gregor, den er darum befragt, unter anderm, daß er ja nicht den bei den Deutschen üblichen Genuß des Fleisches weder von wilden noch von zahmen Pferden gestatten sollte; so verboth auch Bonifacius mit Genehmigung des Römischen Bischofs Zacharias im Jahr 751 seinen Deutschen Christen Krähen, Dohlen, Störche, Hasen, Biber und zu frühzeitig den rohen Speck zu essen.

Im Jahre 733 wandte Bonifacius sich nach Baiern, wo er wieder, wie in Thüringen, gegen Ketzer, d. h. solche kämpfte, die mit den Lehrsätzen und Einrichtungen der Römischen Kirche nicht einverstanden waren, denn worin jene Ketzerei anders bestanden, wird auch hier nicht gesagt, und man muß geneigt werden, unter Ketzerei auch hier nicht gar so etwas sehr Schlimmes zu verstehen, wenn man lieset, daß Bonifacius mit Hülfe Karlmanns den Westfranken Adelbert und den Schotten (Irländer) Clemens unter anderm deßhalb als Ketzer ins Gefängniß warf, weil jener seine Bethäuser keinem Heiligen widmete, und die Wallfahrten nicht gut hieß, und dieser sich gegen die Lehrsätze der katholischen Kirche auflehnte, und daß nachmals von Bonifacius und Zacharias der Bairische Priester Virgilius darum der Ketzerei beschuldigt ward, weil er an das Dasein von Gegenfüßlern glaubte. Bonifacius war aber durch seine Reise nach Baiern, Italien zu nahe gekommen, als daß er hätte der Begierde widerstehen können, Gregor dem dritten mündlich seine Unterwürfigkeit zu bezeugen. Nachdem er ein ganzes Jahr in Rom geblieben, ging er wieder nach Baiern, wo er des vorigen Herzogs Hugberts und seines Nachfolgers Odilo's Gunst gewonnen hatte, vernichtete die bisherige Freiheit der dortigen Seelenhirten, theilte das ganze Land in vier Kirchsprengel, und unterwarf deren Bischöfe dem Römischen Stuhle. Gregor hatte aber ihm befohlen, nicht allein Bischöfe zu bestellen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/93

sondern auch Kirchenversammlungen zu halten, und so führte er auf mehreren derselben den Vorsitz.

Um das Jahr 741, in welchem Gregor dem dritten Zacharias folgte, dem sich Bonifacius eben so kriechend, wie dessen Vorgängern freiwillig als einen „unterthänigen Knecht" (servum obedientem) unterwarf, und welchem er versicherte, daß es sein unabläßiges Streben sei, seine Schüler dem Römischen Stuhle gehorsam zu machen, um das Jahr 741 also stiftete Bonifacius die Bisthümer 1) zu Eichstädt, und Willibald seiner Schwester Sohn erhielt den Hirtenstab über dasselbe, 2) zu Wirzaburg (Würzburg), und vertraute es Burchard an, 3) zu Buraburg oder Buriburg, wahrscheinlich einem damaligen Städtchen in Hessen, welches Witta erhielt, 4) zu Erphesfurt (Erfurt), welcher Ort nach Bonifacius in seinem Huldigungsschreiben an Zacharias schon vor alten Zeiten eine Stadt heidnischer Bauern oder bäurischer Heiden (urbs paganorum rusticorum) gewesen; die beiden letztern Bisthümer aber überlebten das achte Jahrhundert nicht.

Um diese Zeit hatte Bonifacius selbst zu beklagen, daß er sich so eng an den Römischen Stuhl angeschlossen, denn seine Schüler sprachen immer davon, wie heidnisch und der Kirchenzucht zuwider, es in Rom zuginge. Um diese aber im Ostfränkischen Reiche zu verbessern, hielten der Herzog Karlmann und der von ihm dazu eingeladene Erzbischof Bonifacius, Gesandter des Römischen Stuhls, im Jahre 742 eine große Kirchenversammlung, auf der auch die Ueberbleibsel der heidnischen Gebräuche verdammt, und deren Beschlüsse auf der Liptinischen des folgenden Jahres bestätigt und erweitert wurden; so sollten mit den Verstorbenen nicht ihre Geräthschaften, Waffen und Schätze begraben, auch nicht ihre Rosse auf den Gräbern getödtet werden u. s. w. Auf einer der folgenden Kirchenversammlungen ließ Bonifacius, um das größ-

te Maaß der Knechtschaft zu füllen, die Deutschen Bischöfe eine Schrift unterzeichnen, durch die sie dem Römischen Stuhle beständigen Gehorsam förmlich und feierlich angelobten.

In dem großen Buchenwalde zwischen Thüringen und Hessen (Buchonia) legte Sturmi oder Sturm (st. 779), der Zögling des Bonifacius, auf dessen Befehl um das Jahr 745 den Grund zu dem Kloster Hersfeld, und ward im Jahr 744 in eben derselben großen, zum Theil anmuthigen Wildniß der Gründer des Klosters Fulda, und von seinem Lehrer zum Ersten der nachmals so mächtigen Aebte bestellt. Bonifacius hatte als Gesandter des Römischen Stuhls nach und nach auf das ganze Reich großen Einfluß erhalten; da ward im Jahr 746 auf Ansuchen sämmtlicher weltlicher Großen doch gegen den Widerspruch einiger Fränkischen Bischöfe Mainz zum Erzstift erhoben, und dem Erzbischof Bonifacius als Sitz zugetheilt, von welchem aus er, so wie alle seine Nachfolger, die übrigen Bischöfe unterweisen sollte; den letzten Bischof Gewilieb von Mainz aber hatte Bonifacius abgesetzt, weil er sich mit Hunden und Habichten befaßt, und nach Othlo (1. 44. S. 369) einen Sachsen, der seinen Vater und Vorgänger im Bisthume im Kriege gegen die Sachsen getödtet, auf dem zweiten Feldzuge mit Karlmann gegen eben dieselben hinterlister Weise ums Leben gebracht. Als Grund dieser Heerfahrten — die Metzischen Jahrbücher setzen die beiden Feldzüge Karlmanns gegen die Sachsen in die Jahre 743 und 744 — giebt Othlo an, daß die Sachsen zu jener Zeit, nämlich vor der dritten von Karlmann und Bonifacius gehaltenen Kirchenversammlung, deren Jahr sich aber nicht mit Gewißheit ausmitteln läßt, Thüringen verwüstet, und die Bewohner desselben ihn um Hülfe gebeten.

Doch Bonifacius sollte noch größere, wenn auch nicht rühmliche Dinge thun. Kann auch nur zur höchsten Wahrscheinlichkeit und nicht zur unwidersprech-

lichen Gewißheit gebracht werden, daß er Childerich den 3. mit vom Königsstuhle hat stoßen helfen, so ist doch unleugbar, daß er Pipin zum Könige gesalbt, und dessen Handlung thätlich gebilligt hat. Dafür war aber auch sein König Pipin nachmals erkenntlich, und ertheilte, was ihm früher Zacharias, auf den Stephanus im Jahre 752 folgte, abgeschlagen hatte, dem siebzigjährigen Bonifacius in demselben Jahre die Erlaubniß, sein mühseliges Amt niederlegen, und seinem Vertrauten Lul übertragen zu dürfen. Mit Lul reiste Bonifacius zu den Bewohnern Thüringens und der Umgegend des Reins, und empfahl ihn denselben.

Doch noch war die Flamme der Begierde Heiden zu bekehren in Bonifacius nicht verloschen, und er fand im Jahr 754 im Lande der Friesen, die noch treu an dem Glauben, Sitten und Gebräuchen ihrer Väter hingen, den Tod eines Blutzeugen. Bonifacius, der mehr ein Aufdringer der Römischen Kirchenverfassung und ein Geber auch weltlicher Gesetze, als ein Glaubensbote der Deutschen zu nennen, war ein Mann aus Kraft und Schwäche zusammengesetzt. Die Redlichkeit, mit der er dem von ihm einmal für wahr und gut Erkannten anhing, läßt bedauern, daß er keine geläuterten Ansichten hatte. Das Andenken an sein mächtiges Streben ist mit der Erinnerung an so viel Kleinigkeiten gemischt, daß die Bewunderung für ihn fast bis zu nichts herabsinkt. Aber seine Ehrlichkeit macht, daß sein Name keine Verfolgung verdient; doch kann ihn kein Deutscher mit Liebe nennen, der die Deutsche Geschichte mit vaterländischem Sinn bis zu dem göttlichen Luther, ja bis zu unsern Tagen herab, betrachtet.

Anmerkung. Johann Heinrich Voß in seiner Geschichte der T(?)eutschen für Schulen und den Selbstunterricht hat sich selbst nicht wohl unterrichtet, wenn er S. 49 aus dem Bischof Wulfram von Sens den Winfried macht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/96

18.

Schreiben des Erzbischofs Lul.

Um den Geist der Lehre zu zeigen, welche man unter dem Namen Christenthum in Thüringen verbreitete, finde hier ein Schreiben seinen Platz, welches der zweite Erzbischof von Mainz, Namens Lul, im Jahre 757 an mehrere Thüringische Geistliche richtete:

„Den theuersten Söhnen Denehard, Eanberth, Winberth, Sigeher und Sigewald wünscht der Bischof Lul Heil in dem Herrn."

„Wir ermahnen euch, daß ihr überall alle, die Gott dienen, so wohl die Knechte Gottes und die Mägde Christi in der Landschaft Thüringen, als auch das ganze Volk veranlassen mögt, daß sie gemeinschaftlich das Erbarmen Gottes anflehen, damit wir von der erschrecklichen Geißel des Regens befreit werden: das heißt, sie sollen sich eine Woche hindurch alles Fleisches und alles Getränkes enthalten, in welchem Honig ist. Montags, Mittwochs und Donnerstags fastet bis zum Abend: und jeder Knecht Gottes und jede Klosterfrau singe alle Tage funfzig Psalmen in jeder Woche; und jene Messen, welche man gegen Ungewitter zu halten pflegt, sollt ihr, Priester! nicht zu feiern vergessen. Wir schicken euch die Namen des Herrn Römischen Bischofs, für den jeder von euch dreißig Messen singe, und jene Psalmen und das Fasten nach einer unsrer Verordnungen. Desgleichen singe ein jeglicher von euch für zwei Nichtgeistliche, Namens Meginfrid und Hraban zehn Messen. Gott befohlen!"

Anmerkung. Das Schreiben ist in einem sehr verworrenen Latein abgefaßt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/97

19.

Thüringen unter Karlmann und Pipin dem Kurzen. Entstehung des Schwaben- und Hessengaus.

Karl der Hammer hatte kurz vor seinem Tode (starb 741) das Reich unter seine Söhne getheilt. Karlmann erhielt Austrasien, Schwaben und Thüringen, Pipin Neustrien, Burgund und die Provence; doch so, daß auch ihr Halbbruder Grifo gewisse Antheile daran haben sollte, ward aber bei der Theilung von seinen Brüdern davon ausgeschlossen. Die den Merowingern unterworfenen Völkerschaften hatten sich dem tapfern Schwerdte, und dem berühmten Namen Karls des Hammers gebeugt, jetzt aber wollten ihre Herzöge den Fränkischen Herzögen nicht dienen. So erhoben sich gegen sie die Herzöge von Schwaben, Baiern und Aquitanien, und bekamen auch an den Sachsen kühne Bundesgenossen. Weil zu solchen mächtigen Kämpfen schwerlich ihre Hausmacht hinreichte: so waren sie natürlich gezwungen, den Heerbann aufzubieten, und hierzu bedurfte es wohl des Machtwortes eines Königs. Damit er den Wiederhall dazu gäbe, mußte Childerich der 3. den goldenen Hochstuhl besteigen. Auch Thüringen litt viel durch die feindseligen Gesinnungen der Sachsen gegen das Fränkische Reich, und ward, wie wir oben im siebzehnten Abschnitte dieses (des dritten) Zeitraumes S. 79 aus Othlo gesehen, von ihnen verwüstet. Doch besiegte Karlmann im Jahre 745, und mit seinem Bruder Pipin im folgenden Jahre die Sachsen. Aber ohngeachtet seines Glückes ward Karlmann der Macht müde, und übergab im Jahr 747 seinen Antheil an dem Reiche seinem Bruder Pipin; und er, dem zuvor sein Erbe zu enge gewesen war, schloß sich jetzt in Klostermauern. Doch zuvor hatte Karlmann seinem gefangenen und beraubten

Halbbruder Grifo die Freiheit und Güter — muthmaßlich in Thüringen — verschafft. Aber Grifo konnte das ihm angethane alte und neue Unrecht nicht vergessen: „Warum," dachte er „soll jetzt Pipin das ganze Reich allein besitzen?" Nun ward Pipin in einen neuen Krieg verwickelt! Denn die Schwaben, Baiern und Sachsen wollten ihm die gegen Karlmann eingegangenen Verbindlichkeiten nicht halten. Zu den letztern floh Grifo. In dieser Verlegenheit brachte Pipin von der einen Seite die Friesen, von der andern sogar die Feinde des Deutschen Namens die Wendischen Fürsten gegen die Sachsen in die Waffen. Er selbst zog mit seinem Heere durch Thüringen, und überwand den Theil der Sachsen, welche Nordschwaben hießen, und Grifo mußte aus Sachsen nach Baiern fliehen, wo er nachmals in Pipin's Hände gerieth.

Nordschwaben aber werden diejenigen von den Swe-ven genannt, welche zur Zeit der großen Völkerwanderung in ihren alten Sitzen geblieben. Sie hatten sich nach dem Sturze des Thüringischen Reiches den Fränkischen Königen unterwerfen müssen. Als nun im Jahre 568 Albwin mit den Langobarden nach Italien zog, bat er seine alten Freunde die Sachsen um Hülfe. Da begleiteten ihn über zwanzigtausend Mann Sachsen mit Weib und Kind. Nach Gregor von Tours (5. 15.) und Paul Warnefried's Sohn (2. 7.) setzten da Chlothar — aber Chlothar der 1. war ja schon 561 gestorben und Chlothar der 2. kann es nicht sein — und Siegbert (der 1.) Schwaben und andere Volksstämme in das entvölkerte Land, und die Eingewanderten behaupteten sich auch in dem blutigen Kampfe, den die Sachsen bei ihrer Zurückkehr ((572) erhoben. So ist wohl der das nachherige Anhaltische und andres Benachbarte enthaltende Schwabengau entstanden. Ob aber auch der einen großen Theil des nachmaligen Mansfeldischen und andre am linken Ufer der Unstrut und Saale gelegene Landstriche umfassende

Hessengau (Hassegau), und das Friesenfeld (Frisonoveld), wie Neuere annehmen — Adelung läßt nach seiner Art ohne alle Umstände Hessen und Friesen mit eingewandert sein — zu jener Zeit entstanden, ist sehr ungewiß. Vielleicht sind unter den Eingewanderten bloß benachbarte jenseits der Elbe wohnende Völkerschaften zu verstehen; Wittikind sagt: „Die überelbischen Schwaben (Suevi Transalbini) haben sich der Gegend, die sie bewohnen, zu der Zeit bemächtigt, als die Sachsen mit den Langobarden nach Italien gingen, wie die Geschichte derselben erzählt, und daher haben sie andre Gesetze als die Sachsen." Gregor hat es also bloß vornehm ausgedrückt, wenn er von einer durch die Fränkischen Könige geschehenen Versetzung der Schwaben redet, und die ungenannten Völkerschaften sind also auch wohl nicht aus entfernten Gegenden dahin verpflanzt worden, sondern sind wahrscheinlich als Nachbarn und Freunde der Nordschwaben mit eingewandert, haben aber wohl als vom Fränkischen Reiche abhängig um Erlaubniß dazu nachgesucht.

Die Worte Wittikind's aber: „Und daher haben sie andre Gesetze, als die Sachsen" erklären auch, warum es in der Einleitung zum Sachsenspiegel heißt:

Leipziger Handschrift.

Nu vernemet a) umme der herren geburt von deme lande zu Sachsen. Der von Anehalt. und der von Brandeburg. und der von Orlamunde. und der markgreve von myssen.

Vernehmet von derer Herrn im Lande zu Sachsen Geburt und Ankunft. Folgende Fürsten, der von Anhalt, der von Brandenburg, der von Orlamünde, der Markgraf von Meyssen,

a) Diese ganze Auseinandersetzung fehlt in der Quedlinburger Handschrift. Die Gründe hiervon an einem andern Orte!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/100

und der Greve von Brenen b) disse vursten sint alle swaben. Unter den vrihen herren sin swaben der von Hakeborne. unde der von Gneiz. und der von muchele. Under des riches Schepfen sin schwaben. Der von Trebule. und der von Edelerestorf. c) Heinrich Judas von Snetlingen. d) Der voyt Albrecht von Spandowe, und Alverich e) und Conrad von Schnetlingen. und schrapen Kint von Jerslebe. f) Anne von Jerkestorf g) Hermann von meringe. h) Heydolfis Kindere von winninge i) und der von Sedorf. Diz sind alliz Swaben. Die lantgreuen von Duringen sint

und der Graf von Brene, sind Schwaben. Unter den Freyherrn sind Schwaben, der von Hackeborn, der von Gneiz, und der von Mücheln. Unter des Reiches Schöpfen sind Schwaben, der von Trebule, der von Edeleresdorf, Heinrich Judas von Schnetlingen, der Voigt Albrecht von Spandau, Alverich und Conrad von Schnetlingen, Schrapens Kind von Jersleben, Anne von Ferckesdorf, Herrmann von Meringe, Heydolffs Kinder von Winninge, und der von Sedorff. Franken sind die Landgra-

---

b) Der von Brenen. 2. Leipz. Handschrift.
c) Zobel: Ettersdorff.
d) von Schnetlingen, nicht in der 2. Leipz. Hand.
e) Zobel. Eberhard.
f) So die übr. H. Zobel liest: Seraphin Kinder von Jerikesleben.
g) L. H. 2. Anne von Yreckedorf, Zobel. Ammich von Gersdorf.
h) Zobel. Moringen.
i) Zobel. Wimmingen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/101

Franken. unde der von Regensteyn. k) und der von Blankenburg. und der Burggreve von wittin. und der von clödene. und der von Crouzke l) und der von Gatebuz. m) Diz sint alliz Franken. Die von Brunneswic. und der von Luneburg. n) und der von Poppenburg. und der von Osterburg. und die von Udenhusen. o) Diz sint alliz Swaben. und der von Werningerode. und der von Arnstein. p) und der von Amersleuc. q) und der Burggreve von Gebechensteyn. und der Tumvoget von Halberstat. und der Susekiez. r) und der von Lichtenbnrg. s) und der

fen von Thüringen, der von Regensteyn, der von Blankenburg, der Burggrafe von Wittin, der von Clödene, der von Crouske, und der von Gatebusch. Die von Braunschweig, der von Lüneburg, der von Poppenburg, der von Osterburg, und die von Udenhausen sind Schwaben. Ingleichen sind gebohrne Schwaben der von Werningerode, der von Arnstein, die von Besenrode, der von Amersleve, der Burggrafe von Giebichenstein, der Dom-Vogt von Halberstadt, der von Su-

---

k) L. H. 2. Reygenstein, Zobel. die Grafen von Reinstein.
l) L. H. 2. der von Drost, Zobel. der von Croseck.
m) L. H. 2. Kotebus, Zobel Cadewitz.
n) L. H. 2. fügt hinzu: sint Beygere.
o) L. H. 2. u. Berl. Aldenhusen, Zobel. Adelhausen.
p) L. H. 2. u. B. fügen hinzu: die von Besenrode.
q) L. H. 2. Emersleibin, Zobel. Ermersleben.
r) Zobel. Seußlitz.
s) L. H. 2. u. Berl. Lichtenberg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/102

von Dobyn. t) Diz sin seliz, alle geborne Swaben. Der Der herzoge von Lunеburch und sin geschlechte. u) die sin geborne Sachsen. und darzu alle vrieherren und schepfen die zu Sachsen wonhaft sin. und die mir kundig sin bi miner Zeit. sunden die hievor benumet sin. Swilch bischof von deme riche belenet ist. mit van lene binnen deme lande zu Sachsen. und den herschilt darab habet. der heizet ein Sachse von wilchem Lande he burtig sie. und muz wol urteil vinden. und urteil volgen x) und vorspreche sin. zu lenrechte und lantrechte. vor deme riche uber iclichen man dar ez ime an de lip oder an di hant y) nicht en gat. und anders nirgen. zu lantrechte noch zu lenrechte.

von Dobyn. Herzog von Lüneburg und sein Geschlechte, sind gebohrne Sachßen, desgleichen alle Freyherrn und Schöpfen, die in Sachßen wohnhaft, und mir zu meiner Zeit bekannt sind, ohne diejenigen so vorher genennet sind. Welcher Bischoff von dem Reiche mit Fahnen-Lehen in dem Lande zu Sachßen belehnt ist, und den Heerschild davon hatt, der heisset ein Sachße, wenn er auch gleich aus einem andern Lande gebürtig ist, und der kann auch Urtheil finden, und einem Urtheil folgen, auch eines andern Fürsprecher seyn, zu Lehn-Recht und zu Land-Recht vor dem Reiche über einen jedweden, wo die Sache nicht an den Leib oder an die Hand gehet, sonst aber nicht, weder zu Land-Rechte noch zu Lehn-Rechte.

---

t) Zobel. Döben.

u) Zobel fügt hinzu: und die Herzoge von Braunschweig.

x) Zobel. Urtheils warten.

y) Zobel. da es allein an das Leben nicht gehet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/103

20.

Einfall der Sorben im Jahre 782. Verschwörung der Thüringer gegen Karl den Großen im Jahre 786.

Nach dem Tode des Königs Pipin (st. 768) und seines jüngern Sohnes des König Karlmanns (st. 771) erlangte das ganze Fränkische Reich Pipin's älterer Sohn, Karl, nachmals wegen seiner glücklichen Eroberungen und der weisen Verwaltung im Innern der Große zubenannt. Die Sorben hatten nach und nach gleich Scheidewasser, das rastlos um sich frißt, ihre Besitzungen bis in das Saalthal ausgedehnt, und das einst zu dem Thüringischen, und nachmals zu dem Fränkischen Reiche gehörende Land zwischen der Elbe und Saale jetzt unabhängig von demselben inne. Im Jahre 782 waren sie in das Gebiet ihrer Nachbarn der Thüringer und der nun von Karl dem Großen unterworfenen Sachsen, um zu rauben, eingefallen; und hatten mehrere Orte geplündert und in Brand gesteckt. Da befahl der König dem Kämmerer Adalgis, dem Marschalk (Stallmeister) Geilo, und dem Pfalzgrafen Worad, daß sie die Ostfranken und Sachsen unter ihre Fahnen versammeln, und mit ihnen der Frechheit der Slaven sobald als möglich Zügel anlegen sollten. Als aber die drei Heerführer nach Sachsen kamen, erfuhren sie, daß der Freiheitsheld und unermüdete Streiter Wittikind von den Nordmannen, wie damals auch die Dänen hießen, zurückgekehrt, und die Sachsen zu einem Aufstande gegen den König Karl bewegt habe. Da mußten Adalgis, Geilo und Worad ihre Heerfahrt gegen die Slaven aufgeben, und sich mit den Ostfranken gegen die wenden, denen sie zu Hülfe gekommen waren, und die ihnen helfen sollten, erlitten aber, weil sie aus Eifersucht gegen den vierten Fränkischen Heerführer, den Grafen

Theoderich, der unterdessen mit Schaaren vom Reine gegen die Sachsen dahergezogen, diese zu unbesonnen angriffen, bei dem Berge Suntal (muthmaßlich im Mindenschen) eine schreckliche Niederlage. Furchtbar aber mußten noch in diesem und dem folgenden Jahre die Sachsen ihren Aufstand büßen, und auch 784 suchte Karl sie, um ihre Macht und ihren Muth ganz zu brechen, wieder heim. Er ließ seinen gleichnamigen Sohn mit einem Theil des Heeres im Gebiethe der Westphalen. Selbst zog er durch Thüringen auf die an der Saale und Elbe gelegenen Gefilde des Sachsenlandes, und verheerte die Aecker und plünderte die Höfe der Ostsachsen, die auch Ostphalen hießen.

Die Thüringer mögen in jenen Kriegen viel gelitten, und große Unzufriedenheit sich ihrer bemächtigt haben. Ob aber dieses die Veranlassung zur Verschwörung gegen Karl den Großen im Jahre 786 gegeben habe, ist nicht gewiß, denn Eginhart fügt in Karls des Großen Leben, nachdem er (im 20sten Hpst.) die Verschwörung von Karls Sohne Pipin gegen seinen Vater im Jahre 792 und die frühere Verschwörung in Germanien (die Thüringische nämlich) erzählt hat, hinzu: „Man glaubt, daß der Grund und Ursprung dieser Verschwörungen die Grausamkeit der Königinn Fastrad gewesen: und deßhalb hat man sich bei beiden gegen den König verschworen, weil er in die Grausamkeiten seiner Gattinn willigend von der Gütigkeit und gewohnten Milde seines Wesens entsetzlich abgewichen zu sein schien.“ Unter solchen Umständen also können wir uns bloß an die Thatsachen halten, wie sie die Jahrbücher des Klosters des heiligen Nazarius erzählen. Im Jahre 786 faßten nämlich die Thüringer den Entschluß, den König Karl durch Hinterlist des Lebens zu berauben. Wenn dieses ihnen aber nicht gelingen sollte, es wenigstens dahin zu bringen, daß sie ihm nicht mehr dienen müßten. Dieser Rathschluß konnte dem vor-

sichtigen Könige nicht lange verborgen bleiben. Doch ertrug es der Milde geduldig, und nahm die Miene an, als wenn er von der Thüringer Vorhaben des Ungehorsames nichts wüßte. Nach einiger Zeit aber schickte er seinen Gesandten an einen von ihnen, den Grafen Hadrad, daß Hadrad seine Tochter, die Braut eines Franken, die diesem nach dem Fränkischen Rechte verlobt war, herausgeben möchte, da die festgesetzte Zeit verflossen wäre. Hadrad verachtete nicht nur den königlichen Befehl, sondern versammelte auch beinahe alle Thüringer und ihre Nachbarn; darum auch nennen Fränkische Jahrbücher die Verschworenen im Allgemeinen Ostfranken; und waren Willens, sich gegen den König Karl zu vertheidigen. Jetzt verließ diesen die Geduld, und er schickte Schaaren seiner Kriegsmannen wider sie aus. Diese zogen kühn, doch vorsichtig gegen sie, und verwüsteten ihre Güter und Besitzungen. Die in Schrecken gesetzten Thüringer flohen zu dem Leichname des Blutzeugen Bonifacius, der durch den Erzbischof Lul von Utrecht nach Fulda gebracht worden war, daß der König wegen des Verdienstes und des Ansehens jenes Heiligen ihnen ihre Schuld vergeben möchte. Auch sprach ihnen der Abt jenes Klosters Baugolf, der Nachfolger Sturms (st. 779) Trost zu, und berichtete über dieses alles an den König. Dieser schickte an sie, daß sie unbefeindet zu ihm kommen könnten. Sie thaten es, und als sie vor ihm standen, fragte er sie: „Ist das wahr, was mir angezeigt worden, daß ihr mir nach dem Leben getrachtet, und wenn ihr dieses nicht hättet ausführen können, wenigstens meine Befehle verachten wolltet?“ Dieses konnten und wollten sie nicht leugnen. Ja! einer von ihnen soll sogar zu dem König gesagt haben: „Wenn nur meine Genossen und Gefährten mit mir einig gewesen wären, so hätte man dich nachher niemals lebendig über den Rein setzen sehen.“ Karl ertrug dieses für den Augenblick geduldig. Aber nach einigen Tagen schickte er

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/106

mit seinen Sendgrafen einen Theil der Thüringer nach Italien zum heiligen Petrus, und den andern nach Neustrien und Aquitanien, daß sie bei den Leichnamen der Heiligen ihm und seinen Kindern Treue schwören sollten. Dieses leisteten sie. Doch als sie von da zurückgekehrt, wurden einige von ihnen auf dem Wege in Haft genommen, und ihnen die Augen ausgerissen: andre aber gelangten bis nach Worms, und wurden daselbst ergriffen, ins Elend verwiesen, und ihnen dort die Augen ausgerissen. Alle ihre Aecker und Besitzungen aber dem königlichen Schatze zuerkannt. Nach Eginhart wurden die Urheber der gewaltigen Verschwörung in Germanien, wie er das Land derselben nennt, theils am Körper zwar unbeschädigt gelassen, alle aber ins Elend geschleppt; und nur drei von ihnen getödtet, die sich, damit sie nicht ergriffen würden, mit gezogenen Schwerdtern gewehrt, und einige niedergehauen hatten, und nicht anders als durch den Tod gebändigt werden konnten. Nicht aus der Luft ergriffen scheint die Vermuthung, daß durch diesen Ausgang der Verschwörung aus dem südlichen Theile Thüringens Franken geworden; denn jene Güter werden wohl nicht bei der königlichen Kammer geblieben, sondern zu Lehn gegeben worden sein, und wem wohl eher, als den Franken? und werden sich diese, welche sich mehr, als die Thüringer dünkten, nun wohl lieber Thüringer genannt, oder ihren Namen behalten haben? Auch kann man aus der Flucht der Empörer vor dem Fränkischen Heere nach Fulda leicht vermuthen, welche Thüringer vorzüglich jenen Aufstand erregt haben, und von jenem Ungewitter getroffen worden sind. So endigte sich die letzte Aufwallung des Geistes des Thüringischen Reiches gegen die fremde Herrschaft, und im folgenden Jahre (787) halfen ihre, so wie auch die sächsischen Heerschaaren dem König Karl, Tassilo'n das Herzogthum der Baiern entreißen, über welches nun nach Karls Staatsklugheit wie über die andern Herzog-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/107

thümer mehrere Grafen, die sich nicht so leicht auflehnen konnten, gesetzt wurden. Auch nahmen die Thüringer und Sachsen an dem Feldzuge Theil, den Karl im Jahre 791 gegen die räuberischen und mörderischen Nachbarn der Baiern, die Avaren, wegen Grenzstreitigkeiten unternahm, und in welchem der Hauptschlag gegen diese so goldreichen Räuber geschah, wie wohl die größtentheilige Vertilgung und völlige Unterwerfung derselben unter die Fränkische Herrschaft erst 796 vollendet ward.

21.

Kriege mit den Sorben in den Jahren 805 und 806.

Die Sorben müssen nach dem Einfalle von 782, man weiß nicht durch Waffen oder Vertrag, mit Karl dem Großen in friedliche und unterwürfige Verhältnisse gekommen sein, denn wir finden sie im Jahre 789 mit in seinem Heere gegen die Wilzen. Doch in dem Kriege, den der seit 800 zum Weinachtsfest zum Kaiser gekrönte Karl im Jahre 805 durch seinen gleichnamigen Sohn gegen die Böhmen, welche die Avaren durch Raubzüge heimsuchten, führte, scheinen sie der Böhmen Bundesgenossen gewesen zu sein, wenigstens eins der nach Böhmen ziehenden Heere, welches vorzüglich aus Sachsen und Slaven, d. h. wohl den Obodriten und ihren Nachbarn bestand, behandelte sie feindlich. Denn auf seinem Zuge über Werinafeld oder das Werinafeld oder Werinefeld und Dervillon schlug es sich mit dem Wendischen (Sorbischen) Könige Samela, und der Besiegte mußte zwei Söhne zu Geißeln geben. Hier findet eine gewisse Aehnlichkeit mit der Geschichte der Römer statt; während ihr erster Kaiser August (Augustus), und der letzte Augustchen (Augustulus) hieß, haben wir bei den Wenden schon einen König Samo kennen lernen; und jetzt erscheint ein Samochen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/108

(Samela). Dann gingen die Sachsen über Fergunna. An dem Flusse Agera (Eger) kamen die drei Heere nämlich das von Karln durch Ostfranken geführte, das Bairische und das aus Sachsen und aus unzähligen Slaven bestehende zusammen. Von hier gelangten sie nach Canburg, welches sie belagerten, und verheerten die ganze Gegend an jenem Theile der Elbe und jenseits der Elbe. Also kann, wie man doch so unbedingt annimmt, Camburg an der Saale nicht gemeint sein. Man muß bedenken, daß jene Länder früher Deutsche inne hatten, und also dürfen Deutsche Namen nicht befremden; Ritter z. B. will deßhalb bloß Werinafeld nicht zwischen der Saale und Elbe liegen lassen, weil es kein Slavischer Name. Die Deutschen Ortsnamen werden in Slavischen Ländern nicht so plötzlich untergegangen sein, und namentlich noch von den anwohnenden Deutschen eine Zeit lang gebraucht worden sein. Ein viertes Heer hatte den bequemern Weg zu Schiffe auf der Elbe bis Magdeburg, und verheerte von dort aus die Gegend Genewana. Im folgenden Jahre bestimmte Karl der Große, welchen Theil des gewaltigen Reiches auf den Fall seines Todes jeder von seinen drei Söhnen erhalten sollte, und theilte seinem jüngsten Sohne Karl, der ihm an Thatkraft und Tapferkeit am meisten glich, auch den größten Theil der tapfersten Männer der Welt, der Deutschen, zu, nämlich die Ostfranken, Thüringer, Sachsen und Friesen und den Theil der Baiern, die den Nordgau bewohnten. Den jungen Helden und König schickte in diesem Jahre der Kaiser über Buringa an den Ort, der Waladala hieß, und hier war der Sammelplatz seiner Kriegsvölker. Von Waladala aus schickte er Schaaren über die Elbe hinüber. Er selbst aber zog mit seinen Schaaren auf Werinafeld oder das Werinafeld. Hier fiel der stolze Musito (nach andrer Lesart Misito), ein Sorbischer König. Dann ging Karl an die Elbe zurück (Albeam remeavit, hieraus scheint zu er-

hellen, daß Waladala in der Gegend des Zusammenflusses der Elbe und Saale gelegen), und verheerte jene Gegenden. Auch fand durch diesen Feldzug noch ein Sorbischer Häuptling, Namens Miliduoch, der Dux d. i. Heerführer oder Herzog genannt wird, seinen Tod. Die übrigen Sorbischen Könige, wie das Zeitbuch von Moissac sie heißt, fühlten ihre Macht gebrochen, kamen zu dem jungen Sieger, und gelobten, dem Kaiser zu dienen, und stellten so viel Geißeln, als verlangt wurden. Um sich aber für immer desto besser zu sichern, ließ König Karl (der Jüngere) sie sich selbst ihre eigenen Ketten schmieden, und zwei Städte (Festungen) erbauen, eine im Norden an der Elbe gegen Magdeburg zu, die andre aber an dem östlichen Theile der Saale, an einem Orte, der Halle hieß. Zu gleicher Zeit mußten Baiern, Schwaben und Burgunder die Böhmen wieder heimsuchen.

Den Sachsen, als den Nachbarn der Sorben, machte Karl der Große vorzüglich die Vertheidigung des Reiches gegen dieselben zur Pflicht, denn er erließ im Jahr 807 die Verordnung: „wenn den Gegenden Spaniens oder des Avarenlandes Hülfe zu leisten nöthig sein wird, dann sollen von den Sachsen je fünfe den sechsten ausrüsten. Und wenn den Gegenden Böhmens Hülfe zu leisten nöthig sein wird, so sollen je zwei den dritten ausrüsten. Wenn aber das Vaterland gegen die Sorben Vertheidigung erheischt, dann sollen alle insgesammt kommen.“

Anmerkung. Für Besitzer der Thüringischen Geschichte aus den Handschriften des Sagittarius folge die Stelle aus dem Zeitbuche von Moissac zum Jahre 805, die dort (S. 71) so fehlerhaft verworren, ja mangelhaft übersetzt ist; wir aber brauchen sie hier nicht zu übertragen, da wir den Inhalt derselben schon oben, jedoch mit Berücksichtigung der Metzischen Jahrbücher, gegeben haben: Anno DCCCV Karolus Imperator misit filium suum Karolum Regem cum magno exercitu super Windones „(al. super Linones):“ et alium exercitum cum Adulpho et Werinario, id est

cum Baguarios „(lies Baguariis):" tertium vero misit cum Saxonibus super Werinefelda et Dervellion. Et ibi pugnaverunt contra Regem eorum nomine Samela, et vincebant eum et ille dedit duos filios ejus pro fidelitate. Et tunc perrexerunt super Fergunna, et venerunt ad fluvium qui vocatur Agara, et vastaverunt regionem in circuitu, in ista parte Albiae, et ultra Albiam. Et postea cum victoria reversus est Karolus Rex ad patrem suum in Francia. Quartus vero exercitus perrexit cum navibus in Albia, et pervenit usque Maguedeburg, et ibi vastaverunt regionem Geneunanam, postea reversi sunt in patriam. Ritter, der doch die Stelle dieses Zeitbuches zum folgenden Jahre hat ganz abdrucken lassen, giebt diese nur verstümmelt, da sie nicht für seine Behauptungen paßte, denn wie sollten die Sachsen (das Zeitbuch von Moissac begreift hier, wie aus den andern Zeitbüchern erhellt, unter den Wenden ganz gewiß die Böhmen, und wahrscheinlich auch die Sorben) denn wie sollten die Sachsen auf ihrem Zuge nach Böhmen erst an die Werra kommen? Ritter nämlich (S 45 — 48); — und natürlich ist ihm Heinrich (S. 18), der ihm so gern nachschreibt, gefolgt — hat Guerinafeld oder Werinafeld auf unermüdeten Armen unter der größten Anstrengung und Sonnenhitze, die das Zeitbuch von Moissac ausströmte, über die Saale herüber durch ganz Thüringen an die Werra getragen. Heinrich aber hat nun, was er in Ansehung des Raumes zu viel gethan, an der Zeit ersparen wollen, und den Feldzug des Jahres 805 mit dem im folgenden Jahre verschmolzen, wofür ihm allerdings der nun ein Jahr länger blühende König Samela dankbar sein wird.

20.

Werinafeld. Die Warnen. Die Reudinger. Herth.

Die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers verdient der Umstand, daß wir innerhalb oder wenigstens in der Nähe der Grenzen des Thüringischen Reiches ein Weri-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/111

nafeld d. h. nach Altdeutscher Sprache ein Feld oder Land der Werinen, und bei den alten Gesetzen der Angeln und Werinen (die Warnen standen auch noch am Rein mit den Angeln in Britannien in Verbindung) nach Werinen d. h. der Thüringer (incipit lex Angliorum et Werinorum, hoc est, Thuringorum) hinzugefügt finden. Werinen ist wahrscheinlich bloß der Umlaut von Warinen, die, nach Tacitus (G. 40.) zu schließen, an der Ostsee wohnten, und Warnen eine Zusammenziehung von Warinen, scheinen mit den Thüringern in naher Verbindung gestanden zu haben, wenigstens heißt es in dem Schreiben Dietrich's des Großen an die Könige der Heruler, Guarnen (Warnen) und Thüringer: „Möget ihr nach außen dieses thun" (nämlich euer Augenmerk auf die Franken richten) „damit ihr in euren Ländern nicht streiten könnt." Nach Procopius aber (Goth. Kr. 4. 20 S. 620. 621 u. 622) lag das Reich der Warnen im 6ten Jahrhundert an dem rechten Ufer des Reines bis an die Nordsee. Wenn aber nach dem Zeitbuche von Moisac zum Jahr 806 Karl der Jüngere seine Schaaren von Waladala aus über die Elbe schickte, und er mit andern über die Saale auf Werinafeld ging, und sich dann wieder nach der Elbe wandte: so scheint Werinafeld's Lage zwischen der Untersaale und der Elbe gewesen zu sein. Daher scheinen sich die Warinen bei ihrer Auswanderung von der Küste der Ostsee entweder getrennt zu haben, und ein Theil hat sich vielleicht an der Elbe herauf, der andre an den Unterrein gezogen, oder sie haben eine Zeitlang zwischen der Saale und Elbe gewohnt, und sind die Nachbarn der Thüringer gewesen. Dieses Letztere ist aber am Unwahrscheinlichsten. Wie? wenn die Warnen am Unterrein gerades Wegs dahin gekommen und das Land in Besitz genommen, das die Franken verließen, als sie in Gallien einbrachen? Die Ueberbleibsel aber der Warinen in ihrer Heimath dann eine Wanderung nach Süden angetreten und von den Thü-

ringern unterjocht worden wären? Oder wenn die Reudinger und Thüringer eins: so kann sich auch ein Theil der Warinen friedlich an die Thüringer angeschlossen haben, als sie das Land der Hermunder in Besitz nahmen, während die andern Warinen zur See gingen, und sich am rechten Ufer des Unterreines festsetzten. Wo aber, wenn wir die Thüringer als Reudinger annehmen, die Hermunder hingekommen? wahrscheinlich ist ein Theil in der großen Völkerwanderung mit unter dem allgemeinen Namen Sweven ausgewandert, die andern aber von den von der Ostsee kommenden Reudingern unterworfen worden. Denn die Zeit der großen Völkerwanderung kann man sich nicht bunt genug vorstellen. Da doch vielleicht die Reudinger die Väter unserer Thüringer sind: so bemerke ich, daß man von ihnen durch Tacitus nur dieses weiß. Auf die Langobarden kamen die Reudinger, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Swardonen und Nwithonen, durch Ströme oder Wälder geschirmt; bei den einzelnen war nichts merkwürdig, als daß sie die Herth, d. i. die Mutter Erde gemeinschaftlich verehrten, und sie für die Vermittlerinn menschlicher Angelegenheiten hielten. Auf einem Eilande im Meer war ein heiliger Hain, und in ihm ein mit Teppichen bedeckter geweihter Wagen. Der Priester allein nur durfte ihn berühren. Er erkannte die Gegenwart der Göttinn im Heiligthum, und begleitete voll tiefer Ehrfurcht die von Kühen Gezogene. Dann gab es fröhliche Tage, dann festliche Orte, alle, welche sie ihres Besuches würdigte. Dann zogen sie in keinen Krieg, ergriffen keine Waffen, verschlossen war aller Stahl. Dann nur kannte man Frieden und Ruhe, liebte dann sie nur, bis derselbe Priester die des Umganges mit den Sterblichen gesättigte Göttinn dem Tempel wiedergab. Alsbald wurden der Wagen und die Teppiche, und wie vielleicht manche glaubten, die Göttinn selbst in einem geheimen See gebadet. Sklaven verrichteten den Dienst, welche sogleich

derselbe See verschlang. Daher ein geheimes Grauen und eine heilige Unwissenheit, was das wäre, was nur die dem Tode Geweihten erblickten. Das Fest selbst war wohl nichts anders als die Frühlingsfeier der neu erwachenden Erde. So viel von den Reudingern. Die Warnen, nämlich wohl die am Unterrein, wurden, da sie sich 595 empörten, von Childebert's Heere fast gänzlich aufgerieben.

Anmerkung zu Herth. Die ursprüngliche Lesart des Tacitus ist Herthus, und diese wird keiner, der des Altdeutschen kundig, in Hertha umwandeln, denn wie das Gothische uns belehrt, hatte die vierte starke Beugungsart der weiblichen Wörter als Zeichen des Nennfalls ein S:

1. F. Herth – s.
2. F. Herth – ais (sprich Herthás).
3. F. Herth – ai (sprich Herthá).
4. F Herth.

Wenn dem Tacitus einmal Herth – s gegeben war: mußte er nicht daraus, um ihm eine Lateinische Endung zu geben, Herthus machen?

23.

Die Sorben unter Ludwig dem Weichmüthigen.

Karl den Großen überlebte von seinen ehelichen Söhnen nur Ludwig der Weichmüthige, der zwar mit Recht den Beinamen des Frommen führt, den wir aber, um ihn geschichtlich wichtiger zu bezeichnen, Ludwig den Weichmüthigen nennen wollen; und folgte ihm im Jahre 814 im ganzen Umfange des großen Kaiserreiches seines Vaters. Unter Ludwig dem Weichmüthigen versagten im Jahre 816 die Sorben den Gehorsam. Aber die Ostfranken und Sächsische Grafen mit den Kriegern ihrer Gaue wurden gegen sie geschickt, und brachen ihre Hartnäckig-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/114

keit leicht, denn nach Eroberung einer Stadt gelobten Alle, die sich von jenem Volke aufgelehnt, Unterwerfung. Nun scheinen die Sorben bis gegen das Jahr 839 ruhig gewesen zu sein. Aber in diesem Jahre sandte, um den Einfällen der Sorben und Wilzen, welche kürzlich Ortschaften der Mark Sachsen oder Sachsens (quasdam ipsius Marchae Saxoniae villas) in Brand gesteckt hatten, das Heer der Sachsen, und gegen die Obodriten und die, die Linen hießen, die Schaaren der Austrasier und Thüringer. Vielleicht haben sich aber nur ein Theil der Sorben jener Brandstiftungen schuldig gemacht. Denn nach der Erzählung der Bertinianischen Jahrbücher stritten die Sachsen gegen die Sorben, die Colodizen hießen, bei Kesigesburg, gewannen den Sieg, erschlugen den König derselben, Namens Zimuskel (Cimusclus), eroberten die genannte Stadt und zwölf Burgen. Die Sieger ließen sich den König, der während dieser Unruhe schnell gewählt worden war, Treue schwören und Geißeln geben, und legten dem Lande eine Geldstrafe auf (multam); doch vielleicht hat die Strafe auch in zu gebendem Vieh oder andern Dingen bestanden. Die Kolodizen wohnten wahrscheinlich am linken Ufer der Mulde kurz vor ihrem Einfluß in die Elbe. Denn man findet in einer Urkunde vom Jahr 973 in jener Gegend einen Gau Koledizi.

24.

Von den zwei Thüringischen Marken.

In eben demselben Jahre (839) wird zuerst der Thüringer Marken gedacht, nämlich in den Bertinianischen Jahrbüchern heißt es: „das Herzogthum Thüringen mit seinen Marken", woraus zu schließen, daß nach Unterwerfung der Sachsen ihnen die Herrschaft über Nordthürin-

gen abgenommen worden. Südthüringen hat wohl bloß eine Mark gehabt (wenn nämlich hier nicht die Duderstädter Mark, auf die wir im 106ten Abschnitte des vierten Zeitraumes kommen werden, mit gemeint ist). Marken wurden aber diejenigen Landstriche an der Grenze genannt, die man den Feinden, in unserm Falle den Sorben abgenommen hatte, und die von einem Markgrafen vertheidigt wurden, so daß jeder feindliche Einfall erst die Marken treffen mußte, bevor er dem eigentlichen Lande nachtheilig werden konnte. Jedoch in einzelnen Fällen findet man auch Markgrafen an der Grenze, ohne daß von einem eroberten Lande die Rede ist. Beide Thüringische Marken hießen wohl Ostmarken und zusammenbegriffen die Sorbische Grenze; vielleicht auch ward die Südthüringische Mark vorzugsweise die Sorbische Grenze genannt. Die eine war an der Grenze Nordthüringens gegen die Sorben entstanden, und wuchs nach und nach an durch das Land, welches an derselben Grenze eben demselben Feinde wieder abgenommen wurde, die andern aber hatten die nämlichen Slaven an der östlichen Grenze Südthüringens nöthig gemacht, und sie ward erweitert durch das Land, über welches man nach und nach den Sorben die Herrschaft wieder entwand, und welches nachmals das Osterland hieß; diese Mark findet man meist mit dem ganz unpassenden Namen die Mark Thüringen bezeichnet. Die Südthüringische Mark ward aber wohl aus keinem andern Grunde vorzugsweise die Thüringische genannt, weil die nordthüringische häufig zu Sachsen gerechnet ward. Jene mußte aber späterhin, wie wir bei der Geschichte Heinrichs des ersten sehen werden, durch die Errichtung der Mark Meißen viel von ihrer Wichtigkeit verlieren. Die Mark Nordthüringens, vorzugsweise die Ostmark genannt, büßte aber nachmals ihre Bedeutsamkeit durch die Entstehung einer neuen, der Mark Lausitz (Niederlausitz) ein. Als im 12ten Jahrhunderte die

Mark Lausitz und die Ostmark an Konrad den Großen gekommen waren, wurden, wie wir aus dem 37ten Abschnitte des 5ten Zeitraumes ersehen werden, die Ostmark und die Mark Lausitz nur als eine Mark betrachtet, und unter dem gemeinschaftlichen Namen der Ostmark begriffen. Nun ward wohl die Lausitz auch bisweilen mit unter dem Namen Ostirland begriffen, denn der Name Osterland ward damals auch andern östlichen Ländern, als dem eigentlichen Osterlande ertheilt; so nennt *) der Tanhuser Oesterreich Osterland. Wenigstens wird in der alten Uebersetzung der Urkunden Dietrich's des Bedrängten, Heinrichs des Erlauchten u. a. (bei Ludwig und Horn) das Theodericus und Henricus Dei gratia Misnensis et Orientalis marchio jedes Mal durch: Diterich und Heinrich fon gotis gnaden marcgrave czu Myssen und yn dem Ostirlande: gegeben, man müßte denn annehmen, daß es ein Uebersetzungsfehler wäre. In den Urkunden Diezmann's heißt es aber: Theodericus Dei gratia Thuringorum junior lantgravius, Orientalis et Lusaciae marchio d. i. Dieterich fon gotis gnadin der Junge, lantgrave tzu Doringen und marcgrave des Ostirlandes und tzu Lusitz. Da traten also im letzten Jahrzehend des dreizehnten Jahrhunderts der Name der Lausitz wieder besonders und die Benennung Ostirland in andrer Beziehung hervor.

25.

Ludwig des Weichmüthigen Mißhelligkeiten mit seinen Söhnen.

Ludwig der Weichmüthige, der zwar die Einsicht, aber nicht die Kraft seines Vaters hatte, ahmte auch darin

*) So auch das Fürstenbuch.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/117

seinen Vater nach, daß er, um die Söhne an die Verwaltung des Reiches zu gewöhnen, und nach seinem Tode Zwistigkeiten zu verhüten, das Reich unter seine Söhne theilte, und öffnete sich so die Quelle unsäglichen Unglücks. Nach der ersten Theilung vom Jahr 817, wobei er seinen ältesten Sohn zum Mitkaiser annahm, machte er im Jahre 829 eine neue zu Gunsten seines Sohnes Karl, der ihm geboren worden war von seiner zweiten Gemahlinn, vielleicht ursprünglich Gutha oder Jutta und erst von ihren Feinden und dann von allen oder auch aus bloßer Uebertragungslust der Lateinisch Schreibenden Judith genannt. Doch Lotharn schmerzte es, daß er seine Einwilligung zur Errichtung eines neuen Königreichs gegeben, und der unglückliche Vater gerieth im Jahr 830 durch eine Verschwörung, deren Urheber vorzüglich über den frommen Richter ihrer Sitten erzürnte Geistliche waren, und an der auch Lothar und sein Bruder König Pipin Theil nahmen, in seines ältesten Sohnes Gewalt. Der dritte Sohn, König Ludwig von Baiern, setzte zwar seinen Vater wieder in seine Rechte ein, ward aber selbst über Guntbald's großes Ansehen bei Ludwig dem Weichmüthigen mißvergnügt. Zwar mußte er seinem Widerstand entsagen, und sich vor der Macht seines Vaters beugen, ward aber durch seinen Bruder Lothar und Pipin, von denen der erstere die Kaiserwürde, der andere Aquitanien verloren hatte, wegen ihrer anhaltenden Widersetzlichkeit, von neuem in die unglückliche Richtung gegen seinen Vater gezogen. Da mußte sich im Jahr 833 Ludwig der Weichmüthige der vereinten Macht seiner fühllosen Söhne, denen selbst der Pabst Gregor der vierte beistand, überliefern. Doch zerfiel Ludwig von Baiern mit seinem Bruder Lothar wegen der von diesem seinem Vater durch ungerechte Kirchenbuße zugefügten Schmach, und darum, daß derselbe den Herrn über seine Brüder spielen wollte; was nicht minder auch Pipinen verdroß.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/118

Daher zwangen sie beide ihren Bruder, den kaiserlichen Vater wieder in Freiheit zu setzen. Dem Sohne Ludwig wurde dann in der Theilung von 835 nebst seinem Baiern Thüringen, Hessen, Sachsen, Friesland u. s. w. zugesichert. Doch verbarg er seine Unzufriedenheit nicht, und schien sich mit Lothar, dem wegen seines unkindlichen Betragens alles bis auf Italien entzogen worden war, verbinden zu wollen, als im Jahr 837 auf Anstiften der Kaiserinn Judith ihrem Sohne Karl zu seinem Allemannien der größte Theil von Burgund, und dem, was er sonst schon besaß, auch Neustrien ertheilt ward, das sich der Kaiser nebst der Oberherrschaft über das Gesammtreich bei der Theilung vom Jahre 835 vorbehalten hatte. Daher wurde Ludwig von seinem Vater als Empörer angesehen, und ihm im Jahre 838 alles außer Baiern abgesprochen. Der Kaiser aber — Pipin war unterdessen gestorben — ließ Lothar'n, der die Rolle des verlorenen Sohnes gespielt, zwischen dem Ost- und Westreich wählen, und der kluge Lothar griff nach dem Bessern, nach Deutschland. Doch Ludwig vermochte nicht zu ertragen, daß der seine Länder besitzen sollte, aus dessen unkindlichen Händen er ihren Vater zwei Mal befreit. Als dieser von dem Vorsatze seines Sohnes hörte, daß er sich die ihm einst zugetheilten Länder durch Gewalt erhalten wollte, zog er mitten im Winter des Jahres 839 mit vielen Heerschaaren nach Mainz. Doch wollte er hier, weil sein Gegner im Besitze dieses Theiles des andern Ufers war, den Uebergang nicht wagen, sondern zog sich erst nach Koblenz hinab. Als er hier auf Schiffen den Strom überschritten, drang er wieder nach Trebur herauf, wo er sich eine Zeit lang aufhielt, um die diesseits des Reines Treugebliebenen an sich zu ziehen. Auch waren schon die durch den Grafen Adelbert von Metz theils durch Drohungen theils durch Ueberredung seinem Sohne entfremdeten Sachsen zu ihm gestoßen. Ja! selbst diejenigen von den Ostfranken,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/119

Schwaben und Thüringern, welche Ludwig von Baiern für sich gewonnen, und mit sich daher geführt hatte, und die nun dem kaiserlichen Heere friedlich entgegengezogen waren, hatten das Heer ihres Oberherrn nur verstärkt. Der von dem unerwarteten Uebergang seines Vaters über den Rein, und dem Abfall seiner Truppen erschreckte Ludwig floh nach Baiern zurück. Doch war der Vater zu mild, seinen Sohn jetzt schon mit den Waffen zu verfolgen; er begnügte sich nur damit, diejenigen, welche die Zwistigkeiten entweder entflammt oder als Rädelsführer begünstigt hatten, nach dem Maaße ihrer Schuld theils der Güter zu berauben, theils ins Elend zu verweisen. Im Mai aber ließ der Kaiser von Worms aus, wo er einen Hoftag hielt, seinem Sohne durch Gesandte befehlen, eidlich zu geloben, daß er sich ohne seine Erlaubniß nicht aus Baiern verfügen wolle, sonst werde er im Anfang des Herbstmonates den Vater mit einem Heere bei Augustburg (Augsburg) sehen. Hierauf vergnügte sich der ältere Ludwig zu Kreuznach, auf die Antwort seines Sohnes wartend, mit der Jagd. Die zurückkehrenden Gesandten aber, welche von den Gesandten Ludwigs von Baiern begleitet wurden, berichteten, daß Baierns Herr dem Befehle nicht ganz nachgelebt, denn er habe jenes Verboth nicht zu übertreten, nur unter der Bedingung versprochen, wenn des Kaisers Getreue ihm auch einen Eid leisteten, nämlich wohl, daß sie dann nichts Feindseliges gegen ihn unternehmen wollten. Doch da gerade die Großen nicht da waren, durch die Ludwig von Baiern den Eid geleistet haben wollte, verschob es der Kaiser bis zu seiner Rückkehr aus Aquitanien. So die Bertinianischen Jahrbücher. Nach der Lebensbeschreibung Ludwigs des Frommen von einem Ungenannten war der Kaiser von Trebur bis nach Bodoma (am Bodensee) gezogen; hierher wäre der jüngere Ludwig geschreckt gekommen, und hätte sich unterworfen und Gehorsam angelobt. Auch

weichen die Bertinianischen Jahrbücher darin von dieser Lebensbeschreibung ab, daß sie sagen, es wären Ludwig dem Jüngern zwar im Jahre 938, seine Länder außer Baiern abgesprochen worden, aber Lothar hätte sie erst auf dem Hoftag zu Worms im Jahre 939 erhalten. Darin aber kommen beide überein, daß Ludwig der Weichmüthige nach seiner Jagdbelustigung nach Aquitanien ziehen mußte, weil dieses nicht Karln, sondern Pipin's Söhnen unterthan sein wollte. Da gefror des Baiern Gehorsam wieder wie Märzschnee, wenn die Sonne hinter die Berge gesunken. Nicht achtete er den Winter, zog hierzu verleitete Sachsen und Thüringer an sich, und fiel mit ihnen in Schwaben ein. Höchst schmerzlich war für den greisen Ludwig diese Nachricht, der noch überdieß außer seiner Alterschwäche an der Lunge und dem Uebermaaß des Schleims litt. Sogleich schickte er seinen Bruder den Bischof Drogo und den Grafen Adelbert von Metz mit vielen Schaaren ab. Der jüngere Ludwig war unterdessen aus Schwaben nach Frankfurt gegangen, und hatte hier mit gewandtem Geiste viele Ostfranken auf seine Seite gebracht. Hierauf aber hatte er sich nach Thüringen begeben. Nachdem Ludwig der Weichmüthige zu Aachen das Osterfest des Jahres 840 gefeiert, setzte er über den Rein, und drang unaufhaltsam bis nach Thüringen vor und in dieses Land ein. Da mußte sein Sohn mit vieler Gefahr und Beschwerde durch die Länder der Slaven nach Baiern fliehen. Alsbald berief der Kaiser einen allgemeinen Reichstag nach Worms, welchen er aber nicht erlebte.

26.

Vertrag von Verdun.

Lothar, der seinen Vater aus Herrschsucht so gepeinigt, verfolgte nun seine Brüder aus eben derselben Lei-

denschaft. Er wollte sie durch Arglist und Gewalt überwinden, aber beides konnte ihm nicht wohl gelingen, da er als Betrüger schon bekannt war, und ihm die Gaben eines Feldherrn fehlten. An Karln wandte er sich mit schönen Worten, und zog über den Rein, um Ludwigen mit dem Schwerdte zu verfolgen. Als aber beide Heere unerwartet bei Frankfurt auf einander stießen, sank ihm der Muth. Er schloß mit Ludwigen einen Waffenstillstand, und wendete sich nach Westfranken. Ludwig ließ sich nun die Ostfranken, Schwaben, Sachsen und Thüringer den Eid der Treue schwören, und Lothar zwang Karln zu einem unvortheilhaften Frieden. Im Lenzmond des Jahres 741 aber ging er bei Worms heimlich über den Rein, und Ludwig, der von einigen der Seinen verrathen ward, mußte nach Baiern fliehen. Gegen den Luchs, der sie rastlos verfolgte, vereinigten sich nun Karl und Ludwig, und schlugen endlich, nachdem sie die Hand oft zum Frieden gebothen, am 25. Brachmonat (741) gegen Lothar und Pipin, Pipin's von Aquitanien Sohn, die dem Frankenreiche so verderbliche Schlacht bei Fontenay. Sie wurden Sieger, ließen aber, über das viele Bürgerblut erschrocken, die Früchte des Sieges aus den Händen schwinden. Und sie mußten daher im folgenden Jahre Lothar'n noch durch eine große Heeresmacht schrecken. Lothar wendete Aachen, der Hauptstadt des Reiches, den Rücken, und Ludwig und Karl wurden Gebieter über Ost- und Westfranken. Einen Theil des Jahres 842 wendete Ludwig nun an, die von seinem Sohn Karlmann schon wieder größtentheils überwundenen Sachsen, welche Lothar durch das Versprechen der alten Freiheit und des Glaubens ihrer Väter in die Waffen gebracht, vollends zu unterwerfen, und sich des Gehorsams derjenigen Thüringer, Ostfranken und Schwaben, welche eben derselbe bei Fontenay Besiegte verlockt hatte, von neuem zu versichern. Lothar aber der Vertriebene, der nun wohl an dem Ge-

lingen seiner List und Gewalt verzweifeln mußte, warf seinen Hochmuth von sich und legte sich aufs Bitten. Und so kam endlich den eilften Erntemond 843 der so folgenreiche Vertrag von Verdun zu Stande, nach welchem Lothar alles Land erhielt zwischen dem Rein und zwischen der Schelde, Maas, Saone und Rhone, Karl der Kahle aber was von Lothars Reich, auch Lotharingen genannt, westlich lag und Ludwig der Deutsche was östlich von demselben lag, und jenseits des Reines noch die Städte Mainz, Speier und Worms nebst ihren Gebieten. Als aber nach dem Tode der zwei jüngsten Söhne Lothars Karl der Kahle, der seinen in Italien bedrängten Neffen Ludwig den zweiten nicht berücksichtigte, das ganze Reich Lothars an sich zu reißen, durch Ludwig den Deutschen verhindert wurde, ward im Jahre 871 die Maas ohngefähr die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland.

27.

Herzog Thachulf.

Mehrere Male mußte Ludwig der erste oder der Deutsche die sich empörenden Böhmen, die ihn im Jahre 846 auf seiner Rückkehr aus Mähren verrätherisch überfallen hatten, mit Heeresmacht heimsuchen. So auch schickte er im Jahre 849 ein großes Heer dahin. Die Böhmen wollten es aber nicht aufs Aeußerste kommen lassen, und erbothen sich, wenn man ihnen Frieden und Sicherheit gestattete, Geißeln zu stellen, und Gehorsam zu leisten. Hierbei wendeten sie sich an Thachulf, weil sie zu ihm das meiste Zutrauen hatten, da er mit den Slavischen Gesetzen und Gebräuchen bekannt. Er war nämlich Herzog an der Sorbischen Grenze, das heißt wohl nichts anders, als er war Markgraf, aber weil wohl die

Mark gegen die Sorben an sich noch zu schwach war, so hatte er wohl die Erlaubniß erhalten, als Herzog die außerhalb der Mark wohnenden Thüringer an sich zu ziehen. Ueberhaupt konnte Ludwig der Deutsche die Staatsklugheit seines Großvaters, nach welcher die vormaligen Herzogthümer bloß von mehreren Grafen verwaltet wurden, nicht ganz beibehalten, da das ehmals mächtige Reich durch die Schlacht bei Fontenay und durch Theilungen geschwächt, gegen die Anfälle der Nordmannen und Slaven jetzt mehr innere Einheit auf den gefährlichsten Stellen erheischte. Ueber welche Mark war aber Thachulf gesetzt? Ueber die Südthüringische, wie weiter unten erhellen wird.

An diesen Thachulf wandten sich jetzt die Böhmen; er war aber in diesem Feldzuge schwer verwundet worden. Denn als das Heer den Tag vorher unter großer Anstrengung und bei dem hartnäckigen Widerstande von der einen, und bei dem gewaltigen Andrange von der andern Seite Hohe und Niedrige verwundet wurden, bohrte sich auch in Thachulfs linkes Knie ein Pfeil. Um nun den Feinden diese Verletzung zu verbergen, und unverletzt zu erscheinen, so sprach er zu Rosse mit ihren Bothschaftern. Hierauf theilte er durch seine Gesandten einigen von den Wichtigsten im Heere der Böhmen Antrag mit. Doch ein Theil von jenen ward über Thachulf unwillig, da sie seine Verhandlung als eine Anmaßung der obersten Leitung des Heeres betrachteten; und stürzten sich, ohne die Uebrigen zu befragen, mit plötzlichem Angriff gegen den friedenbegehrenden Feind. Allein ihre Selbstsucht ward schrecklich gestraft. Die Böhmen siegten über das durch Zwiespalt getheilte Heer, verfolgten es niedermähend bis in das Lager, und versetzten durch ihre kaltblütige Raubgier, mit der sie die Erschlagenen sorglos plünderten, die noch Lebenden in solches Schrecken, daß sie an der Hoffnung zu entkommen, gänzlich verzweifelten. Damit sie daher

unversehrt doch aber nicht mehr von der Landstraße abweichend, in ihre Heimath zurück konnten, mußten sie denen Geißeln stellen, von denen sie welche anzunehmen, verschmäht hatten.

28.

Große Hungersnoth.

Im Jahre 850 drückte die Deutschen, vorzüglich die am Reine wohnenden die größte Hungersnoth; zehn Seckel Silber kostete in Mainz ein Scheffel Getraide. Damals hielt sich der Erzbischof Raban, vor welchem nach dem heiligen Lullus Richolf von 788 — 813, Haistulf von 813 — 826, und Otgar, Ludwig des Deutschen Todfeind von 826 — 847 den Hirtenstab geführt, in einem Dorfe seines Sprengels auf, welches Winzella hieß, und wohl heut zu Tage der im Reingau Bingen beinahe gegenüber liegende Flecken Winkel ist. In Winzella war täglich ein Zusammenfluß von mehr als dreihundert Armen, welche Raban Nahrung reichen ließ, außer denjenigen, welche beständig in seiner Gegenwart speisten. Unter andern kam eines Tages eine vom Hunger verzehrte Frau, die sich auch zu erquicken wünschte; aber bevor sie noch die Thürschwelle schnell überschritt, brach sie aus großer Erschöpfung zusammen, und verschied. Der Knabe jedoch zog die Brust der gestorbenen Mutter, als wenn sie noch lebte, aus dem Busen hervor, und hing sich mit seinem Munde an sie. Ein Anblick, der den Umstehenden manchen Seufzer und manche Thräne erpreßte!

Auch begab sich in jenen schrecklichen Tagen aus dem Gaue Grabfeld oder Grapfeld, der den größten Theil des nachmaligen Hennebergischen und noch weit mehr umfaßte, ein Mann mit seiner Frau und seinem zarten Soh-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/125

ne nach Thüringen, um hier den dringenden Mangel zu lindern. Als er auf seinem Weg in einen Wald gekommen war, sprach er zu seiner Gattinn: „Ist es nicht besser, daß wir den Knaben tödten, und uns an seinem Fleische sättigen, als daß alle Hungers sterben?“ Die Frau sträubte sich, einen solchen Greuel geschehen zu lassen. Doch der Hunger peinigte den unglücklichen Vater so entsetzlich, daß er das arme Kind mit Gewalt aus den Armen der jammernden Mutter riß, und sich mit ihm entfernte, damit sie es nicht sterben sähe oder hörte. Schon hatte er das Schwerdt gezückt; doch während er, im schrecklichen Kampfe der Liebe zum eignen fernern Leben mit der väterlichen Zärtlichkeit schwankend, seine wehmuthsvollen Blicke von dem Schlachtopfer ab und in die Ferne sandte, sah er zwei Wölfe auf einer Hirschkuh stehen, und sie zerreißen. Da verschonte er entzückt das Leben des Sohnes, eilte zu dem Körper der Hindinn, und trieb muthig die Wölfe von ihm hinweg. Dann nahm er Fleisch von der Beute der Wölfe, und kehrte mit ihm und dem unversehrten Knaben zur Gattinn zurück. Die Unglückliche erblickte das frische blutige Fleisch früher, als ihr Kind, und stürzte rücklings halb entseelt zu Boden. Der erschrockene Gatte richtete sie auf, und zeigte ihr frohlockend den unversehrten Sohn. Brünstig dankten beide Gott, und erquickten sich durch das Fleisch der Hindinn. Doch mochten, wenigstens konnten sie sich dieses Mahles nicht von ganzem Herzen freuen, weil sie nämlich gezwungen waren, das Fleisch eines von ihnen nicht getödteten Thieres zu genießen, was nach den Gesetzen der Kirche, welche man für göttlich hielt, verboten war.

Nach den Fuldaischen Jahrbüchern erzählte diese Begebenheit der Mann, den sie selbst betraf, sehr vielen in Thüringen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/126

29.

Ludwig des Deutschen Kriege mit den Sorben. Frauenrache an fliehenden Grafen.

Das oben erwähnte Unglück der Deutschen gegen die Böhmen mochte auch den Sorben Muth gemacht haben, ihr Haupt wieder zu erheben; denn die Fuldaischen Jahrbücher erzählen zu dem Jahre 851, daß die Sorben das Gebiet der Franken d. i. der Deutschen durch häufige Einfälle und Brandstiftungen verwüstet hätten. Daher zog der König Ludwig mit einem Heere durch Thüringen in ihr Land, und setzte ihnen in ihren festen Plätzen durch schwere Belagerung hart zu; vernichtete ihre Feldfrüchte und benahm ihnen alle Hoffnung auf Lebensunterhalt. So zähmte er sie mehr durch Hunger, als durch das Schwerdt.

Im Erndtemond des Jahres 856 aber sammelte Ludwig der Deutsche ein Heer, ging mit ihm in das Land der Sorben, zog ihre Herzöge an sich, und brauchte sie gegen die Dalmazier, richtiger Daleminzen genannt, die Slavischen Bewohner der Landschaft zwischen der Elbe und Chemnitz. Dithmar von Merseburg erzählt, daß die Deutschen diese Landschaft Daleminzi, die Slaven aber sie von der Quelle Glomuzi Glomazi genannt. Diese Quelle, welche zwei Meilen von der Elbe lag, und einen Sumpf bildete, den man für den heutigen Polschner See bei Lommatsch hält, wirkte nach dem Glauben und der Aussage der dortigen Slaven Wunderdinge; denn wenn ihnen Friede und fruchtbare Zeit bevorstand, war sie voll Weizen, Hafer und Eicheln, und die Herzuströmenden erfüllte dieser Anblick mit Freude; wenn aber Kriegsungewitter hereinbrechen sollte, so ward dieses durch Asche und Blut angekündigt; diese vermeintliche Wunderquelle verehrten die gesammten Bewohner jener Gegend

auch nachmals noch, als sie Christen waren, und zwar mehr als die Kirchen, nämlich zur Zeit des Bischoffes Dithmars von Merseburg. Die Daleminzen scheinen zu den Sorben in weiterer Bedeutung gehört zu haben.

Diese Daleminzen verloren gegen Ludwig den Deutschen und ihre Slavischen Brüder das Treffen, und wurden dem Deutschen Reiche zinsbar.

Hierauf wendete König Ludwig sich gegen die Böhmen, und einige von ihren Herzögen mußten sich ihm unterwerfen; auf diesem Feldzuge kamen die Grafen Bardo und Erpf nebst sehr vielen andern um.

Im folgenden Jahre wurden der Bischof Otgar von Eichstädt, der Pfalzgraf Hruodolt und Ernst des Herzogs Ernsts Sohn mit ihren Mannen gegen die Böhmen geschickt, und nahmen eine seit vielen Jahren in Aufruhr begriffene Stadt des Herzog Wiztrach ein, nachdem sie dessen Sohn, Namens Scala=Jugat, welcher damals in derselben willkührliche Macht übte, daraus vertrieben; doch entkam er glücklich zu dem Mährischen Herzog Rastiz. Dieses benutzte Scala=Jugats Bruder, der von Scala=Jugat aus seinem Vaterlande vertrieben, bei dem Sorben Cziztibor, als Verbannter lebte; begab sich als treuer Eigenhold zum Deutschen König, und ward an des Bruders Stelle zum Herzog gemacht.

Im Jahre 858 beschloß Ludwig der Deutsche auf einem Reichstag zu Frankfurt einen Hauptschlag gegen die Slaven auszuführen, deren Feindseligkeit unverlöschbar wie Griechisches Feuer Deutschland rastlos Brandwunden zufügte, und deren Hartnäckigkeit ein zäheres Leben als eine Schlange hatte; denn sie, die sich wie Unkraut auf den Boden unsrer Väter verpflanzt, wollten ihnen doch nimmer dienen. Drei Heere sandte der König aus, das eine unter seinem Sohne Karlmann gegen Rastiz, den Herzog der Mähren, das andre unter seinem zweiten Sohne Ludwig gegen die Obodriten und Linen, das dritte

unter dem Herzog Thachulf wider die ungehorsamen Sorben. Aber die Slaven rettete, daß die Franzosen, wie wir nun die verwälschten Westfranken nennen wollen, die Karls des Kahlen drückende Herrschaft nicht aushalten konnten, Ludwig den Deutschen um Schutz anflehten; da mußten nun Ludwigs Heerschaaren nach Westen ziehen. Ludwig ward von den Franzosen zu ihrem Könige erwählt; sendete, als der Winter herannahete, seine Deutschen zurück, und überließ sich vertrauungsvoll seinen neuen Unterthanen. Sie aber sannen darauf, den zu verderben, der sie ihrem Verderben entrissen hatte. Doch wer kännte den Wankelmuth und die Treulosigkeit der Franzosen nicht? Während so Ludwig von den Söhnen des Meineides bedroht ward, erhielt er die Nachricht, daß im Osten die *) Mark an der Sorbischen Grenze in Verwirrung dadurch gerathen, daß die Sorben den Herzog derselben Czistibor, der Ludwigen ganz getreu war, meuchlerisch ums Leben gebracht, und sich nun von der Herrschaft des Deutschen Reichs wieder loszureißen trachteten. Aus diesem Bericht der Fuldischen Jahrbücher läßt sich schließen, daß Czistibor, obgleich ein Slave, wegen seiner Treue von dem Deutschen Könige an der Grenze Nordthüringens zum Markgrafen gemacht worden war, wahrscheinlich um den Sorben mehr Beruhigung einzuflößen, und wenn diese Annahme richtig ist, so muß Thachulf Markgraf in dem nachmals sogenannten Osterlande gewesen sein. Ludwig

*) Wörtlich, der Staat der Sorbischen Grenze. Die Stelle lautet: Interea nuntiatum est ei (Ludovico), in Oriente rempublicam Sorabici limitis esse turbatam, eo, quod Sorabi, duce ejus Czistiboro nomine, sibi fidelissimo, insidiose perempto, defectionem meditarentur. Ac per hoc ille quidem ad comprimendam seditionem exortam, in regnum suum quanta potuit celeritate regressus est. Hätte Ritter diese Stelle gehörig erwogen: so würde er S. 52. keinen so ungeschickten Ausfall gethan haben. Auch erzählt er daselbst die Begebenheiten ganz verwirrt.

aber eilte, um diesen Aufruhr zu dämpfen, so schnell als möglich aus Westfranken in sein Deutsches Reich zurück.

Aber im Jahr 869 hatten die Sorben die Schärfe der Deutschen Schwerdter schon wieder vergessen; zumal da die Böhmen oder wenigstens ein Theil derselben noch immer ihr Haupt erhoben; sie verheerten durch häufige Einfälle das Gebiet der Baiern; steckten Dörfer in Brand, und führten Frauen gefangen hinweg. König Ludwig schickte einstweilen die Vertheidiger jener Gegend gegen sie, bis er selbst zu einer günstigen Zeit die Waffen ergreifen könnte, um die seinen Unterthanen zugefügten Beleidigungen zu rächen. Sein Sohn Karlmann aber blieb in zwei Schlachten Sieger, die er mit den Heeren des Mährischen Herzogs Rastiz schlug. Und während die Deutschen auf zwei Punkten so beschäftigt waren, drangen die Sorben und die Siusler, deren Wohnorte vielleicht der Gau Siusili bezeichnet, der die Delitscher und Eilenburger Landstriche an beiden Ufern der Mulde bis zur Elbe bei Torgau umfaßt zu haben scheint, in Gesellschaft der Böhmen, und der andern Slavischen Völkerschaften ringsumher durch die Marken bis in den stets Deutsch gebliebenen Theil Thüringens, verheerten sehr viele Orte und erschlugen Thüringer, die sich unvorsichtiger Weise mit den Uebermächtigen in ein Treffen einließen. Im Erndtemonat sandte König Ludwig die gesammelten Heerschaaren nach drei Gegenden hin. Seinem gleichnamigen Sohn nebst den Thüringern und Sachsen trug er auf, die Frechheit der Sorben zu züchtigen. Karlmann ward mit den Baiern gegen Zwentibold (Slavischer Swiatapolk), des Rastiz Neffen, der ein eignes Reich besaß, gesendet. Der König selbst aber behielt die Franken und Schwaben bei sich zurück, um Rastiz zu bekämpfen. Aber er erkrankte, und mußte seinem dritten und letzten Sohne Karl das Heer anvertrauen. Während nun Karl und Karlmann gegen die Mähren siegreich fochten, gewann auch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/130

ihr Bruder Ludwig, der in der Geschichte den Beinamen des Jüngern trägt, im Kampf mit den Sorben Ruhm. Zuerst zwar fielen nur einige Feinde, doch mußten sie den Rücken wenden. Dann aber fand keine geringe Menge den Tod. Die Böhmen aber, die Miethlinge der Sorben, sanken theils, theils flohen sie in ihre Heimath zurück, und die noch übrigen Sorben ergaben sich dem Sieger.

Aber unglücklich waren die Sachsen und Thüringer im Jahre 872 gegen die Mähren. Ludwig hatte sie im Mai gegen diese Slaven gesendet; aber da kein königlicher Anführer, nämlich das Reichsverband beider Volksstämme, weder Ludwig noch seine Söhne bei ihnen waren, und sie selbst nicht zusammenstimmten, weil sie oh! Greuel! das gemeinsame Band des Deutschen Blutes nicht fühlten: so wandten sie den Feinden den Rücken, und kehrten, nachdem sie viele von den Ihrigen verloren, schmählich heim. Da wurden, wie man damals erzählte, einige der Grafen, die auf jenem Feldzuge so schändlich flohen, von den Frauen ihrer Gegend, welche diesen Schimpf nicht ertragen konnten, mit Schlägen begrüßt, und mit Knütteln von den Rossen geworfen.

Anmerkung. Das qui „(Thuringi et Saxones,)“ quoniam regem non habebant, haben die Geschichte aus den Handschriften des Sagittarius und Falkenstein durch: „weil sie keinen rechten General“ und Heinrich durch, „weil sie keinen ordentlichen Anführer hatten“ musterhaft wieder gegeben.

30.

Ratolf, Thachulfs Nachfolger.

Als Thachulf, der sich bei den Slaven in großes Ansehn gesetzt hatte, gestorben war, fielen die Sorben, Siusler und deren Nachbarn vom Deutschen Reiche ab.

Um ihre Frechheit zu züchtigen, gingen im Neujahrsmonde des Jahres 774 der Erzbischof Luitbert von Mainz, welchem nach Rabans Tode Karl von 856 bis 863 in der erzbischöfflichen Würde vorausgegangen war, und Ratolf, Thachulfs Nachfolger, über die Saale, brachen ohne Schlacht den Muth der Feinde durch Raub und Brand, und brachten sie in die alte Knechtschaft zurück.

Da bloß von einem Uebersetzen über die Saale die Rede ist: so wohnten die Siusler wahrscheinlich nicht am rechten Elbufer oberhalb der Mündung der Mulde, wohin sie Schöttgen's Karte setzt.

31.

Ludwig des Deutschen Rechtspflege.

Ludwig der Deutsche war ein milder, freundlicher, heiterer König, gutmüthig, aber gegen Empörer und Verräther nicht weichmüthig, wie sein Vater; scharfblickend, gelehrt in weltlichen und geistlichen Dingen, fromm, aber den Geistlichen selbst nicht unterthänig; tapfer im Felde, und gerecht im Frieden. Als er im Jahre 852 sich nach Sachsen begeben hatte, vorzüglich in der Absicht, um die Rechtspflege in einen bessern Zustand zu versetzen, ging er durch das Land der Angern, der *) Haruden, Schwaben (Nordschwaben) und Holsingen oder Holisingen (wofür aber wohl Hossingen in Beziehung auf den Hassingau zu lesen), indem er, wie es die Gelegenheit gab, die Rechtshändel schlichtete, nach Thüringen, hielt in Erfurt einen Landtag, und verordnete unter anderm, daß kein Richter, wäre es in peinlichen Fällen oder nicht, innerhalb des Gebietes seines Amtes einen Sachwalter abgeben dürfte.

---

*) Vergleiche S. 13.

32.

Ludwigs des Jüngern Empörung.

Ludwigs des Deutschen Söhne waren in Ansehung der von ihrem Vater ihnen zugetheilten Macht eben so eifersüchtig auf einander, wie es die Söhne Ludwigs des Weichmüthigen gewesen; aber Ludwig der Deutsche war wie der Sturm, der die Gewitterwolken vom Himmel verscheuchte, noch ehe sie sich ihres Haagels und ihrer Blitze entladen konnten. Zu dem Zweige der Geschichte des gegenwärtigen Buches gehören bloß folgende Dornen. Als nämlich im Jahre 866 der König Ludwig seinem gleichnamigen Sohn einige Lehn entzog, und sie Karlmann gab, faßte den erstern solcher Verdruß darüber, daß er durch ganz Sachsen und Thüringen Bothen schickte, so viele, als er immer konnte, an sich zog, und sich in die Verfassung setzte, sich gegen den König zu erheben. Auch die Grafen Werinchar, Uto und Berengar, welche sein Vater ihres Amtes entsetzt hatte, zog er in sein Vorhaben, und versprach ihnen, sie wieder zu ihrer vorigen Würde zu bringen. Doch nicht genug! Selbst mit den Feinden des Vaterlandes verband er sich; denn er sandte das Haupt seiner Kriegsmannen, Namens Heinrich, zu dem Herzog Rastiz, und drang in ihn, daß er sich nicht weigern möchte, diese Verschwörung zu befördern. Als der König dieses erfuhr, ließ er Karlmann zur Beschützung Baierns zurück, eilte nach Franken, ward von den Seinigen, die von allen Seiten herbeiströmten, zu Frankfurt mit großen Ehren empfangen, und erstickte so leicht die kaum ins Leben getretene Verschwörung; denn eine solche Menge seiner Getreuen war jetzt bei ihm, daß die Gegner, wenn man aus Scheue vor des Königs Sohne einen solchen Schritt hätte thun wollen, in Fesseln hätten gelegt werden können. Unterdessen wollte auch ein Eigenhold Karlmanns Namens Guntbold gegen seinen Herren käm-

pfen, verlor aber sein Heer, und entkam kaum mit dem Leben. Im Windmond aber ward Ludwig der Jüngere durch Vermittelung des Erzbischofs Luitbert und andrer Freunde des Friedens zu Worms mit seinem Vater wieder ausgesöhnt.

33.

Karl der Kahle von Ludwig dem Jüngern geschlagen.

Nach Ludwigs des Deutschen Tode, welcher den 28 Erndtemond des Jahres 876 erfolgte, wollte Karl der Kahle, der sich, ohne sie durch Tugenden zu ehren, die von Pabst Johann dem 8. und den Römern für große Geschenke erkaufte Kaiserkrone hatte aufsetzen lassen, neue Länder und Unterthanen an sich reißen, da sich doch die alten unter ihm unglücklich fühlten. Zuerst flog er nach der Aachner Pfalz, und von Aachen eilte er mit seinem Heere nach Köln, während er Bothen aussandte, um Ludwigs des Jüngern Vasallen zum Verrath theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen zu bewegen; denn mit Ludwig dem Jüngern hatte er es zuerst zu thun, da ihm jene Gegenden durch den letzten Willen seines Vaters zugefallen waren.

Ludwig weilte zu Frankfurt, der damaligen Hauptstadt des Deutschen Reichs, bei der Leiche seines Vaters. Sogleich schickte er Gesandte an den Räuber seines Erbes, und stellte ihm das Unrecht und die Verletzung der heiligsten Eidschwüre vor. Karl der Kahle antwortete, daß er mit seinem Bruder, nicht mit seinen Neffen Verträge geschlossen. Unterdessen hatte sich Ludwig mit Wenigen der Seinigen am nordöstlichen Ufer des Reines gelagert. Als alle Friedensunterhandlungen vergebens, und die Sächsischen, Thüringischen und Ostfränkischen Schaa-

ren bei ihm angelangt waren, schlug der seinem Vater an Feldherrngaben ähnliche Sohn, der seinem Erzeuger nicht nur dem Aeußern nach, sondern auch an Scharfsinn und Erfindungsgeist glich, unter großen Anstalten sein Lager Karls Aufenthaltsorte, Köln, gegenüber, auf. Während Karl hier den Uebergang seines Gegners erwartete, erhielt er die Nachricht, daß Ludwig bei Nachtzeit zwischen Koblenz und dem Arduennenwalde über den Rein gegangen sei. So giebt Regino die Stelle des Uebergan-ges an; der Arduennenwald muß sich also damals noch, wie zu Cäsars Zeit, bis an den Rein erstreckt haben. Ludwig bot Karl dem Kahlen noch einmal Frieden an, als aber dieser darauf bedacht gewesen, seinen Neffen, dessen Heer sich, um für die Pferde zu sorgen, hatte zerstreuen müssen, des Nachts hinterlistiger Weise gefangen zu nehmen, in der Absicht, ihn dann zu blenden, kam es am achten Weinmond 876 zu jener berühmten Schlacht, in der Karl der Kahle so viel Schmach gewann, so viele seiner Krieger und seine Schätze verlor.

34.

Theilung des Deutschen Reichs unter Karlmann, Ludwig (den Jüngern) und Karl (den Dicken).

Im Windmond des Jahres 876 kamen die drei Söhne Ludwig des Deutschen nach den Fuldaischen Jahrbüchern im Rhäzischen Gaue (pago Reciensi), auf dessen Lage das Rieß um Nördlingen noch deutet, nach den Nettischen in Swalifelt, wie ein Gau an der Altmühl hieß, also wohl in der Gegend dieser beiden Gaue zusammen, schwuren sich gegenseitig Treue und theilten das väterliche Reich dergestalt unter sich, daß Karlmann Baiern,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/135

Pannonien, Kärnthen, und die Slavischen Reiche der Böhmen und Mähren, Ludwig aber Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Frießland und einen Theil des Lotharischen Reichs, und Karl endlich Schwaben und einige Städte von dem Lotharischen Reich erhielt.

Anmerkung. Wie müssen Spätere dabei geschlummert haben, als sie aus dem Gaue Swalifelt an der Altmühl Saalfeld an der kaum den Sorben wieder entrissenen Saale machten, von dem noch Lambert von Fulda um 1077 sagt: „Ein andres Kloster baute der Erzbischof Anno von Köln in der Gegend oder an der Grenze der Sclaven (in regione Sclavorum) an dem Orte der Salefelt heißt."

35.

Die Sorben unter Ludwig dem Jüngern.

Die Slaven, die Siusler, auch Susen genannt, und ihre Nachbarn, unter denen nach Helmold auch die Sorben und Böhmen waren, wollten auch Ludwig des Deutschen Tod benutzen, sannen auf Abfall und weigerten sich den gewöhnlichen Zins zu entrichten. Ludwig aber schickte um die Mitte der Fasten des Jahres 877 welche von seinen Getreuen dahin, dämpfte die Empörung ohne Schlacht, erhielt einige Geißeln und nicht wenig Geschenke, und brachte jene Slaven unter die vorige Knechtschaft zurück.

Aber sie sahen bald ein ihnen angenehmes Schauspiel. In Sachsen ward im Jahr 880 bei Ebsdorf (sechs Stunden von Lüneburg) gegen die Nordmannen, die, jetzt häufig eine schreckliche Plage für Deutschland, wie Raubfische aus dem Meere in die Flüsse heraufstiegen, eine unglückliche Schlacht geliefert, in der zwei Bischöfe, Thiotrich von Minden und Markwart von Hildesheim, zwölf Grafen, unter ihnen der Sächsische Herzog Brun,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/136

mit allen denen, die ihnen folgten, und außerdem achtzehn königliche Vasallen mit ihren Leuten fielen, die unzählige Menge ausgenommen, die als Gefangene hinweggeschleppt wurden. Da vereinigten sich die Slavischen Völkerschaften, die Daleminzen, Böhmen und Sorben, und die übrigen, die rings um diese daher wohnten, und brachen gegen die Thüringer los. Zuerst suchten sie die an der Saale wohnenden den Thüringern treuen Slaven durch Raub und Brand heim. Aber der Graf Poppo, der Herzog der Sorbischen Grenze, wie ihn die Fuldaischen Jahrbücher nennen, zog ihnen entgegen, und sie erlitten durch ihn eine solche Niederlage, daß kein Einziger von jener so großen Menge übrig blieb.

Anmerkung. Ritter (S. 56) erläutert die Stelle der Fuldaischen Jahrbücher, die er ohne allen Grund für „eine Glosse, die ein Pfaffe in das Exemplar gesetzt, so Freher gebraucht," ausgiebt: ut nullus de tanta multitudine remaneret, sehr richtig, indem er sagt: „der ehrliche Geistliche in Fulda hat sagen wollen, die Sorben wären nach der Niederlage alle aus Thüringen herausgelaufen."

36.

Thüringen unter Karl dem Dicken. Poppo. Egino.

Als Karlmann den 29. Lenzmond des Jahres 880 gestorben war, ward Ludwig der Jüngere der Herr seiner Länder, und Karlmanns unehelicher Sohn Arnulf erhielt bloß Kärnthen; und als Ludwig der Jüngere den 20ten Neujahrsmond des Jahres 882 seinem Bruder in die enge Behausung folgte, fielen alle seine Länder an den jüngsten Sohn Ludwig des Deutschen, Karl den Dicken. Karl der Dicke hatte also eine größere Macht, und hätte eben so siegreich gegen die Nordmannen sein können, als

es sein Bruder Ludwig der Jüngere gegen sie im Jahre 880 an der Schelde und im folgenden bei Nimwegen gewesen. Aber Karl der Dicke schien nicht mehr derselbe, der in seiner Jugend die Mähren so herrlich bezwungen. Gegen die die Lande des Niederreins schrecklich heimsuchenden Nordmannen-Könige Godefrid und Sigefrid, die sich in der Festung Haßla an der Maas mit zahllosen Schaaren niedergelassen hatten, brach er zwar im Jahr 882 mit den Langobarden, deren König er auch geworden war, den Baiern, Schwaben, Thüringern, Sachsen, Friesen und allen übrigen Unterthanen seines Reiches auf. Die in ihrer Feste belagerten Nordmannen hätten unterliegen müssen, aber Karl kaufte, durch ungetreue Rathgeber überredet, ihnen den Frieden durch unermeßlich viel Gold und Lehngüter in Friesland ab. Aber noch in diesem Jahre sollte viel Blut fließen. Poppo, der Bruder Heinrichs, der die herzogliche Fahne über die Reinlande führte, und Egino stifteten zwischen den Sachsen und Thüringern einen Bürgerkrieg an. Doch Poppo und die Thüringer zogen nach großem Verlust den Kürzern. Aber das Jahr darauf (883) finden wir sie abermals im Kampfe mit einander. Blutige Gefechte wurden geschlagen. Doch Poppo ward in diesem Kampfe abermals sieglos, und entkam kaum mit Wenigen; alle Uebrigen waren gefallen. Poppo und Egino werden Grafen und Herzöge der Thüringer genannt. Wie ich vermuthe, waren Poppo und Egino Markgrafen, mit der Herzogsfahne versehen, damit sie die Marken desto besser schützen könnten; Poppo Markgraf an der Grenze Südthüringens und Egino, der die Sachsen auf seiner Seite hatte, an der Grenze Nordthüringens.

Während Poppo in Osten Schmach gewann, lachte in Westen seinem Bruder Heinrich herrlicher Sieg über eine mächtige Schaar Nordmannen, die gegen das Kloster Prüm im Anzuge war. Wie die Sage ging, wurden

alle Nordmannen von Heinrich und den Seinigen niedergehauen; doch auch der siegende Herzog ward verwundet.

Anmerkung. Vielleicht hat der oben erwähnte Nordmannenkönig Siegfrid, der kühne Belagerer der Stadt Paris, der im nordwestlichen Deutschland so mächtig war, die Veranlassung dazu gegeben, daß in der spätern Bearbeitung des wohl uralten Nibelungenliedes Siegmund Siegfrid's Vater zum Könige von Niederlanden und Siegfrid zum Erben von Niederlanden gemacht wird, indem nämlich beide berühmte Siegfrid's-Namen in der Sage zu einem zusammengeschmolzen sein mochten. Bei des Nordmannenkönigs Siegfrid's Geschichte aber ist nicht zu übersehen, daß während bei den Begebenheiten des Jahres 882 die andern Jahrbücher Gotafriden als den Hauptheldeu darstellen, die Fuldaischen und Hermann der Gichtbrüchige dieses mit Sigifrid thun.

37.

Arnulf.

Da im Westen von den Karolingern kein Sproß mehr übrig war, als der fünfjährige Karl, der nachmals den Beinamen des Einfältigen erhielt, wendete sich im Jahr 884 das aufs Aeußerste bedrängte Frankreich an den Kaiser Karl (den Dicken). Aber je größer das Reich ward, über welches er walten sollte, um so mehr leuchtete seine Unfähigkeit an Geist und Körper hervor. Er machte sich abermals gegen die Nordmannen verächtlich; auch erregte ihm viele Feinde der Bischof Luidward von Vercelli, der erst als Erzkappellan, oder was dem wohl gleich war, als Kanzler am kaiserlichen Hofe das meiste Ansehen genossen, aber seiner Verbrechen wegen hatte abgesetzt werden müssen. Unter anderm begab er sich zu dem Herzog Arnulf von Kärnthen, und reizte ihn, den Kaiser Karl zu stürzen und sich auf den goldnen Königsstuhl zu setzen. Als Karl sich in Tribur aufhielt, um im Windmond des

Jahres 887 eine Reichsversammlung zu halten, erschien Arnulf mit einer starken Schaar Baiern und Slaven, und die Fränkischen Großen, die sich gegen den Kaiser verschworen hatten, sammelten sich um ihn. Diesem Beispiel folgten auch die Sachsen und Thüringer. Gemeinschaftlich wählten sie nun Arnulf zum König, indem sie vorgaben, worin sie freilich Recht hatten, daß Karl zur Verwaltung des Reichs an Körper und Geist untauglich sei. Arnulf war so wohl mit als auch ohne seinen Vater stets siegreich gegen die Slaven; und war wegen seiner Stärke und Tapferkeit, seiner Gerechtigkeit, Geneigtheit zum Frieden, seiner Freundlichkeit, Herablassung, Gelehrsamkeit u. s. w. des Hochstuhls würdig. Auch wird an ihm sein schönes Aeußere gerühmt. Zur Osterzeit des Jahres 888 ließ sich der zum König erwählte Arnulf die Baiern, Ostfranken, Sachsen, Thüringer und Schwaben huldigen, welche Letztere bei dem bei ihnen erzogenen Karl das meiste Ansehn gehabt, und noch am längsten bei ihm ausgehalten.

38.

Tod des Bischofs Arn von Würzburg, und des Herzogs Poppo's Absetzung. Herzog Konrad. Herzog Burkhard.

Im Jahr 892 rief der Thüringische Herzog Poppo den Bischof Arn von Würzburg gegen die Slaven zu Hülfe. Als aber Arn aus Böhmen zurückkehrte, und im Sorbischen Gaue Chutizi nicht weit von der Chemnitz in der Nähe der Heerstraße in seinem auf einem Hügel errichteten Zelte die Messe las, ward er von einem feindlichen Haufen umringt, und kam mit all den Seinigen um; und da sie den Tod von Heiden erlitten, wurden sie von der Nachwelt als Blutzeugen betrachtet. Poppo ward

noch in diesem Jahre seiner Würden beraubt; Regino giebt den Grund nicht an, und man vermuthet, daß Poppo bei Arns Tode sich habe Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Ueber die umfassende Macht der herzoglichen Würde giebt Regino einen Wink, wenn er zum Jahr 889 erzählt, daß mit Bewilligung des Herzogs der Thüringer Poppo's und des Königs Arnulf's der Abt Sunzo oder (nicht zusammengezogen) Sunderold von Fulda zum Erzbischof von Mainz erwählt worden; durch Bonifacius nämlich kam Thüringen unter den Mainzer Hirtenstab.

Die herzogliche Fahne erhielt nach Poppo Konrad, der mit seiner Gattinn Glismud den nachmaligen König Konrad den 1. gezeugt hat, und dessen Bruder Radulf nach Arns Tode Bischof von Würzburg ward. Aber Konrad legte sein Amt bald wieder freiwillig nieder, und der Graf Burkhard erhielt es, der es mit großer Thätigkeit verwaltete.

Die Sorben scheinen sich nun ruhig verhalten zu haben, wenigstens finden wir von ihnen erzählt, wie sie im Jahre 897 Gesandte mit Geschenken an den Kaiser Arnulf geschickt, den sie auf seinem Hofe, Salz genannt, trafen, worunter wahrscheinlich die in jenen Jahrhunderten nicht selten genannte Pfalz Salze an der Fränkischen Saale zu verstehen.

39.

Die Daleminzen und Ungarn im Bündnisse. Herzog Burkhard's Tod.

Ein dritter Schwarm eines und desselben Volksstammes stürmte, von den Pezinaken vertrieben, im Jahr 889 über den Don, Heuschrecken und Horniſſen gleich, nach Westen; der erste hieß Hunnen, der zweite Avaren oder

Abaren, der dritte, der sich selbst Magyaren (sprich Madscharen) nennt, Ungarn oder Hungarn. Sie schlugen ihre Sitze in den Oeden Pannoniens auf, wo die Avaren gewohnt hatten, und thaten Raubzüge in das Gebiet der Kärnthen, Mähren und Bulgaren. Mit Deutschland kamen sie in Berührung, als Arnulf im Jahre 890 mit ihrer Hülfe den aufrührischen König der Mähren Zundebolch, Slavischer Swatapluck, dem doch Arnulf großmüthig auch das Herzogthum Böhmen gegeben, bezwang. Aber als der herrliche Sieger über die Nordmannen, der thatkräftige Arnulf gegen das Ende des Jahres 899 verschied, und sein sechsjähriger Sohn Ludwig, das Kind zubenannt, den goldenen Königsstuhl bestieg, suchten die Ungarn in den Jahren 901 und 908 das südwestliche Deutschland vorzüglich Baiern mit ihren Pfeilgewölken, und Raub und Brand entsetzlich heim. Das Jahr darauf fühlten aber auch die von ihnen noch unausgeplünderten Sachsen und Thüringer ihre Wuth, und im Kampfe gegen diese Wölfe zu Rosse fiel der Thüringische Herzog Burkhard, und fanden ihren Tod Egino (wahrscheinlich der Fränkische Graf) und unzählig andre. Die nächste Veranlassung dieses Einfalls war aber folgende. Gegen die Daleminzen hatte der Sachsenherzog Otto der Erlauchte, der Sohn Ludolfs und Oda's, die ihr mildthätiges Leben bis auf hundert und sieben Jahr brachte, der Bruder des gegen die Nordmannen gefallenen Brun, durch Luidgard der Schwager Ludwigs des Jüngern, selbst lange gekämpft, aber im Jahre 909 vertraute er seinem tapfern und vorsichtigen Sohn Heinrich das Heer an. Heinrich verwüstete das feindliche Land, und kam siegreich zu seinem Vater zurück. Die Daleminzen fühlten sich nun zur Fortsetzung des Kampfes für sich allein zu schwach. Sie zogen daher ein Heer Ungarn durch Sold an sich. Dieses richtete in Sachsen eine große Niederlage an, machte unermeßliche Beute, und kehrte nach Daleminzi zurück.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/142

Hier trafen sie auf ein andres Ungarisches Heer, welches ihren Freunden, den Daleminzen Krieg androhte, weil sie ihre Hülfe verschmäht, während sie jene zu großer Beute geführt. Von diesem neuen Hunnenschwarme ward Sachsen zum zweiten Male verwüstet; aber dafür mußten auch die Daleminzen schwer büßen; denn das erste Ungarnheer erwartete in ihrem Lande die Zurückkunft des zweiten; hierdurch ward Daleminzi in einen so entsetzlichen Mangel an Lebensmitteln versetzt, daß seine Bewohner den heimischen Boden für dieses Jahr verlassen, und andern Völkern für Darreichung des Brodes dienen mußten.

40.

Konrad (der 1.) wird König.

Nach Ludwig des Kindes Tode ward im Jahre 911 der Frankenherzog Konrad, dessen Vater gleiches Namens, der in Thüringen Herzog gewesen war, in Folge der zwischen dem Rothenburgischen und dem Babenbergischen Geschlechte geführten Fehden von Adelbert von Babenberg (Bamberg) in der Schlacht bei Fitzlar 905 erschlagen worden war, zum Könige erwählt; Otto der Erlauchte hatte wegen seines hohen Alters die Krone ausgeschlagen, und bei Konrads Erhebung auf den goldenen Königsstuhl den größten Antheil. Dafür erkenntlich zu sein, hatte auch der König schon im folgenden Jahre Gelegenheit.

41.

Heinrich. Hatheburg. Mathilde.

Durch den Tod des Grafen Erwin von Aldenburg, wie noch jetzt eine Vorstadt in Merseburg heißt, der einen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/143

großen Theil dieser Stadt besaß, waren seine beiden Töchter, da sie keinen Bruder hatten, die Erbinnen seiner Besitzungen geworden. Eine von ihnen hieß Hatheburg, die zwar eine Wittwe, aber doch noch schön war. Heinrich hörte von ihr, und entbrannte für sie; auch waren ihre Güter und ihr Reichthum für ihn anlockend. Nicht achtete er darauf, daß sie den Schleier genommen. Er ließ durch Unterhändler so lange in sie dringen, bis sie durch vieler Bitten und Rath bezwungen, seinen Gesandten folgte. Nach der Hochzeit kam er mit seiner Gattinn an ihren Geburtsort, und machte sich bei allen Merseburgern so wohl gelitten, daß sie ihn als Freund liebten, und als Herrn ehrten. Aber ein Gewitter zog sich gegen diese Ehe zusammen. Damals stand jene Gegend unter dem Halberstädter Krummstabe, und ihn trug ein wachsamer eifriger Hirt, der gelehrte Siegmund. Dieser erseufzte über die Schuld seiner Schaafe, ließ ihnen alle fernere Gemeinschaft mit einander untersagen, belegte sie mit dem Bann, und beschied sie zu einer angesetzten Kirchenversammlung. Da eilte Heinrich zu König Konrad, und bat ihn um Hülfe. Dieser sandte an den Bischof, und geboth ihm, beide wieder aus dem Bann zu thun, und die Sache bis zu seiner Ankunft ruhen zu lassen. So bestand ihre Ehe, und aus ihr ging Tammo (Thankmar) hervor.

Aber Heinrichs Liebe erkaltete für seine Gattinn durch die heimliche Gluth, die der Ruf von der Schönheit einer Jungfrau Namens Mathild, der Tochter des Grafen Theoderichs von Ringelheim und der aus dem Geschlechte Widikind's entsprossenen Reinhild in dem Herzen des Jünglings entzündet. Als die Leidenschaft für seine Gattinn ihn nicht mehr betäubte, erwachte sein Gewissen; er bekannte sein Vergehen gegen die Kirche, und trennte sich von der unglücklichen Hatheburg. Die Erzählung der anmuthigen Geschichte aber, die nun auf diese Unwillen

erregende folgte, wie sich Heinrich nämlich Mathilden, die von der Mutter ihres Vaters im Kloster Herforden gebildet ward, genähert, liegt außerhalb der Grenzen unsres Vorhabens.

Aus dieser zweiten Ehe Heinrichs entsproffen Otto, Heinrich und Brun.

42.

Heinrich als Herzog von Thüringen.

Gar nicht erwiesen kann werden, daß Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen auch Herzog von Thüringen gewesen. Aber Luitprand (2. 7. S. 155) sagt von dessen Sohne Heinrich: „Unter König Konrad waren die mächtigsten Fürsten Arnold in Baiern, Burkhard in Schwaben, Graf Eberhard in Franken, Herzog Gisilbert in Lothringen. Unter diesen strahlte Heinrich der übermächtige Herzog der Sachsen und Thüringer.“ Und dann läßt er den dem Tode nahen Konrad sagen: „Wählt Heinrichen den so klugen Herzog der Sachsen und Thüringer zum König!“

43.

Mißhelligkeiten zwischen König Konrad und Herzog Heinrich.

Bisher hatte Heinrich mit dem König Konrad im besten Vernehmen gestanden, aber dieser heitere Himmel der Einigkeit sollte bald getrübt werden, denn als Otto der Erlauchte den 30. Windmond 912 verschied, wollte Konrad, weil er Heinrichs Tapferkeit scheute, ihn nicht so mächtig, als seinen Vater lassen. Hierüber wurden die gesammten Heermänner Sachsens unwillig. Zwar ließ es

Konrad nun nicht an schönen Worten fehlen, sprach vieles zu Heinrichs Lobe, und gab das Versprechen, ihn durch Größeres dafür zu entschädigen. Die Sachsen aber achteten hierauf nicht, sondern überredeten ihren Herzog, die väterliche Würde wider Willen des Königs zu behaupten. Da aber Konrad der Sachsen finstere Mienen sah, und wegen Heinrichs großer Kriegsmacht am glücklichen Ausgange eines Krieges verzweifelte: so sann er auf Hinterlist. Hierzu war niemand geschickter, als der Erzbischof Hatto von Mainz, der sich durch seinen großen Verstand so hoch über seine niedere Geburt erhoben. Schon unter Ludwig dem Kind im Jahre 907 hatte Hatto's Arglist Adelbert von Bamberg aus seinem festen Schlosse Deres gebracht, und dem Richtschwerdte überliefert. Jetzt ließ Hatto eine teuflisch künstliche Halskette aus Gold machen; aber als er einst zum Goldschmied kam, brach ein Seufzer aus seinem Munde, so daß der Goldschmied fragte, warum er seufzte. Hatto'n mochte in diesem Augenblicke die Macht des Gewissens die Besinnung rauben; denn er antwortete: „Weil diese Kette mit dem Blute des besten und mir theuersten Mannes, Heinrichs Blute, benetzt werden soll." Der Goldschmied verschwieg, was er gehört, vollendete und übergab die Halskette, erbat sich und erhielt seine Entlassung. Alsbald ging er dem Herzog entgegen, der vom Erzbischof zur Abmachung von Geschäften eingeladen war, und entdeckte ihm, was er wußte. Da ward Heinrich mit Unwillen erfüllt, und sprach zum Gesandten des Oberhirten, der ihm die Einladung gebracht: „Geh und sage Hatto'n, daß Heinrich keinen härtern Hals hat, als Adelbert!"

Sogleich nahm Heinrich alles in Besitz, was demselben in ganz Sachsen und Thüringen gehörte. Vielleicht hat sich Heinrich bei dieser Gelegenheit auch zum Herzog der Thüringer aufgeworfen. Auch die Grafen Burkhard und Bardo, von denen der eine des Königs Schwieger-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/146

sohn war, schwächte er durch wiederholte Angriffe so, daß sie das Land räumen mußten; hierauf vertheilte er alle ihre Besitzungen unter seine Krieger. Der entlarvte Hatto aber starb (913) nach kurzer Zeit unter Mitwirkung einer andern Krankheit vor Aerger; doch ging auch die Sage, daß ihn der Blitz getroffen, und er an dieser von dem Himmel erhaltenen Züchtigung das Leben verhaucht. Der König aber schickte seinen Bruder Eberhard mit einem Heere nach Sachsen. Da soll, als sich Eberhard der Heres- oder Eresburg näherte, er dieses als seine größte Besorgniß geäußert haben, daß sich die Sachsen nicht hinter ihren Mauern hervorwagen möchten. Aber die Sachsen erschienen schon zwei Stunden vor denselben, und die Franken erlitten eine solche Niederlage, daß es in den Vorstellungen der Schauspieler hieß (ut a mimis declamaretur): „Wo giebt es eine so große Hölle, die eine so große Menge Erschlagener fassen kann?"

Nach Eberhard's Flucht zog Konrad mit vereinter Macht der Franken gegen Heinrich, welchen er nun in seiner Burg Grona belagerte. Schon ward wegen seiner Unterwerfung unterhandelt, als Grafen Thiatmars List Konrad's Gesandten in den Wahn brachte, daß eine überlegene Anzahl Sachsen im Anzuge wäre. So zogen die Franken ab, und Konrad ward von weitern Unternehmungen gegen Heinrich durch die Unruhen in Schwaben, Baiern und Lothringen abgehalten, welches König Karl der Einfältige von Frankreich in Besitz genommen hatte, und vor dem sich Heinrich, der nachmals so herrlich auftrat, nach französischen Berichten so weit erniedrigt haben soll, daß er, als Karl nach Sachsen gekommen, von ihm die in diesem Lande befindlichen königlichen Städte und Sitze genommen zu Lehn.

Anmerkungen. 1) Die strittige Stelle Wittikinds lautet: „Vade," inquit (Henricus), „dic Hattoni, quia durius collum non gerit Henricus, quam Adelbertus: et quia

melius rati sumus domi sedere, et de ejus servitio tractare, quam comitatus nostri multitudine modo eum gravare!“ Et statim omnia, quae juris ipsius erant, in omni Saxonia, vel Thuringia occupavit. Weiße (Gesch. der Churs. St. 1 Th. S. 176) z. B. bezieht das ipsius auf Hatto, die Thüring. Gesch. aus den Handsch. des Sag. aber, (S. 99) auf Heinrich, wenn man den Zusatz ganz zu Sachsen erwägt: so scheint diese letztere Meinung den Vorzug zu verdienen, und Witikind hat andeuten wollen, daß Heinrich nun alles in Besitz genommen, was vorher sein Vater zu Lehn gehabt, und ihm Konrad vorenthalten. Daß aber Heinrich Konraden als Urheber jener Nachstellung durch Hatto angesehen, sieht man daraus, daß Heinrich Konrads Schwiegersohn verfolgt.

2) Eresberg, Heresberg auch Eresburg, Heresburg wird von Meybaum und Fürstenberg für Stadtberg an der Diemel gehalten, die Lebensbeschreibung Karls des Großen aber (bei Pithöus S. 239) setzt es an die Weser, doch hierunter kann, wenn man andre Berichte, welche sagen, daß der in Sachsen eindringende Karl über Eresburg an die Quelle der Lippe gegangen sei, damit vergleicht, die eigentliche Weser nicht wohl gemeint sein; vielleicht ist die Diemel von manchem für den Anfang der Weser gehalten worden, wenigstens war der Anfang der Weser im Mittelalter noch nicht beim Zusammenfluß der Werra und Fulda festgesetzt, und man findet die Werra z. B. in einer Urkunde Heinrichs des 1. vom Jahr 933. die Weser (Wisaraha) genannt. Nach Adam von Bremen ward aber auch die Weser Werra (Wisura, qui et Wirraha nuncupatur) geheißen, und daher spricht er auch (Hst. 247) von einer Meermündung der Werra (ostium Wirrahae). Die Laurishamischen Jahrbücher, welche die Eresburg in eine Gegend bloß von Bächen setzen, dürfen hier nicht gehört werden, da es ihnen bei Zerstörung der Irminsul darum zu thun war, ein Wunder anzubringen.

Menzel (Gesch. der Deut. 2 B. S. 585) hat bei Heresburg in Einschluß Harzburg gesetzt, als wenn im Witichind Hartis = oder Hazesburg, oder doch wenigstens Harsburg stände.

3) Zu dem, daß es in den Vorstellungen der Schauspieler hieß: „(ut a mimis declamaretur“ Witikind 2 B. S. 636) setze ich, unwissender Beurtheiler halber, deren Anzahl

so groß ist, daß man auch bei ihnen fragen muß: „Wo wird es eine so große Hölle geben?" eine Stelle aus Hermann dem Gichtbrüchigen hierher, der von Heinrich dem 3. zu dem Jahre 1043 S. 212 sagt: Et in vano histrionum favore nihili pendendo, utile cunctis exemplum, vacuos eos et moerentes dimittendo, proposuit.

Wahrscheinlich ist die prahlende Besorgniß Eberhards eine Erfindung des Sächsischen Dichters, der jenes Treffen bearbeitete, um die Niederlage der Franken desto lächerlicher darzustellen.

44.

Einfälle der Ungarn unter Konrad dem 1.

Die bittern innerlichen Unruhen gestatteten keinen Widerstand gegen die äußern Feinde; so verwüsteten die Ungarn im Jahr 912 unaufgehalten Franken und Thüringen; und im Jahr 915 würgten sie, und stifteten sie Brand in ganz Schwaben; und durchstrichen Thüringen und Sachsen, und drangen bis zum Kloster Fulda vor.

45.

Konrads letzte That.

Als Konrad im Jahre 919 fühlte, daß sein Ende herannahete, rief er die Großen des Reichs zu sich; sie erschienen, nur Heinrich nicht. Alle Bitterkeit über die Widerwärtigkeiten, die ihm Heinrich zugefügt, drängte Konrad aus seinem Herzen, und ermahnte die Fürsten, nach seinem Tode niemand anders zum Könige zu erwählen, als Heinrich, den Herzog der Sachsen und Thüringer, der am fähigsten zur Verwaltung des Reichs sei. Dann sprach er zu seinem Bruder Eberhard: „Bringe diese Abzeichen der königlichen Würde, den heiligen Speer, die

goldnen Armbänder, den Königsmantel, das Schwerdt der alten Könige und die Krone dem Herzog Heinrich, und mache mit ihm Frieden!" Weinend antwortete der Bruder, daß er gehorchen wollte. Hierauf belohnte den herrlichen Konrad der Himmel mit dem Leben, das aller irdischen Sorgen überhoben ist. Eberhard aber erfüllte den Auftrag seines Bruders, und Heinrich ward auf einer Versammlung der Franken, Sachsen und Thüringer zu Fitzlar zum Könige erwählt.

46.

Heinrich der 1. bringt Einheit in das Reich.

Nach Heinrichs Wahl spalteten aber das Reich noch die Herzöge von Schwaben und Baiern, Burkhard und Arnulf. Heinrich zog gegen den unwiderstehlichen Krieger, Herzog Burkhard, doch glaubte sich dieser solchem Kampfe nicht gewachsen, und unterwarf sich.

Den Herzog Arnulf, welcher aus Ungarn, wohin er vor König Konrad entwichen, zurückgekehrt war, nicht bloß daß er sein Herzogthum wieder gewänne, sondern daß er selbst König würde, diesen brachte Heinrich durch die Macht verständiger Worte wieder zur Besinnung. Hierdurch und durch Hemmung der Fehden gab er dem Reiche wieder Einheit, die er auch durch sein Ansehn nach außen befestigte. König Karl der Einfältige von Frankreich, welcher sich mit bewaffneter Hand selbst bis Worms gewagt, mußte vor Heinrich's Schwerdte entfliehen, und wurde so geschreckt, daß er mitten im Frieden Lothringen entsagte. Giselbert empfing Heinrichs Tochter Gerberg, und behielt und erhielt das Herzogthum Lothringen. Pfalzgraf in diesem Lande ward des Königs Konrads Bruder, Eberhard.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/150

Seitdem wandten sich die westlichen Könige und Fürsten häufig an Heinrich, als einen Schiedsrichter. Selbst der mächtige Graf Heribert, der Besteller und Herr der französischen Könige, unterwarf sich, den König Rudolf verlassend, (Flodward zum Jahr 931) dem Deutschen Könige Heinrich. Doch verschmähte dieser Frankreich, wohl aus keinem andern Grunde, als weil dort schon das Wälschthum gesiegt.

47.

Waffenstillstand mit den Ungarn.

Die Bürgerkriege ruhten, aber die Ungarn verwüsteten im Jahr 924 ganz Sachsen, verbrannten offene und feste Plätze und Klöster, und mordeten überall dergestalt, daß die äußerste Entvölkerung drohte. Der König hielt aber die Stadt Werla besetzt, denn wie Witikind erzählt, vertrauete er der noch unausgebildeten und an eine offene Feldschlacht nicht gewöhnten Kriegsschaar gegen ein so grimmes Volk nicht. Wahrscheinlich fällt in diese Zeit auch Heinrich's schwere Krankheit, von der Luitprand bei dem Kampfe gegen die Ungarn erzählt. Glücklicher Weise ward aber einer von den Ungarischen Fürsten gefangen, und gebunden vor den König geführt. Den Gefangenen liebten aber die Ungarn so sehr, daß sie zur Auslösung desselben unzählige Pfund Gold und Silber darboten. Doch verschmähte Heinrich Silber und Gold, forderte Frieden, und erlangte endlich, daß derselbe für Auslieferung des Gefangenen und andrer Geschenke auf neun Jahr abgeschlossen ward.

Die Zeit des neunjährigen Raubstillstandes benutzte aber Heinrich theils zu leblosen Befestigungen, theils zur Bildung eines Kriegsheeres, das der Leichtigkeit der Ungarischen Reiter gewachsen. In Sachsen und Thüringen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/151

gab es meist nur offene oder schlecht befestigte Orte; Luitprand läßt die Ungarn sagen: „Aber auch das Land der Sachsen und Thüringer ist leicht zu plündern, da es weder durch Berge unterstützt, noch durch eben sehr feste Städte befestigt ist.“ Auch mochte es wohl wenig Bergschlösser geben, die überdieß nicht viel Menschen fassen konnten. Daß aber nicht mehr Sorgfalt auf die Städte verwendet war, lag vielleicht daran, daß der freien Brust immer noch ein Widerwille inwohnte, sich in Mauern einzuschließen. Um aber diesen zu heben, that Heinrich folgendes. Der neunte der Kriegsmannen mußte die ihm vom Reiche verliehenen Hufen verlassen, und ihre Bebauung den acht Genossen vertrauen, und innerhalb der Mauern wohnen, die jetzt durch Heinrich sich um alte Dörfer und neuerbaute Orte zu erheben anfingen; diese je Neunten aber, zum Theil wohl die Ahnherren der adeligen Geschlechter in den Städten, je acht Wohnungen für die Genossen besorgen, und Vorrathshäuser errichten, wohin der dritte Theil der ganzen Erndte für Fälle der Noth gebracht werden mußte. Damit sich aber jene Neunten an den Aufenthalt zwischen Zinnen desto leichter gewöhnten, und damit die Landbewohner jene Oerter liebgewännen, mußten alle Zusammenkünfte und Gelage in den Vesten gehalten werden. Als neuerbaute Oerter weiß man Quedlinburg, Goßlar und Meißen; auch entstanden Nordhausen und Duderstadt in jener Zeit. Weil aber in der altdeutschen Sprache auch große Städte — von dem Begriff einer Stadt war nämlich der Gedanke an Befestigung unzertrennlich — Burgen hießen: so wurden die Bewohner derselben Bürger genannt.

Merseburg erhielt seinen steinernen Panzer. Auch baute Heinrich neue Kirchen und unternahm andres Einzelne die Städte zu heben.

Damit er aber auch die Hunnische Flüchtigkeit bei ihren Flügeln fassen könnte, suchte er vorzüglich durch ei-

frige Betreibung der bei den Deutschen von alten Zeiten her üblichen Waffenspiele, der Keime und Vorbilder der schönen sittenverfeinernden Kampfspiele der Ritter, Leichtigkeit der Wendungen und Geschicklichkeit, mit dem Schilde das Hunnische Pfeilgewölk unschädlich zu machen, in seine Schaaren zu Roß zu bringen. Mit schreckbarer Ueberlegenheit über alle leitete er diese Uebungen selbst, der unbesieglich starke und männlich schöne Held. Nach dem alten Rechte der Sachsen war jeder gehalten, nach dem Beginnen des vierzehnten Jahres mit in den Krieg zu ziehen. Die Knaben jener Zeit mußten sich statt mit dem Federkiele, wie jetzt geschieht, mit dem Schwerdt und den Speeren befreunden; und wer nach der Mahnung drei Tage weilte, hatte das Leben verwirkt. Dieses erneuete Heinrich. Selbst Dieben und Räubern (so schreckbar waren dem gerechtesten Könige die äußern Feinde), wenn sie nur tapfer und stark waren, gab er Hufen Landes und Waffen, damit sie sich zu nützlichen Kriegsmannen bildeten, daß sie die Brüder schonen, den Feinden aber ihre Mord = und Raubluft zeigen möchten; zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmte er Merseburg's Vorstadt, Altenburg; und diese Schaar sollte vorzüglich dazu dienen, den Empörungen der Slaven Einhalt zu thun. Nach dem Annalista Saxo that Heinrich dieses schon 922.

Anmerkungen. 1) zu Burg in der Bedeutung von Stadt. In dem angelsächsischen Gedicht Beowulf heißt unter anderm S. 7.

Tha wás on burgum
Beowulf — —
Da war in den Städten
Beowulf — —

Von den unzähligen Beispielen in der Althochdeutschen Sprache genüge aus verschiedenen Schriftstellern je ein Beispiel:

Tatian 3. 1. S. 3.

In themo sechsten manode gisentit ward engil Gabrihel

fon Gote in thie burg Galileä, thero namo ist Nazareth u. s. w.

Otfrid 1. 24. 61. S. 74.:

Sio fuarun filu gahun
Zi theru burg, thar siu waren
(nämlich die Eltern Jesu wieder nach Jerusalem, wo sie gewesen waren.)

Willeram 3. 1. S. 18.:

Nu wil ich uffsten, unte wil in suochan after dero burg in gazzon unte in strazzon. Je noh ne habon ih sin niet vundan. An demo wege, da ih in suohta, vundon mih die burgwahtera (Stadtwächter.)

Lobgesang auf den heiligen Anno: 116 — 123.

Goldmann S. 78.

Koln ist der heristin burge ein,
Sent Anno braht ir ere wol heim.
Ob ir willit bekennin
Der burge aneginne,
So virnemit umbi die grimmin heidinscapht,
Dannin den aldin burgin quam diu crapht.

Und aus dem Mittelhochdeutschen ist in Burgemeister die Beugung des Wortes Burg bis auf unsre Tage gekommen.

2) Von der Deutschen Kriegsspielen zu Rossen lange vor den Ritterzeiten erzählt unter andern Nithard am Ende des 3. Buches.

3) Im Annalista Saxo steht S. 247 reprimendis Slavorum moribus, aber es muß, wie der Zusammenhang lehrt, motibus heißen.

Vierter Zeitraum.

Thüringen unter unmittelbar von den Kaisern abhängenden Grafen, und das Meißner Land unter noch nicht oder noch nicht völlig erblichen Markgrafen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/156

1.

Heinrich des 1. Kriege gegen die Slaven. Erbauung der Stadt, und Begründung der Mark Meißen.

Heinrich und die Seinigen waren schneller mit Befestigung der Orte, und den Uebungen in den Waffen, als die flüchtige Zeit des Ungarischen Raubstillstandes, und konnten noch zu ernstern, noch besser übenden Waffengeklirr gegen die räuberischen Slaven ziehen. Die Bezwingung derselben war außer der Nothwendigkeit, Deutschland vor ihren Einfällen sicher zu stellen, auch für den Kampf gegen die Ungarn äußerst wichtig, da alle Slavischen Völkerschaften, wenn auch nicht förmlich, aber doch in der That durch den gemeinsamen Haß gegen die Deutschen verbunden, und die Daleminzen die alten Bundesgenossen der Ungarn waren. Die Umwohner der Havel, Haveler genannt, traf (927) zuerst Heinrichs Schwerdt. Nach vielen Treffen und langer muthiger Ausdauer der Deutschen vor Branibor (Brennaburg, Brandenburg) der feindlichen Hauptstadt, die sich auf das Eis eines der härtesten Winter gelagert hatten, fiel diese Feste durch Hunger, Stahl und Kälte bezwungen, und Heinrich bemächtigte sich jener ganzen Gegend. Hierauf (928) wendete er die Waffen gegen Daleminzi, die Gefilde seines Jugendsieges, und belagerte die Stadt Grona, wie sie beim Wittikind genannt ist. Schöttgen muthmaßet, daß dafür Gana zu lesen, und darunter das jetzige Dorf Gana an der Gana oder Jana ohnweit Stauchitz zu verstehen; unter anderm sagt Schöttgen: „Also bleiben wir bei dem, daß uns Siegbert von Gemblours den Namen

Gana vor die Augen legt," aber Siegbert legt bloß Grana vor die Augen. Am zwanzigsten Tage eroberte Heinrich Grona. Die Beute in der Stadt überließ er den Kriegern, alle Erwachsene mußten über die Klinge springen, die Knaben und Mädchen aber wurden gefangen hinweggeführt. Dann in demselben Jahre, weil Böhmen sich wieder vom Deutschen Reiche unabhängig gemacht, und insbesondre Thankmars Gesandte verletzt hatte, bezwang er Prag, und machte die Böhmen, die unter dem Herzog Wenzeslav standen, zinsbar.

Gleiches Schicksal hatten die Milzen, die um die Stadt Budissin wohnten. Heinrich ließ einen an der Elbe gelegenen Berg, der dicht mit Bäumen bewachsen war, bearbeiten, und baute darauf eine Festung, die er von dem auf der nördlichen Seite derselben fließenden Bache Misni (der Meißke) Misni (Meißen) nannte. In sie legte er Besatzung, und traf andere Vertheidigungsanstalten. Von ihr aus zwang er die seiner Gewalt unterworfenen Milzen den Zins zu entrichten. Auch die Stadt Liubusua (jetzt wohl das Dorf Lebusa vier Stunden von der Elbe in dem Amte Schlieben) belagerte er lange, zwang sie in eine innerhalb derselben gelegene kleine Befestigung zu fliehen, und sich seiner Gewalt zu unterwerfen. Damals ward Liubusua ein Raub der Flammen, und blieb bis zum Jahre 1012 unbewohnt. Die Erbauung der Stadt Meißen und die Eroberung Liubusuas setzt der Annalista Saxo ins Jahr 922; aber aller Wahrscheinlichkeit nach schreiben sich beide Begebenheiten erst aus den Tagen der Bezwingung der Daleminzen her. Als aber die benachbarten slavischen Völkerschaften, die Obodriten, Wilzen, Haveller, Daleminzen, Milzen, Böhmen und Redaren (in der Prignitz und Uckermark) Heinrichen zinsbar geworden waren, und Friede herrschte: wurden im Jahre 950 diese letztern wieder treulos, und erschlugen die Bewohner der Stadt Wallersleben. Da erhoben alle Sla-

vischen Völkerschaften von neuem ihr Haupt, mußten es aber bald wieder senken. Denn bei Lunkini ward eine Schlacht geschlagen, in welcher vom Morgen bis zum Abend Slaven fielen oder flohen, und die herrlichen Helden Bernhard und Dietmar gewannen die feindliche Stadt Lunkini oder Lunzin (jetzt wohl Lenzen). Diese Siege über die Redaren legten den Grund zu der nordsächsischen Mark, die im Verlaufe der Zeit die Mark Brandenburg genannt ward; der erste Wächter über die bezwungenen Redaren war gewesen, und wurde jetzt von neuem der so eben erwähnte Bernhard. Das Jahr darauf ließ sich der König der Obodriten, der Feinde Hamburgs, taufen. Nach Helmold hatte jene große Schlacht die Böhmen und Sorben und die übrigen Völkerschaften der Slaven so gebrochen, daß die wenigen, welche übrig geblieben, von freien Stücken dem König Zins, und Gott die Annahme des Christenthums gelobten.

2.

Heinrichs des 1. Krieg mit den Ungarn im Jahr 933.

Als Heinrich die Slaven nicht mehr zu fürchten brauchte, auch gegen die Nordmannen die Mark Schleßwig errichtet, und ein Heer besaß, das sich im Kampfe zu Roß wohl bewährt hatte, fühlte er sich stark genug, das Schwerdt gegen die Ungarn mit Glück schwingen zu können. Jetzt versammelte er das ganze Volk, und stellte ihm vor, wie er es habe ausplündern müssen, um den Ungarn den Zins bezahlen zu können; jetzt sei es aber ganz an Gelde entblößt, und kein andrer Ausweg lasse sich finden, als den Feinden Gottes die Kirchenschätze zu geben, oder mit ihnen zu kämpfen. Da gelobte das Volk mit gen Himmel empor gehobener Rechte dem Könige

Hülfe im Kampfe gegen die Ungarn. Als hierauf ihre Gesandten kamen, um von dem Könige die gewohnten Geschenke zu empfangen, mußten sie mit leeren Händen in ihre Heimath zurückkehren. Bei dieser Nachricht brachen die Ungarn sogleich auf, um nach Sachsen zu eilen. Als sie durch Daleminzi zogen, verlangten sie von ihren alten Freunden Beistand. Wie gut war es jetzt, daß Heinrich die Macht der Slaven gebrochen! Die Daleminzen wußten auch, wie gerüstet die Sachsen zu dem Kampfe mit den Ungarn seien, und warfen ihnen daher als Geschenk den fettesten Hund vor. Wie ich vermuthe, wollten sie den Ungarn durch den Hund, welches Thier diese bei Befestigung von Friedensverträgen brauchten, zu verstehen geben, daß sie, wenn sie mit den Sachsen kriegten, sich bald nach Frieden sehnen und daher sehr gut thun würden, wenn sie sogleich einen Hund mitbrächten, und zwar einen recht fetten, weil ihnen der Friede würde sehr nöthig sein. Dann verfolgten sie ihre ehemaligen Bundesgenossen noch weit durch höhnendes Gelächter und Geschrei, da die Söhne Asiens, zu einem andern Kampfe eilend, keine Zeit hatten, die Beleidigung zu rächen. So plötzlich als möglich drangen die Ungarn in Thüringen ein, und durchstreiften unter Verheerung das ganze Land. Hierauf theilte sich dieser Lavastrom in zwei Arme. Das eine Heer zog nach Westen, und suchte von Osten und Mittag in Sachsen einzudringen. Aber mit Thüringern vereinigte Sachsen lieferten ihm in der Nähe von Sondershausen ein Treffen, erschlugen seine Anführer, und zerstreuten die Uebriggebliebenen von diesem westlichen Heere durch jene ganze Gegend. Von den Herumirrenden fanden einige durch Hunger, andre durch den Frost, andre durch Stahl, andre durch Gefangenschaft verdienten Untergang.

Das stärkere Heer, welches in Osten geblieben, hörte, daß die außer der Ehe erzeugte Schwester Heinrichs,

welche den Thüringer Wido geheirathet hatte, Merseburg bewohnte, und viel Gold und Silber besäße. Daher fingen sie diese Stadt so gewaltig zu bestürmen an, daß sie sie würden erobert haben, hätte ihnen die Nacht zu sehen vergönnt. Unterdeß kam zu Heinrichen, der ein Heer aus Sachsen, Thüringern, Baiern, und einigen andern seiner Unterthanen um sich versammelt hatte, die Nachricht, daß die Ungarn Merseburg belagerten, und eine große Menge Knaben und Frauen zu Beute gemacht, und unermeßlich viel Männer erschlagen hätten, und daß die Feinde beschlossen, um die Sachsen desto mehr zu schrekken, niemanden von dem Alter des zehnten Jahres an am Leben zu lassen. Doch der Deutsche Muth verzagte bei dieser Nachricht nicht.

In jener Nacht aber, die dem Sturm der Ungarn auf Merseburg ein Ziel gesetzt, erfuhren sie, daß ihre Genossen zu Grunde gegangen, und der König mit einem mächtigen Heere gegen sie im Anzuge wäre; denn er lagerte sich neben dem Ort, den Witikind Riâde nennt (aller Wahrscheinlichkeit nach in der Gegend des heutigen Berges und Dorfes Keuschberg d. i. Königsberg). Da verließen die Ungarn von Schrecken ergriffen ihr Lager, und sammelten durch ihre gewöhnlichen Zeichen durch unermeßliches Feuer und endlosen Rauch die zerstreuten Schaaren. Besorgt befragten sie die Gefangenen, ob sie wohl angegriffen werden würden, denn sie mochten sich wohl nicht von dem Gedanken ihrer frühern Uebermacht entwöhnen können. Da die Gefesselten versicherten, daß dieses nicht anders geschehen werde, schickten die Hunnen, um noch größere Gewißheit zu erlangen, Späher aus, welche aber kaum zurückkehren und verkündigen konnten, was die Ungarischen Schaaren im nächsten Augenblick mit Augen sehen sollten.

Den folgenden Tag nämlich führte der Deutsche König sein Heer aus dem Lager, und ermahnte seine Krie-

ger, Gott zu vertrauen, der ihnen wie in den vergangenen Schlachten beistehen werde. Sie möchten ihr Vaterland an den Ungarn den gemeinsamen Feinden aller rächen u. s. w. Der Feldherr war bald unter den Vordersten, bald unter denen in der Mitte, bald unter dem Nachtrapp, und vor ihm die Fahne, in welche das Bild eines Engels eingewoben, und die daher auch der Engel hieß. Da senkte sich Vertrauen und große Standhaftigkeit in das Herz der Krieger, denen der König diesen heilsamen Rath, dessen sie auch eingedenk waren, gegeben: „Wenn ihr zum Beginn der Schlacht eilet: so versuche keiner, wenn er auch ein schnelleres Roß hat, seinen Gefährten hinter sich zu lassen; sondern fangt mit den Schilden von außen bedeckt erst die Pfeile auf: dann stürzet euch in reißendem Laufe, und mit dem heftigsten Angriffe auf die Feinde, damit sie nicht eher zum zweiten Male ihre Pfeile auf euch senden können, als bis sie sich durch eure Waffen verwundet fühlen!“

Der König fürchtete aber, wie auch geschah, daß die Feinde, wenn sie die Geharnischten sähen, sogleich die Flucht ergreifen möchten; daher schickte er die Heerschaar der Thüringer, und nur Einzelne hier und da in Rüstungen voraus. Das Feldgeschrei der heidnischen Ungarn war, an ein bekanntes, nicht bloß grunzendes Hausthier erinnernd: „Hui! hui!“ der christlichen Deutschen aber, sich ihrem Heiland befehlend: *Κύριε*! Kaum aber hatten die Söhne Asiens ihr Pfeilgewölk vergebens versendet, da es die Deutschen Schilde auffingen, als sie beim Anblicke der in den Rüstungen und beim Empfange der ersten Wunden schon flohen, und so eilig, daß innerhalb der ersten tausend Schritte nur ganz wenige getödtet oder gefangen wurden. Nach Flodward sollen im Ganzen dreißig tausend erschlagen worden sein, außer denjenigen, welche in der Saale umgekommen, und lebend als Gefangene in die Hände der Sieger gefallen. Das feindli-

che Lager ward erbeutet, und alle Gefangenen befreit. Den Zins, den Heinrich zu geben gewohnt gewesen, bestimmte er für den Gottesdienst und zur Vertheilung unter die Armen. Er selbst ward Vater des Vaterlands und vom Heere Kaiser genannt, und keiner hat diese Ehre wohl schöner verdient. Diesen Sieg, der die Macht der Ungarn brach, und die Augen aller Völker und Könige auf den Kaiser Heinrich richtete, ließ dieser durch ein Gemälde, welches Luitprand wegen seiner Wahrheit rühmt, im obern Speisesaal zu Merseburg darstellen. Die Feier dieses Sieges aber, welche ganz Deutschland, ja! das ganze Festland Europa's begehen sollte, sieht man nur noch im Kirchspiele Keuschbergs.

Anmerkung. Unglaublich ist, daß Neuere in Ansehung des den Ungarn übersendeten Hundes Zeitbüchern aus spätern Jahrhunderten mehr Glauben beimessen, als dem Wittikind.

3.

Die Stadt Bichen.

Dithmar erzählt: „Der König" (Heinrich) „hat die Avaren" (Ungarn), „die sich häufig erhoben, vertrieben, und als er sie eines Tages unter zu ungleichen Verhältnissen angriff, ward er geschlagen, und floh in die Stadt, die Bichni heißt, und weil er hier dem Tod entging, brachte er die Bewohner zu größern Ehren, als wie sie bisher hatten, oder ihre Landsleute heut zu Tage genießen, und gab ihnen hierzu noch würdige Geschenke." Da Dithmar sonst weiter nichts von Heinrichs Kriegen gegen die Ungarn erzählt, und der Stadt Bichni diese besondre Aufmerksamkeit schenkt: so läßt es sich vermuthen, daß unter diesem Bichni keine andre Stadt als Bichen, damals Bichini, auch Bichni geheißen, bei Wurzen zu ver-

stehen, die mit unter seinen Hirtenstab gehörte; daher mögen diejenigen Dithmars Zeitbuch nicht wohl durchdacht haben, welche unter Bichni oder Bicni, wie der Annalista Saro hat, Beckum in Westphalen verstehen. Wann jenes Treffen bei Bichni vorgefallen, ist nicht mit Gewißheit auszumitteln. Der Annalista Saro setzt es in das Jahr 932 und die Schlacht bei Merseburg in das Jahr 934; zur Zeit des Waffenstillstandes kann es aber unmöglich vorgefallen sein; wenn wir die Umstände genau erwägen, kann es auch nicht der Schlacht bei Merseburg unmittelbar vorausgegangen oder ihr gefolgt sein, da ja die Ungarn eine so gute Lehre erhalten hatten; es ist daher wohl entweder in das Jahr 924 oder vor demselben zu setzen.

Anmerkung. Schöttgen (diplomat. Nachles. Th. 6. S. 176 und 177) hat die Worte Dithmars (S. 12) vel hodie teneant ganz falsch verstanden, und ist daher genöthigt worden, Heinrich den 1. zu einem Betrüger zu machen.

4.

Heinrichs des 1. Sorge für den Fall seines Todes. Kirchenversammlung in Erfurt.

Die Merowinger und Karolinger hatten jedesmal das Reich unter ihre Söhne getheilt. Aber der große Heinrich faßte den Gedanken der Einheit auf. Als er im Jahre 936 fühlte, daß ihn eine schwere Krankheit befallen, rief er das ganze Volk nach Erfurt, und bestimmte seinen größten und vortrefflichsten Sohn zu seinem alleinigen Nachfolger, während er seinen beiden übrigen Sprößlingen nur Landgüter und Schätze aussetzte.

Nach Regino ließ Heinrich in Erfurt in demselben Jahre (936), nach Baronius im Jahre 932 eine Kirchen=

versammlung halten, welche neben Kirchengebräuchen und der geistlichen Gerichtsbarkeit den Lebenswandel der Geistlichen behandelte; nach Luitprand hatte Heinrich vor der Merseburger Schlacht gelobt, das Verkaufen und Erhandeln der geistlichen Würden aus dem Reiche zu verbannen.

Heinrich der 1. schied den 2. Heumond 936 zu Memleben, wo auch sein Sohn Otto der Große den 7. Wonnemond 973 starb, von dem Schauplatz seines irdischen Lebens, und wurde in dem von ihm von Grund aus erbauten Quedlinburg begraben. Sein Sohn Otto aber ward zu Aachen auf das Feierlichste gekrönt.

5.

Ottos des Großen Krieg mit den Böhmen.

Unterdessen, erzählt Witichind, wütheten die Nicht-Deutschen *) (die Slaven), um den bestehenden Zustand der Dinge umzuwälzen, und Bolislav (der heidnisch gesinnte) ermordete seinen so christgläubigen Bruder Wenzeslav; daher mag wohl Christianus, der des Letztern Tod in dessen Lebensbeschreibung in das Jahr 938 den 28. Herbstmond setzt, sich um zwei Jahr irren. Da nun Bolislav den benachbarten Kleinkönig (muthmaßlich Dobromir) fürchtete, weil dieser den Befehlen der Sachsen gehorchte, so kündigte er ihm den Krieg an. Dieser schickte in das Sachsenland, und bat um Hülfe. Da wurde Aesik mit der Merseburger von Heinrich dem ersten aus Räubern gebildeten Heerschaar, und mit vielen Männern aus dem Hassigau nebst einem Heer Thüringer gegen Bolislav gesendet. Als dieser von ihrem Anzuge hörte, und hörte, daß die Sachsen und Thüringer von einander ge-

---

*) Barbari

trennt daher zögen, traf er Veranstaltungen beiden Heeren zu begegnen. Die Thüringer wurden aber von dem unerwarteten Erscheinen der Feinde so überrascht, daß sie flohen. Aesik aber mit den Sachsen und übrigen Hülfstruppen zögerte nicht, und stürzte sich auf die ihm begegnenden Schaaren der Feinde; erschlug den größten Theil derselben und trieb die übrigen in die Flucht. Aber da er von dem Heer nichts wußte, welches die Thüringer verfolgt hatte, betrug er sich bei dem gewonnenen Siege nicht vorsichtig genug. Die Sieger zerstreuten sich; einige zogen den erschlagenen Feinden die Waffen aus, andre verbanden ihre Wunden, oder pflogen sonst der Stärkung ihres Körpers, andre waren nach Futter für die Pferde geritten. Bolislav sah dieses, vereinigte das in die Flucht geschlagene Heer und das Heer, welches von der Verfolgung der Thüringer zurückgekehrt war, stürzte sich plötzlich auf die nichts Ahnenden und durch den eben errungenen Sieg sicher Gemachten daher, und vernichtete den Führer mit dem ganzen Heer. Von da begab er sich zu der Stadt seines Gegners des oben erwähnten Kleinkönigs, eroberte sie auf den ersten Angriff, und machte sie zu einer Einöde. Und jener Krieg (ich verstehe darunter den innerlichen in Böhmen; Heinrich Meybaum, und die ihm nachgefolgt, nehmen an, daß Otto mit Bolislav vierzehn Jahr lang gekriegt, und wundern sich dann freilich nicht mit Unrecht darüber, wie dieser Held zu Bolislav's Bezwingung eine so lange Zeit nöthig gehabt, und haben dabei völlig übersehen, daß die Fortsetzung des Regino zu dem Jahre 950 ausdrücklich sagt: „(Bolislav erhebt sich wieder gegen den König)" jener Krieg, sagt Witikind, dauerte bis zum vierzehnten Regierungsjahre des Königs; seitdem blieb Bolislav dem König ein treuer und nützlicher Knecht; wodurch natürlich auch Bolislav's Bekriegung der Böhmischen Fürsten hinwegfallen mußte.

Otto aber zog; wir fassen den Faden der Geschichte wie-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/166

der auf; muthmaßlich im Jahre 937 selbst mit dem ganzen Heere nach Böhmen. Der König machte einen neuen Heerfürsten, und wählte hierzu einen edelgebohrnen, thätigen Mann von hinlänglicher Einsicht, Namens Hermann, Billings Sohn. Hierdurch ward nicht nur der Neid der übrigen Großen, sondern sogar Wichmanns, des eignen Bruders Hermanns erregt. Wichmann stellte sich daher krank, und entfernte sich vom Heere; er war aber ein mächtiger Mann, stark und muthig, des Krieges kundig, und so kenntnißreich, daß seine Unterthanen sagten, daß er mehr als Menschen wüßte. Hermann aber, welcher sich bei dem vordersten Heerhaufen befand, ward, als er das Land der Feinde betrat, mit diesen handgemein, und gewann einen herrlichen Sieg. Aber hierdurch erregte er bei seinen Feinden nur noch größern Neid; unter ihnen schmerzte Ekkeharden, den Sohn Luidulfs Hermanns Glück dergestalt, daß er gelobte, Größeres zu thun oder zu sterben. Daher sammelte er aus dem ganzen Heere die tapfersten Männer, brach das Verboth des Königs, und ging mit seinen Gefährten über den Sumpf, der zwischen der Festung der Feinde und dem Lager des Königs war; sogleich traf er auf den Feind, ward von diesem umringt, und kam mit all den Seinen um, die Zahl aber der aus dem ganzen Heere auserlesenen Männer betrug achtzehn. Der König aber erschlug eine Menge der Feinde, machte die übrigen zinsbar und kehrte nach Sachsen zurück. Dieses ist, fügt Witikind hinzu, den 25. Herbstmond geschehen; wahrscheinlich im Jahre 937, wiewohl der Annalista Saxo Aesicks und Otto's Zug in ein und dasselbe Jahr (936) setzt, aber da wäre wohl der Zeitraum von Heinrichs Todestage dem 7. Heumond an zu kurz.

Bolislav war, scheint es, nicht so völlig besiegt worden, daß er sich dem Könige unterworfen, und von diesem Verzeihung erhalten hätte, aber seine Macht war so gebrochen,

daß er nicht gegen Deutschland selbst etwas zu unternehmen wagte. Aber im Jahre 950 erhob er sich von neuem. Als ihn Otto mit Heeresmacht heimsuchte, und seinen Sohn, wie der Vater genannt, in der Stadt, welche die Neue hieß (muthmaßlich Jung-Bunzlau) belagerte, mußte er sich dem Deutschen Reiche unterwerfen, und die vertriebnen Christen zurückrufen. Sein Nachfolger und gleichnamiger Sohn errichtete das Bisthum Prag.

6.

Eberhards und Thankmars Empörung.

Nach dem Böhmischen und Ungarischen Kriege, von dem wir S. 155 hören werden, brachen im Innern gefährliche Unruhen aus. Die Sachsen waren nämlich dadurch stolz geworden, daß sie den Deutschen den König gegeben, weigerten sich andern Volksstämmen zu dienen, und verschmähten es, Lehnsträger irgend eines andern, als des Königs zu sein. Hierüber erzürnte der Herzog der Franken, die ehemals der herrschende Volksstamm gewesen waren, Eberhard gegen den Sachsen Bruning, zog mit einer Heerschaar aus, verbrannte dessen Stadt, und erschlug alle ihre Einwohner. Deßhalb strafte Otto Eberharden um hundert Talente (nach heutigem Gelde wohl etwa 3000 Thaler) welche er an Pferden entrichten mußte, und alle Anführer, die ihm beigestanden hatten, mußten Hunde bis nach Magdeburg, der Königsstadt, tragen. Nachdem die Friedensstörer diese gerechte Strafe erduldet hatten, nahm sie der milde Otto gütig auf, und entließ sie mit einem königlichen Geschenke beehrt. Nichts desto weniger hingen sie dem Herzog an, er mochte frevcln, wie er wollte; denn Eberhard war anmuthiges Geistes, allen zugänglich, machte für sich selbst wenig Aufwand, verschenkte aber desto mehr. Hierdurch zog er auch viele

Sachsen an sich. Während Otto in Baiern beschäftigt war, kam die Uneinigkeit zwischen Eberhard und Bruning so weit, daß öffentliche Mordthaten geschahen, Aecker verwüstet wurden, und Brandstiftungen nicht aufhörten. Otto beschied die Friedensstörer auf einen Reichstag nach Stela (wohl Steil an der Ruhr), aber sie erschienen nicht. Obgleich der König sich so verachtet sah, war er doch zu mild, sogleich zu den Waffen zu greifen. Aber hierdurch eiterte die Wunde des Reichs nur noch mehr. Denn der waffengewande, kriegskundige, scharfsinnige Thankmar, der aber leider seinen Heldenruhm durch Unkeuschheit befleckte, verband sich mit Eberhard.

Thankmar war nämlich im vorigen Jahre (937) von großem Unmuth ergriffen worden, daß Otto, der aber ja Lehnsherr war, die Merseburger Grafschaft, die er sich nach Sifrid's Tode zugeeignet hatte, dem Markgrafen Gero gegeben; Thankmars Mutter war aber die Tochter der Mutterschwester Sifrid's gewesen; und so klagte nun Hatheburgs Sohn, der übrigens von seinem Vater mehrere Besitzungen bekommen hatte, daß er von der Erbschaft von mütterlicher Seite her gänzlich ausgeschlossen sei. Thankmar, der sich nun mit Eberhard verbunden, sammelte eine große Heerschaar, eroberte die Burg Badaliki (wohl Bellick an der Ruhr), gab sie seinen Kriegern zur Plünderung preis, und führte seinen Halbbruder Heinrich wie einen der gemeinsten Leibeignen mit sich hinweg. Dort aber kam ums Leben Gebhard, der Sohn Udo's, der Bruder des Herzogs Hermann; durch seinen Tod wurden die Heerführer der Franken entzweit. Die durch so große Beute bereicherten Kriegsmannen Thankmars ließen sich nun zu allem bereit finden. Hierauf eroberte Thankmar Eresburg, legte sich mit einer mächtigen Heerschaar hinein, und verübte von hieraus Räubereien. Eberhard aber hielt Heinrichen bei sich gefangen. Vor den Thoren der Stadt aber, die Larun hieß, und

in welcher Kriegsmannen von Eberhard lagen, fiel zu der nämlichen Zeit Deudi. Aber sehr wichtig war für Otto, daß der weise Wichmann, der sich zuerst dem Könige entfremdet hatte, als er von dem frevelhaften Beginnen der Aufrührer vernahm, sich bekehrte, wieder mit seinem König sich aussöhnte, und ihm bis an sein Ende treulich diente. Da jedoch Thankmars Unwesen immer größer und größer ward, zog endlich Otto mit einem gewaltigen Gefolge vor Eresburg.

Als nun die Bewohner dieser Feste den König und seine mächtige Heerschaar um ihre Mauer gelagert sahen, öffneten sie die Thore. Da floh Thankmar in die Peterskirche. Dahin verfolgte ihn das Heer, vorzüglich Heinrichs Kriegsmannen, die das ihrem Herren angethane Unrecht schmerzte, und die es zu rächen brannten. Nicht trugen sie Scheue vor dem heiligen Gotteshaus, sondern brachen die Thüren auf, und schritten bewaffnet hinein. Thankmar aber stand neben dem Altar, und hatte die Waffen und die goldene Halskette darauf gelegt. Jetzt ward er durch Pfeile bedrängt. Thiatbold aber, Kobbo's außerehelicher Sohn überhäufte ihn mit Schmähungen, und brachte ihm eine Wunde bei, für welche er sogleich von dem Verletzten eine tödtliche erhielt. Ein gewisser Krieger Namens Maincia aber warf von außen durch ein dem Altar benachbartes Fenster einen Speer, und beraubte so Thankmar'n des Lebens. Der König, der nicht zugegen war, und hiervon nichts wußte, zürnte, als er davon hörte, auf die Verwegenheit seiner Krieger; doch da das Feuer des Bürgerkrieges noch brannte, mußte er sie schonen.

Otto'n aber jammerte des Bruders Schicksal, und der Mildherzige erkannte lobend dessen Thatkräftigkeit an. Doch Theoderichen und drei Söhne von dessen Tante, welche Thankmar'n Treue geschworen, bestrafte er nach Fränkischem Rechte durch den Strank.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/170

Nun wendete sich der König nach Larun. Hier zwar leisteten Eberhards Kriegsmannen tapfern Widerstand, doch mußten sie sich endlich dem König unterwerfen. Als Eberhard Thankmars Tod, und den Abfall seiner Kriegsmannen hörte, ward sein Muth gebrochen. Da warf er sich Heinrichen seinem Gefangenen zu Füßen, flehte ihn um Verzeihung an, und versprach ihm zur Krone zu verhelfen. Heinrich war sehr jung, und daher leicht zu verführen. Auch war die Begierde, den Hochstuhl zu besteigen, in ihm schon dadurch entflammt worden, daß seine Mutter ihn an Otto's Statt auf den goldnen Stuhl zu setzen, gestrebt, und ihre größere Liebe zu Heinrich mit der Maske einer höhern Geburt bekleidet hatte: Heinrich stamme von einem königlichen, Otto aber nur von einem bloß noch herzoglichen Vater.

Nach diesem Bündniß entließ Eberhard Heinrichen. So kam Heinrich zu seinem Bruder mit weniger Treue im Herzen, als er von diesem empfangen ward. Auf Anrathen des Erzbischofs Friedrichs von Mainz, der den Hirtenstab von 937 bis 954 trug, ging auch Eberhard zum König, und übergab, um Vergebung flehend, sich und all das Seinige der Willkühr des Königs. Von diesem ward er, damit ein so großes Verbrechen nicht unbestraft bliebe, nach Hildesheim gleichsam in die Verbannung geschickt. Doch nach kurzer Zeit nahm der König ihn wieder zu Gnaden an, und setzte ihn wieder in seine vorige Würde ein.

7.

Einfälle der Ungarn in den Jahren 937 und 938.

Wie wenn das Hauptgewitter vorüber, noch einzelne Blitze aus einzelnen Wolken herabschießen, so auch

mit den Einfällen der Ungarn! Sie wollten im Jahre 937 die Tapferkeit des neuen Königs auf die Probe stellen, brachen in Franken ein, und wollten von Westen in Sachsen eindringen. Aber Otto zog ihnen mit einem mächtigen Heere entgegen, schlug sie in die Flucht, und vertrieb sie aus des Reiches Gebiet. Doch während im folgenden Jahre die so eben erwähnten Unruhen wütheten: brachen die Magyaren plötzlich von neuem gegen die Sachsen herein. Von ihrem an dem Ufer der Bode aufgeschlagenen Lager verbreiteten sie sich nach allen Gegenden, verderblich wie eine zerplatzte Bombe. Ein Anführer aber mit einem Theile des Heeres ließ am Abend jenes Tages um die Stiederaburg (wohl Stederburg) die Fahnen wehen. Die Krieger der Feste aber sahen, wie die Ungarn vor Wegmüdigkeit, und von dem ungeheuern Regen durchnäßt, die Flügel hingen. Da brachen sie aus den Thoren hervor mit Geschrei, welches die Feinde mit Schrecken erfüllte, und stürzten pfeilschnell auf sie daher. Die Meisten fielen, eine reichliche Menge Pferde, und einige Fahnen wurden erbeutet, die übrigen Ungarn in die Flucht geschlagen. Da die an ihren Wegen liegenden Städte ihre Flucht sahen, so wurden sie überall durch Waffen in Noth gebracht, der größte Theil niedergehauen, ihre Anführer aber in ein Kothloch gedrängt, und ums Leben gebracht.

Ein andres Heer aber, welches sich nach Norden gewendet, und in die Gegend, die Trimmining hieß, (muthmaßlich jetzt der Drömmling an der Ohra), durch die List eines Slaven gelockt, sich hier durch die unwegsamen Stellen, und von einer Schaar Gerüsteter umringt sah, flößte durch seinen Untergang den übrigen Ungarn gewaltiges Schrecken ein. Der Anführer dieses Heeres, welcher mit nur Wenigen entschlüpfte, ward ergriffen, und mußte von dem Könige, zu dem er geführt ward, seine Freilassung durch schweres Geld erkaufen. Die Nachricht

von diesen Unglücksfällen brachte das ganze Lager in Verwirrung; da wählten die Brüder der Hunnen die Flucht zu ihrer führenden Göttinn; und in der Elbe und Saale spiegelten sich seitdem die räuberischen Fahnen der Magyaren nimmer wieder.

8.

Thüringen in weiterer Berührung mit den Bürgerkriegen unter Otto dem Großen. Dadi.

Heinrich, brennend vor Begierde, König zu sein, stellte (939) in Saalfeld ein herrliches Gastmahl an, schenkte vielen viel, und gewann so eine Menge für sich. Aber auch viele Wohlgesinnte gab es, welche an den brüderlichen Zwistigkeiten ein Aergerniß hatten, und den Krieg bald beendigt wünschten; sie riethen daher Heinrichen arglistig, zu den Lothringern zu gehen, die ziemlich unkriegerisch waren. Der Herzog Giselbert von Lothringen hatte sich ebenfalls auch durch Eberhard, der im Trüben die Krone fischen wollte, zur Empörung bethören lassen. Heinrich begab sich nach Westen, nachdem er Thüringens und Sachsens Städte seinen Kriegsmannen anvertraut. Am Rein nun (940) die Schlacht bei Bierkana (muthmaßlich Burich), in der Heinrich und Giselbert geschlagen wurden. Da leistete der Thüringer Dadi Otto'n dem Großen einen wichtigen Dienst; er ließ allen Burggrafen d. h. Befehlshabern der Besatzung der Städte im Osten, welche auf Heinrichs Seite waren, listig die Nachricht beibringen, daß ihr Heerführer in der Schlacht gefallen; alle ergaben sich, außer Scheidingen und Merseburg. Heinrich konnte sich in Westen nicht mehr halten. Er warf sich nach Merseburg. Nach einer

zweimonatlichen Belagerung aber ging er heraus, und ergab sich seinem Bruder. Heinrich mußte nun Thüringen und Sachsen räumen.

Jener Dadi aber mußte — so wandelbar sind die Schicksale der Menschen! — (953) in Folge der Unruhen, welche der sich gegen seinen Vater Otto empörende Ludolf im Jahre 951 von Saalfeld aus in Thüringen erregt hatte, auf des mit seinem Bruder versöhnten Herzogs Heinrich von Baiern Anklage ins Elend wandern.

Daß aber Witikind's Dadi und Dadanus ein und derselbe ist, sieht man daraus, daß er (S. 647) ihn und den aus gleichen Gründen von Otto verbannten Thüringer Wilhelm so verdiente und dem König einst theure und im *) Büriſchen Kriege treue Männer nennt.

Dadi und Wilhelm waren Burggrafen gewesen, und werden von Witikind die hervorragendsten Männer genannt, hatten sich aber von der Anschuldigung, daß sie es mit Ludolfen gehalten, nicht reinigen können.

9.

Markgraf Gero (st. den 20. Wonnemond 965). Begründung der Mark Lausitz.

Die Uneinigkeit der Deutschen aber machte, daß die Slaven ihr Haupt erhoben; nie rasteten sie von Raub und Brand. Doch hatte der Himmel unserm Vaterlande einen herrlichen Helden gegeben, Gero'n, den Otto zum Hüter aller Wahrscheinlichkeit nach der Nordthüringischen oder der Ostmark gesetzt; von Dithmar wird er Markgraf der Oestlichen, von den Sangallischen Jahrbüchern Sächsischer Graf, Markgraf gegen die Slaven ge-

---

*) In bello Biertannico.

nannt. Gero'n wollten (um das Jahr 940) die Slaven durch List aus dem Wege räumen; da mußte er ihnen durch List zuvorkommen; und in einer Nacht verloren gegen dreißig Slavische Fürsten, bei einem herrlichen Gastmahle, und vom Weine betäubt, ihr Leben. Im Jahre 944 verherrlichte den schon berühmten Gero der gewaltige Sieg über die Slaven, die Uckern hießen, noch weit mehr. Doch da alle Slavischen Völker zugleich wütheten: so mußte auch Otto häufig gegen sie ziehen, und Gero leistete ihm bei diesen Heerfahrten die schönsten Dienste, deren *) Einzelnheiten aber, da sie die Sorben nicht betreffen, uns zu weit führen würden. Gero war nicht allein tapfer, sondern auch kriegserfahren, staatsklug, und sonst kenntnißreich, und beredt, doch zeigte er seine Thätigkeit mehr durch Thaten, als durch Worte. Auch zeichnete er sich durch Freigebigkeit und Frömmigkeit aus.

Gero, durch so viel Siege als Schlachten berühmt, der große und mächtige Mann, der beste und vorzüglichste von allen Markgrafen seiner Zeit, der Vertheidiger des Vaterlandes, wie ihn die damaligen Zeitbücher nennen, erweiterte durch völlige Besiegung der Lusizen und Selpulen die nordthüringische Mark so, daß in der Folge eine zweite d. i. die Niederlausitzische oder die neuere Ostmark entstand. Auch unterwarf er dem Deutschen Reiche den Herzog Miseco oder Mizislav und seine Polen.

Doch ward das Alter dieses würdigen Greises sehr getrübt, da seine beiden einzigen Söhne starben, der berühmte Siegfrid und Gero. Vor Schmerze baute er in dem Walde, der nach seinem Namen Gerinrod hieß, um 960 ein Münster für Jungfrauen, wallfahrtete nach Rom, und legte die siegreichen Waffen vor dem Altar des ersten der Glaubensbothen, Petrus, nieder, übergab mit kai-

*) Sie erzählt Wittikind.

ferlicher Erlaubniß das gestiftete Kloster Gerenrod dem Römischen Stuhle, und erhielt vom Pabst den Arm des heiligen Cyriacus. Auf seinem Rückwege kam er in das Kloster Sangallen, um zu beten. Hier erwiederte er die gütige Aufnahme von Seiten der Mönche durch reiche Geschenke, und ließ sich unter ihre Brüderschaft aufnehmen. Dann eilte er nach Hause, und nahm, wie Dithmar sagt, mit allem seinen Erbtheile seine Zuflucht zu Gott. Zur Aebtissin über sein Kloster setzte er die verschleierte Wittwe seines Sohnes Siegfrid. Man hat über Gero folgende spätere Reime:

Zu Lausnitz erster Fürst was ich.
Drißig Wendischer Herren tödtet ich.
Stiftet Gernrode von eigner Hab,
Do selbst man sieth noch heut mein Grab.

Anmerkung. Das Jahr DCCCL der Sangallischen Jahrbücher ist wohl ein bloßer Schreib- oder Rechnungsfehler; man müßte denn annehmen, daß Gero zweimal nach Rom gewallfahrtet.

10.

Von dem Götzendienste der Sorben und den drei Bisthümern.

Schwer waren die Sorben, so wie die andern Slaven von dem Glauben ihrer Väter zurückzubringen. Die Slaven hatten, wie man sie deutet, einen weißen d. i. guten, und einen schwarzen d. i. bösen Gott, Bjelbog und Czernebog, einen hochverehrten Gott des Kriegs Radegast, einen Gott der Beute und der im Kriege Unterdrückten Porewith, einen Gott der Rache With, einen Gott der Rechtspflege Prowo, den Gebärenden beistehende Gottheiten, den Poremut und die Slota

Baba, eine Göttinn des Lebens Siwa oder Zywin, eine Göttinn des Todes Marzawa, eine nährende Göttinn Ciza, von der Zeitz wegen seiner fruchtbaren Umgegend den Namen haben soll, einen Gott des Lebensbedarfs oder des Lebensunterhalts und der Kleidung Potrimp, einen Gott des Reichthums Pilwit, einen Gott der Früchte und der Erndte Perguber, einen vertheilenden Gott Curche, einen Gott der Kranken Auschweit, einen Gott des Blitzes Okkoprin, und des Blitzes und Donners Perkun, einen Gott des Windes Perdoit, eine Göttinn des heitern Wetters Pogoda oder Podoga, einen Gott der Morgenröthe Jutrebog, einen Gott des Lichtes und des Feuers Schwairtix oder Zwicz, Götter des Viehes Worskait und Schweibrat, eine Göttinn des Wilds Dzimwana oder Dzinwonia, einen Gott der Seen und Quellen Antymp, Götter der Haine Switibor oder Zuttiber, und Puscet, und andre Gottheiten mehr; denn jeder Landstrich hatte seine vor allen andern heilig gehaltene Schutzgottheit. Ueberhaupt ist, weil so wenige glaubwürdige Quellen auf uns gekommen sind, über die Slavische Götterlehre große Dunkelheit verbreitet, z. B. werden sowohl Radegast als Swantewith als der oberste Gott der Sorben angegeben; wir sind Frentzels Deutung gefolgt, und müssen ja bemerken, daß dieser häufig aus spätern Quellen geschöpft, welche wir bei eignen Forschungen, wie im übrigen Theile unsres Buches geschehen, keineswegs als brauchbar anerkennen würden.

So z. B. wird bei genauerer Untersuchung aus dem Haingotte Switibor oder *) Zuttiber (von dem Slavischen Bor Fichten = oder Tannenwald, und swiaty heilig;

---

*) Nach Ludwig Alphithander de Deo Endovellico S. 28 bedeutet Zuttiber zottiger Bär!

Ursinus und andre legen es fälschlich durch Eichenwald aus) ein bloßer heiliger Fichten= oder Tannenhain; Dithmar erzählt nämlich von seinem Vorgänger dem Bischof Wigbert von Merseburg: „Durch anhaltendes Predigen führte er die ihm Anvertrauten vom eitlen Aberglauben des Irrthums zurück, rodete einen Hain aus, Zutibure genannt, der von den Anwohnern in allem wie ein Gott verehrt ward, und von alter Zeit her niemals verletzt war, und baute in ihm dem heiligen Blutzeugen Romanus eine Kirche.“

Die Slavischen Götzenbilder, welche bis auf neuere Zeiten gekommen sind, sind meistens häßliche Ungestalten, mehr gemacht, zu Abscheu, als zu Ehrfurcht zu stimmen.

Auch zweifle ich sehr, ob aus bewährter Quelle geschöpft, was Heinrich sagt: „Sie“ (die Sorben) „verrichteten ihren Gottesdienst nicht in Tempeln, sondern im freien Felde, auf Bergen, unter hohen Eichen, an Seen und Brunnen;“ würde ganz gut auf die alten Deutschen passen, ob aber auf die Sorben, ist eine andre Frage. Denn wenigstens hatten die andern Slavischen Völkerschaften, wie die Redarier (Dithmar 6. B. S. 150 u. 151 und Adam von Bremen 2. B. 11. H. S. 19) und die Slaven auf Rügen (Saxo Grammaticus 14 B. S. 248) Tempel; und weiterhin, als Dithmar von den Luitizen spricht, sagt er: „So viel es Gauen in diesen Landstrichen giebt, so viel giebt es Tempel, und werden einzelne Götzenbilder von den Ungläubigen verehrt, unter denen die oben erwähnte Stadt (Riedegost) der Hauptsitz ist. Diese (die Stadt) begrüssen sie, wenn sie zum Kriege eilen, und wenn sie zurückkehren, ehren sie sie mit Geschenken.“

Um bei den Sorben das Christenthum auf immer zu befestigen, errichtete Otto der Große drei Bisthümer, in

der Mark Meißen (965) *) das Bisthum gleiches Namens, dem heiligen Johannes geweihet, ließ vom Erzbischof Hildebert zu Mainz Burkharden zum ersten Bischof weihen, und bestimmte die Grenzen des Bisthums; es sollte das Land umfassen von dem Ursprunge der östlichen Milda (Mulde) bis dahin, wo diese in die Elbe fällt, und so empor jenseits der Landschaft Nisici bis wieder zum Ursprung der östlichen Mulde; jenseits der Elbe aber in der **) Richtung vom Ausflusse der Mulde Lusizi und Selpoli bis an die Stadt Sulpize und von dieser bis an die Oder, von da das Land die Oder hinauf bis an ihren Ursprung, und von hier in gerader Richtung an den Ursprung der Elbe; von da herab nach Westen, bis wo die Scheide der Grenzen der beiden Landschaften Behem (Böhmen) und Niseni war; hier über die Elbe hinüber und durch den Wald nach Westen bis zum Ursprunge der östlichen Mulde. Die innerhalb dieser Grenzen Wohnenden verpflichtete Otto, was den Slaven schwer angekommen sein wird, zur Errichtung des Zehenten an Früchten, Viehe, Gelde, Kleidungsstücken und allen menschlichen Bedürfnissen. In der südthüringischen Mark errichtete Otto der Große das Bisthum Zeitz, und in der nordthüringischen das Bisthum Merseburg, nicht abgeschreckt durch die Schwierigkeiten, welche der Bischof Bernhard von Halberstadt wegen Merseburg machte, weil dadurch sein Sprengel beschnitten ward. Aus demselben

---

*) Sollte auch die erste Urkunde wegen Errichtung des Stiftes Meißen unächt, und nicht bloß überarbeitet sein: so fällt doch bloß die Weihung Burkhards durch Hildebert, aber nicht die Grenzbestimmung und Anweisung des Zehenten hinweg, da sie in ächten Urkunden bestätigt werden.

**) Des leichtern Verständnisses wegen bin ich von den Worten aber nicht dem Sinne der Urkunden abgewichen.

Grunde widersetzte er sich so wie auch der Erzbischof *) Wilhelm von Mainz der Errichtung des Erzbisthums Magdeburg, welchem diese drei Bisthümer unterworfen werden sollten. Otto ließ am 2. der Hornung im Jahre 968 das Bisthum Meißen, auf das niemand Ansprüche machen konnte, als nur dem Römischen Stuhl unterworfen erklären.

Aber nach Bernhard's (st. am **) 5ten der Hornung 968) und Wilhelms Tode (st. den 2. Lenzmond 968) mußten die der königlichen Belehnung bedürfenden Oberhirten Hildiward von Halberstadt und Hatto der 2. von Mainz nachgiebiger sein. Zu Weihnachten dann weihte der erste Bischof von Magdeburg Adelbert die drei ihm Gehorsam versprechenden ersten Bischöfe ein, Burkharden für Meißen, wodurch die Unmittelbarkeit des Hochstiftes Meißen wieder aufhörte, Hugo'n für Zeitz, und Boso'n für Merseburg, dem Otto, weil er sich mit der Bekehrung der Slaven schon eifrig beschäftigt, die Wahl zwischen Zeitz und Merseburg gelassen. Zeitz war auch den Anfällen der Slaven mehr ausgesetzt.

11.

Plünderung der Stadt Zeitz im Jahre 983. Miseco's und Oda's Kinder.

So ward Zeitz im Jahre 983 von einem Böhmischen Heere, welches Dedi, von welchem wir im 5oten Abschnitte handeln werden, führte, erobert und geplündert, und der Bischof Hugo daraus vertrieben. Hierauf ward von ihnen, die ringsumher Verwüstungen anrichteten,

---

*) Ob auch der Errichtung des Bisthums Zeitz, wie Heinrich sagt, ist nicht erwiesen.

**) Dithmar hat III Non. Februarii; Adelung aber den 9ten.

und alles nach Beute durchspähten, das Kloster des heiligen Laurentius in der Stadt Calbe verheert. Hierher gehört muthmaßlich die Entführung der Nonne Oda, der Tochter des Markgrafen Dietrich, mit der sich der Herzog Miseco von Polen vermählte. Mit Uda'n zeugte Miseco drei Söhne, Miseco, Swentepulk und Bolislav. Als er 992 starb, hinterließ er seinen Söhnen das Reich, daß sie es theilen sollten. Aber ihr Halbbruder Bolislav, der Sohn Dobrawa's, der Schwester des Böhmischen Herzogs Bolislav des 1., der ersten Gemahlinn Misseco's, der Bekehrerinn desselben zum Christenthume, vertrieb sie mit ihrer Mutter, blendete ihre Freunde Odilien und Pribwoi, und nahm das Reich allein in Besitz. Von diesem Bolislav werden wir noch manches zu erzählen haben.

12.

Die Markgrafen Wigbert, Wigger und Günther.

In einer Urkunde Otto's des Großen die Einweihung der ersten Bischöffe von Merseburg, Zeitz und Meißen betreffend, geboth er den drei Markgrafen Wigbert, Wigger und Günther, dieses nicht zu hindern, sondern unter Zuziehung des Erzbischoffes, der Bischöffe und Grafen, welche um Weihnachten bei ihm sein würden, den neuen Bischöffen gehörig ihre Einkünfte anzuweisen. Die Markgrafen, in deren Marken die Bisthümer lagen, werden hier wohl als Stiftsvögte angesehen. Günther war Markgraf von Südthüringen. Aber ungewiß ist, wer von den beiden erstern es von Meißen und wer es von Nordthüringen gewesen.

Anmerkung. Adelung in der Einleitung zu seinem Directorium S. 40 läßt bei dieser Gelegenheit vermuthlich aus

eigner Ungnade — wenigstens steht sonst nirgends anderswo etwas davon geschrieben — den Markgrafen Dithmar, den 1., der es wahrscheinlich von der Lausitz war, bei dem Kaiser in Ungnade gefallen sein.

13.

Meißen erobert und Weimar belagert, im Jahr 984. Bischof Volkold von Meißen.

In Folge der Unruhen, welche nach Otto's des zweiten Tode Herzog Heinrich von Baiern, mit dem Beinamen des Zänkers erregte, um sich selbst zum Könige zu machen, hatte er sich zu seinem alten Freunde Herzog Bolislav dem 2ten von Böhmen begeben. Dieser ließ ihn nachher von seinem Heere durch die Gaue *) Niseni und Dalemînci bis nach Mogelini (Rügeln) geleiten. Dann ging Heinrich mit denjenigen von den Norddeutschen, welche ihm anhingen, und ihm entgegenkamen, nach Magdeburg, dessen Erzbischof Gisiler seine Bestrebungen begünstigte. Als aber Wagio, Bolislav's Kriegsmann, der Heinrichen mit dem Heere begleitet hatte, auf seiner Rückkehr nach Meißen kam, sprach er mit dessen Bewohnern (diese mochten nämlich meistens Slaven sein) einige Worte. Dann sandte er an Friedrich (muthmaßlich den Grafen Friedrich von **) Eilenburg aus dem Geschlechte, das Dithmar Buzici nennt) den Freund und Lehnsmann des Markgrafen Rigdag oder Riddag von Meißen,

---

*) Nach dem Annalista Saxo Miseni.

**) Wir behalten nämlich die richtige Schreibart, auf das alte Ileburg Rücksicht nehmend, bei, indem wir unsern Unwillen gegen diejenigen nicht verhehlen, die die gute Stadt zu einer Eulenburg gemacht haben.

der sich damals in Merseburg aufhielt: er möchte zu der außerhalb der Stadt gelegenen Kirche kommen; Wagio wollte mit ihm sprechen. Als Friedrich herausging, ward das Thor hinter ihm verschlossen, und Rigdag, der Hüter der Stadt (der Burggraf nämlich) ein berühmter Krieger, an dem Ufer der Tribisa (Tribisch) von den Inwohnern hinterlistiger Weise getödtet. Nun zögerte Bolislav nicht, eine Besatzung in die Stadt zu legen, und sie zu bewohnen. Von ihm aber ward der Bischof Volkold auf Antrieb des veränderlichen Pöbels daraus vertrieben; er ging zu dem Erzbischof Willigis von Mainz, von dem er gütig aufgenommen wurde. Denn er hatte diesen wie einen Sohn genährt, und als er den Hirtenstab von Meißen erhielt, ihn Otto'n dem zweiten, dessen Lehrer Volkold gewesen, zu gleicher Gnade empfohlen, die er genossen. Hieran dachte Willigis stets mit dankbarem Herzen, und vorzüglich jetzt, da Volkold dessen bedürftig war. Volkold hatte sich nach Erfurt gewünscht, und hier ließ Willigis für ihn trefflich sorgen.

Während dessen belagerten die Anhänger des jungen Königs Otto des Dritten den Grafen Wilhelm von Weimar, den vertrauten Freund des Herzogs Heinrich. Als sie aber die Ankunft desselben erfuhren, eilten sie dahin, und schlugen bei dem Flecken *) Iteri ihr Lager auf, in der Absicht, den andern Tag gegen ihn eine Schlacht zu liefern. Da schickte der Herzog den Erzbischof Gisiler zu ihnen, daß dieser ihre Willensmeinung erforschen, und wo möglich mit ihnen Frieden schließen sollte. Der Ge-

---

*) Unter Iteri ist wohl das Dorf Eytra nordwestlich von Zwenkau zu verstehen; führt nicht Keyser (Dorfg. 2 Th. S. 213) — auch ließen sich von ihm noch andre Beispiele anführen — ein und dasselbe Eytra als zwei verschiedne Dörfer auf? nämlich als „Eytra, Ort im Amte in Lützen in Churfachsen" und „Eytra Rittergut und Dorf im Leipziger Kreise unweit Zwenka."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/183

sandte erwirkte Heinrichen die Erlaubniß, frei abziehen zu dürfen, aber nur unter der Bedingung, daß Heinrich von neuem versprach, an dem von ihm festgesetzten Tage den jungen König herauszugeben, und bis dahin alle von ihm in Besitz genommenen Orte zu räumen, außer Merseburg, Walbeck und Frose. Den 29ten Brachmond übergab dann zu Rara (Rohrheim?) der Herzog Heinrich den jungen König dessen Mutter und Großmutter Theophania und Adelheid.

14.

Eckhard der 1., Markgraf von Meißen.

Der seiner Würde lange Zeit entsetzte Markgraf Gunther von Thüringen (Südthüringen) und sein Sohn Eckhard hatten in dem Elende viele Kriegsmühsale erdulden müssen; erhielten aber nachmals die Huld Kaiser Otto's des zweiten wieder, und kehrten mit vieler Ehre in ihr Vaterland zurück. Ekkihard war dann seinem Vater in der markgräflichen Würde gefolgt. Muthmaßlich ist er einer der Eckharde, von denen erzählt wird, daß sie im Jahre 984 Heinrich dem Zänker widerstanden. Nach des berühmten Markgrafen Rigdags von Meißen Verscheiden im Jahre 985 folgte Eckhard in dessen Amte, und Bolislav räumte Meißen, man weiß nicht, ob aus Furcht oder Gefälligkeit, und Volkold kehrte auf seinen bischöfflichen Sitz zurück.

Als eine von Eckhard's Kriegsthaten wird diese vorzüglich gerühmt, daß er im Jahr 998 für Otto den 3. die Engelsburg erstürmte, in die sich Crescentius geworfen; Tag und Nacht rastete Eckhard nicht, den Feind zu beunruhigen, baute hohe Gerüste, und die Feste fiel.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/184

15.

Wirinhar und Luidgerd.

Luithar aus einem berühmten Geschlechte Nordthüringens war Otto dem zweiten sehr theuer gewesen, und hatte durch dessen Hülfe und unter Zustimmung ihres Vetters des Bischof Wigbert oder Wiegfrid von Verden Odila'n aus Westsachsen zur Gemahlinn erhalten; und Odila gebar ihm in ihrem dreizehnten Lebensjahre Wirinhar'n. Aus Eckhard's und Schwanhild's, der Tochter Hermanns des Billungen Ehe war die schöne und tugendhafte Luidgerd entsprossen. Luithar hatte da keine größere Sorge, als sie für seinen Sohn zu sichern. Eckhard sagte dieses ihm in Gegenwart aller Fürsten feierlich zu. Da aber der Markgraf Eckhard nachmals bei Otto dem 3. zu so großer Gunst gelangte, daß er unter allen Fürsten am meisten bei ihm galt, wollte er sein Versprechen nicht halten; vermuthlich trug er sich mit dem Gedanken, statt eines Grafen, einen Kaiser zum Schwiegersohn zu gewinnen. Da ergriff Luithar'n bittere Sorge. Zu jener Zeit (999) weilten der Kaiser und Markgraf Eckhard beide in Italien, und Reichsverweserinn war Otto's des Großen Tochter, die Aebtissinn Mathilde von Quedlinburg. In Quedlinburg ward Luidgerd bei der Aebtessinn Mathilde erzogen. Zu *)Darniburg (wohl Darenburg an der Holtelme) hielt aber die Aebtissinn einen Reichstag. Während dessen erstieg der leidenschaftliche Wirinhar, wohl nicht auf Anrathen seines Vaters, sondern aus Liebe zur Jungfrau und aus Furcht vor der Schande, wenn er als hintangesetzt erschien, mit den

---

*) Schwabe über Dornburg S. 40. nimmt Darneburg für Dornburg an der Saale; aber dieses paßt nicht, weil, wie der Gang der Erzählung lehren wird, Dornburg an der Saale von Quedlinburg und Walbeck zu weit entfernt.

Brudersöhnen des Vaters Heinrich und Friedrich und andern der tapfersten Kriegsmannen *) Quedlinburg, trug seine Braut, die schrie und sich widersträubte, mit Gewalt hinweg, und kam mit den Seinigen unverletzt und fröhlich nach Walbeck. Als die Aebtissinn durch einen Bothen hiervon gewisse Kenntniß erlangte, vergoß sie Thränen, und klagte es allen Fürsten, indem sie bat und gebot, daß sie sich waffnen, und die öffentlichen Feinde eilig verfolgen, fangen oder niederhauen, und die Jungfrau zurückbringen möchten. Eine mächtige Schaar gerüsteter Krieger jagte sich nun müde, durch kürzere Wege die Räuber zu fangen, oder wenigstens von ihrer Feste abzuschneiden. Aber sie erfuhren von Wanderern, daß die Verfolgten sich schon des sichern Zufluchtortes erfreuten, und gesonnen wären, sich bis zum Tode zu vertheidigen; nie würden sie die Braut zurückgeben. Bei dieser Nachricht kehrten die Verfolger traurig zurück. Luithar aber, und mit ihm der ältere Alfrich (muthmaßlich Graf von der **) Mark) und Thietmar, der Eigenhold des Markgrafen Ekhard begaben sich nach Walbeck, um die Willensmeinung der Braut zu erforschen, und erlangten die Gewißheit, daß sie lieber dort bleiben, als zurückkehren wollte, und brachten diese Nachricht der Aebtissinn und den übrigen Fürsten zurück.

Nach dem Rathe der von der Aebtissinn hierüber befragten Fürsten ward ein Reichstag in Magdeburg festge-

---

*) Unter der praefata urbs des Dithmar S. 89 ist wohl keine andre, als Quedlinburg zu verstehen, wiewohl Schwabe, der sich auf den unbrauchbaren Fabricius beruft, andrer Meinung ist.

**) Ehemalige Grafschaft an der Ruhr. Aber woher ihr Name? Wahrscheinlich war es ursprünglich eine Markgrafschaft, die ihre Entstehung den feindseligen Gesinnungen verdankte, die mehrere Jahrhunderte zwischen den Franken und Sachsen loderten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/186

setzt, und Wirinhar und die andern Schuldigen beschieden, entweder dort als Büßende zu erscheinen, oder ins Elend zu wandern. Nach Magdeburg strömte die größte Menge. Wirinhar mit seinen Gehülfen kam barfuß, warf sich auf die Knie, und gab seine Gemahlinn zurück, versprach Entschädigung, und erhielt durch den Beistand der Fürsten Vergebung. Mathilde nahm nach Beendigung des Reichstages Luidgerden mit nach Quedlinburg zurück.

16.

Boso's Noth mit den Slaven.

Boso war auch als Bischof noch eben so unermüdlich, als zuvor, den Slaven das Christenthum zu lehren. Um sie desto leichter zu unterrichten, schrieb er Slavisch. Doch als er einst sie bat, Kyrie eleison zu singen, und ihnen aus einander gesetzt hatte, wozu dieses frommte, veränderten sie es höhnisch in *) Ykruiolsa, und behaupteten noch, Boso hätte so gesagt, nämlich wenn wir es übersetzen:

„Eine Erle steht im Busche!"

Der Ausdruck des Dithmar aber, daß die Rasenden es in dieses Böses verändert, läßt vermuthen, daß die unzüchtigen Slaven dabei noch etwas Schändlicheres beabsichtigt, als bloße Vertauschung der Worte.

Anmerkung. Weiße (1 Th. S. 23 und 24) beruft sich auf Dithmar, und hat doch Kyrkujolsa: „es sitzt eine Eule im Busche!" Aber Dithmar braucht bei Uebersetzung seines Slavischen das Wort Aeleri, welches wie Elira, im Altdeutschen Erle bedeutet, und das der Annalista Saro ja auch durch alnus überträgt.

---

*) Nach der Dresdner Handschrift aber Ykrivolsa.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/187

17.

Gisiler und das Hochstift Merseburg.

Nach Boso's Tode (st. 970) erhielt den Hirtenstab Gisiler. Aber als er 972 auch Erzbischof von Magdeburg zu werden gewußt, zerstreute er alles, was zu dem Bisthum Merseburg gehörte, nach Dithmars Ausdrucke, wie eine Slavische Familie, welche verurtheilt worden, und nun verkauft wird, und errichtete daselbst eine Abtei. Otto'n den 3. schmerzte die Vernichtung des Bisthums Merseburg, und er ließ (1000) Gisilern durch eine Kirchenversammlung nach Rom laden; aber der Gichtbelade-ne erschien nicht. Hierauf erkaufte er sich Aufschub bis zur Kirchenversammlung zu Quedlinburg; aber auch hier mußte sein Rotmann, ein Geistlicher, sein Ausbleiben durch seine Krankheit entschuldigen. Aber nach Gisiler's Tode (st. den 25. Neujahrsm. 1004) stellte Heinrich der 2. das Hochstift Merseburg wieder her, und gab den Hirten-stab seinem Kappellan Wigbert.

18.

Des Markgrafen Eckhard's Bewerbung um die Königskrone im Jahre 1002.

Otto der dritte starb den 21. Neujahrsmond 1002. Als die Leiche des Kaisers, von den Deutschen, die mit ihm in Italien gewesen, zu dem Dorfe des Bischof's Siegfried's von Augsburg, Pollingun genannt, gebracht wurde, nahm Herzog Heinrich von Baiern, Heinrichs des Zänkers Sohn sie nebst den Reichskleinoden in seine Gewalt. Nur der heilige Speer fehlte. Diesen hatte der Erzbischof Heribert von Köln heimlich voraus-geschickt. Heribert ein Mann von großem Ansehen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/188

Einfluß ging damit um, den Pfalzgrafen Ezo am Rein, Otto des Dritten Schwager auf den goldenen Königsstuhl zu setzen. Herzog Heinrich machte aber wenig Umstände, als er den Speer vermißte, und nahm den Erzbischof gefangen. Dieser stellte seinen Bruder als Bürgen, ging fort, und schickte im Kurzen den Speer zurück. Zu Pollingun hatte Heinrich unter vielen Versprechungen auch alle einzeln ermahnt, ihn zum Könige zu wählen, denn er nahm das Erbrecht in Anspruch, da er von Heinrich dem ersten abstammte.

Zu Munneburg machte Heinrich jedem, der etwas bedeutete, königliche Geschenke. Alle die dort bei der Leiche des Kaisers waren, wurden gewonnen bis auf den Bischof von Augsburg, Siegfried.

Der zweite Bewerber um den goldnen Königsstuhl war Herzog Hermann von Schwaben und Elsaß, ein mächtiger, weiser und kriegserfahrener Fürst, welcher ein Sohn des Herzog's Udo's war, der in Calabrien in der großen Schlacht, die Otto der zweite gegen die Sarazenen focht, mit vielen andern gefallen. Hermann's Leutseligkeit und Gütigkeit gefiel vielen Großen, namentlich den meisten Reinfranken, als ihres eignen Landesfürsten. Daher beredeten sie ihn, daß er sich um die Königskrone bewerben möchte. Die Großen, die bei der Leichenfeier Otto's des Dritten zu Aachen waren, versprachen ihm ihren Beistand, und wählten ihn zum König; denn Heinrich wäre in vieler Beziehung dazu unfähig.

Ein dritter, aber wenig bedeutender Bewerber war Bruno, ein Fürst an der Weser, der nach Muthmaßungen der Neuern ein Enkel Heinrich's des Baiern war, und sich also auf das Erbrecht stützen mochte. Ihm waren viele entgegen, namentlich der Bischof Bernward von Hildesheim, dessen Lande und Leuten er vielen Schaden zugefügt.

Der vierte Bewerber war der Markgraf Eckhard d. j.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/189

von Meißen, eine Zierde des Reiches, der Trost seines Vaterlandes, die Hoffnung seiner Untergebenen, das Schrecken seiner Feinde, fast in aller Art vollkommen. Bei Otto dem Dritten hatte er sich solchen Beifall erworben, daß dieser ihm den größten Theil seines Lehns als Allod gegeben. Das Herzogthum Thüringen hatte er durch gemeinschaftliche Wahl des ganzen Stammes erhalten. Auch besaß er die bei weitem meisten östlichen Grafschaften. Die Milzen, die sich immer wieder erhoben, hatte er ganz gebändigt, und den Herzog Bolislav von Böhmen mit dem Beinamen des Rothen sich zum Eigenhold, und den Herzog von Polen gleiches Namens, Chrobry, das ist der Kühne zubenannt, den wir aber in Beziehung seines Betragens gegen uns richtiger den Frechen nennen, durch freundliche Worte und Drohungen sich zum vertrauten Freunde gemacht. Wenn man bloß die Verdienste aller Bewerber um die Krone, und nicht die Geburt betrachtet: so war gewiß keiner würdiger dazu, als er. Nur einmal hatte er sich mit Unrecht befleckt; was er aber auch, wie wir bald sehen werden, hart büßen mußte; nämlich damals, als er das dem Grafen Luithar und dessen Sohne gegebene Versprechen brach.

Als die Sächsischen Fürsten den Tod des Kaisers erfuhren, kamen sie zu Frose, einem königlichen Hofe zusammen, um sich über des Reiches Lage zu besprechen; der Erzbischof Gisiler von Magdeburg mit seinen Bischöfen; der Herzog Bernhard der 1. von Sachsen; die Markgrafen von der Lausitz, von Meißen, und *) Nordsachsen, Gero (d. 2.), Eckhard der 1. und Luithar mit den andern Großen. Als Luithar merkte, daß Eckhard nach dem Hochstuhle trachtete, rief er sogleich den Erzbischof

---

*) Daß Luithar Markgraf von Nordsachsen gewesen, hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich; doch konnte er es auch von der Ostmark gewesen sein.

und den beträchtlichsten Theil der Großen hinaus zu einem geheimen Gespräch. Hier rieth er ihnen, daß alle schwören möchten, weder gemeinschaftlich, noch auch einzeln einen König vor der zu Werla festgesetzten Berathung zu wählen. Dieses wurde von allen, außer von Eckhard angenommen. Dieser ward ergrimmt, daß er, wenn auch nur auf etwas längere Zeit, von dem Wipfel des Reiches verdrängt war, und brach in die Worte aus: „O! Graf Luithar! warum bist du mir entgegen?" — „Bemerkst du nicht," antwortete jener, „daß an deinem Wagen das vierte Rad fehlt?" Luithar meinte wohl nichts anders, als Eckhard stamme nicht aus königlichem Geblüte. So ward die Wahl unterbrochen.

Der Markgraf Luithar, dem alles daran liegen mußte, daß Eckhard nicht König wurde, reiste nun mit seinem Vatersbruder Rikbert, den der verstorbene Kaiser seines Grafenthums entsetzt, und es einem Eigenhold des Bischofs Arnulf's von Halberstadt gegeben, nach Bamberg zum Herzog Heinrich. Hier erlangte er, ob er gleich noch mit dem Eide der Treue zurückhielt, und dem Herzog die Hand nicht gab, durch Hülfe seines Neffens, des Markgrafen Heinrich's auf Schweinfurt, welchen der Herzog Heinrich für seinen Beistand zur Erreichung der Königskrone das Herzogthum Baiern versprochen, dessen Gunst und die Hoffnung, sein Lehn zu behalten, und vergrößert zu sehen. Nach dem von Luithar ihm dafür ertheilten Rathe schickte Heinrich einen seiner Lehnsleute nach Werla an seine Muhmen, die Schwestern Otto's des dritten, Sophia und Adelheid, die Aebtissinnen von Gandersheim und Quedlinburg, und an alle dort versammelten Großen. Dieser ließ alle zusammentreten, eröffnete ihnen seine Bothschaft, und versprach allen, die seinem Herren zum Reiche verhelfen würden, sehr viele Güter. Ihm ward alsbald von der größten Menge mit einer Stimme geantwortet: „Heinrich soll König sein

mit des Heilandes Beistande, und nach dem Erbrechte! Wir sind zu allem bereit, von dem wir nur immer wissen, daß es ihm gefällt." Dieses bekräftigten sie durch Emporhaltung der Hände.

19.

Eckhard's Tod.

Eckhard ertrug dieses mit den Seinen, weil Heinrich nicht zugegen war, mit scheinbar angenommener Gelassenheit, und schrieb es der leichten Beweglichkeit der Menge zu. Am Abend aber war er seines Grolles gegen Sophie und Adelheid, die für Heinrich waren, nicht mächtig. In einem großen Saale waren für diese Fürstinnen Sitze und Teppiche geschmückt, und ein Tisch mit verschiedenen Gerichten ganz besetzt. Eckhard nahm diesen zuvor in Besitz, und speiste mit seinem Schwager, dem Herzog Bernhard und dem Bischof Arnulf an ihm. Dieses kränkte die beiden Mädchen sehr, und alle die zugegen waren, wurden heftig bewegt, und der alte Haß gegen den Markgrafen gewann neue Nahrung, ward aber auch bald dessen Ende.

Als sich der Markgraf nämlich hier zu Werla ganz in seiner Hoffnung getäuscht sah: so hielt er es für das Beste, sich nach Westen zu wenden, um dort mit Herzog Hermann und den übrigen Großen sich über des Reiches und seine Angelegenheiten zu besprechen. Ob er Hermann im Bestreben nach der Krone hat beistehen wollen, oder ihn zu seinem Beistande zu gewinnen gehofft, verschweigt die Geschichte. Wahrscheinlich war er auf das Erste gefaßt, wenn ihm das Letzte nicht gelingen sollte; denn es mußte ihm von der größten Wichtigkeit sein, einen auf dem goldenen Königsstuhl zu sehen, den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/192

er sich durch großen Dienst verpflichtet hatte, und dem er nicht entgegengestrebt.

Als er den andern Morgen nach dem für ihn so unglücklichen Tage zu Werla von seinen Freunden Abschied genommen, seine Feinde sich aber tief ins Gedächtniß geschrieben: ging er mit dem Bischof Berward nach Hildesheim; hier wurde er als König empfangen, und ehrenvoll bedient. Denn Berward lebte mit der Aebtissinn Sophia von Gandersheim, die Heinrichen begünstigte, in Streitigkeiten, da sie nicht von ihm, sondern nur von einem Erzbischof geweiht werden wollte. Als Eckhard von Hildesheim nach Paderborn kam, fand er die Thore verschlossen. Auf des Bischofs Rethars Befehl wurden sie aufgethan, und er hinein gelassen.

Hier ward ihm gesagt, daß die Berathung zu Duisburg, deretwegen er sich nach Westen gewendet, keineswegs hätte zu Stande kommen können. Ueberdieß bemerkte er, daß dem Bischof sein Unternehmen sehr mißfiel. Da ging er von dort hinweg wieder nach Osten zu. Als er Nordheim, das Gehöfe des Grafen Siegfrid's erreichte, ward er mit Aufmerksamkeit empfangen, und gefragt, ob er hier übernachten wollte. Die Gräfinn Ethelind hatte ihm im Geheimen vertraut, daß ihres Gemahls frühern Söhne Siegfried und Benno mit den Gebrüdern Heinrich und Udo von Catelenburg (Katlenburg), und andern Helfershelfern ihm nach dem Leben trachteten, und lauernd im Hinterhalte lägen, und bat ihn inständig, daß er bis morgen hier verweilen, oder wenn das durchaus nicht, einen andern Weg einschlagen möchte. Dieses nahm zwar der Markgraf mit Dankbarkeit auf, fügte aber hinzu: die Reise, die er sich vorgesetzt, könne er keineswegs, noch wolle er jener wegen unterbrechen. Sogleich schied er von dort. Diesen ganzen Tag hindurch warf der beste Krieger der Welt sorgsame Blicke auf die Seinen, und ermahnte sie, daß sie nicht in Schrecken gerathen sollten.

Dieses bemerkten in der Ferne die Feinde aus ihrem Hinterhalte, und verschoben ihren Angriff, weil er ihnen jetzt nicht räthlich schien. Doch gelobten sie sich durch Handschlag, daß sie die folgende Nacht ihr Vorhaben auszuführen suchen wollten. Was sie zu diesem bei den Deutschen so unerhörten Schritte gestachelt, darüber waren in jener Zeit zwei Meinungen. Einige sagten, Heinrich wäre durch Eckhard's Antrieb auf Befehl des Kaisers durch Geißelhiebe gezüchtigt worden, und hätte deßhalb dem Markgrafen schon öfters nach dem Leben getrachtet. Andre glaubten, jene den beiden Königstöchtern von Eckhard zugefügte Schmach wäre die Ursache gewesen; denn jene hätten diesen gern gedient; und die von dem Markgrafen gegen sie ausgestoßenen Schmähworte und Drohungen hätten sie dazu vermocht. Eckhard gelangte an den Ort, den er zu erreichen wünschte, nach Pölde. Hier legte er sich nach dem Abendessen mit wenigen in ein aus Holz gebautes Zimmer zu Bette. Die übrigen aber, und es waren ihrer viel, ruhten auf dem Söller. Auf die Wegemüden sank der Schlaf, wie Blei. Da brach über die Sorglosen die feindliche Schaar daher. Ihr schreckliches Geschrei scheuchte von dem Markgrafen den Schlaf. Schnell sprang er vom Lager empor, nährte das halb verloschene Feuer in dem Zimmer mit seinen Beinkleidern, und allem, wessen er habhaft werden konnte, damit er sehen könne, und zerbrach in der Uebereilung die Fensterläden, um sich gegen den Feind zu vertheidigen; hierdurch aber bahnte er diesen vielmehr den Weg, ihm zu schaden. Vor der Thüre ward indessen sein Krieger Hermann, und der außerhalb seinem Herrn zu Hülfe eilende Athulf erschlagen, beide tapfer und bis in den Tod getreu. Auch ward des verstorbenen Kaisers Kämmerer Erminold verwundet. Da kämpfte der unvergleichliche Held Eckhard nur allein noch. Siegfried warf mit aller Macht seinen Spieß nach ihm, und zerschmetterte ihm

das Gelenk des Nackens. Als sie des Helden Fall (den 30. Ostermond 1002) sahen, stürzten alle munter herein, schnitten das Haupt ihm ab, und beraubten sogar den Leichnam. Dann gingen die Mörder unversehrt und freudig davon. Denn die auf dem Söller, wahrscheinlich vom plötzlichen Schrecken, wie von der Starrsucht gelähmt, benahmen sich feig; sie halfen weder dem bedrängten Herrn, noch unternahmen sie, den todten zu rächen.

Das weit verbreitete Gerücht von seinem Tode drang bald zu seiner Gattinn Schwanhild. Nicht minder furchtbar schreckte des Vaters Tod den Sohn Hermann aus seiner Freude über eine eben glücklich ausgeführte Kriegsthat. Der Vater hatte ihm befohlen, den Grafen Wilhelm in Weimar mit Heeresmacht zu belagern. Zwar war dieser selbst ein in jeder Art ehrwürdiger Greis; aber dessen Sohn hatte Widikind und Hermann ums Leben gebracht. Dieses sollte gerochen werden. Da ward Wilhelm gezwungen vor dem Sohne Eckhard's zu erscheinen, und durch einen Eid sich zu verbinden, alles, was man von ihm forderte, zu leisten. Hier traf den freudigen Hermann die Schreckensnachricht, und er eilte mit seiner Mutter im tiefsten Schmerz der Leiche entgegen. In ihrer Stadt, Geni genannt, ließen sie ihn begraben. Jetzt ist Geni nur noch ein Dorf Großgena mit Namen, gelegen am linken Ufer der Unstrut ohnweit ihres Ausflusses in die Saale; in den Gärten an seiner Nordseite sieht man noch Spuren von dem ehemaligen Graben.

20.

Bolislav der Freche und Gunzelin nach Eckhard's Tode.

Als der Herzog von Polen, Bolislav's der Freche Eckhard's Tod hörte, strahlte sein Antlitz vor Freuden,

und er fühlte sich leicht, wie ein Waldstrom, wenn ein ihn hemmender Damm gebrochen; sammelte schnell ein Heer, und stürzte sich wie ein Raubthier auf Deutschlands Grenzen; nahm Gero's *) ganze Mark, (die nachmalige Niederlausitz) ein; schickte eine Schaar voraus, Budissin zu überraschen, und bekam es mit allem, was zu ihm gehörte, in seine Gewalt. Sogleich darauf bemächtigte er sich Strehla's. Meißen suchte er durch Bestechung zu gewinnen. Die Meißner als unterjochte Slaven waren immer zu Umwälzungen geneigt. Einstmals erfuhren sie, daß der größte Theil der Besatzung herausgezogen, um Getraide für die Pferde zu holen. Sogleich stürzten sie sich unter Anführung des verrätherischen Grafen Gunzelin (muthmaßlich das Wasserthor an der Elbe) durch das östliche Thor von dem Theile Meißens, wo die Burgwächter, die die Slaven Wethenizer (Guckeburgs) nannten, ihre Wohnungen hatten. Wer war jener Gunzelin? Dithmar nennt ihn wiederholt Bolislav's des Frechen Bruder; giebt aber nichts Näheres von dieser Verwandtschaft an. Aber nicht genug! Dithmar deutet auch einmal darauf hin — und wer sollte es glauben, wenn Brüder nicht manchmal wie Tag und Nacht, wie Himmel und Hölle verschieden wären! — daß Gunzelin und der Markgraf Eckhard einen und denselben zum Vater gehabt. Man hat daher folgende Muthmaßung aufgestellt. Dithmar erzählt nämlich, daß Miseco und Micislav Bolislav's des Frechen Vater zwei Gattinnen gehabt. Die eine war Dobrawa des Böhmischen Herzogs Bolislav's des ersten Schwester, mit dieser habe zuvor, muthmaßet man, als Gunther in der Verbannung gelebt, er den Gunzelin gezeugt. Miseco aber, den Dobrawa zum Chri-

*) Adelbold nennt sie Mizlavia. Hiernach muß berichtigt werden, was Ursinus zu Wagners Dithmar S. 158. Anm. 9. alles sagt.

stenthum bekehrte, zeugte mit ihr Bolislav den Frechen. Doch dem sei, wie ihm wolle, mag dieser verrätherische Gunzelin wirklich mit Bolislav leiblich verwandt gewesen sein, oder mag ihn Dithmar nur deßhalb Bolislav's Bruder nennen, weil er ihm geistig so verwandt war: so ist doch gewiß, daß jene Aufrührer unter dieses Schändlichen Anführung durch das östliche Thor Meißens brachen. Sie tödteten zuerst den Krieger des Grafen Hermann Breckio, und strömten alle bewaffnet an dieses Grafen Schloß zusammen. Mit großen Steinen bestürmten sie das Fenster (das Fenster? die Zimmer hatten dazumal deren wenig, weil die Wohnungen zugleich Festungen waren), und riefen mit fürchterlichem Geschrei: „Heraus mit dem Burggrafen! Heraus mit dem Burggrafen! daß wir ihn todt schlagen!" (Des Burggrafen Name war Ozer). Aber des Grafen Hermanns Krieger Thietmar sprach, doch nur von der Brustwehr des Zimmers aus: „Warum thut ihr so? Welche Wuth reißt euch hin, daß ihr uneingedenk der Wohlthaten des Grafen *) Eckhard's und eurer freiwilligen Einladung desselben, euch so erhebt, seinen Sohn zu verderben! Wenn ihr den Grund eines solchen Beginnens jemanden von uns öffentlich oder heimlich anzeigen wollt: so verspreche ich euch von Seiten meines Herrn und aller Unsrigen fest, auf welche Art es euch immer gefällt, euch eine beliebige Genugthuung des Versehens und Sicherheit, daß ihr in Zukunft nichts mehr zu fürchten habt. Ihn aber, den ihr hartherzig in eure Hände des Todes fordert, erhaltet ihr, so lange wir leben, nicht. Wenig zwar sind wir, aber wißt für gewiß, daß wir gemeinschaftlich sterben, oder unvermindert aus dieser Stadt gehen!" Als die Aufrührer dieses hörten, besprachen sie

---

*) Die Markgrafen werden zu jener Zeit häufig auch bloß Grafen genannt. Vgl. S. 220. letzte Z.

sich, gestatteten ihnen, abzuziehen, luden Bolislav den Frechen durch Boten ein, und empfingen ihn mit geöffneten Thoren. Groß war ihre Freude; doch folgte auf den süßen Meth nachher der bittere Wermuth.

Bolislav, über sein Glück aufgeblasen, nahm alles jenes Land bis an die Elster ein, und sicherte es sich durch Besatzungen. Die Deutschen jener Gegend sammelten sich einmüthig, um dieses zu hindern. Aber der listige giftige Lindwurm schickte ihnen einen Gesandten entgegen, welcher heilig versicherte, daß er dieses zu Gunsten und mit Erlaubniß des Herzog Heinrichs gethan; er würde in nichts den Einwohnern schaden, und wenn jener dereinst als König bestätigt würde, dessen Willen in allem befolgen, würde Heinrich aber nicht bestätigt, würde Bolislav, was ihnen gefiele, gern thun. Die Arglosen glaubten diesen geschminkten Worten, reisten, sich schändend, zu ihm, gleichsam als zu ihrem Herren, und vertauschten die angeborne Würde mit Demüthigung und greulicher Knechtschaft. Bei Erzählung dieses ruft der gleichzeitige Dithmar aus: „Wie bitter ist die Vergleichung unsrer Vorfahren mit unsern Zeitgenossen! Als der herrliche Hodo lebte, erkühnte sich jenes Vater Miseco nicht, im Pelze in das Haus zu gehen, wo er wußte, daß dieser war, noch wenn dieser aufstand, jemals zu sitzen. Gott vergebe es dem *) Kaiser, daß er den Zinsbaren zu einem Herren machend, ihn jemals so hoch erhoben, daß er uneingedenk der Weise seines Erzeugers, immer die ihm Vorgesetzten allmählig zur Unterwerfung herabzuziehen, und mit der so verächtlichen Angel des vergehenden Geldes zum Schaden der Knechtschaft" (die Begriffe der damaligen Zeiten erlaubten Knechtschaft, wenn sie die traf, die dazu geschaffen schienen) „und der Freiheit zu fangen wagte."

*) Otto dem dritten.

21.

Die Markgrafen Hodo oder Udo, Christian der 1., Thimo oder Dithmar d. 1. und Gero der 2.

Der so eben erwähnte Markgraf Hodo, den Dithmar sowohl ehrwürdig als auch berühmt nennt, kommt zum ersten Mal im Jahre 972 vor, wo er Miseco'n, der doch dem Kaiser treu und bis an die Warthe zinsbar war, bekriegt. Dem Markgrafen stand bloß der Graf Siegfrid von Stade, noch ein Jüngling, der nachmalige Vater des Bischofs Dithmar von Merseburg, mit den Seinigen bei. In der Schlacht an dem Orte Cidini oder nach einer andern Lesart Cidri, siegten die Deutschen anfangs. Doch außer den beiden Grafen fielen die tapfersten Kriegsmannen alle. Die Polen führte Cidebur, Miseco's Bruder, an. Der Kaiser Otto der Große geboth von Italien aus Frieden.

Hodo scheint wegen seiner Stellung zu den Polen Markgraf von einem Theile der nachmaligen Oberlausitz gewesen zu sein. So wird Hermann, Eckhard's des 1. Sohn, Markgraf genannt, ehe er es von Meißen wurde, nämlich als er über das im Jahre 1004 Bolislav dem Frechen wieder abgenommene Budissin gesetzt worden war. Schröck's *) Einwand gegen die Mark Milzieni, weil nämlich die Meißner Mark gegen die Milzen angelegt worden sei, ist ganz unstatthaft, da die Mark nicht gegen das Land angelegt wurde, in der sie war, sondern gegen das benachbarte, so die Budissinische Mark; denn wir wollen sie lieber die Budissinische nennen, da vielleicht auch die Bewohner des Gaues Lusizi im Allgemeinen mit Milzen genannt worden sind, und hierdurch erklärlich wird, warum Adelbold die Niederlausitzische

*) Vorrede zu Ritter's ältester Meißnischen Geschichte.

Mark *) Mizlavia benannt. Oder war vielleicht ein andrer Grund der Benennung? Denn Adelbold nennt die zwischen Sachsen und Polen liegende Mark Mizlavia; erwähnt aber weiter unten auch das Land Milzavia. Hatte vielleicht der Gau Lusizi und andres dem Herzog Mizislav (Miseco) von Polen gehört, und war ihm von Gero abgenommen worden? Doch wir kehren zu Schrökh's Einwand zurück. Die Budissinische Mark war nicht gegen die bezwungenen Milzienen, oder Milzen, sondern gegen die Polen angelegt worden; mit eben dem Rechte hätte Schrökh auch die vor der Nord = und Südthüringischen Mark gelegenen Marken Niederlausitz und Meißen in Zweifel ziehen können. Um aber auf den Markgraf Hodo muthmaßlich von der Budissinischen Mark zurück zu kommen: so kann er es wenigstens nicht von Nordsachsen, nachmals Brandenburg genannt, wofür ihn das Sachverzeichniß zu Eckhard's Geschichtschreibern ausgiebt, gewesen sein, da es zu jener Zeit Dietrich war. Wegen seiner Stellung zu Polen konnte es Hodo auch nicht wohl von der Nordthüringischen Mark sein. Markgraf Dithmar der erste scheint es aber von der Lausitz d. h. Niederlausitz gewesen zu sein, wiewohl nicht als Christian's seines Vaters Nachfolger. Sagittar und andre geben Christian den 1. ohne alles Weitere für einen Markgrafen von der Lausitz aus, und was das Sonderbarste ist, Gero'n den Großen machen sie zu Christian's Vorgänger. Christian aber wird in einer Schenkungsurkunde vom Jahre 945 schon Markgraf genannt, Gero starb aber 965, und hatte nach dem Annalista Saro den Gau Lusici erst 963 bezwungen. Wie? wenn Christian Markgraf von Nordsachsen, nämlich vor Dietrich gewesen, freilich könnte dann Christian nicht erst, wie Albinus an-

---

*) Nämlich nach der Ausgabe bei Ludwig; bei Leibnitz steht Milzavia.

giebt, 973 gestorben sein, was ohnedieß nicht möglich; denn Dithmar wird in einer Urkunde von 970 Markgraf genannt, also früher schon, als Albinus seinen Vorgänger sterben läßt, woraus folgt, daß wenigstens eine von seinen Angaben falsch sein muß. Wie aus zwei Urkunden vom Jahre 945 erhellt, lag Christian's Grafschaft im Gaue Seremod oder Serimund, der zwischen der Saale und Mulde am Ausflusse der erstern in die Elbe sich befand, und umfaßte die Gegend um Dessau.

Dithmar aber war der Sohn des Markgrafen Christian und Hidda's der Schwester Gero's des 1. oder des Großen. Das von den Gebrüdern dem Erzbischof Gero von Cöln und dem Markgrafen Dithmar und ihrer Mutter Hidda gestiftete Kloster zu Dankmarisvelt an der Grenze der Burg Anhalt, wie nämlich der Verfasser des Lauterberger Zeitbuches erzählt, sollte nach Hidda's Bestimmung, die zu Jerusalem gestorben war, nach der Burg Northringen, vielleicht zusammengezogen aus Nordthüringen, am Zusammenflusse der Saale und Bode verlegt werden. Northringen, das ihr Oheim Gero der 1. der Gernrodaischen Kirche geschenkt hatte, mußte von dieser erst wieder ausgetauscht werden. Während dessen nahmen die jenseits der Elbe wohnenden Slaven die Burg hinweg. Dithmar aber eroberte sie wieder; doch fielen viele von den Seinigen. Nachdem nun im Jahre 975 das Kloster nach Northringen verlegt worden war, erhielt dieses den Namen Niemburg. In der Grabschrift in dem Kloster Nienburg vom Jahre 1350 wird Dithmar zwar ausdrücklich Markgraf von der Lausitz genannt, aber diese kann nicht als Zeugniß gelten, da er darin auch Markgraf von Meißen heißt. Doch wahrscheinlich ist, daß er die Mark Lausitz als Neffe des ohne Söhne sterbenden Gero zu Lehn erhalten hat; wenigstens rechnet ihn das Lauterberger Zeitbuch unter die Markgrafen von der Lausitz. Dithmar starb wohl 978. Von seinem und der Billun-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/201

ginn Schwanhild Sohn, Gero'n dem zweiten, als Markgrafen von der Lausitz haben wir schon geredet.

Anmerkung. Einige verstehen unter Cidini Zehden unterhalb Küstrin an der Oder, andere unter Cidri den Gau Zitrici, wovon das Dorf Ziezen oder Zitzen im nordwestlichen Theile der Niederlausitz noch eine Spur des Namens bewahre, aber jenes liegt wohl zu entfernt, und dieses, da ja von einem Angriffe Udo's gegen Miseco (bello petiit Miseconem des Dithmar) die Rede ist, zu nahe. Aus jenem Grunde scheint es auch Dingelstädt's Citen an dem Soldinischen See, und noch weniger sein Citen in der Uckermark beim Kloster Chorin zu sein. Oder warum könnte man da nicht auch an Ziethen unweit Lommatsch denken? Aber ich glaube, daß eine haltbare Bestimmung des Wortes Cideni oder Cidri unmöglich, da die Slaven ihre Ortsnamen so gern mit Zit und Zet anfingen, und das weiteste Feld zu Muthmaßungen offen bleibt.

22.

Die Sachsen und Thüringer huldigen Heinrich d. 2. zu Merseburg d. 25ten des Heumonds 1002.

Während es in Osten, wie wir im 20sten Abschnitte dieses (des vierten) Zeitraumes erwähnt, so schrecklich einherging, mußte Herzog Heinrich noch um die Krone ringen, auf dessen Seite nun auch der Herzog Bolislav von Böhmen, mit dem Beinamen des Rothen getreten war, der sich nach Eckhard's Tode erleichtert, wie ein Tiger, fühlte, wenn er die Ketten gebrochen, und in seiner Freiheit große Abscheulichkeiten beging.

Den 6. Brachmond 1002 ward Heinrich zu Mainz von den Bairischen und andern Deutschen Bischöfen und Großen feierlich zum Könige gewählt, und vom Erzbischof Willigis von Mainz gekrönt. Dort huldigten ihm

auch die Ersten der Ostfranken und Moselumwohner. Hierauf that er eine Heerfahrt nach Schwaben. Von Schwaben ging er nach Franken, und von Franken nach Thüringen. Hier kam ihm der Graf Wilhelm von Weimar, der mächtigste der Thüringer sogleich entgegen, und ward sein Eigenhold. So auch thaten die übrigen Großen.

Hier war noch von den Zeiten des Frankenkönigs, Theoderich's oder Dietrich des ersten, des Unterjochers der Thüringer eine Art von Dienstbarkeit übrig. Die Thüringer mußten nämlich (des Königs Einkünfte bestanden im Ertrag seines Grundbesitzes) in die königliche Küche jährlich 500 Schweine liefern. Diesen Zins ihnen zu erlassen, baten der Graf Wilhelm und die andern Großen jenes Landes den neuen König; welche Bitte ihnen auch gewährt ward.

Von da ging Heinrich nach Merseburg, wo er von Abt Heimo und dem ihm treuen Grafen Esiko empfangen ward. Esiko hatte Merseburg, Altstidi (Allstädt) und Thornburg, königliche Pfalzen, und was dazu gehörte, bis zur Ankunft seines erwünschten Herren tapfer bewahrt, obgleich Eckhard, als er noch lebte, hierüber sehr erbittert war. In Merseburg kamen die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, Luwizo und Gisiler, die Bischöfe, Rethar von Paderborn, Berward von Hildesheim, Arnulf von Halberstadt, Ramward von Minden, Eido (Aegidius) von Meißen, die Herzöge Bernhard der 1. und Bolislav der Freche, die Markgrafen Luithar und Gero, der Pfalzgraf Friedrich und eine große Menge andrer Bischöfe und Grafen zusammen, und empfingen alle den König mit großer Ehrerbietung und Ergebenheit. Den folgenden Tag darauf (den 25ten des Heumondes 1002) am Feste des heiligen Jakob, eröffnete nach dem Wunsche aller Herzog Bernhard, der vor den König auf dem Hochstuhle getreten, ihm den Willen der zusammenge-

strömten Menge, setzte aller Verbindlichkeit und Recht ins Einzelne gehend aus einander, und fragte ihn genau, was für Gnade er durch Worte geloben, oder durch Thaten erzeigen wolle. Diesem Vortrage antwortete der König: „Keineswegs vermag ich zuerst Gott, und dann euch würdigen Dank zu erweisen. Doch will ich euch sagen, was ich euch allen, wenn ihr mir beisteht, mit Erfolge zu gewähren wünsche. Auch ist bekannt, wie treulich ihr immer euren Königen Gehorsam und Hülfe zu leisten gestrebt. Daher steht mein Entschluß, euch noch mehr in allem auf das Beste zu ehren, zu lieben und zu des Reiches Wachsthum und eurer Wohlfahrt zu bewahren, weil ich nicht gegen eure Weigerung und euren Widerspruch, sondern vielmehr gleichsam mit eurem Zujauchzen und von euch hierher eingeladen, mit der königlichen Würde geziert, erscheine. Euer Recht will ich in nichts verletzen, sondern ihm, so lange ich athme, in allem glimpflich nachthun, und auf euer Seelenheil nach Kräften überall meinen Geist richten. Daß ihr dessen gewiß seid, versichere ich euch, es zu geloben, wie es euch immer gefällt, doch ohne Verletzung der königlichen Würde.“

So sprach der König, und die ihn umgebende Menge erhob wie aus einer Kehle ein mächtiges Freudengeschrei; und rief ihm Preis und Dank für seine Huld zu. Hierauf nahm Herzog Bernhard den heiligen Speer, und übertrug dem Könige die Sorge für das Reich. Dann jauchzte man wieder auf, und sang dem Lenker des Himmels Loblieder für seine Gnade. Viele gefühlvolle Seelen vergossen Freudenthränen. Alle, welche Eigenholde des vorigen Kaisers gewesen waren, reichten dem Könige ihre Hände, und gelobten ihm eidlich treue Hülfe. Nur Luidger allein blieb zurück.

Anmerkung zu Thornburg. Wenn auch Dornburg an der Saale seinen Ruhm nicht im Alterthum zu suchen braucht, da ihm in neuerer Zeit durch den Weimarischen

Hof so viel Ehre wiederfährt: so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß es auch das Dornburg ist, welches im 10ten und 11ten Jahrhunderte als kaiserliche Pfalz erwähnt wird, und in welchem 971 die berühmte Kirche und nach dem Annalista Saxo auch die ehrwürdige Pfalz mit den königlichen Schätzen in Flammen aufging. Schwabe, der sich um das Dornburg an der Saale so *) verdient gemacht hat, hätte aber auch untersuchen sollen, ob das Dornburg an der Elbe wirklich eine kaiserliche Pfalz war; denn nach seiner Annahme, daß beide Dornburgs Pfalzen gewesen, ist dann nicht leicht zu erklären, warum die alten Schriftsteller nichts zu ihrer Unterscheidung hinzufügen. Die Hauptstelle, welche für Dornburg an der Saale als von den Kaisern besucht beweist, findet man bei Dithmar (S. 130 und 131). Heinrich der 2te kam im Jahre 1004 von Pölde, wo er Weihnachten gefeiert, nach Thornburg. Hier schickte er den Erzbischof Willigis von Mainz nebst andern Vertrauten an den sterbenskranken Erzbischof Gisiler von Magdeburg, daß er das Hochstift Merseburg wieder herstellen sollte. Gisiler erbat sich drei oder vier Tage Bedenkzeit, und die Erlaubniß hinweggehen zu dürfen. Also war er damals in Dornburg selbst. Aber wie kam er wohl dahin? Der König hatte ihn, als er bei ihm noch in Gunst stand, über alles sein Eigenthum in Sachsen, worunter Dithmar, da diese Grenzen nicht streng geschieden waren, vielleicht auch einen Theil von Thüringen versteht, zum Aufseher gesetzt, und daher ist es sehr leicht begreiflich, warum wir Gisilern in einer Pfalz finden Nachdem Gisiler vom Könige Erlaubniß erhalten, ließ er sich nach seinem Hofe Thriburi fahren, welches damals nach Dithmar zu schließen etwas Ungewöhnliches war. Nun aber hatte Otto der 3te im Jahre 1000 dem Magdeburger Erzstifte, das innerhalb Thüringens, in der Grafschaft des Markgrafen Eckhards gelegene Dorf Driburi geschenkt; daher ist der Schluß nicht gewagt, daß die bei Dithmar und in der Urkunde genannten Oerter eins sind. Unter diesen Umständen kann man wohl schwerlich bei diesem Dornburg an Dornburg an der Elbe denken. Wahrscheinlich ist aus diesem Thriburi das heutige Nieder-Trebra entstanden.

---

*) Doch läßt er z. B. S. 50 Ludwig mit dem Barte zum Landgrafen ernennen!

23.

Bolislav's Bestreben um Meißen und Ausbruch seiner Feindseligkeit im Jahr 1002.

Bolislav der Freche gab sich hier zu Merseburg große Mühe, die Stadt Meißen durch Biethung unermeßlichen Geldes vom Könige zu bekommen; aber da es der Sicherheit des Reichs zuwider, so ward es ihm verweigert. Kaum erhielt er, daß die Markgrafschaft Meißen seinem Bruder Gunzelin ertheilt ward. Die Gegenden Luidizi oder Luisici und Milzieni wurden ihm aber überlassen.

Hier ward Hezel — diese im Mittelalter beliebte Verkürzung von Heinrich wählen wir nämlich, um den Markgrafen Heinrich von Ostfranken auf Schweinfurt desto bequemer vom Könige Heinrich unterscheiden zu können — hier ward also Hezel, um sich an Heinrich wegen nicht Erfüllung seines Versprechens in Ansehung des Herzogthums Baiern zu rächen, ein Verräther an dem Vaterlande. Eng schloß er sich an Bolislav, den er als einen gleichgesinnten sehr lieb gewonnen, und stand ihm in allem, wo er nur immer konnte, mit Freuden bei. Auch mögen sie hier mit einander besprochen haben, was sie in der Zukunft thun wollten, und einer den andern durch giftige Rathschläge noch mehr vergiftet haben. Bolislav beurlaubte sich reich beschenkt vom Könige. Ihn begleitete Hezel.

Aber sie hatten noch nicht die Stadt verlassen, als sie einen bewaffneten Haufen zusammenlaufen und sich gegen sie erheben sahen. Auf wessen Antriebe er es that, ist unbekannt. Hezel wollte den Grund dieses großen Aufstandes erforschen, und ihn dämpfen; aber kaum gelang es ihm, seinen Genossen glücklich hinauszubringen, indem er das äußere Thor aufbrach. Einige von den

Mannen, die Bolislaven folgten, wurden von dem andrängenden Haufen beraubt, andre stark verwundet. Doch dem Tod entgingen sie durch des Herzog Bernhard's (des 1.) Hülfe. Bewaffnet nämlich waren diese in des Königs Hof gegangen, und hatten trotz alles Befehls nicht wieder hinausgewollt; so schienen sie nicht unverdient zu leiden. Bolislav, welcher glaubte, daß dieses durch Antrieb geheimer Ränke gegen ihn geschehen, ward von großer Betrübniß verzehrt, und schrieb es dem Könige zu, der es doch nicht gerathen, ja nicht einmal davon wußte.

Diese Thatsachen liegen in der Geschichte vor, haben aber viel Unerklärliches. Des Verfassers Meinung ist, daß Bolislav mit Hezels Hülfe durch verborgene Ränke hat die Menge gegen sich aufreizen lassen, um einen scheinbaren Grund zu haben, sich gegen Heinrich, dem er eben Treue geschworen, zu erheben, erbittert darüber, daß dieser ihm nicht das von ihm so ersehnte Meißen gegeben. Wer weiß, was gar die Absicht der bewaffneten Polnischen Mannen in des Königs Hofe, und worüber Bolislav eigentlich betrübt gewesen. Bolislav nahm von Hezel Abschied mit dem festen Versprechen, daß er, wenn er dieser je bedürfen sollte, ihm Hülfe leisten wollte, und eilte nach seinem Vaterlande zurück. Als er die Stadt Strehla erreicht, zündete er sie sogleich an, und führte eine große Menge Landesbewohner mit sich hinweg. Auch schickte er Bothen zurück, und strebte jeden, den er immer vermochte, dem Könige abtrünnig zu machen. Dieses kam bald zu dessen Ohren. Da bat er seine Freunde inständig, daß sie sich bemühen, und des Slaven geheime Nachstellungen erforschen, und wenn es möglich wäre, dessen Späher ergreifen möchten.

Anmerkung. Die wegen ihrer Stellung dunkeln Worte des Dithmar S. 120 redditis sibi Luidizi et Milzieni regionibus werden von verschiedenen verschieden verstanden, nämlich die einen z. B. Menzel erzählen, daß diese Gegenden

dem Polen als Lehn überlassen worden, die andern z. B. Heinrich, daß er sie habe zurückgeben müssen. Nach Adelbold, welchem auch der Chronographus Saxo folgt, und der erst, nachdem er von Bolislav's Bemächtigung Böhmens im Jahr 1003 gesprochen, erzählt, daß Bolislav sich die zwischen Sachsen und Polen liegende Mark Milzavia durch List und Ränke unterworfen, scheinen die Letztern Recht zu haben. Aber Adelbold, der den Dithmar zum Führer hatte, scheint nur ungeschickt nachgetragen zu haben, was er hätte früher erzählen sollen; denn Dithmar schweigt ganz von dieser zweiten Unterwerfung. Daß aber Heinrichs Heerfahrt im Jahre 1003 gegen Milzieni gerichtet war, war ganz natürlich, er wollte dem ungetreuen Eigenholde das Lehn wieder entreißen, der sich gewiß im Jahre 1002 zu Merseburg gar nicht zufrieden gegeben hätte, wenn er nach der Verweigerung Meißens nicht einmal Milzieni erhalten.

24.

Bolislav's Versuch auf Meißen im Jahre 1003.

Bolislav der Freche hatte sich durch Arglist und Verrath auch Böhmens bemächtigt. Der nachgiebige Heinrich der zweite es ihm dann als Lehn angebothen, er aber das Anerbieten von sich gewiesen. Dann hatte er Hezel'n heimlich Hülfe gesendet, die aber diesen nicht retten konnte. Während Heinrich gegen Hezel zu Felde lag, und die Burg oder Feste Crusni (muthmaßlich jetzt Creusen) belagerte, war Bolislav darauf bedacht, wie er ihm irgend einen Schaden zufügte. Heimlich sammelte er ein Heer, und ermahnte seinen Bruder Gunzelin: er sollte dessen eingedenk sein, was er so heilig versprochen, und seiner Herrschaft die Stadt Meißen übergeben, und die alte Freundschaft erneuern. Jener aber wußte nur zu gut, daß er, wenn er ihn einließe, des Königs Huld verlieren würde. Daher ließ er auf den Antrag des Herzogs von

Polen Folgendes antworten: „Alles, was du, Bruder! außer diesem von mir forderst, will ich dir mit Freuden gewähren, und auch, wenn ich, dieses zu thun, je Gelegenheit finde, es nicht verweigern. Jetzt aber sind die Mannen meines Herren bei mir, welche solches nicht dulden; und wenn dieses bekannt wird, steht mein Leben nebst allem, was ich besitze, in Gefahr."

Als Bolislav diese Bothschaft hörte, belegte er die Gesandten mit Haft, und gab seinem Heere Befehl, an die Elbe zu eilen. Hier ließ er heimlich die Furten erforschen, und die Schaaren des Nachts über den Fluß gehen. Beim Schimmer des Morgens folgte er selbst nach.

Die Stadt Strehla war ein Leibgedinge von Bolislav's des Frechen zweiter Tochter Reginlind, die er mit seiner dritten Gemahlinn Emnild gezeugt, und die im Jahre 1003 Hermann des Markgrafen Eckhard's des 1. Sohn geheirathet hatte. Jener Stadt ließ er sagen: sie sollte nichts für sich fürchten; aber auch kein Geschrei erheben, und die Nachbarn nicht von seinem Einbruche benachrichtigen. Die Heerde Wölfe theilte sich auf Bolislav's Befehl sogleich in vier Schaaren, und ihnen ward gebothen, beim Schlosse Cirin (muthmaßlich jetzt Zähren) zusammen zu kommen. Zwei Heerhaufen aber waren voraus geschickt worden, um zu wachen, daß die andern, welche sich zu Raub, Brand und Mord zerstreut, nicht durch den Markgrafen von Meißen litten. So ward der ganze Gau Glomazi, der damals auf das Beste angebaut war, an jenem einen entsetzlichen Tage zu einem blutigen Schutthaufen, und durch Hinwegführung der Inwohner zu einer einsamen Wüste.

Aber eine Schaar des Luchses, welchem Betrug Gewohnheit geworden, wurde von einigen, die in der Stadt Mogilina (jetzt Mügeln) saßen, überlistet. Als diese von jener bestürmt wurden, ließen sie sich so gegen sie ver-

nehmen: „Warum thut ihr so? wir wissen, daß euer Herr der beste ist, und wir wollen ihn dem unsrigen vorziehen. Geht nur voraus, und zweifelt nicht, daß wir mit Weib und Kind, und allem und jedem, was wir besitzen, nachfolgen werden!“ So sprachen sie mit flehender Gebärde. Die Feinde hörten auf, sie zu ängstigen, und verkündigten ihrem Herren für gewiß, daß die Mügler erscheinen würden.

Aber Herzog Bolislav der Freche gerieth des Abends aus zwei Ursachen in großen Zorn; einmal kamen seine Krieger zu spät an dem ihnen bestimmten Ort, der Burg Cirin, zusammen, zweitens hatten die Bewohner der Stadt Mügeln für gut befunden, zu Hause zu bleiben. Da drohete er den Seinigen, die ihm Unwahres verkündigt, Strafen an.

Als sich die Sonne des folgenden Tages erhoben, wurde die unermeßliche Beute vorausgeschickt. Aber ein großer Theil der Feinde versank in der Elbe. Die andern kamen unbeschädigt in ihre Heimath zurück, und theilten die Beute; aber so, daß sie nicht dem Wolfe, sondern dem Fuchse im Reinecke nachahmten, und ihrem Herren alles Beste zusprachen. Die Zahl der Gefangenen war nicht geringer, als drei Tausend, und wie die versicherten, welche zugegen waren, noch viel mehr. So wüthete Bolislav, während König Heinrich gegen den Markgrafen zu Felde lag.

Hezel konnte aber gegen des Königs Macht nicht bestehen, sondern mußte zu Bolislav fliehen.

Anmerkung. Dithmar nennt Crusni so wohl castellum (festes Schloß) als auch urbs (Stadt); so nennt auch Bruno (Seite 107) die Harzburg urbs; und der Annalista Saxo nennt S. 630 die Horneburg, die er vier Zeilen zuvor castellum genannt, auch urbs; so auch das Lauterberger Zeitbuch (bei Mencke S. 184) die Winzenburg. Die Verwechselung kommt daher, weil im Altdeutschen Burg so

wohl einen großen als auch einen kleinen befestigten Ort bedeutet. Aus diesem Grunde darf man nicht, wie nicht selten geschehen, urbs überall im Latein des Mittelalters durch Stadt übersetzen.

25.

Heinrich's Heerfahrt in das Land Milzieni im Jahre 1004.

Während König Heinrich am Anfange des Jahres 1004 mit den Krummstäben zu Magdeburg und Merseburg beschäftigt war, übte Bolislav der Freche große Gewaltthätigkeiten gegen die Baiern und alle Nachbarn aus. Daher zog Heinrich mit den früher entbothenen Sachsen und Thüringern feindlich in das Land Milzieni, um dort die Festungen wieder zu erobern, welche Bolislav dadurch an sich gebracht, daß er die Einwohner bestochen. Aber plötzlich thaute der ungeheuer tief gefallene Schnee auf, und ward ihm ein mächtiges Hinderniß. Sonst wäre auch jene ganze Gegend verwüstet, und an Einwohnern entödet worden. Traurig kehrte Heinrich von dort zurück, verstärkte aber die Streitkräfte des Markgrafen Gunzelin und der übrigen Vertheidiger des Vaterlandes dadurch, daß er längs der Elbe Besatzungen von seinem Heere gegen die Raubzüge Bolislav's, und zu dessen steter Beunruhigung und Belästigung zurückließ. Dann ging er nach Merseburg. Hezel unterwarf sich hier, des Aufenthaltes bei Bolislav dem Frechen überdrüssig, seinem Herren.

26.

Vertreibung Bolislav's des Frechen aus Böhmen. Wiedergewinnung Budissin's im Jahre 1004.

Heinrich war aus Italien, wo er sich die Langobarden unterworfen hatte, nach Deutschland geeilt, denn immer schwebte in seiner Seele Bolislav der Freche. Nachdem er im südwestlichen Deutschland Ordnung gestiftet, ging er nach Sachsen. Von hieraus ließ er alle seine Getreuen, die Sachsen, Ostfranken, Baiern und so fort zu einer Heerfahrt entbiethen, und zwar erst um die Mitte des Erndtemondes sollten sie erscheinen, wo schon die Feldfrüchte in die Scheuern gebracht wären, und Ueberfluß der Gefährte des Heeres sein würde. Zur festgesetzten Zeit sammelten sich die Heerschaaren bei Merseburg. Endlich brach man gegen den Feind auf, den man längst hätte heimsuchen sollen. Niemand aber außer der König wußte noch, ob es nach Polen oder Böhmen gehen würde. Selbst keinem seiner Vertrauten hatte er es gesagt; denn Bolislav hatte es durch seine erstaunliche Schlauheit und Verführungskunst dahin gebracht, daß er durch heimliche Freunde selbst die Geheimnisse des Königs erfuhr. Doch gegen solche gleißnerische Verräther, durch deren Benachrichtigungen Heinrich leicht irgendwo hätte überfallen werden können, schützte dieser sich jetzt. Er ließ auf der Elbe bei der Burgwarte Boruz (muthmaßlich dem jetzigen Dorfe Boriz) und im Gaue Nisani Schiffe aufstellen als auf dem Wege nach Polen. Das Heer, welches von Merseburg aufgebrochen, wurde, weil sich unermeßlich viel Regen ergossen, beim Uebersetzen über die Flüsse unglaublich aufgehalten, und rückte nur langsam vorwärts. Doch plötzlich ließ es der König sich wider aller Erwarten nach Böhmen und nicht nach Polen wen-

den, wie die Anstalten in Boruz und Nisani als gewiß hatten vermuthen lassen. Böhmen aber wollte Heinrich zuerst angreifen, weil er, wie Adelbold sagt, vor allem das Seinige wieder zu erobern, und dann erst um Rache Fremdes anzugehen strebte, doch aber nicht gänzlich Fremdes, sondern solches, welches das Joch seines Reiches zu tragen schuldig war.

Als Bolislav dieses erfahren, warf er sich, um nichts hindurch zu lassen, in den Wald Miriquidů.

Aber was bedeutet Miriquidů? Miriquidiu ist zusammengesetzt aus dem Altdeutschen Nordischer Mundart myrkr, schattig, dunkel, finster, und widr, Wald, und das zusammengesetzte Wort bedeutet das Neuere Schwarzwald. In der Edda findet man es z. B. in Aegisdrecka. Stolln 42.

En er Muspells synir
Ritha myrkwith yfir
Aber wenn Muspell's Söhne
Ueber den Schwarzwald reiten.
In Wölundar, quitha. St. 1.
Meyiar flugo sunnan
Myrkwid igögnom
Mädchen flogen von Süden
Durch den Schwarzwald hin.
Und in Atla-quitha S. 13.
Fátom leto fráknir
Um fiöll at thyria
Marina mel-greypo
Myrkwid inn okunna
Mit den Füssen ließen die Feurigen
Ueber die Berge fliegen
Die gebißkauenden Rosse
Den unbekannten Schwarzwald.

Das hier in Frage stehende Miriquidů, auch Miriguidu geschrieben, also, schwerlich ein andres Wort als

das Myrkwid (im Nennfalle Myrkwidr) der Edda, war dem großen Schwarzwald zwischen Daleminzien (dem nachherigen Meißnischen) und Böhmen vorzugsweise als Name gegeben worden, und hatte an dem Schwarzwald in der Nähe des Ober-Reines einen Namensvetter.

In dem Walde Miriquidú also besetzte Bolislav einen Berg mit Pfeilschützen, und versperrte so gänzlich den Zugang. Als Heinrich dieses erfuhr, schickte er heimlich bei Nachtzeit geharnischte Krieger unter den Markgrafen voraus. Diese drangen, wie auch die Feinde sich dagegen sträubten, auf den steilen Pfad, und bereiteten so ihren Brüdern einen leichten Weg. Nun mochte Bolislav doch nicht mehr mit so frohem Herzen, wie zuvor, spotten. Es hatte nämlich, als er in jenen Tagen einst zu Tische saß, ein Deutscher, der Capellan seines Bischoffes Reinbern von Colberg von der Ankunft des Deutschen Heeres gesprochen, und Bolislav ihn reden hören. „Was sagst du?" fragte der Pole, und erwiederte auf des Deutschen Antwort: „Und wenn sie nur, wie Kröten kröchen, könnten sie schon hier sein!" Aber sobald die Ueberschwemmungen die Unsrigen nicht mehr abhielten, kamen sie schnell, wie Brandpfeile, über den Feind daher, und dieser floh.

Heinrich drang nun in Böhmen ein, und Bolislav entwich nach Polen. Jarimir ward zum Herzoge von Böhmen eingesetzt.

Nachdem der Deutsche König in Böhmen alles geordnet, drang er mit dessen neuen Herzoge unter großen Beschwerden in das Gebiet der Milzen, und belagerte Budissin. Als Heinrich hier die Seinigen eines Tages zum Sturm ermunterte, verwundete ein Pfeil seinen Nebenmann. Schneller wäre die Stadt durch Feuer bezwungen worden, wenn dieses Gunzelin nicht gehindert. Viele wurden von beiden Seiten verwundet, und einige getödtet. Von den Deutschen der an Blut und That edle Hemuza;

sein behelmtes Haupt traf ein Mühlstein, als er den Feind, der heftige Ausfälle that, bis an die Mauer verfolgte; und Tommo wegen beständiger Uebung der Jagd der Wilde zubenannt, kam nach dem tapfersten Widerstande in der Spree um, und einer seiner Eigenholde vertheidigte seinen Leichnam, bis auch er todt über ihn zusammenbrach.

Als die Feste dem Falle nahe war, ließ Bolislav durch einen Gesandten Heinrichen die Stadt übergeben, und ihre Vertheidiger erhielten freien Abzug. Der König legte frische Besatzung hinein, und zog mit den durch Heerfahrt und Hunger ermüdeten Schaaren heimwärts, und versah die Markgrafen, die gegen Bolislav wachen mußten, mit den nöthigen Hülfsmitteln.

27.

Heerfahrt gegen Bolislav den Frechen. Thiedbern, Graf an der Mulde. Im Jahr 1005.

Zu den Schaaren, welche Heinrich in diesem Jahre gegen Bolislav führte, stießen bei Dobraluh (Dobriluck) im Gaue Luzici die Herzöge, Heinrich der 5. von Baiern, der Königinn Bruder, und Jarimir von Böhmen. Durch von dem Feinde bestochene, und das Ihrige zu schützen wünschende Wegweiser aber wurde das Heer in Oeden und Sümpfen herumgeführt, litt große Beschwerde und ward verhindert, plötzlich über den Feind zu kommen. Endlich erreichten sie den Gau Nice (zwischen der Neiße und der Spree), und schlugen neben der Spree ihr Lager auf. Als hier Thiedbern, Graf über vier Städte an der Mulde, ein ausgezeichneter Krieger, erfuhr, daß der Feind von einer verborgenen Seite aus

Schaden anrichtete: so faßte er den Entschluß für sich ins Besondere Ruhm zu erwerben, las aus seinen Gefährten heimlich die tapfersten aus, und strebte, den Feind durch List zu überwältigen. Aber der vorsichtige Feind floh, damit er den Verfolgenden besser beikäme, hinter dichte Hölzer, die auf dem Boden lagen; von hier aus versandte er nach seiner Art die Pfeile, seine Hauptwaffe, und tödtete so die nichts Ahnenden, zuerst Thiedbern, dann die berühmten Kriegsmannen des Bischofs Arnulf von Halberstadt, Bernhard, Isis und Benno nebst vielen andern Gefährten und beraubte sie (den 6. Herbstmond 1005). Großer Schmerz ergriff da den König und alle, die ihm folgten.

Den Tag vorher, ehe sie an die Oder kamen, stießen die Luitizen oder Leutizen, früher wohl Wilzen und Welataben genannt, welche den größten Theil des Landes zwischen der Elbe, Havel und Oder und der Ostsee bewohnten, und wohl nur selten von jemand mit dem Gaue Luisici, Luidizi, Luzici, einem großen Theile der nachmaligen Niederlausitz, von dem sie den Namen erhalten, verwechselt werden; jene Luitizen also stießen zu ihnen, ihre Götzenbilder vor sich hertragend.

Durch ungleiche Wegweiser kamen die Schaaren nicht zu gleicher Zeit an die Oder, und schlugen ihr Lager am Bober auf. Bolislav lag mit einem großen Heer ein (bei) Crosno,*) hatte die Ufer der Oder befestigt, und verhinderte auf jede Weise die Gegner, hinüber zu setzen. Sieben

---

*) Wohl Crossen; aber nach dem Gange der Erzählung kann es, wie Ursinus doch meint, das heutige Crossen zwischen dem Bober und der Oder, wo diese zusammenfließen, nicht sein, sondern es muß am rechten Ufer der Oder gelegen haben; oder man muß annehmen, Dithmar, der in Crosno hat, habe statt bei Crosno oder Crosno gegenüber, in Crosno gesagt, und dieses Letztere stimmt mit dem Ganzen der Erzählung am besten überein.

Tage verweilte der König hier, baucte Schiffe und Brükken, als seine Späher endlich eine Furt entdeckten, durch die er bei der Morgendämmerung sechs Heerschaaren schickte. Von Ferne sahen dieses Bolislav's Wachen, und brachten ihrem Herren die traurige, ihm unglaubliche Nachricht. Drei Boten sandte er nach einander ab; als er durch diese Gewißheit erlangt, floh er eilig mit seinen Schaaren davon, und ließ Mehreres von seinen Sachen zurück. Da stimmte Heinrich dem Herren einen Lobgesang an, und ging mit Vorsicht und gesichert über den Fluß. Hätten die zuerst hinübergegangenen Schaaren nicht auf die lange zögernden Luitizen gewartet: so hätten sie die Feinde in ihren Zelten überrascht und aufgerieben; sie verfolgten sie, konnten aber die wie Hirsche Flüchtigen nicht erreichen, und kehrten zu ihren Gefährten zurück.

Von hier zog der König weiter bis zur Abtei Mezerici (Meseritz an der Obra), wo er den Tag des heiligen Mauritius oder der Thebaischen Heerschaar, Heermesse genannt, (d. 22. Herbstmond) feierte. Die Mönche waren abwesend, aber er schützte ihr Münster und ihre Wohnungen vor aller Beschädigung durch die Seinigen. Dann verfolgte er den Feind, der in keiner seiner Städte zu übernachten wagte, und verwüstete die Umgegend. Nicht weiter als zwei Rasten (Meilen) von der Stadt Posnani (Posen) hielt Heinrich auf Bitten seiner Großen still. Das Heer aber erlitt, als es, um Feldfrüchte und andre nöthige Dinge zu sammeln, zerstreut war, durch die in Hinterhalten liegenden Feinde großen Schaden. Unterdessen bat Bolislav durch treue Vermittler um des Königs Gnade, und erhielt sie auch bald. Tagino ging mit andern Vertrauten des Königs nach Posen, und hier wurde der Friede, da Bolislav Entschädigung versprach, eidlich bekräftigt. Freudig kehrten da die Schaaren zurück, die durch die Länge des We-

ges, den Mangel an Lebensmitteln, und durch harte Kämpfe große Beschwerden erlitten hatten.

Dann suchte der König auch im Innern die Anhänger Bolislavs zu vertilgen, und es ward der berühmte Eigenhold Brunico in Merseburg, und von den Slaven die Tapfersten Namens Borisen und Nezemuisklen mit andern in Wallersleben gehängt.

28.

Bolislav's Einfall im Jahr 1007.

So wie das Raubthier seines Hungers nur vergißt, so lange es von den Jägern verfolgt wird: so auch Bolislav! Durch Worte und Geld rüttelte er an den Luitizen, an den Bewohnern der Stadt Luibni's (muthmaßlich an der Stelle, wo jetzt Stralsund), und an dem Herzog Jarimir von Böhmen, daß sie dem König Heinrich zuwider sein sollten. Diese berichteten es aber dem König, und setzten hinzu, daß er auch über sie die Herrschaft verlieren würde, wenn er Bolislaven länger Frieden und Gnade genießen ließe. Hierüber berathschlagte sich der König mit den Seinigen, und erhielt verschiedne Antworten. Er stimmte denjenigen bei, welche, daß er Eckhard's Sohn Hermann (den Markgrafen über die Umgegend von Budissin) den Schwiegersohn Bolislav's zu diesem schicken, und das geschlossene Friedensbündniß aufkündigen lassen sollte, unbedacht riethen, denn sie hatten ja noch keine Vorkehrungen getroffen, um den Feind zu empfangen. Diese Bothschaft erfuhr Bolislav durch Zwischenträger. Da empfing er seinen Schwiegersohn, den er früher oft zu sich eingeladen hatte, nicht zum Besten. Wegen der ihm gemachten Beschuldigungen machte er viel Entschuldigungen, und fügte — heuchlerisch — hinzu:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/218

„Christus! sei mein Zeuge, daß ich das, was ich nun thue, wider Willen vollbringen muß!“ Hierauf sammelte er ein Heer, und verwüstete den Gau Morezini bei Magdeburg, und brach so das Freundschaftbündniß, das er früher mit den Magdeburgern geschlossen hatte. Hierauf ging er nach Zirwisti (Zerbst), und gewann dessen Bewohner durch schwere Drohungen und süße Schmeichelworte. Spät kamen die angränzenden Sachsen, und folgten verdrossen den Feinden. Hieran war vorzüglich der Erzbischof Tagino von Magdeburg Schuld, der dieses alles früher gewußt, aber keine guten Vorkehrungen getroffen. Als sie nach Jutribok (Jüterbock) kamen, schien es ihnen am gerathensten, mit einer so geringen Anzahl den Feind nicht weiter zu verfolgen, und kehrten um.

Bolislav nahm aber wieder die Gaue Luzici, Zara und Selpuli ein. Und der neidische Schwiegervater belagerte dann nicht lange darauf die durch die Besatzung seines Schwiegersohnes beschirmte Stadt Budissin, und die Besatzung mußte sich, da ihr Hermann wegen der Zögerung der Fürsten keine Hülfe leisten konnte, ergeben, und erhielt freien Abzug.

Anmerkung. Daß Schöttgen (in seiner Geographie der Sorben im 3. Th. der diplomat. Nachl. S. 429) gegen Krüger (Crugerus Orig. Lusat. S. 106.) Liubni sei Lübben behauptet, beruht darauf, daß er nicht daran gedacht, daß Bolislav seine Blicke auch nach Norden wandte.

29.

Gunzelin's Absetzung und Hermanns Erhöhung im Jahr 1010.

Zwischen Hermann und Gunzelin, dem Halbbruder und Freunde Bolislavs brachen Unruhen aus. Sie bekriegten sich, wie Dithmar sagt, nach einer in diesen Ge-

genden ungewöhnlichen Sitte. Denn Gunzelin suchte Strehla, das von Hermanns Kriegsmannen besetzt war, zu erobern, und da er nichts ausrichtete, ließ er Rocholinzi eine an der Mulde gelegene Stadt (Rochlitz), die nicht wohl versehen war, durch Flammen verzehren. Und was er nur immer seinem Neffen zu Leide thun konnte, das unterließ er nicht.

Die Gebrüder Hermann und Eckhard aber umzingelten plötzlich ein an der Saale gelegenes Schloß, das Gunzelin einzig liebte, durch Mauern und Besatzung geschirmt, und mit unzähligen Gütern angefüllt hatte, mit einer mächtigen Schaar, eroberten es, theilten das darin Aufgehäufte, und zerstörten die Burg durch Stahl und Feuer von Grund aus. Um diese Zwistigkeiten zu schlichten, eilte der König nach Merseburg. Und nachdem er beide vernommen, schrieb er Gunzelinen alle Schuld zu, und sagte, daß dieser auch ihn früher bei vielen Gelegenheiten verachtet, und er ihn bei der von Bolislav ihm angethanen Schmach nicht als Rächer zu erwarten habe. Denn Gnnzelin habe bei seinem Bruder bisher in größerer Gunst gestanden, als ihm gezieme, und ihm, dem Könige, gefalle. Auch fügte er hinzu, daß Gunzelin die Leibeignen vieler, die dem König das geklagt, an Juden verkauft, und den königlichen Befehl nicht geachtet, und sie nicht zurückgegeben. Nicht minder habe er den den königlichen Unterthanen schadenden Räubereien keinen Einhalt gethan.

Zugleich waren welche zugegen, die auf Gefahr ihres Lebens darthun wollten, daß Gunzelin des Hochverraths schuldig. Unter so vielen Klagen über Gunzelin und Entschuldigungen von seiner und der Seinigen Seite wandte sich der König an den Rath der Fürsten, und diese sprachen nach reiflicher Erwägung das Schuldig über Gunzelin aus. Da ward er dem Bischof von Halberstadt zur Verwahrung, aus welcher Haft er erst 1017 freige-

lassen wurde, und Meißen dem Grafen Friedrich (wohl dem von Eilenburg) einstweilen zur Beschirmung übergeben.

Zur Zeit der folgenden Erndte aber verlieh auf Verwendung der Königinn Kunigund und des Heinrichen theuren Tagino und auf Rath und mit Beifalle der Fürsten der König die Mark Meißen dem Grafen Hermann.

30.

Bolislav's vergeblicher Versuch auf Meißen.

Während dessen aber bewachte, als ihn die Reihe traf — denn das Burggrafenamt wechselte um diese Zeit, da es so beschwerlich war — bewachte die Stadt Meißen Brun, Gunzelin's Bruder. Den Tag vorher aber, bevor Hermann anlangte, kam bei der ersten Morgendämmerung eine große Schaar Polen über die Elbe und bis an das Thor der ihr zur Plünderung verheißenen Stadt. Aber da sie wegen der dort aufgestellten Krieger nicht leicht eindringen konnten, kehrte sie traurig zurück. Diesen Zug leiteten, wie nachher entdeckt wurde, zwei Kukeburger oder Burgwächter der Vorstadt; und sie mußten diesen Verrath durch ihr Leben büßen.

Bolislav saß aber an jenem Tage zwischen Furcht und Hoffnung in Budissin, und gerieth in großen Unmuth, als er statt der Nachricht von der Gelingung des Unternehmens seine erfolglos zurückkehrenden Schaaren erblickte. Den Tag darauf ward Hermann durch einen königlichen Abgeordneten eingeführt, und sicherte denen, die sich im Jahre 1002 gegen ihn empört, seine Verzeihung zu.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/221

31.

Das Geschlecht Buzici. Dietrich der 1. Dedi der 1. Friedrich von Eilenburg. Dietrich der 2. — Verhältniß der bezwungenen Slavischen Herren zu den Siegern.

Der Führer des Böhmischen Heeres, das, wie wir im 11ten Abschnitte erzählt, Zeitz und Kalbe verheert, war Dedi, aus dem Geschlechte, das Buzici genannt ward (de tribu, sagt Dithmar, quae Buzici dicitur,) und sein Vater war Thiedrich. Buzici ist dem Ursinus dasselbe, als Budizi, Budizco, Buzico, Budsez, und war der Slavische Name von Grimmersleben an der Bude, die sich dort in die Saale ergießt. Aber mit Ursinus's Meinung, daß Buzici und Budisko ein und derselbe Ort, stimmt nicht wohl überein, daß der Kaiser Otto der 2. dem Kloster Nienburg 30 königliche Hufen in der Burg (d. h. im Gebiet derselben) gelegen, die nach slavischer Mundart Budisko, nach Deutscher Sprache aber Grimmerslova genannt ward, im Jahre 978 schenkte. Da erscheint ja der König im Besitz von Budisko. Aber die Urkunde lehrt uns doch so viel, daß damals Orte sowohl einen Deutschen als einen Slavischen Namen hatten. Da aber, wiewohl jenes Budisko an der Bude von diesem Flusse seinen Namen erhalten haben mochte, das Sorbische und Polnische Wort Buda (Böhmisch Bauda) Burg, Lagerstatt bedeutet, werden gewiß viele Deutsche Burgen von den Slaven Buda, und da Z und D wechselte — so nennt Dithmar den Gau Luzici auch einmal Ludizi — auch Buza genannt worden sein.

Nun müssen wir weiter bedenken, daß der mitten unter Slaven wandelnde Dithmar alles gern nannte, wie er es von den Slaven hörte. Daher brauchen wir gar

nicht mit andern anzunehmen, daß Thiedrich und sein Sohn Dedi, die ja mit dem Markgrafen Rigdag oder Riddag von Meißen verwandt waren, aus Slavischem Blute entsprossen, sondern ihre Vorfahren waren Herren von einer Burg, die die Slaven vorzugsweise Buda oder Buza nannten. Zwar ist auch bekannt genug, daß viele Deutsche Geschlechter von Slavischen Ortsnamen benannt worden sind. Zu Dithmar's Zeit aber waren Benennungen von Ortsnamen noch nicht gewöhnlich; daher nennt er Dedi'n auch nicht geradezu von Buza (de Buza), sondern sagt, er stamme aus der tribu, die Buzici genannt wird, das soll wohl so viel heißen, als: er stammte aus dem über den Ort Buza herrschenden Geschlechte, denn tribus hatte damals die Nebenbedeutung von Gau, Ortschaft u. s. w. Statt daß nun aber Dithmar hätte deutlicher sagen sollen, er stammte aus dem Budischen oder Buzischen Geschlecht (tribu Buzica), behält er die Wendische Form bei. Wer sich aber überzeugen will, wie viel Oerter noch jetzt Buda genannt werden, sehe z. B. Keyser's Dorfgeographie 1 B. S. 117 und 1. Nachtrag S. 495 nach. Auch findet sich noch einige Stunden von Altenburg ein Butza, in der Niederlausitz ein Butzen und im Lauenburgischen in der Gegend von Seedorf ein Butze.

Adelung nimmt, von Eckhard darauf geleitet, Buzici für den zweiten Biegungsfall von Buzicus, und dieses soll die Verkleinerung von dem in Bucco, Buzo zusammengezogenen Burkhard also Buzichen sein. Aber wie in aller Welt wird ein Geschlecht, das sich nach einem berühmten Ahnen nennt, den Namen erst verkleinern, und nicht lieber sagen: „Wir stammen aus dem Geschlechte des Burchard oder Bucco," statt, „wir stammen aus dem Geschlechte des Burkhardchen oder Buzichen." Und von dieser Lächerlichkeit hat sich Adelung nicht einmal dadurch zu retten gesucht, daß er von dieser abgeschmackten Annahme zu einer andern Annahme ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/223

schritten, nämlich, daß durch Mißgünstige die Verkleinerung entstanden sei. Doch warum soll, da ja schon so alle Wahrscheinlichkeit für die Abstammung Thiedrichs aus Deutschem Geblüte ist, Buzici durchaus von Burchhard herkommen? Sehr wahr hat Adelung gegen sich selbst angeführt: „Nur das ist denn doch bedenklich, daß der Name Burchard in dem Wettinschen Hause nie vorkommt, so sehr es auch Sitte war, einen berühmten Namen in einer und derselben Familie mehrmals zu wiederholen.“

Daß aber Thiedrich nicht aus Slavischem Geblüte stamme, sondern wohl nur seinen Geschlechtsnamen durch den Besitz eines Ortes mit Slavischem Namen erhalten habe, wird auch dadurch noch sehr wahrscheinlich, daß Dithmar das Gegentheil nicht sagt, denn er hätte dieses gewiß gethan, da er Dedi'n wegen dessen Zwistigkeiten mit seinem Neffen Wirinher gar nicht günstig ist. Würde er da nicht herausgehoben haben, daß Dedi Slavischem Geblüte entsprossen? Auch waren vielleicht in diesem Geschlechte die Namen Thiedrich und Dedi von Diet d. i. Volk, woraus Deutsch gebildet ist, darum so beliebt geworden, damit, weil sie neben den Slaven wohnten, ihre Deutsche Abkunft desto besser hervorleuchten möchte. Den Geschlechtsnamen Buzici aber haben sie sich gewiß nicht selbst gegeben, weil dieses noch nicht gewöhnlich, sondern ihn von den Slaven erhalten, deren Sprache Dithmar wegen seines Umganges mit ihnen als ihr Seelenhirt nicht abhold sein konnte, nnd auch nicht war, denn er legt in seiner Geschichte nicht selten die Slavischen Namen aus.

Aber der schönste Beweis dafür, daß Thiedrich kein Slave war, ist dieser: er wird von dem Annalista Saxo ein vir egregriae libertatis d. h. ein solcher genannt, welcher ohne Lehnsverband auf seinen Alloden lebte. Wie hätte man aber ein Slavisches Geschlecht in dieser Herrlichkeit dastehen lassen? Und zumal in einer

Zeit — Thiedrich lebte nach dem Zusatze zu dem Lauterberger Zeitbuche in den Tagen Otto's des Großen — wo die Erbitterung zwischen den Deutschen und Slaven auf's höchste gestiegen war? Zwar wurden die Slavischen Herren bei ihrer Besiegung wohl nicht zu Leibeigenen und wohl auch nicht sogleich zu Lehnsleuten gemacht, sondern behielten wohl wenigstens einen Theil ihrer Ländereien und ihrer Leibeigenen, mußten aber dafür an den Deutschen König, und vielleicht auch an andre Deutsche Herren, denen sie dazu angewiesen wurden, einen Zins zahlen, denn von Zinsbarmachung der Slaven ist ja so häufig die Rede. Daher konnten wohl die Slavischen Herren freie Menschen genannt werden. In einer Urkunde von 1071 giebt unter Zustimmung seiner beiden Söhne ein gewisser freier Mensch, Bor genannt, seiner Geburt nach ein Slave, dem zehnten Bischoffe Benno von Meißen fünf Dörfer zu eigen, und er und seine Söhne erhalten von ihm eben so viel andre zu Lehen. Aus diesem Beispiele erhellt deutlich, wie aus den zinsbaren Slavischen Herren nach und nach auch Lehnsleute geworden sind. Wenn also die bezwungenen Slavischen Herren, um zu obiger Untersuchung zurück zu kehren, auch freie Menschen genannt werden konnten: so werden sie doch als Zinsbare bei keinem Deutschen jener Jahrhunderte als Männer von ausgezeichneter Freiheit gegolten haben.

In der zwischen 1235 — 1247 verfaßten Einleitung des Sachsenspiegels wird gesagt, daß der Markgraf von Meißen von Geburt ein Schwabe, nämlich ein Nordschwabe, von denen wir oben S. 83 gehandelt. Damals aber war Markgraf von Meißen Dietrich's Nachkomme, folglich stammt Dietrich von den so berühmten Sweven ab, die zu den ältesten Deutschen Volksstämmen gehören, und lange vor den Sachsen genannt werden, von denen man sonst das erhabene Haus Wettin ableitete.

Ist aber auf den spätern Sachsenspiegel Gewicht zu legen? Allerdings! denn nach Wittikind hatten die Nordschwaben ihr eignes Recht, und daher mußte ja das Andenken ihrer Geburt fortgepflanzt werden.

Gleichsam wie durch eine Ahnung nach Meißen gezogen diente Dietrich's Sohn Dedi seinem Anverwandten von väterlicher Seite „(agnato)" dem Markgrafen Rigdag, und war reich an äußern und innern Vorzügen, stark und tapfer. Doch erzählt Dithmar nicht, was Dedi'n mit seinem Vaterlande entzweit; bei jenem Einfalle mit dem Böhmischen Heere im Jahre 983 (S. 164) führte er seine Mutter als Gefangene mit der übrigen Beute hinweg, aber wohl nicht, wie Dithmar meint, aus Feindseligkeit gegen sie, sondern aus Liebe zu ihr, weil er sie nicht in dem Lande lassen wollte, dem er den Rücken wenden mußte.

Aber als Dedi nachher wieder mit dem Reiche versöhnt war, ward er Otto's des Dritten Lehnsmann, und erwarb sich in kurzer Zeit dessen Huld und Vertraulichkeit. Nach des Grafen von Merseburg Bio's Tode erhielt er durch den Erzbischof Gisiler von Magdeburg dessen Grafschaft, die zwischen der Wipper, der Saale und der Salta (Salza, Salzsee) und der Willerbizi (Willerbach, Wildenbach) lag. Auch machte er sich und seinem Bruder Friedrich die Burgwarte Zôrbig (Zurbizi burgwardium) zu eigen; eine Burgwarte hieß aber theils eine Veste, theils eine Veste mit ihrem Gebiete; solcher Burgwarten gab es aber viele, da viele zur Bezähmung der Slaven angelegt wurden.

Dedi's Gemahlinn war des Markgrafen Thiedrich's Tochter, Thiedburg. Sein Glück brachte in ihm Uebermuth hervor, und er machte vielen und selbst im Geheim dem Könige manches zu schaffen.

In Folge seiner feindlichen Gesinnungen gegen den Markgrafen Wirinhar (wohl von Nordsachsen), der vor-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/226

züglich auf Dedi's Anstiften sein Amt verlieren sollte, war im Jahre 1009 auf seinen Rath und durch seine Hülfe Wolmirstädt geplündert und verbrannt worden. Da schwoll des leidenschaftlichen Wirinhar's Brust vor Unmuth. Er erfuhr eines Tages, daß Dedi aus Tangermünde reiten würde; da nahm er Friedrichen den Sohn seines Vatersbruders des Grafen Friedrich von Stade mit nicht mehr als zwanzig geharnischten Kriegsmannen zu sich; von der Höhe eines an das Dorf *) Mos stoßendes Gefildes aus, von welchem herab man in die Ferne sehen konnte, griff er Dedi'n an. Dedi's Gefährten mehr als vierzig flohen. Aber er selbst leistete tapfern Widerstand, und fiel mit seinem Kriegsmanne Egilhard. Nach dieser That verlor Wirinhar seine Markgrafschaft mit Recht.

Dedi's Sohn aber Thiedrich der zweite erhielt das folgende Weinachten nach dem Rechte und auf die Verwendung der Königinn Kunigunde von Heinrich dem 2. die Grafschaft und alles, was Dedi vom Könige zu Lehn gehabt hatte.

Dedi's Bruder, Graf Friedrich von Fleburg (Eilenburg) ein weiser Mann, ein treuer Diener Gottes und der Kirche, gab, als er fühlte, daß sein Tod herannahte, diese Stadt seinem Erben, Dedi's Sohne Thiedrichen (d. 2.) damit er mit dessen Zustimmung, was er sonst an Allod besaß, seinen drei Töchtern hinterlassen konnte. So Dithmar, erklärt aber nicht, auf welches Recht oder welchen Vertrag es sich gegründet, daß sein Neffe seinen Töchtern vorging. Friedrich starb den 6. Neujahrsmond 1017 in seiner Stadt. Thiedrich aber erhielt die Grafschaft Eilenburg (nämlich bloß die Grafschaft, die Stadt hatte er schon als Allod) und die Gewalt über den Gau Siusili (in der Gegend von Delitsch an den

*) Mosum.

beiden Ufern der Mulde) zu Lehn. Eilenburg ward aber der Stammsitz der Nachkommen seines Sohnes, Dedi's des zweiten.

Anmerkung. Ritter S. 155 sagt zu der Stelle Dithmars: Hic (nämlich Graf Friedrich von Eilenburg) quia sapiens erat, et sibi finem hujus vitae jam appropinquare cernebat, praedictam civitatem (nämlich Ilburg) fratris suimet filio, nomine Thiedrico, ea ratione dedit, ut cum laude sua, quia heres suimet fuit, et aliter hoc legitime fieri non potuit, liceret sibi, tribus suis filiabus praedium omne, quod remansit, tradere: „Diese Worte bleiben allemal etwas dunkel, wenn man nicht annimmt, daß bei der Familie ein Vertrag gewesen sei, daß auch in Erbgütern die männlichen Kinder die weiblichen ausschließen sollten." Aber jenes Dunkelfindens und dieser Annahme hätte Ritter entrathen können, wenn er mit dem Sachsenspiegel Bekanntschaft gemacht, denn in der zwischen 1235 — 1237 verfaßten Einleitung desselben S. 2. heißt es, daß der Markgraf von Meißen und Graf von Brene Schwaben (nämlich Nordschwaben) waren, und im dritten Buche 17. S. 50 findet man folgende Stelle: „Der swab en mag ouch von wibes halben chein erbe nennen, wenne die wib in irme geslechte alle erbelos sint gemachet u. s. w. d. h. Ein Schwabe (nämlich Nordschwabe) kann von Weibes halben kein Erbe nehmen, weil die Weiber in ihrem Geschlechte alle erblos gemacht worden sind u. s. w. Nun war aber Graf Friedrich von Eilenburg mit dem Markgrafen von Meißen und dem Grafen von Brene aus einem Geschlechte, und so erklärt sich von selbst, warum von Rechtswegen seine Töchter vom Erbe ausgeschlossen waren, und er mit seinem Neffen einen Vertrag schließen mußte.

Heinrich verwechselt Handbuch S. 71. Z. 21 u. f. den Sohn Dedi mit dem Vater Dietrich..

Ursinus sagt, daß Thiedburgs Vater Markgraf von Thüringen gewesen; aber der Annalista Saro nennt ihn zugleich Herzog, und Herzog wird auch Markgraf Dietrich von Nordsachsen genannt, daher ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Thietburgs Vater war.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/228

32.

Heerfahrt gegen Bolislav im J. 1011.

Nachdem Heinrich im Sommer des J. 1010 und im Winter von 1010 — 1011 seine übrigen Feinde zur Ruhe gebracht, war seine nächste Sorge, Bolislav den Frechen wieder vorzunehmen. Nach Ostern kündigte er unter dem strengsten Befehl die Heerfahrt an. In Belegori (muthmaßlich jetzt Byelegore), dem Landgute des Markgrafen Gero (d. 2.) von der Lausitz war der Sammelplatz der Schaaren. Auch stieß hier der Herzog Jarimir von Böhmen zu ihnen. Von Belegori zogen sie in den Gau Luzici, an dessen Spitze die nach dem Markgrafen Gero dem Großen genannte Stadt Jarina oder auf Deutsch Geronstadt d. i. Gero's Stadt (muthmaßlich jetzt Gähren) lag. Hier wurden zwei Brüder aus der Landschaft Hevellun, aus der Stadt Brandenburg gefangen. Sie waren zu Bolislav gegangen, um ihn gegen den König zu reizen, und fielen so, als sie von ihm zurückkehrten, in das Netz, das sie gelegt hatten. Viele Fragen wurden an sie gerichtet; aber sie wollten auf keine antworten; da wurden sie auf einem Hügel gehängt. Zu Jarina ward der König und der ihm theure Tagino krank. Besorgt berathschlagten da die Fürsten darüber, was nun aus dem unternommenen Feldzuge werden sollte. Endlich ward von ihnen beschlossen, daß der König mit einigen Bischöfen und der schwächern Menge zurückkehren, die Bischöfe Arnulf von Halberstadt und Meinwerk von Paderborn aber nebst dem Herzog Jarimir und den Markgrafen Gero und Hermann aber und vielen andern die Gaue Eilensi und Diedesi verheeren sollten. Und so geschah es. Als die eben genannten Fürsten vor der Stadt Glogua (Glogau) wo Bolislav selbst war und sie sehen konnte, geharnischt und geschaart vorüberzogen: so

reizte dieses die Gemüther der von den Mauern schauenden Krieger; sie fragten ihren Herzog, warum er dieses litte, und baten ihn um Erlaubniß, die Feinde angreifen zu dürfen. Da antwortete Bolislav: „Das Heer, welches ihr seht, ist zwar an Menge klein, an Tapferkeit aber groß, und aus den übrigen Kriegern gewählt. Wenn ich es angreife, ich mag siegen oder überwunden werden, so ist meine Macht für die Zukunft gebrochen. Der König kann sogleich ein andres Heer sammeln. Daher ist es weit besser, daß wir dieses geduldig ertragen, und sonst wo möglich, ohne daß wir großen Schaden dabei leiden, diesen Uebermüthigen verderblich werden!“ So zähmte Bolislav die Tollkühnheit seiner Krieger, und bei dieser Heerfahrt konnten sie keineswegs ihren Durst laben, den Deutschen ein Leid zuzufügen. Obgleich diesen häufige Ueberschwemmungen durch Regengüsse sehr hinderlich wurden, so thaten sie doch weit und breit den Feinden großen Schaden. Als sie endlich alles rings umher verwüstet hatten: kehrten die Böhmen in ihre Heimath, die Unsrigen aber durch das Gebieth der Milzen oder Milziener fröhlich an die Elbe zurück. Ihre glückliche Zurückkunft meldeten sie dem König durch vorausgeschickte Bothen; und der Wiedergenesene empfing die Bothschaft und die ihr Nachfolgenden freundlich zu Merseburg.

Anmerkung. Daß unter dem obigen Belegori (aus dem Slavischen biela, schön, und ghora, Berg, also Schönberg) nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die Stadt Belgern an der Elbe zu verstehen, lehrt hier und an andern Stellen der Gang der Erzählung.

33.

Bolislav's Unterwerfung im Jahr 1013.

Da Heinrich im J. 1012 wieder gegen seine Schwäger mußte, so übertrug er die Besorgung der Heerfahrt gegen Bolislav dem neuen Erzbischof von Magdeburg. Bevor aber der Heerzug vor sich ging, ward der neue Probst Reding zu Bolislav durch dessen Bothen gebeten; denn Bolislav wollte nun Frieden machen. Reding kam nach Sciciani, (muthmaßlich jetzt Seitsch bei Glogau) ward hierselbst prächtig empfangen, blieb zwei Nächte da, ward aber mit Bolislav nicht einig, und kehrte mit großen Geschenken zurück. Bald erschien hierauf der für die Heerfahrt festgesetzte Tag, der 24. Heumond 1012. Die Schaaren versammelten sich bei Zribenz (muthmaßlich jetzt Schrenz) und zogen wieder bis beinahe nach Belegori. Da schien es den Fürsten gut, die begonnene Heerfahrt nicht fort zu setzen, sondern die Mark durch die tapferste Besatzung zu schirmen. Den Erzbischof Waltherd, der sich selbst nebst dem Bischof Dithmar von Merseburg, wie es den damaligen Geistlichen, als Lehnsträgern des Königs oblag, mit auf dem Heerzuge befand, befiel eine Krankheit, an der er den 12. Erndtemond 1012. zu Gibichenstein starb. Als Bolislav den Tod des Erzbischofes hörte, sammelte er ein Heer, und zog gegen Libusua (muthmaßlich jetzt das Dorf Lebusa im Amte Schlieben.) Diese Stadt, welche seit Heinrich dem 1. wüste gelegen, hatte Heinrich der 2. in diesem Jahre (1012) wieder aufbauen, befestigen und mit Besatzung belegen lassen. Aber hierzu hatten nur wenige gerathen, denn viele hatten das unglückliche Schicksal derselben vorausgesagt.

Da Bolislav wußte, daß wegen Austretung der Elbe der Besatzung niemand von den Deutschen zu Hülfe eilen könne, schlug er vor Libusua sein Lager auf: Seine hier-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/231

zu ermahnten Krieger schritten zur Bestürmung der Stadt; die Vertheidiger derselben konnten nur mittelmäßigen Widerstand leisten; denn diese große Stadt beschirmten nur tausend Mann, wozu dreimal so viel kaum hinreichten. Bolislav saß beim Mittagsmahle, und sah schon seine Krieger als Sieger in die Stadt dringen. Das Thor ward geöffnet, und vieler Blut vergossen. Von ihnen wurden die Tapfersten Gunzelin und Wisso gefangen, und der unglückliche Burggraf Isich verwundet; dieser hatte jede Stadt, die er zur Vertheidigung übernommen, nicht durch seine Saumseligkeit, sondern durch die unglücklichen Umstände verloren. Diese alle wurden vor den stolzen Sieger geführt, auf dessen Befehl sie alsbald zur Haft hinweggebracht wurden. Von den Gefährten Bolislav's waren aber nicht weniger als 500 gefallen. Die unermeßliche Beute ward getheilt, die Stadt in Brand gesteckt; und fröhlich kehrte das feindliche Heer mit seinem Herren zurück. Libusua's unglückliches Schicksal ereignete sich den 22. Erndtemond 1012.

Doch mochte Bolislav die rächenden Waffen der Deutschen scheuen. Denn als Heinrich das hohe neue Jahr (1013) zu Alstädt feierte, kamen Bolislav's Gesandte, welche Frieden verlangten, und versprachen, daß Miseco, Bolislav's Sohn ihn abschließen werde. Einige Tage nach Mariä Reinigung kam Miseco mit großen Geschenken zum Könige nach Magdeburg, ward dessen Eigenhold, und schwor ihm Treue durch einen feierlichen Eid. Hierauf ward er mit großen Ehrenbezeugungen zurückgeschickt, und eingeladen, daß er bald wiederkommen möchte.

Zu des Königs Ohren kam um jene Zeit, daß Wirinhar und Eckhard, des Markgrafen Hermann Bruder ohne Erlaubniß zu Bolislav gingen, und dort viel ihm Nachtheiliges redeten, und daß sie auch bei sich Bolislav's Gesandten häufig im Geheim hätten. Dieses nahm

der König sehr übel auf, und befahl ihnen vor ihm zu erscheinen. Da sie dieses nicht wagten, wurden alle ihre Güter eingezogen, und sie für Empörer erklärt. Doch wurden sie endlich wieder, und zwar Eckhard erst lange Zeit darnach begnadigt.

Am Pfingst-heiligen-Abend erschien Bolislav, dem zu seiner Sicherheit Geißeln in sein Land geschickt worden waren, vor dem König zu Merseburg, und ward auf das beste empfangen. Am heiligen Tage ward er des Königs Eigenhold durch Darreichung der Hand, und bekräftigte dieses durch einen feierlichen Eid. Als der König hierauf geschmückt zur Kirche einherging, war er dessen Waffenträger. Den zweiten Pfingstfeiertag machte er dem König und der Königinn große Geschenke, und erhielt dafür weit größere wieder, und das von ihm längst gewünschte Lehn; welche Landstriche hierunter zu verstehen, weiß man nicht genau. Dann schickte Bolislav die Geißeln zurück, und die Deutschen standen ihm bei seinem Zuge gegen die Russen bei.

34.

Reinild's Entführung. Wirinhar's Tod. Karl, Rigdags Sohn 1014.

Wirinhar hatte sich nach Eckhard's Tode mit Luidgerd (s. S. 169) vermählt; die Tugendreiche war aber den 13. Herbstmond 1012 gestorben. Wirinhar hatte nun Reinild die Herrinn von Beichlingen zur Gemahlinn gewünscht. Aber diese hatte dem Kaiser gelobt, wider sein Wissen und ohne ihn zu Rathe zu ziehen, keinen zum Manne zu nehmen. An einem Sonntage kam der leidenschaftliche Wirinhar mit Wenigen in die Stadt Bichilingi (Beichlingen), und raubte Reinilden. Laut jammerte sie. Da strömten die Mannen bewaffnet herbei, und unter ihnen

ward Bullerd schwer verwundet. Aber da eine von den Mägden bat, daß man sie mit hinwegführen möchte, und als diese Alwin, ein Edler, auf Befehl seines Herren Wirinhar hatte nehmen wollen, ward er von allen Seiten eingeschlossen, und rief diesen, der schon hinaus war, zu Hülfe zurück. Aber ehe diese geleistet werden konnte, sank Alwin dahin. Sein Herr kam, und ward eingeschlossen. Einer der Knechte verwundete ihn; ward aber dafür von Wirinhar's Speer durchbohrt an die Mauer geheftet; und dieser setzte die übrigen so in Schrecken, daß sie ihm nicht zu nahen wagten. Schon waren die Seinigen mit der geraubten Frau lange hinaus, ihm stand aber kein Ausweg offen. Da eilte er vom Rosse, und ließ sich von der Mauer; ward aber von einem ihm nachfolgenden Stein niedergeschmettert, und gelangte kaum zu seinen traurigen Gefährten. Von diesem wurde er bis Wi (wohl Wiehe) in das Haus eines kaiserlichen Meiers getragen. Die andern führten Reinilden eilig hinaus, und verbargen sich mit ihr bald hier bald da, indem sie ängstlich auf ihren Herren warteten. Aber der Meier verrieth den kranken Gast dem Kaiser. In der Nacht kamen die Grafen Bernhard, *) Gunzelin und Wilhelm mit ihren Kriegsmannen von dem Kaiser geschickt, der, im Falle die Entführung nicht mit Willen der Entführten geschehen, die Todesstrafe über Wirinhar ausgesprochen. Den ihm vertrauten Wilhelm grüßte Wirinhar, zu den andern sagte er aber: „Wenn ich das Schwerdt aufheben könnte, würde ich nie lebend in

---

*) Karl Hälden (im 24. Stück der allgemeinen Teutschen Vaterlandskunde, Jahrgang 1824 S. 188) nennt diesen Gunzelin Gunzelin von Meißen; aber dieser lag ja damals gefangen; überhaupt hat Hälden in seinem Mädchenraube unzählige Vermuthungen als geschichtlich gewiß aufgestellt, welche Andeutung, da Hälden sich die Miene eines treu geschichtlichen Verfahrens giebt, uns nicht überflüssig geschienen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/234

eure Gewalt gekommen sein!“ Wilhelm verband ihm die Wunden, konnte ihn aber nicht bis nach Merseburg bringen, wo sich der Kaiser aufhielt. Daher ließ er ihn in dem Dorfe Elerstidi (muthmaßlich jetzt Allerstädt bei Memleben) in einem ganz mit Steinen befestigten Hause bewachen. Am Feste des heiligen Mauritius starb Wirinhar, und hinterließ, wie Dithmar sich ausdrückt, den Feinden keinen Gewinn, den Seinigen aber unüberwindlichen Verlust. Darum betrübte sich der König, und weinte sein Feind Thiedrich, wahrscheinlich *) Thiedrich von Eilenburg.

In demselben Jahre (1014) war den 28. Mai Karl, Rigdags Sohn gestorben, welcher früher durch ungerechte Ankläger ganz schuldlos all sein Lehn verloren, aber diese Unthat mit Gleichmuth ertragen hatte. Ritter und andre beziehen die Entziehung seines Lehns auf die Markgrafschaft Meißen und andres, was sein Vater zu Lehn gehabt, und er nicht zu Lehn bekommen; aber damals waren ja die Lehn noch nicht erblich, und Dithmar würde daher wohl gesagt haben, daß er die Lehn seines Vaters nicht erhalten. Wenn ferner Ritter (S. 107) fortfährt: „Eccard (hist. Genel.) hat pag. 161 aus Urkunden gezeigt, daß der Graf Carl seine eigne Grafschaft behalten:“ so scheinen sie anzunehmen, Karls Grafschaft in dem nachmaligen Mansfeldischen sei Allod gewesen. Aber in der Urkunde von 992. schenkt ja Otto der 3. den in der Grafschaft des Graf Karls gelegenen Bezirk Walbiski (Walbeck) nebst den 24 dazu gehörigen Dörfern dem Stifte Quedlinburg. Hieraus geht ja deutlich hervor, daß Karls Grafschaft nur ein Lehn gewesen, und nur in der Gerichtsbarkeit bestanden, wiewohl seine Allode in seiner Grafschaft gelegen haben mögen.

Anmerkung. Obigen Bemerkungen widerspricht der 74te Urkundenauszug und die Anmerkung im Directorium diplo-

*) Eckhart (Hist. genealog. S. 57) stellt dieses als gewiß auf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/235

maticum S. 83, welcher Auszug mit so gewissenhafter Genauigkeit gemacht ist, daß, statt daß aus der Urkunde (vom 22. Lenzmond 966) erhellt, Otto schenkte mit auf Verwendung des Markgrafen Dieterichs seinem getreuen Mamako, es in ihm heißt, „Otto schenkt dem Markgrafen Dietrich;" die Anmerkung lautet: „Dieser Urkunden-Extract verdient hier um deswillen einen Platz, weil der Kaiser zwischen der Grafschaft Derlingau und Nordthüringen einen Unterschied macht, indem er bekennt, mit der letztern den Grafen beliehen zu haben, mithin diese als Reichslehn, und erstere als Erbgut erklärt." Begierig wird nun jeder die Urkunde nachschlagen, und allerdings von neuem, aber auf eine sehr traurige Art überrascht werden, wenn er die Worte liest: — predicto Mamaconi donavimus in pagis Derlingen et Nortduringen, in comitatu ipsius Marchionis, quem ipsi in beneficium concessimus. Nämlich er lernt hieraus, daß eine Grafschaft zuweilen in zwei Gauen lag, aber sonst von der Welt nichts, als die traurige Wahrheit, daß er diese sonst so verdienstliche Urkundenauszüge mit großer Vorsicht brauchen müsse.

35.

Heerfahrt gegen Bolislav im Jahre 1015.

Wir kehren zu Bolislav zurück, der unbeständiger, als die Wellen des Meeres immer wieder an das Deutsche Ufer schlug. Noch in demselben Jahre (1013) als er zu Pfingsten Heinrichs Waffenträger gemacht, begleitete er Heinrichen im Herbstmonde nach Italien nicht, obgleich er dazu entbothen worden war. Ja! der Lügnerische beklagte sich zuvor schriftlich bei dem Pabste, daß er wegen den heimlichen Nachstellungen des Königs den dem ersten der Glaubensboten Petrus verheißenen Zins nicht zahlen könnte. Jetzt aber schickte er Gesandte nach Italien, und forschte aus, wie Heinrich dort aufgenommen würde. Wen er immer konnte, suchte er durch sie dem Könige abhold zu machen.

Bolislav schickte auch im Jahr 1014 seinen Sohn Miseco zu dem Herzog Othelrich von Böhmen: sie möchten der gegenseitigen Blutsverwandtschaft eingedenk mit einander Frieden machen, und allen ihren Feinden, und vorzüglich dem Kaiser gemeinschaftlich widerstehen. Da Othelrich aber von Glaubwürdigen erfuhr — Bolislav wollte wohl sein altes Spiel wieder mit Böhmen treiben — daß durch dieses Alles sein Verderben bezweckt werde, nahm er Miseco'n gefangen; der Kaiser ließ sich aber seinen Eigenhold ausliefern. Da ließ Bolislav dem Kaiser wegen Befreiung seines Sohnes großen Dank sagen, und verlangte, daß er ihm denselben zurückgeben möchte, wofür er sehr erkenntlich sein werde. Der Kaiser antwortete, dieses sei jetzt unmöglich, aber wenn er nach Merseburg komme, werde er seinen Willen befriedigen.

Als Heinrich hierauf kurz vor Ostern des Jahres 1015 nach Merseburg kam, trug er den versammelten Fürsten vor, wie treu ihm Bolislav auf seinem Zuge nach Italien beigestanden, und verlangte von ihnen, daß er vorgefordert werde. Bolislav aber erschien nicht.

Zu Merseburg befragte Heinrich auch die Fürsten, was in Ansehung Miseco's zu thun. Der Erzbischof Gero von Magdeburg gab den weisen Rath, daß Miseco's Zurückgebung nun nichts mehr bewirken könne, da Bolislav wegen der langen Vorenthaltung desselben schon zu erbittert sei. Aber Bolislav hatte welche durch Geld gewonnen, und diese bewirkten, daß Miseco zurückgeschickt ward. Vater und Sohn wurden dabei ermahnt, in Zukunft dem Kaiser gehorsam zu sein; und sie ließen es nicht an schönen Worten fehlen, aber die Erfüllung derselben unterblieb.

Um Bolislav's Hartnäckigkeit zu brechen, zog Heinrich mit dem versammelten Heere nach Sclancisvordi (muthmaßlich jetzt Cunzwerda bei Torgau); den 8. Heu-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/237

mond 1015. Als die Deutschen Schaaren in den Gau Lusici kamen, wagte die Besatzung der Stadt Ciami, auch Cianiz und Zianzo genannt, jetzt muthmaßlich das Dorf des Kahlauer Landstriches einen Ausfall, erlitt aber einen großen Verlust. Als Heinrich an die Oder zu dem Ort Crosna (jetzt Crossen) kam, schickte er die Besten aus dem Heere zu Miseco, der geschaart dort lag, ließ ihn an seine Versprechungen erinnern, und zur Unterwerfung auffordern. Dieser antwortete, daß er, von seinem Vater abhängig, sein Land bis zu dessen Ankunft vertheidigen werde; er werde aber dann streben, seinen Vater für den Kaiser zu gewinnen.

Unterdeß ging Herzog Bernhard der 2. von Sachsen mit seinen Anhängern auf Bolislav los, und traf ihn an der Oder rings verschanzt.

Der Kaiser aber setzte am Dritten des Erndtemondes über die Oder, und brachte dem Heere der Polen, das Widerstand leistete, eine große Niederlage bei. Von den Unsrigen fiel nur Hodo, ein ausgezeichneter Jüngling nebst Ekkrich und noch einem andern Eigenhold des Grafen Gunzelin's.

Hodo und Siegfried des Markgrafen Hodo's Sohn, waren von dem Kaiser angeklagt worden, daß sie bisher mit Bolislav zu vertraut gewesen, reinigten sich aber herrlich an diesem Tage. Hodo aber, der fern von den Seinigen die fliehenden Feinde verfolgte, verlor durch einen Pfeil das Auge und dann das Leben. Von den Feinden, die auch eine große Beute zurückließen, fielen sechshundert.

Bald erfuhr Bolislav dieses durch Eilbothen; zwar wollte er gern hierher eilen, aber da er selbst Feinde (den Herzog Bernhard) vor sich hatte, wagte er es nicht. Wo nur immer die Feinde mit den Schiffen hin sich neigten, dahin folgte er stets mit den Seinigen auf beflügeltem Rosse. Endlich aber mit schnell aufgerichteten Se-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/238

geln schifften die Unsrigen einen ganzen Tag hindurch; da konnten die Feinde nicht folgen. Sicher erreichten die Schiffenden das Ufer, und steckten die nächsten Orte in Brand. Als Bolislav dieses von Ferne erkannte, floh er nach gewohnter Art, und überließ sein Land der Verheerung.

Dem Herzog Bernhard war befohlen worden, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, da er aber dieses nicht gekonnt: so benachrichtete er Heinrichen durch heimlich gesendete Bothen zu Fuß von dem Ausgange des Unternehmens und der Nothwendigkeit des Ungehorsams. Nachdem Bernhard die rings umher liegenden Orte verwüstet, kehrte er nach Hause zurück. Aus vielen Gründen unterließ es auch Othelrich, der mit Baiern zum Kaiser kommen sollte, und obgleich diese denselben nicht begleiteten, so legten sie doch durch ihre Nähe ihren treuen Dienst an den Tag. Othelrich nämlich eroberte die Stadt **Busink**, deren Name noch jetzt muthmaßlich in **Schwibusin** übrig ist, zündete sie an, und kehrte siegreich zurück.

Auch der Markgraf Heinrich von Oesterreich mit Baiern verfolgte Bolislav's Kriegsmannen, die in seiner Nähe geraubt hatten, und da sie hartnäckigen Widerstand leisteten, erschlug er von ihnen Achthundert, und nahm ihnen allen Raub wieder ab. Doch bevor der Kaiser dieses alles erfuhr, saß er sehr besorgt, aber, obgleich er ein kleines Heer hatte, doch mächtig, und so lange er wollte in des Feindes Lande.

Hierauf ging Heinrich nach dem Gaue **Diedisi** (in der Oberlausitz), und schlug sein Lager unbedachtsam an einer engen Stelle auf, wo niemand, als ein Zeidler wohnte. Bolislav aber, welcher gehört, daß er auf einem andern Wege, als welchen er gekommen, heimziehen werde, hatte seine Besitzungen neben der Oder auf alle mögliche Art befestigt. Doch da er jetzt erfuhr, daß er schon fortgezogen, schickte er eine große Menge Fuß-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/239

volk an den Ort voraus, wo sich unser Heer gelagert, indem er ihnen befahl, wenn sich eine Gelegenheit darböthe, wenigstens einen Theil des Heeres zu beschädigen. Ueberdieß heuchelte Bolislav friedliche Gesinnungen, und schickte seinen Abt Namens Tuni zum Kaiser, der ihn sogleich als Späher anerkannte, und dort zurückhielt, bis beinahe das ganze Heer auf den die vorhergehende Nacht erbauten Brücken über den vor ihm liegenden Sumpf gegangen. Dann kehrte jener der Tracht nach ein Mönch seiner Handlung aber nach ein Fuchs und deßhalb von seinem Herren geliebt, zurück. Der Kaiser aber vertraute den noch übrigen nicht über den Sumpf gegangenen Theil des Heeres den beiden Gero's, dem Erzbischof und dem Markgrafen und dem Pfalzgrafen Burkhard an, und ermahnte sie, daß sie außerordentliche Vorsicht brauchen möchten, und rückte vorwärts. Mit dreimaligem Gebrüll erhoben hierauf die in dem nahen Wald verborgenen Feinde ein großes Geschrei, und griffen die dort zurückgelassene Deutsche Schaar an, und zwar so, daß unter ihnen gemischte Pfeilschützen mit daher liefen. Den ersten und zweiten Angriff schlugen die Deutschen tapfer zurück, und fällten von den Feinden viele, die zerstreut waren. Aber da einige von den Unsrigen die Flucht ergriffen, schaarten sich die wieder Muth fassenden Feinde, griffen die Deutschen von neuem an, zerstreuten sie, und tödteten sie einzeln durch Pfeile. Der Erzbischof Gero und der Pfalzgraf Burkhard aber wurden verwundet, entrannen kaum, und berichteten den Unfall dem Kaiser. Der Jüngling Luidulf aber wurde mit Wenigen gefangen, die Markgrafen Gero und Volkmar aber fielen mit 200 der tapfersten Kriegsmannen. Dieser Ueberfall trug sich am 6. Erndtemond 1015. zu.

36.

Kampf um Meißen im Jahre 1015. Burggrafenwürde.

Unterdessen kam Kaiser Heinrich mit den Seinigen nach Strehla. Er wußte, daß Miseco ihm mit dem Heere folgte; daher befahl er dem Markgrafen Hermann zur Vertheidigung der Stadt Meißen zu eilen; er selbst ging gerades Weges nach Merseburg. Als Miseco, der Lehrling seines Vaters, merkte, daß die Deutschen abgezogen, und sich zertheilt hätten, und keine Hut zurückgelassen worden sei, ging er den 13. Herbstmond bei Anbruch des Tages mit sieben Heerschaaren über die Elbe. Den einen Theil der Krieger ließ er alles rings umher Gelegene verwüsten, den andern aber die Stadt bestürmen. Als die Kriegsmannen des Bischofs Dithmar von Merseburg dieses sahen, und daran verzweifelten, daß sie sich halten können würden, begaben sie sich auf die über der Stadt liegende von Heinrich dem ersten erbaute Burg, sie mußten beinahe all das Ihrige zurücklassen. Freudig drangen die Feinde in die verlassene Vorstadt, nahmen alles hinweg, was sie fanden, und zündeten sie an. Hierauf steckten sie das oben gelegene feste Schloß an zwei Stellen in Brand, und bestürmten es unablässig. Als Markgraf Hermann sah, daß seine Mitkämpfer, und ihrer waren sehr wenige, erschöpft waren, warf er sich nieder, und flehte die Liebe des Heilands und heilige Verwendung des Blutzeugen Donatus an; dann ermahnte er die Frauen, Beistand zu leisten. Diese begaben sich auf die Festungswerke, und halfen den Männern mit Steinen, und das angelegte Feuer löschten sie aus Mangel an Wasser mit Meth. So verminderten sie die Kühnheit und Wuth des Feindes. Diesem Allem schaute Miseco von dem daneben gelegenen Berge zu, und wartete auf die

Ankunft des andern Theiles der Schaaren. Diese verwüsteten, und wo sie Feuer vorfanden, verbrannten alles bis an die Gana (fließt bei Rießa in die Elbe); und kamen zu spät und mit müden Pferden zurück. Misco würde mit ihnen hier übernachtet haben, um den andern Morgen die Feste zu bekämpfen, wenn er nicht hätte die Elbe wachsen sehen. Daher führte er das ermattete Heer zurück.

Als aber der Kaiser von Meißens Unglück hörte, schickte er, so viel er immer zusammenbringen konnte, dem Markgrafen zu Hülfe, und befahl die Vorstadt wieder herzustellen. Dieses Werk zu vollbringen, und die Arbeitenden zu schützen, kamen den 8. Weinmond der Erzbischof Gero von Magdeburg, die Bischöfe Dithmar von Merseburg und Arnulf von Halberstadt nebst den Grafen und vielen andern dort zusammen. In vierzehn Tagen war es vollendet. Da ward die Stadt dem Grafen Friedrich wohl von Eilenburg auf vier Wochen anvertraut. Hieraus erhellt abermals, daß das Burggrafenamt, weil die Stadt Meißen so beschwerlich zu bewachen war, da um sie, als den Felsen gegen die Fluth der Slaven, sich vorzüglich der Kampf mit Bolislav, dem Mächtigsten derselben handelte, daß, sage ich, das Burggrafenamt in Meißen damals nicht einem auf längere Zeit vielleicht auf Zeit Lebens verliehen ward, sondern abwechselnd bald diesem, bald jenem. Dem Markgrafen lag aber die Vertheidigung der ganzen Mark ob, deßhalb mußte er von seinem Sitze häufig abwechselnd sein; auch mußte der Markgraf, gleich andern Reichsfürsten, den König auf andern Heerfahrten begleiten.

Im Wintermonat dieses Jahres verwaltete das Burggrafen-Amt in Meißen Graf Wilhelm, den ein neuerer Zusatz zur Dresdner Handschrift des Dithmar Grafen von Rochlitz nennt. Ursinus erklärt diesen Grafen aus reiner Vermuthung für den Grafen Wilhelm von Wei-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/242

mar. Doch von dem berühmten Grafen von Weimar und seinem Sohne weiter unten.

Falkenstein erzählt gar, daß der Graf Wilhelm von Weimar die Stadt Meißen in Besitz genommen, so hat er die abwechselnde Verwaltung des Burggrafenamtes mißverstanden; dabei nimmt er doch für ganz gewiß an, daß der im Negrologium Fuldense als am 17ten Blüthenmond des Jahres 1003 verstorben bezeichnete Graf Wilhelm der berühmte Graf Wilhelm von Weimar sei; nach welcher Annahme also, die übrigens die Möglichkeit für sich hat, nämlich daß Graf Wilhelm von Weimar im Jahre 1003 gestorben, eine Unmöglichkeit behauptet wird, nämlich, daß derselbe Graf Wilhelm von Weimar zehn Jahre nach seinem Tod die Stadt Meißen in Besitz genommen. Zum Glück hat uns die Thüringische Geschichte aus den Handschriften des in manchen Stücken streng sichtenden Sagittarius der Mühe überhoben, alle die Mährchen zu widerlegen, die Falkenstein Spätern nacherzählt, und so seinem in mancher Beziehung so trefflichen Werke sehr geschadet hat.

Um aber auf das Burggrafenamt in Meißen, das Ch. H. Weiße a. O. S. 144 u. f. mit dem Markgrafenamt verwechselt, zurückzukommen, so mag wohl, als die Gefahr abnahm, in der Meißen schwebte, die Burggrafenwürde an einen Einzelnen auf Zeitlebens verliehen worden sein. Unter Heinrich dem 4. kommt ein Burggraf Burkhard von Meißen (Misnensis praefectus) vor, und war dem jungen leidenschaftlichen König häufig bei Ausführung seiner Schandthaten behülflich. So leitete und führte er im Jahre 1068 den Mordanschlag gegen den Geheimschreiber Konrad aus (s. Bruno S. 105) und zwar zwischen Goßlar und der Harzburg, so daß also ganz deutlich hervorgeht, daß die Burggrafenwürde an ihrer ursprünglichen Bedeutung als eines Befehlshabers der Besatzung einer Stadt verloren hatte. Wenn Bruno

weiter (S. 131) sagt: Burchardus Misnensis, dum in quadam sua, cui praeerat, urbe ab urbanis invaditur d. h. während Burchard, der Meißnische Burggraf in einer gewissen Stadt von ihm, der er vorstand, von Bürgern angegriffen ward, so scheint er damit andeuten zu wollen, daß Burchard der 1. der Burggraf mehrerer Städte im Meißnischen war. Vergebens verwundete Burkhard in jenem Aufstande vom Jahre 1076 sein sonst oft wegen seiner Schnelligkeit gelobtes Roß mit den Sporen; es ward plötzlich stätisch, und sein Reiter verlor das Leben.

37.

Heerfahrt gegen Bolislav im Jahre 1017; Abschließung des Friedens mit ihm im Jahre 1018.

Auf Bolislav's Gesuch waren mit ihm im Jahre 1017 Friedensunterhandlungen angeknüpft worden, aber bald erhellte, daß es ihm nur um Täuschung zu thun. Daher beschloß Kaiser Heinrich der zweite eine neue Heerfahrt gegen ihn.

Den 9ten Erndtemond kam der Kaiser, indem er alles, was an dem Wege lag, verheeren ließ, mit seinem Heer und einer großen Menge Böhmen und Luitizer an die Stadt Glogua (Glogau), wo Bolislav mit den Seinigen sie erwartete. Der Feind forderte unser Heer zum Kampf heraus; aber da er von verborgenen Pfeilschützen umgeben war, verbot der Kaiser, ihn zu verfolgen. Von hier schickte Heinrich zwölf aus dem großen Heere ausgelesene Heerschaaren nach Nemzi (Nimptsch) voraus, damit sie die Truppen abschneiden möchten, die den Bewohnern dieser Stadt zu Hülfe kommen sollten. Als sie sich gelagert, verkündigte das Gerücht, daß die Feinde

im Anzuge seien; aber in der dunkeln Nacht und während viel Regen sich ergoß, konnten sie ihnen keinen Schaden zufügen; einige zwar schlugen sie in die Flucht, die andern aber mußten sie, so ungern sie es auch litten, in die Stadt lassen. Niemez, Niemiecz, Nemzi das ist die Fremde oder die Deutsche ward aber die Stadt von den Slaven genannt, weil sie von den Deutschen erbaut worden war; sie lag in dem Gaue Silensi, woher Silesien, Schlesien, den Namen hat, und stand bei den Slaven, weil die Verehrung ihrer Götzen dort ihren Sitz hatte, in großen Ehren.

Nach drei Tagen kam Heinrich mit einem mächtigen Heere nach Nemzi, und ließ um dasselbe rings das Lager schlagen. Er hoffte den Feinden allen Zugang zu verschließen, aber seine Befehle wurden nicht gehörig ausgeführt, und bei nächtlicher Stille kam der Stadt durch alle Wachen große Verstärkung zu. Die Deutschen ließen alle Arten Belagerungswerkzeuge machen; aber von feindlicher Seite sah man fast ganz gleiche bereiten.

Während dessen griffen andre Krieger Bolislav's des Frechen d. 15. Erndtemond die Stadt *) Belegori (Belgern) an, bestürmten sie lange, richteten aber nichts aus.

Eine große Menge Luitizer aber, welche zu Hause geblieben waren, gingen auf eine Stadt Bolislav's los, die aber Dithmar nicht nennt. Hier verloren sie mehr als hundert Gefährten, und gingen sehr traurig zurück, verwüsteten aber nachmals die Güter derselben.

Als unterdessen die Belagerungswerkzeuge gegen Nemzi vollendet waren, und der Kaiser schon drei Wo-

---

*) Denn hierunter ist wohl nicht das im 3ten Abschnitte dieses Zeitraumes S. 214 erwähnte gleichnamige Landgut des Markgrafen Gero zu verstehen; man müßte denn urbs durch Burg übersetzen, und annehmen, daß eine solche bei jenem Landgute gelegen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/245

chen vor der Stadt lag, ließ er sie bestürmen. Aber alle Belagerungswerkzeuge wurden von dem von den Bollwerken geworfenen Feuer schnell verzehrt. Dann versuchte Othelrich mit seinen Böhmen die Stadt zu ersteigen, richtete aber nichts aus. Ein Gleiches unternahmen die Luitizer, wurden aber heruntergeworfen. Als der Kaiser sah, daß das von Krankheit gebeugte Heer sich vergebens abmühe, die Stadt zu erobern, unternahm er eine sehr beschwerliche Fahrt nach Böhmen.

Die Luitizer beklagten sich auf der Rückkehr zornig wegen der ihrer Göttinn angethanen Schmach. Denn diese auf den Fahnen abgebildet war von einem Gefährten des Markgrafen Hermann mit einem Stein durchworfen worden. Als die Diener derselben es dem Kaiser schmerzvoll berichteten, erhielten sie zwölf Talente als Entschädigung. Doch nun ein zweiter Unfall! Als sie in der Nähe der Stadt Wurzin (Wurtzen) über die weit ausgetretene Mulda setzen wollten, verloren sie die andre Göttinn nebst dem ausgezeichneten Gefolge von funfzig Kriegern. Da die Uebrigen mit so schlechter Vorbedeutung nach Hause kamen, so gingen sie auf Antrieb Uebelgesinnter damit um, sich dem Dienste des Kaisers zu entfremden; wurden aber, als sie eine allgemeine Berathung darüber hielten, von ihren Vorstehern auf bessere Gedanken gebracht.

Den 13. Herbstmond führten die Kriegsmannen Bolislav's, die plötzlich hereingebrochen waren, zwischen der Elbe und Mulda mehr als tausend Leibeigene hinweg. Dieses war die letzte auflodernde Flamme der Kriegsunternehmungen Bolislav's gegen das Deutsche Reich. Bolislav wird von den Seinigen der Kühne genannt, aber dieses war er bloß in Auffassung verwegener Pläne; in der Ausführung hat er sich aber weder als Feldherrn noch als Helden gezeigt. Mit den Deutschen mochte er nun aber wohl theils deßwegen sich wieder befreunden wollen, weil

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/246

er sah, daß er sich jedes Mal vor ihren Schwerdtern verbergen mußte, theils weil er seine Augen nun auf die Russen richtete, und auch zum Theil richten mußte.

Als Kaiser Heinrich der 2. sich im Weinmond zu Merseburg aufhielt, kam ein Bote Bolislav's, und versprach, daß der lange gefangen gehaltene Jüngling Luidulf sollte zurückgeschickt werden, und bat, daß dafür die lange bei uns in Haft gehaltenen Krieger Bolislav's möchten befreit werden. Auch ließ er fragen, ob es ihm vergönnt, an dem Kaiser einen Gesandten zu schicken, der sich um Wiedergewinnung der kaiserlichen Gnade bewerben dürfe. Dieses alles ward bewilligt.

Dann den 30. Neujahrsmond 1018 ward auf Befehl Heinrichs und anhaltendes Bitten Bolislav's von dem Erzbischofe Gero, dem Bischof Arnulf, dem Markgrafen Hermann, und dem Grafen Thiedrich und seinem Kämmerer Friedrich der Friede eidlich geschlossen, aber nicht wie es der Ehre des Deutschen Namen geziemte, sondern wie es eben gehen wollte; denn Heinrich hatte wohl den besten Willen, aber es scheint ihm an Kraft gefehlt zu haben, seine Untergebenen zur Ausführung desselben zu zwingen; daher wohl hatten seine Heerfahrten gegen Bolislav keinen entscheidenden Erfolg. Denn Bolislav blieb wohl, wie aus den Händeln mit seinem Sohne Micislav zu erhellen scheint, im Besitze der von ihm eroberten Länder, eines Theiles (der nachmaligen Lausitzen nämlich).

Auch erhielt er nun die von ihm lange begehrte Oda, die Tochter des Markgrafen Eckhard des ersten, und Schwanhild's der Billunginn zur Gemahlinn. Doch ehrte er den König in demselben Jahre noch durch große Geschenke.

Anmerkung. Wenn Menzel (S. 683) bei Erzählung der Heerfahrt Heinrich's gegen Bolislav im Jahr 1017 sagt: „Eine Verbindung, welche damals Kaiser Heinrich mit dem russischen Fürsten Jaroslaus gegen ihren gemeinschaftlichen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/247

Feind anknüpfte, blieb ohne Folgen, indem Jaroslaus die versprochene Hülfe nicht leistete:" so irrt er, denn nach Dithmar (S. 239) griff allerdings der Russische König Bolislaven an, und belagerte eine Stadt, richtete aber nichts aus.

Zu „seinem Kämmerer" muß ich bemerken, daß im Sachverzeichnisse zum Dithmar steht, daß Fritherich des Grafen Thiederich von Eilenburg Kämmerer gewesen, aber aus der ganz eignen Wortstellung Dithmars (S. 247) scheint hervorzugehen, daß es des Königs Kämmerer war; ja es möchte vielleicht mancher geneigt sein, Bolislav's Kämmerer darunter zu verstehen.

38.

Dithmar von Merseburg.

Dithmar, geboren im Jahre 976 den 25. Heumond, war der Sohn des Grafen Siegfried von Walbeck und Kunigund's, und Anfangs zu Quedlinburg bei seiner Mutterschwester Emnild, und hierauf von Rigdag dem zweiten Abt des Klosters des heiligen Johannes vor Magdeburg vollends erzogen worden. Im Jahr 1002 ward er Probst zu Walbeck. Den Hirtenstab des Bisthums Merseburg erhielt er 1009. Groß war nun sein Eifer, alles, was einst seiner Kirche angehört, wieder an sie zu bringen; so auch that er mit einem Forste, welcher zwischen der Saale und Mulda und den Gauen Siusili und Plisni lag, welchen der Markgraf Eckhard d. 1. gegen einen andern bei Sumeringi eingetauscht; die Söhne Eckhard's des 1. Hermann und Eckhard erhielten jenen Forst nicht einmal durch Tausch wieder. Hermann beruhigte sich; aber der junge Eckhard gerieth mit Dithmar bald in einen neuen Streit (im J. 1018); er hatte nämlich in seiner Burgwarte Rochelezi (Rochlitz) hohe Wildfänge angelegt. Dithmar, dessen Recht, man weiß nicht ge-

nau auf was für Weise verletzt worden war, ermahnte ihn vergebens davon abzulassen; und ließ endlich die Stricke und großen Netze jenes Werkes, das Dithmar (S. 258) hohe Befestigungen nennt, zerhauen. Da hatten nun Dithmar's Leute von den erzürnten Mannen Eckhard's, der zwar auf Befehl des Kaisers Frieden versprach, auch nach diesem Versprechen immer noch viel zu leiden.

Dithmar's Todesjahr ist ungewiß, am wahrscheinlichsten ist, daß er den ersten Wintermond des Jahres 1018 starb. Für seine Zeit war er ein sehr gelehrter und einsichtsvoller Mann, wiewohl auch in den Glauben seiner Zeit befangen. So erzählt er (S. 11), er habe häufig des Nachts Holz sägen hören, und einmal habe er und sein Gefährte, während die andern geschlafen, daß die Todten mit einander sprachen, deutlich gehört, und an diesen beiden Zeichen habe er erkannt, daß den morgenden Tag eine Leiche erfolgen werde. Vorzüglich hielt er viel auf Träume, als Wahrsager, und bat selbst Gott (S. 166) ihm die Zukunft durch Träume zu enthüllen. Diese Schwachheit abgerechnet war sein häßliches Aeußere durch herrliche innere Gaben aufgewogen. Groß ist seine Wahrheitsliebe, so daß er in seinem unschätzbaren Zeitbuche selbst die Vergehungen seiner Verwandten nicht verschweigt. Dabei schreibt er mit so lieblicher Gemüthlichkeit, daß man nicht müde wird, sich durch seine dunkle Schreibart zu arbeiten. Sein Zeitbuch ist für die Meißnische Geschichte wie Mondenschein, bevor der Himmel mit Wolken bedeckt wird; nachdem Dithmar's Mondeslicht untergegangen, sieht man lange Zeit nur durch einige zerrissene Wolken etwas Sternenschimmer.

Warum wird Dithmar, versteht sich unter Leitung eines verständigen Lehrers, nicht auf Schulen gelesen, denn neben seinem Werthe für die Geschichte, lehrt er auf das herrlichste Gottesfurcht, und gehorsam zu sein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/249

der gesetzlichen Ordnung und den Fürsten ohne Knechtes-sinn!

Anmerkung. Die Einwendungen, die man gegen das Lesen Lateinischer Schriftsteller des Mittelalters auf Schulen machen könnte, habe ich in meinem Otfrid und Nepgau beseitigt.

Noch bemerke ich, daß Heinrich, der (S. 123) Dithmar'n fälschlich zu Heinrichs des 2ten Kapellan macht, S. 61 der Erzählung des Streites wegen Anlegung des Wildfanges Dithmar zwar anführt, aber nach seiner Art, die Quellen anzuführen, ohne sie selbst oder doch wenigstens genau gelesen zu haben. Heinrich sagt: — — — „mußte" (Dithmar nämlich) „aber dafür von Eckhard's Lehnleuten und Dienern lange Zeit viel Ungemach dulden, bis die erbitterten Gemüther sich allmählig wieder beruhigten." Von dieser Beruhigung sagt aber Dithmar nicht das Mindeste, sondern Heinrichen hat als Quelle Schöttgen's (S. 227) Zusatz gedient, „und noch lange viel Ungemach ausstehen müssen, bis die Sache wieder verblutet." Wenn Dithmar noch in demselben Jahre gestorben, hat sich die Sache wahrscheinlich gar nicht wieder verblutet. Auch hat sogleich Schöttgen die Wildfänge genauer als Dithmar (S. 259) besehen, denn er sagt: „2 Fänge." Mag andern vielleicht so große Genauigkeit in der Geschichte kleinlich vorkommen, ich wenigstens halte es mit ihr, und sei es auch bloß der Gewohnheit wegen, damit man es dann bei wichtigern Dingen auch sei. Auch könnte jemand sagen: „Warum diese ängstliche Genauigkeit bei Einzelnheiten der Geschichte, da sehr viele derselben in den Quellen gewiß unrichtig angegeben sind?" Aber dieses sollte uns doch um so mehr Aufforderung zur treuen Benutzung der Quellen sein, damit wir uns nicht noch weiter von der Wahrheit entfernen, denn es ist rühmlich, wenn wir auch die Vollkommenheit selbst nicht erreichen können, uns doch ihr so viel als möglich zu nähern; schändlich aber ist das Gegentheil.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/250

39.

Micislav's Feindseligkeiten; erste Heerfahrt Konrads des zweiten gegen ihn.

Bolislav der Freche der Eigenhold des Deutschen Reiches ließ sich nach Heinrich des zweiten Tode (starb 1024) im Jahre 1025 eigenmächtig krönen. Doch traf den neuen König noch in demselben Jahre der Tod. Sein älterer Sohn Miseco der 2. empörte sich ebenfalls, ließ sich auch die Königskrone aufsetzen; und sein Deutsch-gesinnter Bruder Otto mußte sich vor ihm nach Rußland flüchten. Und in demselben Jahre (1025) kamen die Gesandten der Luitizer zu König Konrad dem zweiten nach Pölde, baten ihn um Hülfe gegen Miseco, und versprachen, ihm treu zu dienen, wiewohl nicht mit aufrichtigem Herzen. Doch nicht genug, im Jahre 1028 drang Miseco mit einem Heere in die östlichen Theile Sachsens unter Raub und Brand und entsetzlicher Hinmordung von Männern, Frauen und vorzüglich Kindern. Doch ward auch eine unzählige Menge Frauen in die Gefangenschaft geführt. Da unternahm im Jahre 1029 Kaiser Konrad eine Heerfahrt gegen Polen, welches er aber von waldunwegsamen, sumpfigen und gefährlichen Stellen aufgehalten, nicht erreichte; nur Budissin belagerte er, das ehemals zum Deutschen Reiche gehört. Im Kampf um diese Stadt wurden von beiden Seiten viele verwundet. Doch vermochte Konrad nicht, die Stadt zu erobern.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/251

40.

Verlegung des Sitzes des Bisthums Zeitz nach Naumburg im Jahre 1029, bestätigt vom Pabst Johann dem 20. im Jahr 1032.

In diesen Zeiten, da die Slaven und unter ihnen auch der Herzog Othelrich von Böhmen sich so erhoben, verlegte unter Mitwirkung Kaiser Konrad's der Bischof Hildeward von Zeitz seinen Sitz von dieser Stadt in das feste und vor dem es zu berauben gewohnten Feinde, wie die päbstliche Bestätigungsbulle die Slaven umschreibt, sichern Naumburg. Vorzüglich thätig waren dabei die Gebrüder Markgraf Hermann von Meißen, und Eckhard (der zweite); sie hatten ihr (dortiges) Allod der Kirche zu Naumburg geschenkt.

41.

Micislav's Verheerungen zwischen der Elbe und Saale; des Grafen Dietrichs Sieg im Jahre 1030.

Als Miseco den Tod des Markgrafen Dithmar's des 2. von der Ostmark hörte, nahm er, nach dem Ausdrucke des Annalista Saxo, heimlich des Teufels Mannen Siegfried und andere Gottlose zu sich, und führte das Heer der Heiden gegen die heilige Kirche. Siegfried nämlich, der Sohn des unter Otto dem dritten verstorbenen berühmten Markgrafen Odo oder Hodo, der Oheim des Grafen Esik von Ballenstidi (Ballenstädt) war Mönch im Kloster Nienburg gewesen, hatte aber nach seines Vaters Tode dem christlichen Glauben entsagt.

Miseco verbrannte zwischen der Elbe und Saale mehr

als hundert Oerter, und entödete sie durch Mord. Sieben tausend und fünf und sechzig Christen Männer und Frauen traf das schreckliche Loos der Gefangenschaft; selbst den Bischof Luizo von Brandenburg schleppte Miseco hinweg; fromme Kloster- und Edelfrauen eignete er sich mit bewaffneter Hand zu, und das einzige Rettungsmittel aus diesem Elend war der ersehnte Tod. Ehrbare und schwangere Weiber ließ die Würgerhand der Heiden durch Schwerdt oder Speer sterben. Alle, welchen hohes Alter, oder zarte Jugend oder Krankheitsschwäche Kräfte (nämlich als Knechte zu dienen), versagt hatte, wurden auf Miseco's Befehl durch die Waffen dem Tode zugesendet. Doch schlief die rächende Hand der Deutschen während der Nacht dieser Gräuel nicht. Graf Dietrich, der herrliche Held, aller Wahrscheinlichkeit nach, Graf Dietrich der 2. von Eilenburg, Dedi's des 1. Sohn, der Enkel Dietrichs des 1. aus dem Geschlechte Buzici, kam mit einer Schaar über die Wüthenden, tödtete einen Theil, und schlug die andern in die Flucht.

Hier können wir recht deutlich sehen, wie menschlicher die Denkart der Deutschen als die der Slaven war. Ohne Verheerungen ward damals einmal kein Krieg geführt, aber die Deutschen wandten, wenn sie keinen bewaffneten Feind vor sich hatten, ihre verwüstende Hand, um dem Feind zu schaden, der Regel nach fast einzig nur gegen die leblosen Gegenstände. Aber die Slaven richteten ihre Wuth recht eigentlich gegen die Wehrlosen.

Anmerkung. Von dem scheußlichen Gemetzel Miseco's im Jahr 1030 schweigen die Hildesheimischen Jahrbücher und das Leben Meinwerk's, während der Annalista Saro von dem von ihnen znm Jahre 1028 Erzählten nichts enthält; daher könnte es vielleicht sein, daß beide ein und dieselbe Begebenheit nur in verschiedene Jahre setzten; denn wir wollten uns gern nicht den schwarzen Wütherich Miseco noch schwärzer denken, als er wirklich war. Doch könnten auch vielleicht beide die zwei an Gräueln so gleichen Bege-

benheiten für eine gehalten haben; daher haben wir es vorgezogen zum Jahr 1028 an zu deuten, was jene davon erzählen, und zum Jahr 1030, was dieser (der Annalista Saro) davon berichtet. Und dieses Letztere wird dadurch sehr wahrscheinlich, daß der Annalista Saro zum Jahr 1031 von der Beute spricht, die Miseco in den vorigen Jahren, nicht also allein im vorigen Jahre in Sachsen gemacht.

42.

Wiedergewinnung des an Polen Verloren-Gegangenen; Unterwerfung Micislav's.

Im Herbst des Jahres 1032 griff Kaiser Konrad mit einem kleinen Heere Sachsen die Slaven an, und zwang Miseco'n, der sich so lange gegen ihn aufgelehnt, den Gau Liusizi nebst einigen Städten und der Beute, die Miseco in den vorigen Jahren in den Gegenden Sachsens gemacht, wieder herauszugeben, und Frieden zu schwören. Einen Monat darauf mußte er vor seinem Bruder Otto, von andern Bezbriem genannt, der plötzlich von Rußland hereinbrach, nach Böhmen fliehen. Sein Wirth Odelrich wollte ihn an den Kaiser, um dessen Gnade dadurch wieder zu gewinnen, ausliefern; aber Konrad gab die Deutsche Antwort: „Ich will nicht den Feind vom Feind erkaufen!"

Als Otto im Jahre 1032 seinen Tod gefunden, kehrte Micislav nach Polen zurück, entsagte aber nun allen Gedanken der Widersetzlichkeit gegen das Deutsche Reich, vergaß die Königskrone, und unterwarf sich dem Kaiser Konrad den 7. Heumond desselben Jahres. Dafür erhielt er vom Kaiser einen Theil Polens, den andern aber sein Vetter Theoderich. Auch mußte Odelrich sich unterwerfen. Und in den Jahren 1034 und 1036 brach auch Kon-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/254

rad wieder die Macht der Luitizen oder Leutizen, welche Sachsen durch häufige Einfälle beunruhigten, rächte aber, die oben S. 237 von mir gerühmte größere Menschlichkeit der Deutschen verleugnend, an den meisten der gefangenen wieder heidnisch gewordenen Slaven grausam den Hohn, den sie mit einem hölzernen Bildnisse des Gekreuzigten getrieben (umständlich erzählt von Wippo S. 479).

43.

Markgrafenwürde und Tod des Grafen Dietrichs des 2. aus dem Geschlechte Buzici.

Dieser ward den 19. Winmond des Jahres 1034 in seinem Zimmer von den Kriegsmannen des Markgrafen Eckhard des 2., seines Schwagers, welche einen Besuch heuchelten, meuchlerisch umgebracht. Die Hildesheimischen Jahrbücher (S. 727) nennen ihn Graf der Oestlichen (Comes Orientalium), und setzen hinzu, daß sein Sohn Dedi der zweite seine Ehrenstelle erhalten; nun ist aber bekannt, daß Dedi Markgraf von der Lausitz, und vielleicht von der ganzen Ostmark gewesen. Daher scheint hervor zu gehen, daß sein Vater gleiche Würde gehabt, und also unmittelbarer Nachfolger Odo's oder Hodo's gewesen, dieses aber der Verfasser des Anhanges zum Lauterberger Zeitbuch (S. 508), dem die Neuern nachgeschrieben, nicht gewußt hat, um so mehr, da Dietrich es nur ganz kurze Zeit gewesen sein kann, weil Dithmar 1029 und Dietrich 1034 starb, und Hodo, der nach Albinus 1051. verschied, und Dietrich sich also in diese wenigen Jahre theilen müssen. Wer war aber wohl würdiger die Markgrafenwürde zu empfangen, als Dietrich, der die wüthenden Schaaren Miseco's so herrlich zurückgeschlagen?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/255

Jedoch könnte es auch sein, daß die Hildesheimischen Jahrbücher unter dem Ausdruck Graf der Oestlichen die Grafenwürde über die Grafschaft Eilenburg und den Gau Siusli, die damals noch nicht ganz erblich war, verstanden, und diese Dedi Dietrich's des 2. und Mathildens zweiter Sohn erhalten, weil der älteste Friedrich sich dem geistlichen Stande gewidmet; aber dann bleibt es unbegreiflich, warum die Hildesheimischen Jahrbücher nicht erwähnen, daß Dedi Markgraf der Ostmark geworden, seine spätere Heirath mit Oda aber sogleich anknüpfen; es heißt: Cujus dignitatem honoris Daedi filius ejus (Thiederici) obtinuit, qui postea Odam Willihelmi Turingorum praetoris viduam in conjugium ascivit.

Nichts bietet größere Schwierigkeiten dar, als die gehörige Unterscheidung, ob ein Markgraf es von der Nordthüringischen der alten Ostmark oder von der Lausitz oder beides zugleich, gewesen. Wenn z. B. Dithmar sagt, daß Bolislav im J. 1002 die ganze Mark Gero's eingenommen, so meint er damit bloß die Niederlausitz. Wiewohl er das Land Luzici nie Mark nennt. Da aber Luzici so lange unter Polnischer Herrschaft war, so kann z. B. Ditmar der 2. nicht Markgraf von der Lausitz gewesen sein, sondern wahrscheinlich von der alten Ostmark. Es scheint daher, daß damals beide Marken häufig von einem und demselben verwaltet worden sind, und daher auch die Schriftsteller jener Zeit auch beide Marken nicht unterscheiden. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß Friedrich von Eilenburg und sein Neffe Thiedrich der 2. Vorsteher der alten Ostmark z. B. in Gerichtssachen waren, aber deßhalb nicht Markgrafen genannt wurden, weil die Markgrafen der Lausitz sich in der alten Ostmark aufhalten mußten, da ihre Mark von den Polen besetzt gehalten wurde. Hingegen mußte Dietrich der 2. nach Odo's Tode nun auch leicht in der Markgrafschaft Lausitz folgen können.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/256

Durch obiges ist auch erklärbar, warum Dietrich der 2., wenn er auch noch nicht Markgraf von der Lausitz gewesen, er als Führer jenes Heeres erscheint; er war nämlich Vorsteher der alten Ostmark, wie die Hildesheimischen Jahrbücher sagen, Graf der Oestlichen, und mußte nun in der drangvollen Zeit auch das eigentliche Amt des Markgrafen üben. Aus dem Lauterberger Zeitbuch erhellt, daß die Lausitz erst dann Ostmark genannt ward, als die eigentliche oder Nordthüringische Ostmark im zwölften Jahrhunderte aufhörte, als besondre Mark betrachtet zu werden. Die Mark Lausitz, von Adelbold die Mark Mizlavia genannt, hatte aber jetzt vielleicht noch eben so gut keinen bestimmten Namen, wie zu Dithmar's Zeit, der sie Gero's Mark nennt, entweder weil sie damals Gero der 2. besaß, oder unwahrscheinlicher, weil Gero der 1. sie erobert hatte. Da Dithmar ausdrücklich sagt, daß Eckhard der 1. über ganz Thüringen Herzog gewesen: so hat Eckhard wahrscheinlich auch die Nordthüringische Mark inne gehabt, und daher ist leicht erklärlich, warum Gero damals bloß die Mark Lausitz besaß; als aber nach Eckhard's Tode seine Mark von den Polen verschlungen ward, zog er sich vermuthlich in die Ostmark zurück.

So haben wir den Leser durch alle unsere Vermuthungen führen wollen, weil es unsern Grundsätzen zuwider ist, eine derselben als geschichtlich gewiß aufzustellen, und alle angedeutet werden mußten, damit der Gegenstand von allen seinen Seiten beleuchtet würde.

44.

Ludwig mit dem Barte, Stammvater der ältern Landgrafen. Die Laube.

Ludwig mit dem Barte, ein Verwandter Kaiser Konrad des 2., des Franken, und der Kaiserinn Gisela, den

Konrad in der sogleich zu erwähnenden Schenkungsurkunde einen gewissen Grafen und seinen Blutsverwandten nennt, hatte das Dorf Altinberk (Altenberg im Amte Reinhardsbrunn) und die darum liegenden Ländereien gekauft. Konrad bestätigte diesen Kauf, und schenkte ihm auf Verwendung seiner Gemahlinn einen Theil der großen Einöde Loibe; Läube, wovon unten ein Mehreres, ward nämlich damals ein Theil des Thüringerwaldes genannt. Dieser Ludwigen gehörender Landstrich erstreckte sich von dem Flüßlein Louffa (muthmaßlich Lobenbach auf dem Zeller = Forst) bis wo in dasselbe das Bächlein Batenbach floß, und so rückwärts hinauf bis zu dem Ort, der Fiurstat hieß; dann hinab nach Maginfultebach (muthmaßlich die Fultbach im Amte Schwarzwald) zu dem Weg, der von Burronreth ging, zur Quelle, die bei Erphinepheld (nach Spätern Espenfeld genannt) lag; dann gegen Norden zu einer gewissen Syffa nach andern Kyffa (ad quandam Syffam juxta Mochonowa aliis Kyffam) neben Mochonowa bis zum Doppelweg, wo der eine Weg nach Linungon ging, der andre nach Osterwirron östlich vom Dorfe Erphesrot; von da wieder an dem Fußsteig zwischen den beiden Bergen Grinberk und Turiberk hin; von hier an der Seite des Sandbergs (muthmaßlich auf dem Crawinckler Forst im Amte Schwarzwald) bis zu der Stelle, wo die Sulzbach in die Trachonlinaha (nach andern Trockenlina) fällt, und so wieder nach Wanumbrucha; dann von Buhenbrunno (Buchenbrunn) nach Dierbon; von hier nach Hareistihe nach andrer Lesart (Härcistich) bis an die Trikkonliha (Drockenlina, eigentlich Leinertsborn) bis zur Straße, welche über Abbichonrot ging; und so an derselben Straße bis Everhardesbruchon; von da nach Westen bis Dambach, und so wieder über das Flüßlein Smalkaldon bis Cholbach und von da bis Brunwardesrot bis zur dortigen Straße, und an der Straße hin bis zum Fuße des Berges Tatenberk über das Bächlein Louchaha bis zur

Seite des Berges Tenneberk; und so endlich zu dem oben erwähnten Flüßlein Louffa. In diesem Landstriche lagen schon einige kleine Dörfer; er hatte dem Reiche gehört. Ludwig mit dem Barte war diesem unmittelbar unterworfen, und keinem Fürsten lehnspflichtig. Diese Schenkung vom Jahr 1059 bestätigte Ludwigs Anverwandter, Konrads des 2. und Giselas Sohn, Heinrich der 3. im Jahre 1044. Aus dieser Urkunde erhellt, daß Ludwig von einem Gunther und Biso und andern freien Männern einige Landgüter in der Loibe gekauft hatte, welche Walddörfer genannt werden, unter diesen wird Altenberg noch einmal erwähnt, und dann Reginherisbrunno. Gunther wird von Spätern zu einem Grafen von Schwarzburg, und Biso zu einem Grafen von Gleichen gemacht. Auch erlaubte Ludwigen Heinrich der 3. im Jahre 1044 die Scowenburg, Schauenburg an der Gränze des Waldes Loibe zu bauen, dessen größten Theil, wie es in Heinrichs des 3. Urkunde heißt, Konrad ihm geschenkt; hieraus folgt, daß nicht, wie andre meinen, der Thüringer Wald überhaupt Läube geheißen haben kann; vermuthlich war jene Loibe oder Loube damals meisten Theils Laubholz, und wurde eben deßwegen zum Unterschied vom Schwarzwald Loibe genannt; daß aber in gewissen Gegenden jetzt Schwarzwald zu finden, wo sonst Laubholz war, und umgekehrt, ist bekannt.

Auch soll Ludwig mit dem Barte seine Besitzungen ansehnlich durch seine Vermählung mit der bloß Spätern bekannten Gräfinn Cäcilia von Sangerhausen, im Jahre 1040 vermehrt haben. Durch Cäcilia sollen an ihn sieben tausend Hufen Landes nebst unzähligen andern Gütern gekommen sein.

Ludwig mit dem Barte, der Vater Ludwig des 2. oder des Saliers, geboren 1042. und Beringers von Sangerhausen, und Adelheid's, Hildegard's und Uda's starb 1155.

43.

Markgraf Eckhard der 2. von Meißen; Unterwerfung Brecislav's.

Nach Hermanns Tode (st. um 1030.) ward seinem Bruder Eckhard dem zweiten die Markgrafschaft Meißen verliehen, in der Urkunde vom 17. Wintermond des Jahres 1032, durch welche Kaiser Konrad die Verlegung des Sitzes des Bisthums Zeitz nach Naumburg bestätigt, findet man ihn zum ersten Mal Markgraf genannt. In der Domkirche zu Naumburg, in welcher Stadt Hermann und Eckhard der 2. auch einen Reichsmarkt (forum regale nach dem Latein des Mittelalters) gestiftet, sind die Verdienste Eckhard's des 2. um dieses Stift durch eine Bildsäule, die man noch zeigt, verewigt worden. Eckhard der 2. stand wie sein Vater bei Otto dem 3., bei Heinrich dem 3. in großer Gunst; dieser sagt in einer Urkunde vom Jahr 1039 „wegen der Verwendung des von mir geliebten Markgrafen Eckhard" u. s. w., und nennt ihn in einer Urkunde vom Jahr 1041 seinen getreuesten getreuen Eckhard, offenbar eine Anspielung auf den getreuen Eckhard des Heldenbuchs und des Volksglaubens, und ein Zeichen, daß der getreue Eckhard der Sage und des Gesanges schon damals berühmt und geehrt war; daher kann man nicht begreifen, wie Sagittarius (S. 52) muthmaßet, daß Eckhard der 2. zur Sage vom getreuen Eckhard die Veranlassung gegeben, da er doch selbst die Stelle ob minime denegandam voluntatem Fidelissimi Fidelis nostri Ekkardi „d. h. wegen des keineswegs zu verweigernden Wunsches unsers getreuesten getreuen Eckhard's" aus der Urkunde hervorgehoben, doch kam ihm dann freilich das Fidelissimi Fidelis ganz sonderbar vor.

Der Herzog von Böhmen Brecislav, Odelrich's Sohn, hatte Polen verwüstet. Da unternahm im Jahre 1040

Heinrich der 3. eine Heerfahrt gegen ihn von Baiern aus. Doch fiel eine Schaar, welche aus all zu großer Tapferkeit unvorsichtiger Weise einen Verhau angriff, in einen von Pfeilschützen gelegten Hinterhalt. Den andern Tag ward in jener waldigen und unwegsamen Gegend um den Verhau eben so unglücklich gekämpft. Von der andern Seite waren auch zu Mariä Himmelfahrt (den 15. Erndtemond) die Sachsen mit dem Erzbischof Bardo von Mainz und dem Markgrafen Eckhard dem 2. zu Donin (Dohna) zusammengekommen. Die nur kleine Schaar brach den 24. Erndtemond in Böhmen ein, und verheerte es mächtig 9 Tage lang, bis eine Gesandtschaft des Königs ihnen den Rückzug geboth. Da gaben und nahmen sie Frieden, und kehrten als Sieger heim.

Zu Mariä Himmelfahrt des Jahres 1042 oder wohl richtiger, wie Hermann der Gichtbrüchige hat, des Jahres 1041 zog von Baiern aus, um den Fall seiner Helden zu rächen, Heinrich der 3. mit einem mächtigen Heer nach Böhmen. Fast zu eben derselben Zeit leitete von der andern Seite gegen Böhmen Markgraf Eckhard der 2. nebst dem Erzbischof von Mainz, und andern Bischöffen und Großen die Heerfahrt der Sachsen. Warum es ihr Herzog Bernhard nicht gethan, ist nicht bekannt; vielleicht hinderte ihn Krankheit oder eine andre Abhaltung, oder wollte Heinrich der 3., der sich überhaupt an das Herkommen nicht sehr band, seinen geliebten Eckhard durch dieses Zutrauen ehren? Am Geburtsfeste der heiligen Maria schlugen die verheerenden Schaaren nicht weit von dem untern Theile der Stadt Prag ihr Lager auf, an dem einen Ufer der Moldau das Heer des Königs, an dem andern Eckhard mit den Sachsen. Von hier brachen sie nach einiger Zeit von beiden Ufern des Flusses aus auf, und verwüsteten weit und breit Böhmen, bis die Sieger am Feste des heiligen Michael am obern Theile der Stadt Prag wieder zusammenkamen; hier gaben und nahmen

sie Frieden, und kehrten nach Regensburg zurück. Denn der Herzog Brecislav beeilte sich, sich der Redlichkeit des Markgrafen Eckhard's anzuvertrauen, und kam, auf das demüthigste Genugthuung leistend, zum König und zahlte von neuem den verweigerten Zins.

Der einflußreiche Eckhard, den Hermann der Gichtbrüchige einen ungemein reichen Markgrafen nennt, starb im Jahr 1046 am Schlage, und sein Allod erbte der König.

Anmerkung. Das Vorgeben des Cosmas von Prag zum Jahr 1043 als wenn Eckhard zwar sehr kriegserfahren aber nie im Kriege glücklich gewesen, sollte doch wohl billig von niemanden nachgeschrieben werden. Heinrich hat wenigstens das nie in selten verwandelt.

46.

Stiftung und Stifter des Klosters Goseck.

Auf der lieblichen Höhe im Saalthale, wo jetzt der Flecken Goseck zwei Stunden von Naumburg liegt, stand eine uralte Burg. Diese ließen nach ihres Vaters des Grafen Friedrichs Tode, die Brüder Adelbert, Domherr von Halberstadt, nachmals Erzbischof von Bremen, Dedi, bald Pfalzgraf von Sachsen, und Friedrich, im Jahre 1041 niederreißen, und erbauten ein Kloster, in welches sie Mönche Benedictiner Ordens verpflanzten.

Nach Lambert von Hersfeld im Jahre 1056, nach dem Geseckischen Mönch aber schon im Jahre 1050 den 5. Wonnemond ward der Pfalzgraf Dedi, als er sein Roß besteigen wollte, von einem Bremischen Geistlichen erstochen. Diesen hatte ihm sein Bruder der Erzbischof Adelbert, weil ihm viele Verbrechen vorgeworfen worden, übergeben, daß er ihn in das Elend oder die Verbannung bringen sollte. Der Geistliche hatte sich folgsam

gestellt, und war mit verborgenem Messer genaht. Der Mörder ward vor den sterbenden Dedi gebracht, dieser vergab ihm, statt, daß er wie die Mannen erwarteten, die Art der Todesstrafe bestimmte, seine Schuld; und er ward auf des Sterbenden Bitten frei gelassen. Der Pfalzgraf Dedi, von Adam von Bremen Decius genannt, war ein guter und gerechter Mann. Aus seinem Geschlechte war er der erste, welcher die Pfalzgrafenwürde erhielt; und zwar von Heinrich dem 3., weil er sich im Jahre 1042 gegen Ungarn ausgezeichnet. Nach Dedi ward Pfalzgraf von Sachsen sein Bruder Friedrich.

47.

Markgraf Wilhelm und sein Vater.

Nach Eckhard's des zweiten Tode erhielt im Jahre 1046 seine Mark Graf Wilhelm von Weimar. Wilhelm wird von Lambert von Hersfeld Markgraf der Thüringer genannt. Zwar versichern Kreysig, Heinrich und andre ausdrücklich, daß Wilhelm und sein Bruder Otto, von welchem unten mehr, *nie* Markgrafen von Thüringen gewesen; aber dem fast gleichzeitigen Lambert von Hersfeld ist doch wohl mehr Glauben zu schenken, als solchen, die über 800 Jahr später schrieben. Mir scheint die Sache sich so zu verhalten: als Eckhard der erste der Markgraf von Südthüringen, oder dem vorzugsweise so genannten Thüringen, Markgraf von Meißen ward, behielt er auch die Mark Thüringen bei, und dieses thaten auch nach Gunzelin seine Söhne Hermann und Eckhard der zweite; durch diese Verbindung wurden dann natürlich beide Marken, als eine angesehen, um so mehr, da die Mark Meißen gleichsam nur eine Erweiterung oder weitere Hinausschiebung der Südthüringischen

Mark ins Meer der Slaven war. Und warum erlangte Wilhelm wohl beide Marken? Dieses Wilhelms Vater war jener berühmte Graf Wilhelm von Weimar, von dem wir unter Otto dem dritten und Heinrich dem zweiten gehört haben. Da aber Dithmar den Grafen Wilhelm von Weimar schon zum Jahre 1002 einen ausgedienten Greis nennt: so muß er sich mit Oda'n erst in hohem Alter vermählt haben, und Oda damals sehr jung gewesen sein, da sie sich erst nach dem Jahre 1034 an den jungen Dedi zum zweiten Male vermählt hat. Wir würden mit Kreysig gern annehmen, daß der Markgraf Wilhelm des berühmten Grafen Wilhelm von Weimar Enkel gewesen, wenn der Annalista Saro nur nicht ausdrücklich sagte, und zwar zweimal, daß der Markgraf Wilhelm und Otto Söhne jenes großen Grafen Wilhelm von Weimar gewesen, der von Kaiser Heinrich dem Babenberger die Erlassung des Zinses an Schweinen, der sich von den Zeiten der Fränkischen Unterjochung herschrieb, erlangt hatte. Auch sind ja solche Mißheirathen den Jahren nach nichts ganz Unerhörtes. Nun zur Beantwortung obiger Frage! Der tugendreiche Graf Wilhelm von Weimar, von Dithmar der mächtigste, von Adelbold der erste (princeps) der Thüringer, vom Annalista Saro schon zum Jahre 984 Graf von Thüringen, von den Hildesheimischen Jahrbüchern Vorsteher (praetor) der Thüringer genannt, scheint nach dem letztern Ausdrucke Graf d. i. Richter von dem großen Südthüringischen Gaue, dem häufig vorzugsweise so genannten Thüringen gewesen zu sein.

Nach Eckhard's des ersten Tode, dessen Würde eines Herzogs über ganz Thüringen wegen der Aussage Dithmar's unleugbar aber übrigens in großes Dunkel gehüllt ist, und vielleicht nur hauptsächlich darin bestanden hat, daß Eckhard nicht bloß Markgraf von Südthüringen, sondern auch von Nordthüringen gewesen, so daß er

dann alle drei Marken inne gehabt hätte, nach Eckhard's des ersten Tode also mag das Ansehen des Grafen Wilhelm von Weimar sehr gestiegen sein. Nach seinem Tode ist dann aller Wahrscheinlichkeit nach seine Grafenwürde auf seinen Sohn übergegangen, ganz ähnlich wie oben bei Dietrich dem 1. und Dedi dem 2. in der Ostmark. Nachdem aber der Markgraf von Meißen und wahrscheinlich auch von Thüringen d. h. Südthüringen gestorben, wer hatte da wohl die nächsten Ansprüche auf das Markgrafenthum, als der Graf von Thüringen d. h. Südthüringen?

Im Jahre 1061 bat König Andreas von Ungarn den jungen König Heinrich den 4. um Hülfe gegen seinen Verwandten Namens Bel. König Heinrich, oder richtiger seine Mutter die Kaiserinn Agnes — denn von ihr ward damals das Reich verwaltet — sendete Wilhelm den Markgrafen der Thüringer und den Bischof Eppo von Zeitz mit dem Herzog von Böhmen und einem Bairischen Heere dahin. Lambert nennt den Herzog von Böhmen nicht. Da aber der Herzog Spingnen, Brecislav's ältester Sohn schon den 28. Neujahrsmond starb, ist es aller Wahrscheinlichkeit nach sein Bruder Wratislav gewesen. Doch auf den Herzog von Böhmen warteten Wilhelm und Eppo nicht, sondern drangen allein in Ungarn ein, fochten mit Bel, und erschlugen eine unermeßliche Menge Ungarn. Aber aus dem ganzen Lande strömten nun die Feinde herbei, verschlossen alle Ausgänge und sorgten dafür, daß die Deutschen weder Speise noch Trank hatten. Die häufigen Angriffe schlugen die Helden tapfer zurück, und richteten unter den Feinden große Niederlagen an. König Andreas fiel zufällig vom Rosse, und ward von den Füssen der Kämpfenden ertreten. Eppo gerieth in Gefangenschaft. Markgraf Wilhelm nicht so wohl durch Stahl, als durch Hunger besiegt, ergab sich. Aber seine Tapferkeit hatte bei den Ungarn solche Bewun-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/265

derung erregt, daß Joas oder Geisa, Bel's Sohn, aus eignem Antrieb den Vater bat, daß er an ihm das Kriegsrecht nicht nur nicht üben, sondern ihn auch mit sich verschwägern, und ihm seine Tochter Josada verloben möchte.

Als aber Wilhelm im Jahre 1062 nach seiner Rückkehr nach Thüringen sich wieder nach Ungarn zu begeben, und seine Braut unter großem Gepränge abzuholen anschickte, erkrankte er auf der zweiten Nachtherberge, und starb.

Anmerkung. Mit den beiden nach einander folgenden Markgrafen Wilhelm und Otto von Meißen aus dem Geschlechte der Grafen von Weimar waren auch der Markgraf Wilhelm von Nordsachsen, der im Jahre 1056 gegen die Luitizen fiel, und sein Halbbruder Otto ganz nahe verwandt. Um aber zu sehen, wie die Geschichte dieser beiden Letztern in der Thüringischen Geschichte aus den Handschriften des Sagittarius S. 174 theils entstellt theils ganz falsch erzählt ist, vergleiche man Lambert zu den Jahren 1056 und 1057, und den Annalista Saxo zu den Jahren 1056 S. 487. und zum Jahre 1057 S. 489.

48.

Markgraf Otto. Keim des Zehenten-Krieges.

Wilhelm's Mark erhielt im Jahre 1062 sein Bruder Otto, Graf von Orlamünde. Doch als Erbe seines Bruders konnte er die von dem Erzstifte Mainz zu ertheilenden Lehen nicht anders erhalten, als daß er dem Erzbischof Siegfried versprach, daß er von seinen Besitzungen in Thüringen den Zehenten geben, und auch die übrigen Thüringer dazu zwingen wollte. Die Quelle großes Unheils! Denn alle Thüringer verabscheuten diese That, und versicherten, daß sie lieber sterben, als die Freiheiten

ihrer Väter verlieren wollten. Die Thüringer hatten vielleicht schon dem heiligen Bonifacius den Zehenten verweigert, und dieses war wohl der Grund gewesen, daß das Hochstift Erfurt wieder eingegangen. Das Hochstift Erfurt mag dann als ein bloßer Theil des Mainzer Erzstiftes betrachtet worden sein. Merkwürdig sind in Beziehung der Forderung des Zehenten in Thüringen von Mainzischer Seite zwei Urkunden, vom Jahre 1059, aus welchen erhellt, daß zur Zeit Heinrichs des 3. der Erzbischof Luithbald, so wie seine Vorgänger, den in Thüringen der Kirche schuldigen Zehenten gefordert, und Heinrich der 3. diese Forderung für gerecht anerkannt. Luithbald hat dann Heinrich den 4. gebeten, daß er das von seinem Vater Angefangene vollenden möchte. Da befreite Heinrich der 4. die königlichen Güter von der Forderung des Zehenten von Mainzischer Seite dadurch, daß er dem Erzstifte hundert und zwanzig Hufen schenkte. Hierfür schrieb der Erzbischof den Zehenten den königlichen Kirchen zu, und so zwar, wird in den Urkunden hinzugefügt, daß die königlichen Leute dasselbe für den Zehenten bezahlen sollten, was sie früher der Mainzischen Kirche für den Zehenten zu zahlen gewohnt gewesen. Hieraus erhellt, daß die Könige in Ansehung ihrer Güter in Thüringen gegen das Erzstift Mainz willfähriger gewesen, als außer Otto die andern Thüringischen Grafen und Herren, die wohl auch nicht Unrecht hatten, da sie ja schon für die Unterhaltung ihrer Geistlichen sorgen mußten, sei es nun, daß sie an sie den Zehenten entrichteten, und sie es dann also hätten zweimal thun müssen, oder sei es, daß sie für sie durch hinlängliche Schenkungen an die Kirchen gesorgt hatten, und von ihren Gütern den Zehenten nicht entrichten wollten, weil sie es nie gethan. Aus den Verhandlungen auf der Kirchenversammlung zu Erfurt im Jahr 1073 geht aber hervor, daß es in Thüringen allerdings eine Menge Kirchen gab, von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/267

welchen der Zehente an die Klöster von Fulda und Hersfeld entrichtet werden mußte.

Der Zehente mußte aber nicht allein von Früchten, sondern auch vom Viehe gegeben werden.

Otto hatte sich bei dem Erzbischof Siegfried durch seine Willfährigkeit ungemein beliebt gemacht, ob er gleich sein Versprechen, die Thüringer zu gleicher Gefälligkeit zu zwingen, nicht gehalten zu haben scheint. Doch war er durch Bewilligung des Zehenten ihnen so verhaßt geworden, daß alle sich über seinen Tod freuten; er starb im Jahr 1067.

Der Annalista Saxo und das Lauterberger Zeitbuch nennen Otto'n Markgrafen von Orlamünde, nämlich wohl aus keinem andern Grunde, als weil dieses sein Stammsitz war, und um so leichter, da er auch Markgraf von Südthüringen.

Anmerkung. Noch muß ich bemerken, daß es nicht meine, sondern Schuld der Urkunden (bei Gudenus S. 376 und f.) ist, daß manches in dem Berichte aus ihnen schwankend, welches ich auch für andre Fälle gesagt haben will, da ich mangelhaft erzählende Quellen nicht durch Dichtung ergänzen mag. Der Kunstausdruck in den Urkunden von den Ansprüchen auf den Zehenten ist inquirere und inquisitio.

49.

Die Markgrafen Eckbert der 1. und Eckbert der 2.

Als Otto der Markgraf der Thüringer, wie Lambert ihn nennt, im Jahre 1067 gestorben, erhielt Egbert oder Eckbert der 1. seine Mark, und wie aus Eckbert's des zweiten Geschichte erhellt, ist darunter auch die Mark Meißen mit zu verstehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/268

Eckbert der 1. war aber ein Vetter des jungen Königs Heinrich des 4. Nämlich Gisela, die Wittwe des Markgrafen Ernst, des Sohnes Luippald's hatte zu ihrem zweiten Gemahle den Grafen Bruno von Braunschweig gehabt, und ihm Luidolf geboren. Nach Bruno's Tode hatte ihr weitläuftiger Verwandter Konrad, nachmals als Kaiser Konrad der zweite, Gisela'n gewaltsam entführt, und sie war durch ihn die Mutter Heinrichs des 3., und die Großmutter Heinrichs des 4. geworden. Luidolf aber von Braunschweig Geisela's Sohn hatte mit der Gräfinn Gertrud Eckberten erzeugt. Wie aber Eckbert an dem Gefechte Theil genommen, in dem sein Bruder Brun den in Sachsen Unruhe anstiftenden Otto, den Sohn des Markgrafen Wilhelm von Nordsachsen, erschlagen, und wie Eckbert, obgleich schwer verwundet, seines Bruders Tod gerächt, erzählt Lambert von Hersfeld zum Jahre 1057. Aber einen schlechtern Dienst erzeigte er seinem Vetter, dem jungen König Heinrich, als er ihn im Jahre 1062 dem Erzbischof Anno von Köln den Armen und der Vormundschaft der Kaiserinn Mutter Agnes entreißen half. Doch als der erschrockne Knabe aus dem Schiffe, das ihn entführte, in den Rein sprang, stürzte sich Eckbert nach, und rettete ihn wenigstens vom Tode.

Markgraf Eckbert der 1. von Meißen starb bald nach Erlangung seiner Würde, nämlich kurz vor dem Weihnachtsfeste des Jahres 1067, oder wie man damals rechnete, da man das Jahr mit Weihnachten anfing, des Jahres 1068 an einem leichten Fieber. Doch hatte er schon die Mark seinem Sohne, Eckbert dem zweiten, einem Kindlein von dem zartesten Alter verschafft, welches ihm Immula oder Irmingard, die Wittwe des Herzogs Otto von Schweinfurt, die Schwester des Italiänischen Grafen von Bardo's Berg (de Bardonis monte) zubenannt, und der Adelheid, der Gemahlinn des Markgrafen Otto von Italien, des Vaters der Bertha, der Ge-

mahlinn Heinrich des 4., geboren. Aber wenige Tage vor seinem Tode hatte Eckbert sich von Jmmula scheiden, und Adela'n die Wittwe des Markgrafen Otto von Meißen heirathen wollen, da, wie Lambert sagt, Adela schöner, und für seine ungezügelte Sinnesart passender schien.

Anmerkung. Zu Eckberts des 1. Geschichte, bevor er Markgraf von Meißen ward, gehört unter anderm auch noch der Beistand, den er dem Bischof Hezil von Hildesheim bei seinem Streite zu Goßlar mit dem Abte Widerad von Fulda leistete. Jhn erzählt Lambert von Hersfeld zum Jahre 1063.

50.

Dedi der 2. als vermeintlicher Markgraf von Meißen.

Dedi der Markgraf von der Lausitz und sehr wahrscheinlich auch der alten Ostmark wird von vielen auch unter die Markgrafen von Meißen gezählt. Einen Fehler, den schon Cosmas von Prag (S. 2118 bei Mencke) und der Annalista Saxo (S. 477) begangen haben, darum wohl, weil nachmals sein Geschlecht die Markgrafschaft Meißen besaß. Durch Schöttgen (S. 257) wird die Sache recht schön erhellt, indem er, denselben Jrrthum begehend, recht deutlich zeigt, wie der Jrrthum so vieler veranlaßt worden ist. Schöttgen sagt: „Ist nun die Frage, ob dieser Dedo, den die Alten einen Markgrafen in Sachsen nennen, unter die Meißnischen Markgrafen zu zählen sei? Ich habe Ursache dieses zu bejahen, weil ich das Zeugniß des letzt angeführten Scribenten vor mir habe!" Vor dir zwar, aber nicht für dich! Der angeführte Schriftsteller ist der Verfasser des Anhanges zum Lauterberger Zeitbuch, welcher sagt: „Secundus filius Dedo Marchiam

Hodonis Marchionis obtinuit d. h. der zweite Sohn erhielt die Mark des Markgrafen Hodo." Unter diesen Hodo versteht nun Schöttgen den Markgrafen Otto von Meißen, da er doch selbst bemerkt, daß die Altenzellischen Jahrbücher dieselben Worte hätten, aber de Lusatia „von der Lausitz" hinzufügten, also daß der Markgraf Hodo oder Otto der 1. von der Lausitz darunter zu verstehen ist.

Heinrich, der Ritters Muthmaßung als geschichtlich gewiß vorträgt, und andre, die wohl sahen, daß sie nicht durchkommen würden, wenn sie ihn unter die Markgrafen von Meißen zählten, geben ohne alle Umstände vor, daß Dedi sich die Markgrafschaft Meißen angemaßt ohne Belehnung, und Heinrich der 4. habe bei der Minderjährigkeit Eckberts des 2. stillschweigend nachgegeben, und setzen hinzu: „er war bloß Verweser der Markgrafschaft Meißen wegen Eckbert's Minderjährigkeit." Aber auch dieses sind reine Hirngespinnste, denn weder bei Sagittarius (historia Lusatica §. 25) noch bei Schöttgen (Diplomatische Nachlese Th. 6. S. 236 u. f.) noch bei Wenck de Henrico I. Misniae et Lusatiae Marchione, Th. 2. S. 21.) auf die man sich z. B. berufet, findet man Belege aus den Alten, noch haben die Alten selbst etwas davon.

51.

Weitere Ausdehnung des Namens Sachsen nach Süden.

Lambert von Hersfeld nennt den Markgrafen Dedi von der Lausitz, während er die Markgrafen von der Nordmark oder Nordsachsen bloß als Markgrafen bezeichnet, Sächsischen Markgrafen. Und wie das? Nordthüringen war bei der Theilung des Thüringischen Reiches mit den Franken unter die Herrschaft der Sachsen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/271

gekommen, daher wird es von manchen mit zu Sachsen gerechnet, so zählt Lambert den Bischof von Merseburg mit unter die Sächsischen Fürsten, um so eher, da er Sachsen bisweilen noch das Sächsische Reich nennt; unter solcher Benennung mußte er sich Nordthüringen bloß als einen Gau von Sachsen denken; Helmold nennt Merseburg eine Stadt Sachsens. Die Marken werden aber als bloße Erweiterung des Reiches angesehen, denn Meißen nennt Lambert eine an der Gränze Sachsens und Böhmens gelegene Stadt, und die Mark Meißen bezeichnet er als gränzend mit dem Sächsischen Reiche, folglich rechnet er die Ostmark zu Sachsen, und die Mark Mizlavia (Niederlausitz) als Erweiterung der Ostmark auch. Aehnlich nennt Lambert auch den Markgrafen Ernst von Oesterreich Markgrafen der Baiern, und die Markgrafen von Thüringen und Meißen bloß Markgrafen der Thüringer, weil die Südthüringische Mark und die Mark Meißen nur einen Markgrafen hatten, und Meißen also nur als Erweiterung der Mark Südthüringens angesehen ward. Aber so bald es sich um die Mark Meißen bei Verleihung derselben an den Herzog Wratislav von Böhmen oder bei der Grenzbestimmung Sachsens u. s. w. allein handelt, nennt er sie marchia Misenensis.

Das Meißner Land, von den Slaven z. B. von Cosmas von Prag Zribia, Zirbia, Sirbia, d. i. Sorbenland geheißen, ward also nach der obigen Bestimmung Lamberts noch nicht Sachsen genannt. Denn da Sachkenntniß nicht ohne Namenkenntniß gedacht werden kann, so sind wir gezwungen, vom bloßen Namen zu reden. Mir theilte einst jemand als wichtige Entdeckung mit, daß die Sachsen, als sie dem Könige Theoderich dem 1. gegen die Thüringer zu Hülfe zogen, bei Jena über die Saale, und nicht bei Scheidungen über die Unstruth gegangen sein müßten, denn sie würden doch nicht einen so großen Umweg gemacht haben, um nach Thüringen zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/272

kommen. Jener Gelehrte, oder auch Ungelehrte, dachte sich also die Sachsen, die jenseits des Harzes wohnten, und noch nicht einmal das sich bis in die Gegend der nachmaligen Stadt Magdeburg erstreckende Nordthüringen inne hatten, als am Erzgebirge wohnend. Doch auch Schöttgen irrt zum Theil, wenn er als etwas, woran man fest halten müsse, dieses aufstellt: „Kaiser Heinrich der Vogler hat dieses Land" (das Meißner Land) „mit Kriegs-gewalt unter sich gebracht, daher es nachgehends Sachsen genennt worden." Nein! das Meißner Land hat den Namen Sachsen dadurch erhalten, daß, wie zu seiner Zeit erzählt werden wird, die Landgrafen von Thüringen, Markgrafen von Meißen, Kurfürsten und Herzöge von Sachsen wurden, und ihren Sitz in dem im Meißner Lande gelegenen Dresden nahmen. Das ist aber das schönste Zeugniß für die Göttlichkeit der Fürsten aus dem Hause Wettin, daß sie dem Meißner Lande nicht den Namen Sachsen allein gegeben, sondern aus dem häßlichen Slavischen Sorbenlande ein so herrliches Deutsches Sachsenland zu schaffen wußten. Jedoch wird manchmal in einzelnen Fällen, wenn man sich das Meißner Land in Beziehung auf Sachsen dachte, dasselbe zu Sachsen in weiterer Bedeutung auch früher schon gerechnet, z. B. heißt es in einer Urkunde vom Jahr 1110: „Delgor von Gottes Gnaden Magdeburger Erzbischof, Albwin, Merseburger, Walerann, Naumburger, Herewig, Meißner, Hecil Havelberger, Harbrath Brandenburger, Graf Otto, Ludwig und alle Größere und Kleinere Ostsachsens" u. s. w. Auch sehe man die oben S. 84 bei Gelegenheit der Nordschwaben mitgetheilte Stelle aus dem Sachsenspiegel. Um so leichter konnte die Mark Meißen im Allgemeinen von manchen mit zu Sachsen gerechnet werden, da Heinrich der 1. und die drei Ottone, weil sie selbst Sachsen waren, bei Gründung der Mark Meißen, vorzüglich Sachsen in das Sorbenland verpflanzt haben mochten. Aber jene

einzelnen Fälle können gegen Lambert's genaue Bestimmung, und den Gebrauch der folgenden Jahrhunderte, wo das Meißner Land immer das Meißner Land heißt, nichts beweisen, als daß manche schwankend gewesen, ob sie Meißen zu Sachsen oder Thüringen rechnen sollten. Die obige Urkunde zumal ist ganz ungenau abgefaßt, denn könnte man nicht mit eben demselben Rechte aus ihr schließen, daß Albwin, Walerann, Herewig, Hecil, und Harbrath alles Erzbischöffe gewesen? Und aus der erwähnten Stelle des Sachsenspiegels könnte man ja auch folgern, daß ganz Thüringen Sachsen genannt worden sei. Wie aber sich Schöttgen (5. Th. S. 24 der Nachlese) auf den in Beziehung auf Eckhard den 2. wenig unterrichteten Cosmas von Prag berufen kann, ist schwer zu begreifen. Cosmas sagt: „Deren" (nämlich der Sachsen) „Herzog war zu jener Zeit Okard, welchem ganz Sachsen wie einem Könige in allen Stücken gehorchte:" wie kann aber damals Eckharden ganz Sachsen gehorcht haben, da Bernhard der 2. ihr Herzog war? Eckhard war damals allerdings Heerführer (dux) der Sachsen, da aber Cosmas das in seinen Quellen vorgefundne Dux mißverstand, und auch von Eckhard's Einfluß bei Heinrich dem 3. gehört oder gelesen haben mochte: so gab er die aus Wahrem und Falschem vermischte Erzählung von ihm. Uebrigens nennt ja Cosmas von Prag das Meißner Land nie Sachsen, sondern immer Zrbia d. i. Sirbia.

52.

Verbindung Heinrich des 4. und des Erzbischofs Siegfrid's gegen die Thüringer im Jahr 1069.

Heinrich dem 4., der 1050. geboren worden, hatte sein Vater Heinrich der 3. im Jahr 1055 die Tochter des

Markgrafen Otto von Italien Berta verlobt. Im Jahre 1066 hatten ihn die Fürsten beredet, sie zu heirathen. Aber ihm war die Gemahlinn so verhaßt, daß er sie, die er wider Willen genommen, nie mit Willen sah, nämlich um diese Zeit, denn später scheint er mildere Gesinnungen gegen sie angenommen zu haben. Daher dachte er darauf sich von ihr zu scheiden. Auf dem Reichstage zu Worms bat er deßhalb heimlich den Erzbischof Siegfried um Beistand, und versprach ihm dafür Gehorsam und Unterthänigkeit; überdieß wolle er die Thüringer, wenn es nicht anders ginge, durch Waffengewalt zwingen, den Zehenten für immer zu bezahlen. Der Erzbischof ging diesen Vertrag ein.

53.

Dedi's des 2. Krieg um des Markgrafen Otto's Lehen. Ausbruch des Zehentenkrieges im Jahre 1069.

Die Wittwe Otto's des Markgrafen der Thüringer, eine Brabanterinn aus dem Geschlechte von der Burg Loewen, die Schwester des Grafen Heinrichs und Reginhers Adela hatte der Markgraf Dedi von der Lausitz geheirathet, und suchte nun auch mit aller Macht die Güter des Verstorbenen, die dieser von verschiedenen Herren zu Lehn gehabt hatte, zu erlangen. Da sie ihm aber niemand gab, war er seines Unwillens nicht Meister, und machte Anstalt, den König, von dem es vorzüglich abgehangen, daß er sie nicht bekommen, zu bekriegen. Durch häufige Unterredungen suchte er auch die Thüringer zur Theilnahme an Waffengewalt zu bewegen. Dieses hoffte er um so leichter, weil der König dadurch, daß er dem Erzbischof Siegfried von Mainz den Zehenten eintreiben half, sich das Herz der Thüringer sehr entfrem-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/275

der hatte. Aber am meisten von allem trieb ihn seine so wüthige Frau zu jenem Schritte. Diese hauchte Dedi'n, der an sich von sanfter Gemüthsart und durch das Alter schon ruhig gemacht worden war, jugendlichen Geist ein, indem sie ihm häufig vorhielt, daß, wenn er ein Mann sei, sich nicht ungerecht beleidigen lassen, und ihrem früheren Manne, dem er doch so wohl an Tapferkeit, als an Macht überlegen sei, nicht an Kühnheit nachstehen solle.

Da sammelte König Heinrich der 4. so schnell als möglich eine große Menge Truppen, die für mehrere Kriege zugleich hingereicht hätten. Der Erzbischof Siegfried von Mainz aber glaubte, daß nun die Zeit gekommen, seinen Haß gegen die Thüringer befriedigen zu können, und trieb den König an, so grimmig als möglich zu verfahren. Er selbst auch förderte das Unternehmen durch die ganze Macht seiner Freunde und durch die ganze Macht des Mainzer Erzstiftes. Den Thüringern entging nicht der Ingrimm des Bischofs gegen sie, und sie hegten auch keine mildern Gesinnungen gegen ihn. Sie schickten Gesandten an den König: „Wir führen nichts Unrechtes gegen dich im Schilde, noch sind auch auf unsern Rath oder durch unsre Begünstigung die Waffen gegen das Reich ergriffen worden; vielmehr sind wir bereit, den Feind mit Gefahr unsres Lebens zu bekämpfen. Doch werden wir dieses freudiger thun, wenn du die Gesetze wegen des Zehenten, welche die Huld der frühern Könige und Erzbischöffe festgesetzt hat, unverletzt läßt. Will aber der Bischof den Zehenten durch Waffengewalt erpressen, den er weder nach dem Kirchen- noch nach dem weltlichen Rechte erzwingen konnte: so wisse er, daß wir uns längst durch einen Eid verbunden und verpflichtet haben, Räuber und Plünderer nicht ungestraft zu lassen. Besser ist es für uns, wir sterben im Kriege, als daß wir nach dem Verluste der Gerechtsame unserer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/276

Väter als Meineidige leben.“ Gütig antwortete hierauf der König, und sagte, daß sie ganz gewiß auf seinen Beistand rechnen könnten, wenn sie treu blieben.

Als es dann Zeit schien, drang er feindselig in Thüringen ein. Zwei dasige Burgen, in die Markgraf Dedi Besatzung gelegt, Bichelingen (Beichlingen) und Schidingen (Burgscheidungen) fielen in seine Gewalt, die eine durch Uebergabe, die andre durch Sturm, und wurden zerstört. Sogleich sollten die übrigen bekämpft werden. Aber der Markgraf sah, daß er der Macht des Königs nicht widerstehen konnte, und ergab sich mit all dem Seinigen.

Ob aber gleich die Thüringer, wie sie versprochen hatten, gegen den König und die öffentliche Sache unterwürfig und treu waren, so unternahmen sie gegen den Mainzer Erzbischof doch sehr viele Feindseligkeiten. Sie sagten ihnen Vorwürfe und Schimpfreden ins Gesicht, griffen geschaart seine Kriegsmannen, wenn sie erbeutetes Vieh hinwegtrieben, häufig an, entrissen ihnen den Raub, und schlugen sie in die Flucht. Ja einige von den Dienstmannen des Erzbischofs, und zwar keine Unvermögenden oder von niedriger Geburt, ergriffen sie, wenn sie sich, um zu rauben, etwas zu weit von des Königes Heer entfernt hatten, und hängten sie auf. Doch ward den Thüringern vom Könige auf eine leichtfertige und verächtliche Art befohlen, den Zehenten zu entrichten, nicht als wenn er im Sinne gehabt hätte, gegen die sich Weigernden Gewalt zu brauchen, sondern damit er, wenn er sein Versprechen nicht erfüllte, den Erzbischof nicht beleidigte.

Der Markgraf Dedi ward einige Zeit lang in Haft gehalten, und dann frei gelassen, nachdem ihm kein geringer Theil der Besitzungen und Einkünfte genommen worden, oder, wie es in einer zu Merseburg im Jahre 1069 ausgestellten Urkunde ausgedrückt wird, Dedi sie

gern gegeben hatte, um sich Leben und Frieden zu erkaufen.

54.

Dedi, der Jüngere.

Vermuthlich mit aus Haß gegen seine Stiefmutter Adela, verfolgte Dedi der Jüngere oder der dritte zu jener Zeit seinen Vater heftiger als irgend jemand. Daher fing er nach Beendigung des Krieges an, bei dem König in großer Herrlichkeit zu stehen, ein Jüngling von ausgezeichneter Anlage, wenn er nur nicht vom Geiste des Ehrgeizes, und der unzeitigen Begierde, zu herrschen, hingerissen worden wäre. Aber als er nicht lange darauf in einer Nacht sich an den geheimen Ort begeben, ward er an den untersten Theilen des Leibes von einem dazu außerhalb des Hauses hingestellten Auflaurer tödtlich durchbohrt. Auf gleiche Weise Herzog Gozilo von Niederlothringen, wie Lambert zum Jahre 1076 erzählt; und man kann daraus auf die damalige Bauart der Häuser schließen. Den Anstifter jenes Mordes kannte man nicht; doch ward hier und da in den Gesprächen des gemeinen Volkes herumgetragen, daß Dedi durch die Arglist der Stiefmutter ums Leben gekommen.

55.

Otto von Nordheim. Treffen bei Eschwege im Jahre 1070.

Der Herzog Otto von Baiern, der Sohn des Grafen Benno von Nordheim und Elika's, war durch die Ränke seiner Feinde des Hochverraths angeklagt, und da er sich aus gerechtem Mißtrauen gegen Heinrich den 4.

nicht stellen wollte, für des Todes schuldig erklärt worden. Die Freunde des Königs und dann auch der König selbst verwüsteten unter Begehung großer Greuel alle seine und seiner Gattinn Besitzungen. Endlich ward Otto's Geduld ermüdet, und er nahm dreitausend auserlesene in der Kriegskunst wohl geübte Männer zu sich. Gefährte aller seiner Kriegsgefahren war Graf Magnus, oder nach dem Altnordischen wohl richtiger Magni, der Sohn des Herzogs Ordolfs oder Otto's von Sachsen. Mit jener Schaar von drei tausend Mann drang er in Thüringen ein, und plünderte und verbrannte die an allem reichen Kammergüter. Durch die große Beute band er die Krieger sehr an sich, da die meisten nur die Hoffnung auf Raub angelockt. So kam er plündernd bis über Eschwege hinaus. Hier strömten zu ihm die Bebauer seiner Aecker, denen des Königs Krieger nichts als das mühselige Leben gelassen hatten. Unter sie vertheilte er einen Theil der Beute, ermahnte sie zu Standhaftigkeit in Leiden, und verlangte von ihnen, daß, da sie nicht die Waffen tragen könnten, sie für ihn zu Gott beten möchten.

Unterdessen ergriffen die Thüringer, welche sich vor einigen Jahren eidlich verbunden hatten, daß sie keine Räuber ungestraft lassen wollten, die Waffen, sammelten eilig große Schaaren, und verfolgten alsbald den Feind. Sie fanden ihn nicht weit von Eschwege, und begannen den Kampf (den 2. Herbstmond 1074.) Aber der Kampf war nicht lange zweifelhaft. Des so tapfern Otto's Krieger begegneten hurtig dem Angriff, da hielten die Thüringer kaum das erste Ungewitter der Schlacht aus; ein Theil floh auf die nächsten Berge und in die Wälder, ein andrer jagte auf ihren Rossen davon. Graf Rutger hatte am heftigsten dahin gewirkt, daß die Sache durch einen Kampf ausgemacht würde, war aber nun der erste, der das Beispiel der Flucht gab. Etwa dreihundert

Thüringer verloren bei diesem Treffen das Leben, von ihren Gegnern fiel nur einer, und zwei nur wurden verwundet. Herzog Otto konnte kaum seine Krieger vom weitern Tödten zurückhalten. Er ging hierauf in das entfernteste Sachsen zurück.

Die Thüringer scheinen im Vertrauen auf ihre Uebermacht keinen so tapfern Widerstand erwartet, und nun plötzlich die Besinnung verloren zu haben.

Anmerkung. Das Obige bis auf meine Vermuthung ist aus dem Lambert geschöpft, der aber in der Thüringischen Geschichte aus den Handschriften des Sagittarius nicht selten ganz entstellt ist. So heißt z. B. S. 190 „Und" (nämlich Otto) „drang bis Eschwege vor, und verstärkete daselbst sich mit einem Haufen zu ihm gestoßener Thüringischer Bauern."

56.

Heinrich des 4. Zwingburgen. Vorwand zu seinen Ungerechtigkeiten.

Heinrich hatte auf des Erzbischofs von Bremen Rath, der die Fürsten vorzüglich die Sächsischen haßte, theils neue Burgen angelegt, theils welche an sich gerissen. Mit erneuerter Leidenschaft ergriff er Adelbert's Lehren, als der Erzbischof Anno von Köln sich im Jahre 1073 wieder von der Verwaltung des Reichs zurückzog. Da ließ Heinrich auf allen Bergen und Hügeln Sachsens und Thüringens die festesten Burgen bauen, und legte Besatzung hinein. Diesen Kriegern erlaubte er, da sie nicht hinlängliche Nahrungsmittel hatten, aus den nächsten Dörfern und von den nächsten Aeckern nach Feindesart Vieh als Beute hinwegzutreiben, die ringsherum Wohnenden zur Befestigung der Burgen, zu reichlichen Beisteuern, und zu Knechtesarbeit zu zwingen. Damit er aber den schreienden Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die Unschuldigen einen Schein von Frömmig-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/280

keit gäbe, stachelte er den Erzbischof von Mainz auf alle Weise an, den Zehenten, wie er vor mehrern Jahren angefangen, von Thüringen einzutreiben; indem er seinen kräftigsten Beistand versprach, doch unter der Bedingung, daß er einen seiner würdigen Theil davon bekäme. Der Erzbischof ward da von neuer Hoffnung beseelt, und sagte eine Kirchenversammlung zu Erfurt auf den 10. Lenzmond an.

57.

Kirchenversammlung zu Erfurt im Jahre 1073.

Am festgesetzten Tage erschienen der König und der Erzbischof, welcher eine große Menge spitzfindiger Männer mit sich brachte, die das Kirchenrecht zu seinen Gunsten auslegen sollten. Hermann von Bamberg, Hezel von Hildesheim, Eppo von Zeitz, und Benno von Osnabrück, die nicht nach den Kirchengesetzen sondern nach des Königs Willen entscheiden sollten, wiewohl die meisten das Unterfangen Heinrichs des 4ten in ihrem Herzen mißbilligten, es aber theils aus Furcht vor dem König, theils aus Freundschaft zu dem Erzbischof nicht auszusprechen wagten, setzten sich mit diesen beiden Letztern zur Kirchenversammlung nieder. Außerdem war der König mit einer nicht geringen Menge Bewaffneter umgeben, um durch Waffengewalt diejenigen zurückhalten zu können, die sich etwa unterfangen würden, das Geschäft zu stören. Die Hoffnung und das Vertrauen der Thüringer stützte sich vorzüglich auf die Aebte von Fulda und Hersfeld, Widerad und Hartwig, weil diese die meisten den Zehenten an sie entrichtenden Kirchen und unendlich viel Landgüter in Thüringen hatten, und also mit den Thüringern gleichen Verlust zu erleiden haben würden. Als von diesen beiden die Entrichtung des Zehenten ver-

langt wurde, beschworen sie den Erzbischof, daß er die ihren Klöstern von Alters her gegebenen Gerechtsamen, welche der päbstliche Stuhl so oft bestätigt, und die Mainzer Erzbischöffe, die größten und heiligsten Männer, bis auf den Erzbischof Luipold niemals zu vernichten versucht hätten, unverletzt lassen möchte. Trotzig antwortete hierauf Siegfrid, seine Vorgänger hätten zu ihrer Zeit nach ihrem Gutdünken die Kirche Gottes verwaltet, und den an Glauben rohen Zuhörern und den beinahe erst Bekehrten Milch zu trinken, nicht Speise zu essen gegeben. Weislich hätten sie vielem nachgesehen, was sie dann, wann jene erstarkt sein würden, durch die Bemühung ihrer Nachfolger abgestellt wünschten. Er aber bereite, da die Kirche nun erwachsen, oder vielmehr schon sich dem Greisenalter nahe, den Geistigen Geistiges, und reiche ihnen, da sie keine Kindlein mehr wären, nicht Milch, sondern den Vervollkommten feste Speise, und fordere von den Söhnen der Kirche die Beobachtung der Kirchengesetze. Daher müßten sie sich von der Verbindung mit der Kirche trennen, oder den Gesetzen der Kirche geduldig gehorchen.

Aber die Wahrheit zu gestehen: so hatte das Erzstift Mainz schon im 9ten Jahrhunderte um den den Klöstern Hersfeld und Fulda in Thüringen geschenkten Zehenten mit Hersfeld um 845. und mit Fulda um 874. gekämpft, aber vergebens! —

Hierauf baten die Aebte wieder um Gottes Willen, daß, wenn ihnen das Ansehen des Pabstes, die Freibriefe Karls und andrer Kaiser, und die Erlassung der Mainzer Erzbischöffe keinen Schutz und keine Hoffnung gewähren sollten, er wenigstens diejenige Theilung des Zehenten geschehen lassen möchte, welche sowohl die Bestimmungen der Kirchensatzungen für billig erachtet hätten, als auch die übrigen Kirchen in der ganzen Welt befolgten, nämlich daß er sich mit dem vierten Theile für sei-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/282

nen und seiner Sendboten Dienst begnügen, und die drei übrigen Theile den Kirchen, denen sie von Alters her zugeeignet wären, gestatten möchte. Unter diesen Streitigkeiten verflossen zwei Tage. Die Thüringer gingen endlich damit um, die Kirchenversammlung für ungültig zu erklären, und sich an den päbstlichen Stuhl zu wenden. Aber der König versicherte unter Beschwörung des göttlichen Namens, daß er denjenigen, der dieses wagte, mit dem Tode bestrafen, und all das Seinige bis zur Vernichtung zerstören würde. Da überließ der Abt von Hersfeld, weil er keinen andern Answeg sah, die Sache der Entscheidung des Königs. Nach langer Berathung vereinigten sich durch Vermittlung des Königs der Abt und der Erzbischof endlich dahin, daß der Abt in zehn an ihn den Zehenten entrichtenden Kirchen zwei Theile des Zehenten, den dritten der Erzbischof erhielte: in den übrigen Kirchen des Abtes aber die eine Hälfte dem Abte, die andre dem Erzbischoffe zukäme: wo aber die den Zehenten entrichtende Kirche dem Oberhirten gehöre, daselbst ihm der ganze Zehente zufiele; überdieß ward bestimmt, daß alle dem Erzbischoffe eigenthümlichen Landgüter von der Entrichtung des Zehenten gänzlich befreit würden. Als der Abt von Hersfeld sich auf diese Weise gefügt hatte, verzweifelten die Thüringer am Erfolge alles weiteren Widerstandes, und machten sich zur Entrichtung des Zehenten anheischig. Ungebeugt bestand der Abt von Fulda noch einige Tage auf seinem Vorsatz; aber da er weder die Gnade des Königs wieder erlangen noch auch die Erlaubniß, hinweggehen zu dürfen, erhalten konnte, ward auch er durch den Drang der Umstände besiegt. Die Bedingungen waren, daß in allen an ihn den Zehenten entrichtenden Kirchen die Hälfte des Zehenten er selbst, die andre der Erzbischof erhielte; aber alle ihm eigenthümlichen Landgüter, so wie die dem Erzbischoffe eigenthümlichen von aller Abgabe des Zehenten be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/283

freit sein sollten. Hierauf verboth der König beiden Aebten bei Verlust seiner Gnade, daß sie weder für sich selbst, noch durch einen Gesandten noch auf irgend eine Weise den päbstlichen Stuhl angehen, und die Kirchenversammlung befeinden sollten.

58.

Leiden der Thüringer und Sachsen. Verschwörung der Letztern.

Der König nahm hierauf zu Augsburg den Herzog Rudolf von Schwaben und andre, welche der Absicht der Empörung angeklagt worden waren, wieder zu Gnaden an; feierte Ostern zu Regensburg und Pfingsten zu Augsburg. Alexander der 2. starb, und an seine Stelle ward, ohne Befragen des Königs, Hildebrand, der den Namen Gregors des 7. annahm, zum Pabste gewählt. Die Deutschen Bischöffe, welche Hildebrand's Eifer, Heftigkeit und Strenge fürchteten, ermahnten den König, Hildebranden nicht zu dulden. Da sandte Heinrich den Grafen Eckhard nach Rom. Hildebrand aber entschuldigte und der König beruhigte sich.

Unterdessen mißhandelten die, welche in den oben erwähnten Burgen waren, die Sachsen und Thüringer ungeheuer. Täglich fielen sie heraus, und plünderten alles, was in den Gehöfen und auf den Aeckern war, trieben unerträgliche Zinsen und Steuern von Wäldern und Feldern ein, und nahmen insgemein unter dem Vorwande des Zehenten zugleich die ganzen Heerden hinweg. Die Landesbewohner aber selbst, und zwar sehr viele unter ihnen von hoher Abkunft und großer Wohlhabenheit zwangen sie gleich Leibeigenen ihnen zu dienen; die Töchter und Frauen derselben schändeten sie beinahe im Angesichte der Männer, schleppten einen Theil davon auf einige Zeit in ihre Raubhöhlen, und schickten sie, wenn sie ihrer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/284

überdrüssig waren, jenen mit Hohne zurück. Wenn unter diesen so großen Uebeln jemand zu seufzen wagte, ward er, als wenn er sich an dem Könige versündiget hätte, sogleich in Fesseln gelegt. Aus diesen wurde er aber nicht eher wieder gelassen, als bis er sich durch Zersplitterung aller seiner Habe daraus losgekauft. Schaarenweis wandten sich die Gequälten an den König, wurden aber mit großer Schmach zurückgewiesen, indem er sagte: „Dieses leidet ihr für die ungerechte Zurückhaltung des Zehenten! Ich muß, als Beschützer der Sache Gottes, diejenigen nothwendiger Weise mit gewaffneter Hand strafen, die den Kirchengesetzen nicht freiwillig gehorchen wollen!“ Als aber der König die Ringsumwohnenden von Furcht erschüttert, und ganz geduldig sah, alles, was er ihnen auferlegt, zu ertragen, trachtete er etwas von keinem seiner Vorfahren Versuchtes auszuführen, nämlich über alle Sachsen und Thüringer die Knechtschaft zu bringen, und ihre Ländereien dem öffentlichen Schatze zuzutheilen. Daher besprach er sich zu Bardewick im Geheimen mit dem Könige der Dänen (Swen Magni Estrithson) und sagte ihm einen großen Theil Sachsens, welcher dem Markgrafen Uto gehörte, zu, damit er ihn bei seinem Vorhaben Beistand leisten sollte, indem er von der einen Seite, und Swen von der andern die Sachsen bekriegte. Dieses trug er auch andern den Sachsen benachbarten Fürsten und Völkerschaften auf. Als er sich hierdurch mit hinlänglichem Beistand versehen glaubte, sagte er allen Reichsfürsten eine Heerfahrt gegen die Polen an, weil sie die Böhmen gegen sein Verboth bekriegt hätten. Doch, wie man nachher ziemlich allgemein sagte, wollte er, unter dem Vorwande des Polnischen Kriegs, das Heer gegen die Sachsen führen, sie vernichten, und an ihre Stelle die Schwaben pflanzen; denn diese waren bei ihm die Beliebtesten, so daß er auch sehr vielen von dem niedrigsten Adel die höchsten Eh-

renstellen gegeben hatte; und die Reichsfürsten aus Verdruß hierüber, wenn sie nicht wegen eines dringenden Geschäftes dahin gerufen wurden, im Allgemeinen den Hof vermieden.

Den sechsten Tag nach Mariä Himmelfahrt sollte sich das Heer gegen die Polen versammeln. Während aller Erwartung gespannt war, verfuhr Heinrich der 4. immer grimmiger und grimmiger, setzte die Fürsten hintan, hatte nur Schwaben um sich, wählte aus ihnen seine geheimen Rathgeber, und machte sie zu Verwesern so wohl der öffentlichen als auch seiner Hausgeschäfte. Dann äußerte er häufig, daß alle Sachsen zu dem Stande der Dienstbarkeit gehörten, und ließ Einzelnen von ihnen durch Gesandten vorwerfen, warum sie ihm nicht, wie es ihre Geburt mit sich brächte, dienstbarlich dienten, und von ihren Einkünften an seinen Schatz das Schuldige entrichteten. Wenn sie widersprachen, drohete er sie als Hochverräther mit der ganzen Macht des Reiches zu verfolgen, und aus demselben zu vertreiben. Durch solche und ähnliche Anzeichen erkannten die Sachsen das über ihren Häuptern schwebende Uebel, hielten häufig heimliche Zusammenkünfte, und schwuren sich gegenseitig zu, lieber sterben und eher alles Aeußerste versuchen zu wollen, als die von ihren Vätern erhaltene Freiheit zu verlieren. Die Urheber und Lenker dieser Verschwörung waren der Bischof Bucco oder Burkhard von Halberstadt, von dem Lambert meint, daß er, ob er gleich von dem Könige häufige Beleidigungen erfahren, als ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit und Frömmigkeit sich dessen nur aus heiligem Eifer und in Rücksicht des Gemeinwohles erkühnt, der ehemalige Herzog von Baiern Otto, den der König zu Pfingsten des Jahres 1070 für Hingabe eines nicht geringen Theiles seiner Allode begnadigt hatte, und Hermann, der Bruder des im vorigen Jahre verstorbenen Herzogs von Sachsen, Otto oder Ordolf. Diese

beiden waren außer wegen der öffentlichen Sache auch aus besonderm Hasse schon vom Könige abgefallen, wegen Magni's, des Sohnes des Herzogs Ordolf, welcher sich dem Könige ergeben, und nun schon zwei Jahre in Haft gehalten wurde. Dieser sollte nicht anders Verzeihung erhalten, als bis er dem Herzogthume und allem andern, was ihm von seinen verstorbenen Eltern dem Erbrechte nach zugehörte, für immer entsagte. Hierzu wollte Magni sich keineswegs verstehen, und wenn er Zeit seines Lebens in Haft gehalten würde, und alle Qualen erdulden müßte. Vergebens hatten Otto und Hermann unzählige Landgüter geboten; ja der Erstere zuletzt so gar all das Seinige; und er wolle selbst, so lange es dem Könige belieben würde, für Magni'n in der Haft gehalten werden. Aber der König gab, wie man sich erzählte, die schneidende Antwort, daß dadurch, daß Otto sich ihm ergeben, er selbst und all das Seinige schon längst ihm zugehörte, und er ja auch selbst sich noch nicht von dem ihm angeschuldigten Verbrechen gereinigt hätte; daher stände Otto'n nicht zu, frei über sich und das Seinige zu schalten. Die bittere Antwort des Königs hatte den von Nordheim nur noch mehr erbittert.

Anmerkung. Der gewöhnlich Magnus geschriebene Name scheint mir nicht das Lateinische magnus zu sein, sondern der altnordische Name Magni (Stärke), wie einer der Söhne Thors heißt, der mit seinem Bruder Modi nach der Götterdämmerung den Donnerhammer seines Vaters haben wird:

Modi ok Magni
Scolo Miölni hafa
Witnis at wigthroti.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/287

59.

Markgraf Dedi in Goßlar. Einige nähere Umstände der Verschwörung der Sachsen nach Bruno.

Hier müssen wir etwas in den Gang der Erzählung nach Lambert von Hersfeld einschalten, was nicht dieser, sondern bloß Bruno hat. Heinrich beschied kurz vor dem Feste der Glaubensboten Petrus und Paulus alle Fürsten Sachsens zu einem Hoftage nach Goßlar. Freudig eilten diese dahin, weil sie das Ende ihrer Leiden hofften. Nach dem Feste an dem zur Betreibung der Angelegenheit festgesetzten Tage versammelten sich in der Frühe die Bischöffe, Herzöge (vermuthlich meint Bruno unter diesen die Markgrafen), Grafen und die Uebrigen an der Pfalz, setzten sich, und warteten, bis der König zu ihnen herauskommen oder sie hineinrufen lassen würde. Aber vergebens! Das Gemach des Königs blieb verschlossen. Darin spielte er Würfel mit seinen Schmarotzern, und trieb andre Kurzweil, ohne daß er sich um die würdigen Männer draußen das Mindeste zu bekümmern schien. Als es bereits Nacht geworden, kam einer seiner Schmarotzer heraus, und sagte höhnisch: „Wie lange wollt ihr hier warten?“ Während dessen eilte Heinrich durch eine andre Thüre auf die Harzburg. Alle waren über die von ihm erduldete Verachtung so erbittert, daß sie sogleich offenbar dem Könige den Gehorsam aufgesagt hätten, hätte nicht der Markgraf Dedi ihre Wuth durch seine Klugheit gezügelt. In jener Nacht dann versammelten sich alle Fürsten mit Einzelnen, denen sie am meisten vertrauten, in einer Kirche, und verschworen sich zur Vertheidigung ihrer Freiheit. Nicht lange darauf kamen dann, wie sie festgesetzt hatten, Hohe und Niedere, ein großes Heer, an einem kleinen Dorfe Nockmeslovo

nach Bruno, nach dem Annalista Saxo Holeinesleve geheißen, zusammen. Otto von Nordheim hielt von einem Hügel herab eine das allgemeine und sein Unglück enthaltende Rede. Dann klagte jeder, was er erlitten, der Erzbischof Werenher von Magdeburg, daß von dem Könige seine Stadt zweimal mit Mord und Brand erfüllt worden, und der Bischof Burkhard von Halberstadt, daß der König ihm die Landgüter eines Edelmanns Namens Bodo, welche seiner Kirche von Rechts wegen zugehörte, ungerechter Weise hinweggenommen. Markgraf Dedi klagte über den Verlust der Landgüter, die ihm von Rechts wegen zugekommen, Pfalzgraf Friedrich über die Entreißung eines großen Lehns, das er von der Abtei Hersfeld gehabt, Graf Hermann über die arglistige Besetzung seines Lüneburgs, Friedrich vom Berge über den Angriff auf seine Freiheit, und Wilhelm, wegen seiner all zu großen Pracht, der König von Lotheslovo, oder Lutesleve zubenannt, über die vom Könige wegen seiner vielen Erbgüter erlittene Verfolgung, und so die Uebrigen darüber, was jeder vom Könige erduldet. Dann schwuren alle einzeln, die Bischöffe, daß sie, so viel es ohne Verletzung ihres Standes geschehen könnte, die Freiheit ihrer Kirchen und ganz Sachsens, aus allen Kräften gegen alle Menschen vertheidigen, die Weltlichen aber, daß sie, so lange sie lebten, ihre Freiheit nicht verlieren, und ihr Land künftig durch keinen gewaltsam berauben lassen wollten.

Anmerkung. Mehrere Neuere haben den Bruno nur flüchtig angesehen, und die verächtliche Behandlung der Fürsten zu Goßlar erst nach der völligen Gestaltung der Verschwörung gesetzt, da sie diese doch beschleunigt hat.

60.

Die vorzüglichsten Theilnehmer an der Sächsischen Verschwörung. Gesandtschaft an den König. Belagerung der Harzburg. Heinrich's Gegenanstalten. Verbindung der Sachsen mit den Thüringern.

Nun fahren wir im Gange der Erzählung nach Lambert fort. Die von Bucco, Otto und Hermann ausgegangene Empörung erfüllte in kurzer Zeit alle Sachsen mit solcher Leidenschaft, daß jeder, Hoch und Niedrig, Jung und Alt, wenn er nur die Waffen tragen konnte, zu denselben rief, und sie einander eidlich versprachen, entweder ungebeugt zu sterben, oder ihr Volk frei zu machen. Die Vorzüglichsten in dieser Verschwörung waren: Der Erzbischof Wezel von Magdeburg, die Bischöffe Bucco von Halberstadt, Hezel von Hildesheim, Werenher von Merseburg, Eilbert von Minden, Immet von Paderborn, Friedrich von Rimegardefurd oder Münster, Dietrich's des 2. von Eilenburg ältester Sohn, und Benno von Meißen, Otto von Nordheim, Markgraf Uto von Nordsachsen, Markgraf Dedi, und seine bei weitem heftigere und unversöhnlichere Gemahlinn Adela, Egbert, der Markgraf der Thüringer, ein noch nicht waffenfähiger Knabe, Pfalzgraf Friedrich, und die Grafen Diederich, Adelbert, Otto, Konrad und Heinrich; ferner verhießen eifrig ihren Beistand über sechzigtausend vermischtes Volk. Sachsen hatte aber noch keinen Herzog. Magni lag noch auf der Harzburg gefangen, und von ihm hoffte der König, daß er endlich der Haft müde werden, und seinem Rechte entsagen würde. Der Erzbischof Liemar von Bremen, und die Bischöffe Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück, die andrer Meinung waren, wurden

aus Sachsen zum Könige vertrieben, und waren nun den ganzen Krieg hindurch die ungetrennten Gefährten desselben.

Als die Verschwörung hinlängliche Stärke gewonnen, schickten die Verbundenen um die Zeit des ersten Erndtemondes Gesandte an den König nach Goßlar, und verlangten, daß er ihnen die Heerfahrt gegen die Polen erlassen möchte, da sie wegen der so heftigen Feinde, der nahen Luitizen, immer auf ihrer Hut sein müßten; ferner daß er die Burgen zerstören lassen, und sich nicht immer in Sachsen aufhalten, die Fürsten Sachsens, denen er willkührlich ihre Güter genommen, nach dem Rechtsausspruche seiner Fürsten entschädigen, nicht die niedrigsten Menschen mehr, durch deren Rath er sich und das Reich ins Verderben gestürzt, sondern die Reichsfürsten zur Führung der Reichsgeschäfte nehmen, und den Haufen Beischläferinnen entlassen und seine Gemahlinn als Gemahlinn achten, und den übrigen Schandthaten, mit denen er als Jüngling die königliche Würde befleckt hätte, nun wenigstens in reiferem Alter sich entwinden möchte. Endlich baten sie ihn um Gottes Willen, daß er das, was sie verlangten, möchte aus freien Stücken thun: dann würden sie ihm mit der größten Bereitwilligkeit wie bisher dienen, nämlich so, wie freigeborne Menschen es schuldig wären; außerdem zwänge er sie zur Waffengewalt, wozu sie sich, wenn er ihnen ihre Gesetze nicht unverletzt ließe, eidlich verbunden hätten.

Heftig ward der König bewegt; aber da seine Rathgeber meinten, daß bei dem ersten Kriegsschrecken der Zorn der Sachsen verlodern würde, antwortete er verächtlich. Da stieg die Erbitterung derselben noch höher. Bewaffnet und geschaart zogen sie nach Goßlar, und lagerten sich nicht weit davon. Sogleich wären sie auf Heinrichen losgestürzt, hätten sie nicht der Bischof Bucco und einige andere weise Männer zurückgehalten.

Bei dieser Nachricht eilte Heinrich bestürzt mit den Reichskleinoden und einem Theil seiner Schätze auf die Harzburg. Nun knüpfte er Unterhandlungen an, die aber fruchtlos blieben, da die Sachsen als Zeichen ungeheuchelter Reue die alsbaldige Zerstörung der verderblichen Burgen, die Wiedererstattung der entrissenen Erbgüter, und die eidliche Zusicherung verlangten, daß er künftighin nie wieder ihre Gerechtsame zu verletzen trachten wollte, der König aber nur einen allgemeinen Reichstag versprach. Da schlossen die Sachsen die Harzburg ein. Aber in einer Nacht, als er die Belagerer durch Verheißung der Bewilligung ihrer Forderungen sicher gestellt, entkam er mit seinen Freunden, den Reichskleinoden und einem Theil der Schätze. Nach dreitägiger Wanderung durch den ungeheuern Wald kamen sie am vierten Tage auf das Aeußerste erschöpft und fast gänzlich verhungert nach Eschewege, dann nach Hersfeld. Hier erwartete Heinrich das gegen die Polen aufgebotene Heer. Bischöffe und Fürsten eilten zu ihm. Nur Herzog Rudolf von Schwaben zauderte mit den Bischöffen des Reins, Schwabens und Baierns; man sagte, er wäre mit den Sachsen verschworen gewesen. Der König berief alle nach Capella, einem Dorfe in der Nähe von Hersfeld. Hier warf er sich ihnen zu Füssen, klagte und jammerte über sein Unglück, und erpreßte allen Thränen. Manche wollten sogleich gegen die Sachsen ziehen, andre sich erst besser rüsten. Da ward beschlossen, daß das Heer sich in dem Dorfe oder Flecken (villa) des Klosters Hersfeld, Bredingen geheißen, versammeln sollte. Dieses Bredingen oder Breitungen ist wohl dasselbe, welches an dem Ufer der Werra gelegen, Heinrich der 1. im Jahr 933 dem Kloster Hersfeld tauschweise überließ, und dieses aller Wahrscheinlichkeit nach kein andres als Königsbreitungen, später Frauenbreitungen genannt, am linken Ufer der Werra, wozu aber in der frühesten Zeit auch das gegenüberliegende Burgbrei-

tungen, in der Folge Herrenbreitungen geheißen, am rechten Ufer gerechnet worden sein mag; und beide mögen nur als ein Ort betrachtet worden sein.

Heinrich ging unterdessen nach Tribur (Trebur) und andre Gegenden des Reins, und that alles, sich Freunde zu machen, und zu erhalten.

Als die Sachsen erfuhren, daß der König aus der Harzburg entkommen, wurden sie sehr traurig, denn sie sahen nun einem schrecklichen Kriege entgegen. Da waren sie auf Bundesgenossen bedacht. Sogleich schickten sie zu den Thüringern, und baten um Hülfe, und ersuchten sie, daß sie auch für ihre Freiheit und wegen der ihnen zugefügten Beschimpfungen die Waffen ergreifen möchten. Die Thüringer hielten eine ungemein zahlreiche Zusammenkunft an dem Orte, geheißen Triteburc (Treteburg, Tretenburg, jetzt bloß noch ein gleichnamiger *) Hügel an der Unstrut 1 Stunde Weges von Gebesee und 1½ Stunde von Tennstedt), und stimmten auf das Bereitwilligste bei; nie ward eine Gesandtschaft mit größerem Freudengeschrei aufgenommen. Ohne Verzug schworen sie, daß es an ihnen niemals fehlen würde, gleiche Noth dränge sie, wie die Sachsen, zur Empörung, und bis zum letzten Hauche würden sie für das Gemeinwohl kämpfen. Ueberdieß kündigten sie den Aebten von Fulda und Hersfeld und den übrigen Fürsten, die in Thüringen Landgüter besaßen, an, daß sie am festgesetzten Tage kommen, und sich verschwören sollten, ihrem Volke Beistand zu leisten; im entgegengesetzten Falle würden alle ihre Güter sogleich geplündert werden. Auch kamen die Gesandten des Königs dazu, die ihnen ungemeine Vortheile versprachen, wenn sie das Bündniß mit den Sachsen verschmähten. Aber die Both-

*) In einer Urkunde von 1089. wird eines allgemeinen Landgerichts auf der Anhöhe Trecheberg gedacht.

schafter wurden mit großer Schmach zurückgewiesen; ja die Wuth des Volkes würde sich selbst mit den Händen an ihnen vergriffen haben, hätte nicht die Mäßigung weniger Weiser an ihnen das Völkerrecht beschützt.

Der Erzbischof von Mainz hielt sich zu jener Zeit in Erfurt auf. In diesen drangen sie, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, und ließen ihn nicht eher aus jener Gegend hinweg, als bis er durch Geißeln sein Versprechen bekräftigt, daß er weder durch Waffen, noch durch Rath etwas gegen sie unternehmen wollte; wiewohl einige glaubten, daß so wohl er, als der Erzbischof Anno von Köln, so wie die meisten andern Fürsten des Reines, schon vom Anfange an, von dieser Verschwörung gewußt, und Theilnehmer an derselben gewesen, dieses aber, so lange der Ausgang derselben noch ungewiß, aus aller Macht verbargen.

61.

Bekämpfung der Zwingburgen Heinrich's des 4. durch die Sachsen und Thüringer. Abtrünnige Gesinnungen und Handlungen auch andrer Reichsfürsten im Jahre 1073.

Da die Sachsen und Thüringer Heinrich den 4. nicht außerhalb ihres Landes verfolgen wollten: so wendeten sie alle ihre Mühe auf Zerstörung der Burgen desselben. Lambert nennt uns von denen, welche Heinrich nach seines Vaters Tode hatte bauen lassen, folgende: Hartesburg (Harzburg), Wigantenstein, Moseburg, Sassestein, Spatenberg (wohl bei Sondershausen), Heimenburg (wohl bei Blankenburg), Asenburg. Vokenroth hatte er dem Pfalzgrafen Friedrich entrissen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/294

Auch hatte er noch ungemein viele zu bauen unternommen; aber dieses Beginnen hinderte das Ausbrechen des Kriegs. Graf Hermann, Magni's Bruder, hatte schon, bevor der König aus Sachsen vertrieben worden, Lüneburg belagert. In kurzer Zeit mußte sich die Besatzung, die nicht gehörig mit Lebensmitteln versehen war, ergeben. Hermann drohte, sie als Räuber hinrichten zu lassen, wenn Heinrich ihm dafür nicht seinen Bruder herausgäbe. Hierzu bewogen den König endlich die durch die häufigen Gesandtschaften der Besatzung ermüdeten Reichsfürsten.

Thüringer aber waren aus den benachbarten Orten zusammengeströmt, und belagerten Heimenburg. Nach wenig Tagen gewannen sie es, steckten es in Brand, und zerstörten es. Doch an der Besatzung nahmen sie keine Rache, sondern entließen sie; sie wollten nämlich beweisen, daß sie die Waffen gegen den König nicht aus Feindes Haß ergriffen, sondern nur, um sich vor Bedrückungen zu sichern. Andre Thüringer zogen sogleich gegen die Asenburg. Aber da man wegen der unzugänglichen Lage derselben nicht hoffen konnte, sie durch Waffengewalt zu bekommen, so schlossen sie sie ringsum ein, und schnitten alle Zufuhr ab. Zwar war die Besatzung reichlich mit Lebensmitteln versehen; aber diese konnten für so viele nicht lange hinreichen.

Heinrich ward immer besorgter, und bat die Erzbischöfe von Mainz und Köln um Vermittelung. Diese beschieden die Sächsischen Fürsten den 24. Erndtemond nach Korvei. Der Kölner aber kam nicht, sondern schickte nur Gesandte. Der Mainzer verhandelte mit den Sächsischen Fürsten. Diese aber wollten von dem verbrecherischen Heinrich nichts mehr wissen, der unter anderm beschuldigt ward, daß er seine Schwester, die Aebtissinn Adelheid von Quedlinburg, durch einen seiner Leute schänden lassen. Doch ward endlich beschlossen, daß von Sei-

ten der Sachsen zwölf Geißeln und auch zwölf Geißeln von Seiten des Königs gegeben werden sollten, um eine Zusammenkunft zu sichern. Zur Auswechselung der Geißeln ward Hoenburg (Homburg, ein Kloster an der Unstrut zwischen Langensalza und Thomasbrück) und der 13. Herbstmond, zur Zusammenkunft Gerstungen an der Grenze Thüringens und Hessens und der 19. Herbstmond bestimmt. Doch deßhalb unterließen die Sachsen nichts von ihrer Rüstung zum Kriege; auch fuhren sie fort die Burgen zu belagern. Die Anhänger des Königs aber stellten diesem vor, daß, Geißeln zu stellen, der königlichen Würde zuwider wäre. Daher wurde zu Hoenburg die Stellung der Geißeln von beiden Seiten aufgegeben; doch verpfändeten die Erzbischöfe von Mainz und Köln ihre Treue, daß die Fürsten bei der Zusammenkunft in Gerstungen nicht das Mindeste gefährdet sein sollten. Unterdessen versprach der schändliche Heinrich den Luititzen unermeßlich viel Geld, wenn sie die Sachsen anfielen. Aber die Sachsen versprachen ihnen noch mehr, doch nicht ohne Drohung, wenn sie von ihnen bekriegt würden. Da entzweiten sich die Luititzen unter sich darüber, wem sie helfen sollten. Und ein herrliches Schauspiel für die Sachsen! Viele tausend Luititzen fielen durch Luititzen, und im mörderischsten innerlichen Kampfe begriffen, dachten ihre Schwerdter nicht mehr an die ausländischen Sachsen. Aber eine neue Gefahr drohte von Norden her. Der Dänenkönig nämlich schickte sich an, Sachsen zu verwüsten. Aber seine Schaaren stellten ihm vor, wie die Sachsen die bedrängten Dänen nicht angefallen, sondern ihnen statt einer Mauer gewesen. Als Sweno Estrithson die freundlichen Gesinnungen seiner Krieger gegen die Sachsen sah, zog er auf seinen Schiffen wieder den Strom hinab.

Die Sächsischen Fürsten kamen am festgesetzten Tage mit vierzehntausend Bewaffneten nach Gerstungen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/296

Von Seiten des Königs erschienen die Erzbischöfe von Köln und Mainz, die Bischöfe von Metz und Bamberg, Gozelo (Godefrid), der Herzog der Lothringer, Rudolf, Herzog von Schwaben und Berthold, Herzog von Kärnthen. Heinrich selbst blieb in Würzburg. Die Sachsen flehten die vom Könige Gesandten um Aufmerksamkeit und gerechte Erwägung an; dann setzten sie ihre Beschwerden und Heinrichs Verbrechen aus einander. Den Sachsen ward Recht gegeben, und die Wahl eines neuen Königes beschlossen. Doch hielten sie dieses noch geheim, bis Heinrich in entlegenere Gegenden des Reichs gegangen, und um es den übrigen Reichsfürsten erst mit zu theilen. Bekannt aber ward gemacht, daß beide Theile über eine neue Zusammenkunft, wo sowohl der König Genugthuung als auch die Sachsen Abstellung der Bedrückungen erhalten sollten, und die zu Weihnachten in Köln sollte stattfinden, übereingekommen wären. Herzog Rudolf von Schwaben würde sogleich zum Könige bestellt worden sein, wenn er nicht hartnäckig widerstanden und geschworen, daß er niemals darein willigen würde, wenn nicht von allen Fürsten auf einer Zusammenkunft beschlossen würde, daß er dieses ohne Schandflecken des Meineides unbeschadet seiner Ehre thun könnte. Der König gelobte alles zu halten, was man angeblich beschlossen. Als er aber das Fest aller Heiligen zu Würzburg gefeiert, beschloß er nach Regensburg zu gehen, da er schon die Fürsten gegen sich verändert fand. Als Heinrich sich einige Tage zu Nürnberg aufhielt, trat Regenger oder Reginger einer, der lange um den König gewesen, auf, und sagte den Herzögen Rudolf und Berthold, daß der König zu Würzburg damit umgegangen, sie und andre Reichsfürsten, als Urheber des Abfalles, niedermetzeln zu lassen. Regenger wäre aber in den Mordanschlag nicht eingegangen. Zugleich nannte Regenger die Mitwissenden, und erbot sich, wenn der König es leugnen würde, mit

ihm oder einem andern zum Zweikampf. Er fand Glauben, um so mehr, da man schon ähnliche Dinge vom Könige gesagt. Da schickte Rudolf und Berthold zu Heinrichen, und kündigten ihm den Gehorsam auf, im Falle er sich nicht von der Anschuldigung reinigen könnte. Heinrich erbot sich zum Zweikampf mit Rudolf. Doch Adalrich von Cosheim, einer von denen, welche Reginger als Mitschuldige angegeben, rieth ihm davon ab, weil es der Größe eines Königes zuwider, und erbot sich für sich und den König mit Reginger oder jedem andern zum Zweikampf. Doch Rudolf wollte erst die Meinung der andern Fürsten erwarten. Der bedrängte König aber ging seinem Vorsatze gemäß nach Regensburg.

Unterdessen drangen die Sachsen bei den Fürsten des Reines durch häufige Gesandtschaft auf die Wahl eines neuen Königs. Da rief der Erzbischof von Mainz, weil dieser wegen des Vorranges des Mainzer Erzstiftes bei der Wahl und Weihung eines Königs vorzügliches Ansehen genoß, die Fürsten aus dem ganzen Reiche nach Mainz, um Rudolfen wählen zu lassen. Um dieses zu hindern, eilte Heinrich mit allen, die er zusammenbringen konnte, aus Baiern zurück. Aber in der Nähe von Worms zu Lovedenburg (jetzt Ladenburg) ward er krank. Kaum war er genesen: so eilte er nach Worms. Hier ward er von den Bürgern herrlich empfangen; sie hatten kurz zuvor den Bischof und seine Mannen daraus vertrieben. An dem so festen und an Bürgern so reichen Worms gewann Heinrich einen sichern Sitz und einen herrlichen Zufluchtsort. Aus Furcht vor dem herbeieilenden König kamen nur wenige nach Mainz, und diese wagten ohne die andern nicht über eine so große Angelegenheit zu entscheiden. Mit Mühe bewog sie der König zu einem vertraulichen Gespräche zu Oppenheim. Hier flehte er sie an, daß sie ihm die Vergehungen seiner Jugend vergeben möchten. Doch hielten sie ihm seine ge-

heime Nachstellung zu Würzburg vor, und verlangten, daß er Adalrichen und Regingern kämpfen lassen sollte: wenn der erstere siegte, würden sie ihm künftig ohne allen Widerspruch treu und gehorsam sein. Gern nahm der König dieses an, und bestimmte das Eiland des Reines Namens Marowa (vielleicht von darauf weidenden Pferden so genannt) und den achten Tag nach dem Dreikönigsfeste zum Zweikampf.

Zu jener Zeit machte die Besatzung der Harzburg manchen kühnen Ausfall, und entvölkerte und beraubte die Umgegend. Vorzüglich verderblich wurde sie den Bewohnern des benachbarten Goßlar. Die Sachsen besetzten den der Burg zunächst liegenden Berg durch Erbauung einer Gegenburg, doch thaten die Harzburger immer noch Schaden.

Unterdessen kurz vor Weihnachten schickten die in der Asenburg belagerten Krieger des Königs häufige Gesandte an ihn, und beschworen ihn, daß er zu ihrer Rettung irgend etwas ausfindig machen möchte, da sie durch den Hunger auf das Aeußerste gebracht wären, und nun entweder sterben oder sich dem Feind ergeben müßten. Da bat der König die Erzbischöfe von Mainz und Köln, daß sie die Sachsen, worunter auch zugleich die Thüringer zu verstehen, bewegen möchten, wenn auch nur auf einige Zeit Waffenstillstand zu machen, und von der Belagerung der Schlösser abzulassen. Weil der König durch Bitten den Erzbischöfen so beschwerlich war, so willigten sie ein, wiewohl sie wußten, daß ihre Mühe vergebens sein würde, und beschieden die Fürsten Sachsens die nächste Woche nach der Erscheinung der heiligen drei Könige oder dem Dreikönigsfeste nach Korvei zu einer Zusammenkunft.

In diesem Jahre (1073) nach Ausbruch des Krieges wurde in Thüringen kein Zehnten mehr eingetrieben, und die Thüringer freuten sich über die gefundene Gelegen-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/299

heit, die von ihren Vätern überkommenen Gerechtsamen durch Waffengewalt beschützen zu können.

62.

Heinrichs Heerfahrt gegen die Sachsen und Thüringer. Friede an der Werra. Auftritte zu Goßlar. Zerstörung der Burgen. Keim neuer Erbitterung. Im Winter des Jahres 1074.

Auf der Zusammenkunft der Erzbischöffe von Mainz und Köln mit den Sachsen wollten sich diese keineswegs dazu verstehen, von der Belagerung der Burgen abzulassen. Ueberdieß machten sie den beiden Oberhirten die härtesten Vorwürfe, daß sie die Zeit durch Berathungen und Unterhandlungen verschwendet; dadurch wäre Heinrich nur kühner geworden. Sie (die Sachsen) wären nun einmal so weit gegangen, daß die Sache nicht mehr durch weibische Reden, sondern nur durch Waffengewalt entschieden werden könnte. Kaum konnte die aufbrausende Menge von den Weisern besänftigt werden. Einmüthig ward dann ein Reichstag, welcher die nächste Woche nach Mariä Reinigung zu Fitzlar gehalten werden sollte, zur Wahl eines neuen Königs beschlossen, und auch Heinrich dahin beschieden, damit er mündlich sein Recht gelten machen möchte.

Den dritten Tag nach der Zusammenkunft zu Korvei ergaben sich, von dem Mangel an Lebensmitteln dazu gezwungen, die in der Asenburg Belagerten den Thüringern, doch entließen diese sie ungestraft, und steckten die Burg in den Brand. Andre schritten dann sogleich zur Belagerung von Spatenberg. Vokenrot hatte man kurz vorher zu belagern angefangen. Hier wurde die ganze

Zeit die Königinn bewahrt. Jetzt begab sich auf Befehl des Königs der Abt von Hersfeld nach Vokenrot, und brachte mit Bewilligung der Thüringer die Schwangere nach Hersfeld, wo sie den 12. Neujahrsmond einen Sohn gebar, der nach seinem Urgroßvater Konrad geheißen ward.

Reginger aber verfiel einige Tage vor dem zu haltenden Zweikampf mit Adalrich von Kosheim in Raserei, und starb eines schrecklichen Todes.

Als unterdessen der König sah, daß die Fürsten allmählig von ihm abfielen, und durch seine Geduld der Trotz der Feinde zunähme, beschloß er, durch Schaam und Nothwendigkeit dazu getrieben, das Aeußerste zu wagen, und so bald als möglich mit den Sachsen die Schwerdter zu mengen. Denn er hatte sich die Gemüther seiner Krieger sehr entfremdet, daß er, während sie täglich belagert, bezwungen und herausgetrieben wurden, den für seine Sache sich Abmühenden nicht zu Hülfe kam, sondern unthätig innerhalb der Mauern von Worms saß.

Jetzt aber schickte er an alle Fürsten des Reichs, und beschwor sie, daß sie ihm Beistand leisten möchten, indem er sie an das von ihm ihnen erwiesene Gute erinnerte, und für die Zukunft mehr versprach. Viele Bischöfe kamen sogleich zu ihm; aber diese waren bereiter, Rathschläge zu ertheilen, als durch Kriegsthaten zu nützen. Denn ihre Kriegsmannen hatten sie zu Hause gelassen, und waren nur mit Wenigen gekommen, in der Absicht nämlich, um nicht ungehorsam zu erscheinen, aber auch der Sache Heinrichs, die sie auf das Aeußerste mißbilligten, nicht viel zu helfen. Aber die Erzbischöffe von Mainz und Köln, und der aus seiner Stadt vertriebene Oberhirt von Worms, außerdem alle Herzöge, die Herzöge von Baiern, Schwaben, Lothringen, (Nieder-Lothringen), dem Mosler Lande (Ober-Lothringen) und Kärnthen, und die Kriegsmannen der Aebte von Fulda und Hersfeld widersprachen dem Könige standhaft, sie

wollten nicht zur Unterdrückung Unschuldiger die Waffen führen; und, wenn die Sachsen ja etwas begangen, was mit dem Schwerdte gezüchtigt werden müßte, so hätte sie die äußerste und leicht zu entschuldigende Nothwendigkeit dazu getrieben.

Der König kam den 27. Neujahrsmond mit dem Heere nach Hersfeld. Es war die heftigste Kälte. Die Flüsse schienen bis auf den Grund zu Eise geworden. Das Heer litt sehr durch den Mangel an Brod, da nirgends eine Mühle ging. Den Tag zuvor, ehe der König nach Hersfeld kam, schickte er den Abt desselben zu den Sachsen, von denen erzählt wurde, daß sich über vierzigtausend am jenseitigen Ufer der Werra der Stadt Bachan (Bach) gegenüber versammelt hätten, und ließ sie fragen, ob seine Gesandten sicher zu ihnen kommen, und zurückkehren könnten. Er selbst ging vor Hersfeld vorüber, und erwartete die Zurückkunft des Abtes in den nächsten Dörfern, ohngefähr zwei Rasten (Meilen) von dem erwähnten Flusse. Weiter wollte er nicht vorgehen, als bis sein Heer Verstärkung erhalten, und er erforscht, ob noch einige Hoffnung zur Wiederherstellung des Friedens übrig; denn er hatte gehört, daß die Sachsen beschlossen, ihm den Eintritt in Thüringen nicht zu gestatten, sondern sogleich am Ufer der Werra, die Hessen und Thüringen schied, den Kommenden mit dem Schwerdte zu empfangen. Das Eis hatte über den Fluß Brücken gebaut. Dieses vergrößerte Heinrichs Furcht, da die Feinde, während sein Heer einer so großen Menge noch nicht gewachsen war, plötzlich über ihn daher fallen konnte; daher soll er auf seine Rathgeber sehr gezürnt haben, daß sie ihm nicht davon abgemahnt, sich aus dem sichern Worms in eine so große Gefahr zu stürzen. Die Sachsen, erzählte man sich, waren so zahlreich, daß sie, gleichsam, als wenn sie ihrer nicht nöthig hätten, eilf tausend Gemeine wieder nach Hause schickten, weil sie wegen ih-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/302

res plötzlichen Ausrückens sich nicht mit Nahrung versehen hatten.

Lambert setzt immer principes und plebs entgegen, welches wir, aber in andrer Bedeutung, als in der heutigen, durch Fürsten und Gemeine geben wollen. Unter jenen versteht er wohl Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Gaugrafen, Freiherren, unter diesen aber die Kriegs- und Dienstmannen der eben genannten Großen, doch muß man sich die Kriegs- und Dienstmannen nicht streng geschieden denken, und die andern kleinen Freien in Städten und Dörfern (der Gegensatz zwischen Adel und Bürger hatte sich jetzt wohl noch nicht völlig ausgebildet) und endlich die Freigelassenen. Die Leibeigenen aber durften wohl nicht an der Verschwörung Theil nehmen, sondern waren wohl an ihre Scholln gebunden.

Die dem Range nach unter den Aebten stehenden Geistlichen konnte wohl Lambert weder unter die Fürsten zählen, noch mochte er sie auch unter die Plebs rechnen. Wir folgen daher nur nothgedrungen der etwas schroffen und unbefriedigenden Gegeneinandersetzung des Lamberts. Und wollten wir auch Höhere und Niedere gegen einander stellen: wo hören da die Hohen auf, und fangen die Niedern an?

Während jenes Verzuges des königlichen Heeres litten die Besitzungen der Klöster Fulda und Hersfeld ungeheuer durch Plünderung, und Heinrich verhinderte seine Krieger nicht daran, um sie durch diese Nachsicht sich ergebener zu machen. Der Abt von Hersfeld brachte von den Sachsen die Antwort zurück, daß sie auch bei den feindseligsten Gesinnungen nie das Völkerrecht verletzen, und sich an den Gesandten vergreifen würden; übrigens wären sie, durch die äußerste Nothwendigkeit dazu gedrungen, in das Feld gezogen, und sie hätten die Waffen ergriffen, nicht, um jemanden zu verfolgen, sondern sich zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/303

beschützen, und vor Leiden des Unrechts zu bewahren; wenn diese Nothwendigkeit hinwegfiele, zögen sie auch jetzt noch den Frieden dem Kriege vor, und würden gern die schon gezückten Schwerdter in die Scheide zurückthun. Angenehm war denen, die bei dem Könige waren, diese Antwort. Hierauf wurden vier Bischöfe von dem Könige abgesandt, damit sie mit den Sachsen über den Frieden unterhandeln, und im Namen des Königs versprechen sollten, daß er allen ihren vernünftigen Forderungen entsprechen, und was von beiden Theilen gewählte Schiedsrichter für billig erachten würden, bewilligen würde, wenn sie auch selbst von ihrer Seite sich mit mäßigen Bedingungen begnügten, und lieber seine Milde als bewaffnete Hand empfinden wollten. Hierauf antworteten die Sachsen: „Wir fordern nichts anders, als was wir schon oft durch viele Gesandtschaften gefordert haben, nämlich sofortige Niederreißung der zu unsrer Unterdrückung in Sachsen und Thüringen erbauten Burgen, Zurückerstattung der Landgüter an jeden, dem sie mit Unrecht entrissen worden sind, Zurückgabe des Herzogthums Baiern an den fälschlich beschuldigten Herzog Otto, Straflosigkeit für die Erzbischöffe von Mainz und Köln, den Herzog Rudolf und alle, die bei dieser Mißhelligkeit vom Könige abgefallen sind, oder irgend etwas ihm zum Nachtheil gethan haben, für die Gegenwart und Zukunft. Wir fordern, daß der König die Freiheit unsres Volkes, und die von den frühesten Zeiten her festgesetzten Gerechtsamen unverletzt lasse, nicht sein ganzes Leben in Sachsen in träger Muße zubringe, sondern Goßlar bisweilen verlasse, und sein weites Reich bereise, den Kirchen und Klöstern, Wittwen und Waisen, und den andern, die Unrecht leiden, Recht verschaffe, und die königliche Würde, deren Namen er führt, durch die Strahlen königlicher Sitten und Werke ziere; wenn er dieses zu thun auf das Redlichste verspricht, und zur Sicherheit der gegebenen Ver-

heißung die uns zu Bürgen giebt, die er jetzt zu Vermittlern des Friedens hat, die Fürsten des Reichs, dann sind wir bereit, die Waffen niederzulegen, den Frieden anzunehmen, und für die Zukunft gehorsam zu leben; wenn aber nicht, so wisse er, daß wir uns eidlich verbunden haben, so lange ein Funke Lebenswärme in uns ist, für Freiheit, Verfassung und Vaterland unermüdet zu kämpfen." Heinrichen schienen diese Forderungen zu hart, und er fing ängstlich an, allerlei Ausflüchte zu machen, und seine Fürsten zu beschwören, daß sie ihn nicht zu ihrer aller Schande zur Eingehung so entehrender Bedingungen beugen lassen möchten. Vorzüglich schien ihm unerträglich, daß er zur Zerstörung seiner Schlösser gezwungen werden sollte. Er verwarf den Frieden. Den folgenden Tag schickte er, um das Heer mustern, und zur Schlacht sich bereiten zu lassen, ringsum zu den Wohnungen der Fürsten, daß jeder die Seinigen zur Bildung der Schlachtordnung hervorführen möchte. Alle versprachen, daß sie auf das Bereitwilligste gehorchen würden; als aber die Bothen zurückgekehrt waren, ging niemand aus dem Lager, da alle sich vor der Schandthat sträubten, die zu bekämpfen, deren Sache sie für die gerechteste hielten.

Auf der andern Seite, in dem Lager der Sachsen herrschte große Mißhelligkeit. Alle Gemeinen waren in Aufruhr gegen die Fürsten, daß sie sie vergebens in so große Kriegsungewitter gerissen hätten. „Denn jetzt," äußerten sie, „da alles den Sieg verheißt, und die lange ersehnte Gelegenheit sich zeigt, bittet ihr von plötzlicher Reue ergriffen um Frieden, und überliefert euch dem, von dem ihr so oft zum Besten gehalten worden seid, mit dem weibischsten, häßlichsten und kindischsten Leichtsinn zu neuen Mißhandlungen." Vorzüglich drangen sie in den Herzog Otto, daß er seine Hand von dem begonnenen Werke nicht zurückziehen möchte. Die Rath-

geber des Königs aber stellten diesem dieses vor: „Mit welcher Tapferkeit glaubst du, daß die Krieger kämpfen werden, die nicht einmal zur Musterung aus ihrem Lager gegangen sind? Ganz nahe ist das unendliche Heer der Feinde. Aber noch mehr hast du die zu fürchten, die um dich sind, die so lange freundlich thun, und Treue heucheln, so lange sie nicht gezwungen sind, gegen die zu kämpfen, mit denen sie sich eidlich verbunden haben. Wenn aber der Feldruf erschallt, und sie ihren Stahl auf ihre Freunde schwingen sollen, werden sie entweder fliehen, oder zu ihnen übergehen. Kein andrer Ausweg ist daher, als daß du ihre Forderung unverzüglich zu erfüllen versprichst.“ Wider Willen, doch von der Noth dazu gedrängt überließ da Heinrich den Fürsten, daß sie nach ihrem Gutdünken die Sache beilegen möchten. Aber diese antworteten, daß, da schon das Schwerdt gezückt, kein andrer Ausweg übrig wäre, als daß er den Forderungen der Sachsen entspräche. Dieses zu thun schwur Heinrich bei dem Heiland, und da reiseten zu den Sachsen funfzehn Bischöffe. Hier ward die Sache vielfach erwogen, denn man war argwöhnisch gegen Heinrich's Trotz und oft verletzte Treue. Endlich nach langer Berathung willigte man in den Frieden ein, unter der Bedingung, daß, wenn der König einst, was er aus Noth versprochen, nicht halten, oder das Gehaltene rückgängig machen wollte, dann alle durch denselben Eid verpflichtet, durch den sie jetzt verbunden die Waffen ergriffen, sie wieder ergreifen, dem Unrecht begegnen, und Heinrichen, als eines außer allem Zweifel gesetzten Meineides schuldig, unter Zustimmung aller Fürsten des Reiches vom Reiche vertreiben sollten. Hierauf gingen alle dicht geschaart vor das Antlitz des Königs — es war am Tage der Reinigung Mariä — an der Spitze die Friedensvermittler, Bischöffe und andre Fürsten. Ehrenvoll empfing sie Heinrich, küßte sie, und bekräftigte mit lauter Stim-

me die Friedensbedingungen, die er durch seine Bevollmächtigten eingegangen war. Dann beschenkte er die königlich, welche seine Sache geführt, und entließ alle in ihre Heimath. In Gesellschaft der Sachsen aber begab er sich nach Goßlar. Ringsum sandte er Bothen aus, und befahl, daß die Belagerer der Burgen von ihrem Beginnen ablassen, und die Besatzungen derselben nichts Feindliches mehr gegen die Landesbewohner unternehmen, sondern, sobald sie die reichlich und für lange Kriegsdauer aufgehäuften Vorräthe verzehrt, die Burgen den Landesbewohnern zu gänzlicher Zerstörung übergeben sollten. Aber die Jünglinge, welche in der Harzburg gelegen, und die wegen ihrer tapfern Thaten von dem Könige sehr hochgeachtet wurden, äußerten gegen ihn ihre Mißbilligung wegen des Friedens, und stellten ihm vor, was sie alles noch Herrliches gethan haben würden. Als Zeichen ihrer schon bewiesenen Tapferkeit zeigten sie die auf den ganzen Raum zwischen Goßlar und der Harzburg gepflanzten Kreuze der erschlagenen Goßlaer. Da kehrte Heinrich's Geist allmählig zu seiner alten Sinnesart zurück, und es gereuete ihn das Geschehene sehr. Als die Sachsen ihn an sein Versprechen erinnerten, fing er wieder durch schlaue Antworten Ausflüchte zu machen an, und bat, daß die ganze Sache bis zu einer Versammlung der Reichsfürsten verschoben würde, damit diese über jedes Einzelne entscheiden möchten, wie es die Ehre und der Nutzen des Reichs erforderte. Die Sachsen waren damit zufrieden, und der König befahl, daß die Fürsten aus dem ganzen Reiche den 10. Lenzmond nach Goßlar kämen. Am festgesetzten Tage aber kam keiner von den übrigen Fürsten. Nur die Sachsen und Thüringer erschienen, durch den Eid aufgerufen, aus ganz Sachsen und Thüringen mit einer unendlichen Menge, lagerten sich in der Nähe von Goßlar, schickten Gesandte zu dem Könige, und unterhandelten mit ihm wegen der Bedin-

gungen, unter denen zwischen ihnen der Friede abgeschlossen worden. Drei ganzer Tage drangen die Sachsen und Thüringer heftig in Heinrichen, indem sie bald flehten, bald mit dem Schrecken des Krieges drohten, dieser aber strebte ihrem Eindringen durch zweideutige Antworten zu entgehen, und schützte bald die Abwesenheit der Fürsten, deren richterlichem Ausspruche die Sache anheim gestellt werden müßte, vor, bald verlangte er, daß, während alles andre, wie es verabredet worden, bleiben sollte, sie ihm nur die Burgen, welche er mit den größten Kosten zur Sicherheit des Reiches erbaut, unzerstört lassen möchten; denn sobald er diese erhielte, achtete er den Verlust alles Uebrigen für gering, da er in ihnen für jeden Fall einen Zufluchtsort zu haben, und durch sie alle Sachsen wegen der Schmach, die sie ihm jetzt angethan, immerwährend zu strafen hoffte. Schon hatte er die Bitten der Gesandten von sich gewiesen, und die Rathschläge seiner Vertrauten verworfen, und bestand hartnäckig auf seinem Vorsatze, als ihm plötzlich verkündigt ward, daß die Sachsen die Unterhandlungen durch Gesandte aufgegeben, und bewaffnet und geschaart zur Pfalz steuerten, und nun nicht mehr das Verheißene zu fordern, die Absicht hätten, sondern ihm: „Fahre wohl!“ gesagt, und einen König bestellen wollten, der künftig ihr Führer im Kriege sein sollte. Außerdem standen der Erzbischof von Bremen, die Bischöffe von Zeitz und Osnabrück, und die Uebrigen, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn aus Sachsen vertrieben, ihrer Besitzungen beraubt, und mit mancher Schmach beladen worden waren, einmüthig um ihn herum, und beschworen ihn, daß, wenn er auch sein Wohl nicht berücksichtigen wollte, er wenigstens sich ihres Elendes erbarmen möchte, die seinetwegen aus ihren Sitzen vertrieben, nun schon fast ein ganzes Jahr alle Art von Widerwärtigkeiten ausgestanden; sie hätten treulich mit ihm ausgehalten; jetzt möge er sich aber nicht

wieder von neuem auf das stürmische Meer wagen, und Schiffbruch leiden; sie wären von dem alten Ungemache so ermüdet, daß sie kein neues ertragen könnten, und würden, um nicht von neuem aus ihrem Vaterlande vertrieben zu werden, ihrem Volke gehorchen müssen. Während solcher und ähnlicher an ihn gerichteter Worte sah er die Vorhalle der Pfalz von der bewaffneten Menge der Sachsen erfüllt, die unter stürmischem Geräusch zu Gewaltthaten bereit waren; da bewog ihn endlich die zwiefache Gefahr, einzuwilligen, daß er den Herzog Otto, welcher das Herzogthum Baiern zurückforderte, innerhalb Jahresfrist nach dem Rechtsausspruche der Fürsten befriedigen, alle seine Burgen ohne Verzug, doch unter der Bedingung, daß auch die Sachsen und Thüringer die von ihnen während seiner Regierung erbauten Burgen zerstörten, zerstören lassen, und alles andre, was er zu Gerstungen versprochen, halten wollte. Die Heftigkeit der Sachsen duldete keinen Verzug, da sendete Heinrich sogleich ringsum Bothen aus, und ließ Vokenrot und Spatenberg und die übrigen Burgen, um die es sich handelte, in Brand stecken und gänzlich zerstören. Von der Hartesburg wurden nur die Mauern in so weit vernichtet, als es hinreichte, um die Festung als solche unschädlich zu machen; die übrigen Gebäude blieben unbeschädigt stehen, weil eine Kirche dort erbaut, und der Ort für Chorherren bestimmt war. Hierauf begab sich der König nach Worms. Aber das gemeine Volk Sachsens, vorzüglich das, welches die der Harzburg benachbarten Dörfer bewohnte, hatte es sehr verdrossen, daß von der Harzburg eine Spur übrig geblieben, von der aus doch, wie von dem Munde eines feuerspeienden Berges die ganze Umgegend verheert worden war. Der König hätte, meinten sie, unter dem Vorwande der Frömmigkeit seine Absicht verborgen, bei einem neuen Kriege, den er, sobald der Eifer der Sachsen würde verraucht sein, beginnen

würde, von der Harzburg aus das Land wieder sicher verheeren zu können. Nachdem sie sich gegenseitig durch solche und ähnliche Reden erhitzt, zerstörten sie am dritten Tage nach der Abreise des Königs, ohne Wissen der Fürsten von Grund aus die Hartesburg, und gruben selbst die Leichen seines Sohnes und Bruders aus, damit Heinrich durchaus keinen Vorwand mehr hätte, die Harzburg wieder aufzubauen. Sehr erschraken die Sächsischen Fürsten, als sie von dieser gänzlichen Zerstörung hörten, indem sie fürchteten, der König würde nun dieses zum gerechten Vorwande brauchen, den Krieg zu erneuern, und die ganze Macht des Reichs gegen sie aufbringen. Sie schickten sogleich Gesandte an ihn, die ihre Unschuld und ihr Bedauern betheuren mußten. Aber Heinrich sprach erbittert: Da mir weder die Reichsgesetze gegen die Gewaltthätigkeit der Sachsen etwas frommen, und ich verlassen vom Heere sie wegen der von ihnen erlittenen Beleidigungen nicht durch das Schwerdt verfolgen kann, so nehme ich nothgedrungen meine Zuflucht zu den Kirchengesetzen; und da menschlicher Beistand nicht stattfindet, flehe ich den göttlichen an. Sogleich schickte er Gesandte nach Rom, um den heiligen Stuhl gegen die zu Hülfe zu rufen, welche die Kirche verbrannt, die Altäre zerbrochen, die Grabmähler geschändet, und aus Hasse gegen den Lebenden mit roher Grausamkeit gegen die Begrabenen gewüthet. Ostern feierte er zu Bamberg. Bei ihm waren der Erzbischof von Köln, der Herzog Bertold von Kärnthen, und sehr viele andre Reichsfürsten. Denn da er den Sachsen das Verbrechen der Empörung vergeben hatte, so konnte er den andern Fürsten des Reiches, welche Theilnehmer an der Verschwörung gewesen, gerechter Weise auch nicht zürnen; auch hatte er ja zu Gerstungen allgemeine Straflosigkeit verhießen.

Anmerkung. Die obigen Worte des Lambert, „was er zu Gerstungen angelobt," lassen darauf schließen, daß die

Sachsen zu dem König in Gerstungen gekommen, und man muß nach dem Bruno und dem diesem folgenden Annalista Saxo, aus welchem letztern erhellt, daß das gedruckte Nachan des erstern in Bachan zu verwandeln, welche beide also Bach als Standpunkt des Sächsischen Heeres bezeichnen, annehmen, daß entweder sich das Sächsische Heer vielleicht durch die Stellung des königlichen veranlaßt, unterdessen weiter an der Werra hinaufgezogen, oder der König, als der Friede eingeleitet war, sich nach Gerstungen als eines bequemen Aufenthaltortes begeben. Ueberhaupt ist die Orts-Bestimmung jener Lager etwas schwierig, da Bruno sagt, daß sich das Sächsische Heer im Angesichte des königlichen bei Bachan (Bach) gelagert, und man wird dadurch versucht, das duo millia des Lambert nach ächtem Latein für zwei tausend Schritt zu nehmen, aber dann passen wieder die Hersfeld zunächst liegenden Ortschaften des Lambert (proximae villae) nicht dazu, und auch sein Bericht nicht, daß Heinrich sich nicht weiter vorgewagt.

63.

Simonische Ketzerei. Ehelosigkeit der Geistlichen. Hildebrand. Kirchenversammlung zu Erfurt im Jahre 1074. Neue Mahnung wegen des Zehenten.

Nachdem der König Ostern zu Bamberg gefeiert, ging er nach Nürnberg den Gesandten des päbstlichen Stuhles entgegen. Diese waren seine Mutter, die Kaiserinn Agnes, und die Bischöfe von Ostia, Präneste oder Palestrina, Cuma (Como) und Cur; sie hatte Hildebrand geschickt, um unter anderm die Simonie oder den Verkauf und Kauf der geistlichen Güter abzustellen. Aber die Gesandten wollten, ob sie gleich dazu oft aufgefordert wurden, mit Heinrichen nicht eher sprechen, als bis er nach den Kirchengesetzen sich reuig bekannt, und dann

durch sie von dem Banne frei gesprochen worden wäre; er sei nämlich wegen Verkaufung von geistlichen Stellen bei dem päbstlichen Stuhle der Simonischen Ketzerei halber beschuldigt worden. Daher baten sie im Namen des Pabstes, daß die Bischöffe sie innerhalb Deutschlands eine Kirchenversammlung halten lassen möchten. Aber diese sträubten sich sehr dagegen, und versicherten, daß sie diese Freiheit keinem außer dem Römischen Oberhirten allein gestatten würden. Der Pabst trachtete nämlich alle Aebte und Bischöffe, welche die geistlichen Würden erkauft, nach gehaltener Untersuchung abzusetzen; aus jenem Grunde hatte er schon den Bischof von Bamberg, und einigen andern alle geistlichen Verrichtungen untersagt, bis sie vor ihm erschienen, und sich von den ihnen angeschuldigten Verbrechen der Ketzerei reinigten. Und der König wünschte dieses sehr aus Hasse gegen den Bischof von Worms und einige andre, die ihn im Sächsischen Kriege beleidigt hatten, denn er hoffte ganz gewiß, daß diese, würden sie, vielleicht auch ungerechter Weise, in jene Anklage verwickelt, ihr Amt verlieren würden. Aber da man daran verzweifelte, daß diese wichtige Angelegenheit durch Abgesandte würde zu Stande gebracht werden können, so ward sie der Untersuchung des Pabstes selbst übertragen.

Wenn Hildebrand durch Abstellung der Verkaufes und Kaufes der geistlichen Würden etwas Gutes wollte: trachtete er durch Einführung der Ehelosigkeit der Geistlichen nach etwas sehr Widernatürlichem, ja hat sich dadurch dem Verdachte sehr verdorbener Grundsätze ausgesetzt; denn es ist nicht anzunehmen, daß der so kluge Hildebrand nicht sollte gewußt haben, daß nun viele Geistliche heimlich sündigen würden, die früher ihre *) Sinnlichkeit auf eine anständige und sittliche Art, in der Ehe

---

*) Vergleiche Otfrid und Repgau S. 220 u. 320 u. f.

nämlich, befriedigen konnten. Auch hat sich Hildebrand durch sein Streben als einen sehr gefühllosen Menschen gezeigt, denn auch Männer, bei denen die Sinnlichkeit dem Geistigen untergeordnet ist, fühlen ein heftiges Sehnen, ihr liebendes Gemüth an ein liebendes Gemüth anzuschließen. Doch nicht bloß als einen die Liederlichkeit befördernden und aller zarten Gemüthlichkeit beraubten, sondern auch als einen in unsinnigen Widersprüchen sich herumtaumelnden Menschen hat sich der große Mann Gregor der siebente der Welt durch Aufdringung der Ehelosigkeit der Geistlichen kund gethan. Denn mit vollem Rechte wird die Ehe auch in der Römischen Kirche für etwas Heiliges gehalten, aber ist es nicht der unsinnigste Widerspruch, daß das einmal für heilig Erkannte für einen gewissen Stand etwas Unheiliges sein soll?

Hildebrand hatte schon in ganz Italien befohlen, daß die Priester und jeder andre Geistliche entweder die Gattinnen von sich stoßen, oder ihres Amtes entsetzt werden sollten. Dann hatte er häufige Briefe an die Deutschen Bischöffe geschickt, und ihnen befohlen, daß sie bei ihren Kirchen ein Gleiches thäten. Gegen diesen Beschluß aber tobte die ganze Geistlichkeit, nannte Hildebranden einen Erzketzer, der einen wahnsinnigen Lehrsatz aufstelle, und berief sich dabei auf den Ausspruch des Glaubensbothen, daß der, welcher sich nicht bezwingen könne, heirathen solle; denn besser sei es zu heirathen, als von den Flammen der Sinnlichkeit gequält zu werden. Dann fuhren sie fort, daß Hildebrand durch diesen Zwang Menschen nach Art der Engel zu leben nöthigte, und indem er den gewöhnlichen Lauf der Natur verweigerte, der Hurerei und Unreinigkeit den Zügel schießen ließe. Wenn er fortführe, seine Meinung durchzusetzen: so würden sie lieber das Priesterthum, als die eheliche Verbindung aufgeben, und dann möchte er, dem Menschen anstänken, zusehen, woher er Engel zu Verrichtung des Gottesdienstes bekäme.

Nichts desto weniger beharrte Hildebrand in seinem Vorsatz, und beschuldigte durch häufige Gesandtschaften alle Bischöffe der Lässigkeit und Uneinigkeit, und wenn sie nicht bald das ihnen auferlegte Geschäft vollführten, so würde er sie mit dem Bannstrahle treffen. Da der Erzbischof von Mainz die Schwierigkeit kannte, in so kurzer Zeit die eingewurzelte Gewohnheit auszurotten, verfuhr er gelassener mit den Geistlichen, und gab ihnen erst ein halb Jahr Frist zur Ueberlegung, indem er sie ermahnte, daß sie das, was sie nothwendiger Weise thun müßten, freiwillig thun, und ihn und den Römischen Bischof der Nothwendigkeit überheben möchten, sie durch Strenge zu zwingen. Endlich hielt er im Weinmonat des Jahres 1074 zu Erfurt eine Kirchenversammlung, und drang nun heftiger in sie, daß sie ohne alle Ausflüchte jetzt sogleich die eheliche Verbindung abschwören, oder dem Dienste am heiligen Altare entsagen sollten. Dagegen brachten jene viele Gründe vor, durch die sie der Heftigkeit des Beharrenden und Andringenden zu entgehen, und den Ausspruch unwirksam zu machen suchten. Sie richteten aber weder durch Gründe noch durch Bitten etwas aus; denn Siegfried berief sich auf den Befehl des päbstlichen Stuhles; sein eigener Wille komme dabei gar nicht in Betracht. Da gingen sie hinaus, gleichsam, als wenn sie sich berathen wollten, faßten aber den Entschluß, daß sie auf die Kirchenversammlung nicht zurückkehren, sondern ohne Urlaub nach Hause gehen wollten. Ja! einige schrien sogar, daß es ihnen besser schiene, in die Kirchenversammlung zurückzugehen, den Bischof, bevor er gegen sie etwas Entsetzliches verhängte, vom oberhirtlichen Stuhle zu stoßen, und durch seinen verdienten Tod der Nachwelt ein wirksames Beispiel zu hinterlassen, daß keiner seiner Nachfolger dem Priesterstande ein solches Unrecht zu thun unternehmen sollte. Als der Bischof dieses erfuhr, sandte er, von den Seinigen ermahnt, damit

er diesem Aufstande durch zeitige Mäßigung vorbauen möchte, zu jenen hinaus, und bat, daß sie sich beruhigen und in die Kirchenversammlung zurückkommen möchten; er werde bei nächster Gelegenheit nach Rom schicken, und auf alle Weise den Pabst von seinem harten Ausspruche zurückzubringen suchen.

Den andern Tag, als er in den Hörsaal sowohl Geistliche als Weltliche zugelassen, erneuerte er die alte Klage über die Verweigerung des an ihn zu entrichtenden Zehenten, und unternahm es, gleichsam als wenn nichts durch den Sächsischen Krieg, nichts durch die Gerstunger Friedensbedingungen gethan gewesen wäre, von neuem über die Thüringer das Schuldig wegen ungerechter Zurückhaltung des Zehenten auszusprechen, und bedachte nicht, daß diese Sache der Zunder gewesen, aus dem so verderbliche Flammen geschlagen. Großer Unwille ergriff da die Thüringer, welche überdieß auf den glücklichen Ausgang des Krieges noch stolz waren, und fest glaubten, daß, nachdem der König erlegen, kein Bischof es mehr wagen würde, ihnen wegen des Zehenten beschwerlich zu fallen. Anfangs zwar antworteten sie gemäßigt, und machten ihm begreiflich, daß sie in Gerstungen unter keiner andern Bedingung in den Frieden gewilligt, als daß ihre von den frühesten Zeiten her festgestellten Gerechtsamen für ewig unverletzt blieben. Aber da sie tauben Ohren zu predigen schienen, stürzten sie sich plötzlich mit entsetzlicher Erbitterung hinaus, und riefen zu den Waffen; da mochte es wie bei dem unübertrefflichen Wirnt von Gravenberg heißen:

„Sprachen mit einem munde;
„Wa nu schilt und sper!
Harnasch und *) swert her!“

---

*) Eigentlich heißt es: Harnasch und ors her!
Aber Rosse konnten sie im Hörsaale nicht brauchen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/315

Augenblicklich war eine ungeheure Menge zusammengezogen, und stürmte in die Kirchenversammlung. Wären die Kriegsmannen des Bischofes nicht dazwischen gesprungen, und hätten sie nicht mehr durch Schmeichelworte und Redestehen, als durch Widerstand, da sie ja der Uebermacht nicht gewachsen waren, dem Angriffe des wüthenden Haufens Einhalt gethan, so hätte er den Oberhirten auf dem bischöfflichen Stuhle selbst überwältigt. So ward die Kirchenversammlung aufgelöset. Der Erzbischof, und alle Geistlichen, die sich mit ihm zur Berathung niedergesetzt, waren von der entsetzlichsten Furcht ergriffen, und versteckten sich in alle Winkel der Kirche.

Siegfried verließ sogleich Erfurt, und brachte den übrigen Theil des Jahres bis zur Erscheinung der heiligen drei Könige in Helegenstadt (Heiligenstadt auf dem Eichsfelde) zu, und lud alle Festtage während der Feier der heiligen Messe, damit sie Buße thun sollten, bei Strafe des Bannes diejenigen vor, welche die heilige Kirchenversammlung gestört.

64.

Heinrich's Erneuerung des Sächsischen Krieges. Vergebliche Versuche der Bedrohten, ihn abzuwenden. Schlacht bei Homburg im Jahr 1075.

Der König hatte zu Weihnachten, das er zu Straßburg feierte, mit der größten Sorgfalt die Fürsten aus dem ganzen Reiche zu sich geladen, und es erschienen ungemein viel. Mit ihnen hielt er geheime Berathungen, und reizte sie auf alle mögliche Art zur Erneuerung

des Sächsischen Krieges. Viel schenkte er ihnen für die Gegenwart, mehr versprach er für die Zukunft. Keinen, auch den Niedrigsten nicht, wenn er zu diesem großen Vorhaben geschickt schien, ließ er unbeachtet; er machte sich ihn treu und gehorsam, indem er ihm schwor, und sich von ihm schwören ließ. Vorzüglich stimmte er für sich alle durch die eidliche Verheißung, daß, wenn er durch ihre Hülfe Thüringen und Sachsen wieder erobert, er beide Länder unter sie theilen, und ihnen zum ewigen Eigenthum geben wollte. So sehr es aber auch Heinrichen nach dem Blute seiner Beleidiger dürstete: so hatte er es doch das ganze Jahr hindurch auf das sorgfältigste verborgen, dergestalt, daß er die Sächsischen Fürsten, so oft sie zu ihm kamen, herrlich empfing, und an die Abwesenden häufig friedliche und ehrenvolle Aufträge ergehen ließ.

Wenig Tage hierauf ging Heinrich nach Mainz, und hier kam zu ihm der Russische König, Namens Demetrius, der von seinem Bruder aus dem Reiche vertrieben worden war, und nun den Deutschen König um Hülfe bat. Während Heinrich den Schwager des Bruders des Russischen Königs, den Probst Burkhard von Trier nach Rußland schickte, um die Sache zu vermitteln, ward Demetrius dem Sächsischen Markgrafen Dedi, nämlich von der Lausitz, der ihn nach Mainz geleitet hatte, anvertraut. Hieraus folgert Ritter, und nach ihm Heinrich, „daß Dedo damals bei dem Kaiser wohl gestanden," aber wahrscheinlich eben nicht besser, als die andern Sächsischen Fürsten, die an der Verschwörung Theil genommen; sondern Heinrich hatte seine Maske noch nicht abgelegt.

Dieses sollte aber ein Vierteljahr darauf geschehen. Denn als der König Ostern zu Worms feierte, und sich einige Sächsische Fürsten auf den Weg begeben hatten, ihm seine Aufwartung zu machen, schickte er ihnen Gesandte entgegen, und ließ ihnen ankündigen, daß sie so-

gleich nach Hause zurückkehren sollten, außerdem könnten sie ohne Gefahr das Antlitz des Königs nicht sehen, den sie nach so schweren Beschimpfungen noch nicht durch eine würdige Genugthuung besänftigt hätten. Jetzt erkannten sie zuerst das über ihren Häuptern schwebende Uebel. Da der König sich in jeder Beziehung hinlänglich zum Kriege gerüstet hatte, entboth er durch eine feierliche Bekanntmachung alle Fürsten seines Reiches zu einer Heerfahrt gegen Sachsen. Zum Tag der Vereinigung des Heeres bestimmte er den 8. Brachmond, zum Sammelplatz das dem Kloster Hersfeld gehörende Bredingen (Breitungen). Auch schickte er Gesandte zu den Sachsen, die damals, um sich zu berathen, zahlreich in Goßlar zusammengekommen waren, und ließ ihnen sagen: „Der König ist der schweren Beleidigungen, der Verletzung der königlichen Größe, und schändlichen Flucht eingedenk, durch die er sich aus der äußersten Lebensgefahr hat retten müssen. Nicht allen Sachsen im Allgemeinen schreibt er jenes Verbrechen zu. Sondern nur wenige Fürsten haben die unerfahrene, leichtsinnige und immer nach Veränderung begierige Menge mit jener Wuth erfüllt. Diese will er wegen Erregung der Empörung und Verwirrung des Reichs, weil er es auf dem Wege der Rechtsverfassung nicht gekonnt, durch Waffengewalt zur Strafe ziehen. Daher bittet er die übrigen, und befiehlt ihnen bei Androhung seiner Ungnade, daß sie die öffentlichen Feinde weder durch die Waffen, noch sonst beschützen. Wenn sie gehorchen, verzeiht er ihnen die alte Schuld, daß sie vormals an der Empörung Theil genommen; thun sie es aber nicht, so werden sie künftighin keine Entschuldigung wegen des Verbrechens mehr haben, das sie mit vollem Bewußtsein und im Voraus gewarnt thun.“ Hierauf antworteten die Sachsen: „Diese Gesandtschaft hat einen schlechten Klang, und wenn unsre Fürsten nicht wegen alles dessen, was ihnen vorgeworfen wird, dem Kö-

nig, wie es seiner Größe würdig ist, Genugthuung verheißen, so wollen wir ohne Verzug sie gefangen nehmen und in Ketten werfen, und sie für den König zur Untersuchung aufbewahren, oder all das Ihrige in Asche verwandeln, und sie weit aus Sachsen hinwegjagen. Sind sie aber zu gerechten und der königlichen Hoheit würdigen Bedingungen bereit: so bitten und flehen wir um Gottes willen, daß er mehr seine Ehre, als seinen Unwillen berücksichtige, und nicht vor öffentlichem Gehör der übrigen Fürsten und vor gesetzmäßiger Untersuchung ein Uebel über sie verhänge. Nein! er setze einen Tag fest, bestimme den Ort, gebe sichres Geleit, lasse die Sache nach dem *) Pfalzrechte untersuchen, und, werden sie schuldig befunden, bestrafe er sie, die Unschuldigen aber spreche er frei. Nimmt aber sein ungezügelter Zorn keine Genugthuung an, und kann er nicht anders, als durch das Blut unsrer Fürsten gelöscht werden, was frommen da zweideutige und schwankende Reden? Denn wir halten es für die größte Lieblosigkeit und Pflichtvergessenheit, unsre Fürsten im Stiche und sie für uns erwürgen zu lassen, da wir gewiß wissen, daß sie nicht aus selbstsüchtiger Leidenschaft, sondern zur Beschirmung unsrer Wohlfahrt, und zur Rettung unsrer Freiheit die Waffen gegen den König ergriffen haben. Kniefällig flehen wir daher, daß uns und ihnen gleiche Verzeihung des Unterfangens ertheilt werde: oder, wenn, was wir gethan, durch Flehen nicht gesühnt wird: so möge uns und sie gleiche Strafe treffen." Hierauf sprachen der Bischof Bucco von Halberstadt, der Erzbischof Wezel von Magdeburg, Herzog Magni von Sachsen, der ehemalige Herzog Otto von Baiern, und die übrigen Fürsten, auf welche Heinrich gezielt hatte: „Uns ist keineswegs bewußt, daß wir den Frieden, der im vorigen Jahre in Gerstun-

*) secundum leges Palatinas.

gen zu Stande gekommen ist, weder durch Wort noch That verletzt haben. Denn wenn der König argwöhnt, daß auf unsern Antrieb oder Rath die Kirche auf der Harzburg in Brand gesteckt, die Schätze geplündert, und die Leichen aus ihren Gräbern gerissen worden sind, oder irgend etwas gegen die Bestimmungen jenes Vertrages gethan worden ist: so sind wir bereit, auf jede Art, welche immer die Reichsfürsten billig finden werden, unsre Unschuld darzuthun. Ueberdieß wollen wir alles, was auf der Hartesburg durch die dumme Menge zerstört und geraubt worden ist, prächtiger wieder herstellen und erstatten. Von unserm Silber und Geld und unsern Landgütern soll er so viel bekommen, so viel er nur immer will, und seine Würde ihm anzunehmen erlaubt, wenn er sich nur mit uns wieder versöhnt, und das Schwerdt, das er gegen unsre Nacken und zur Zerstörung von ganz Sachsen gezückt hat, besänftigt in die Scheide zurücksteckt. Ja! wenn er auch gegen alle unsre Bitten taub ist: so werden wir doch nicht mehr gegen ihn die Waffen führen, und uns nicht zur Schlacht ordnen. Nein! wir werden barfuß ihm entgegen gehen, und uns ihm anheim stellen, mag auch sein Zorn über uns verhängen, was er will." Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten des Königs, und schickten sogleich auch welche an ihn ab, die dieselbe Antwort überbringen sollten. Aber der König ließ sie durchaus nicht vor sich. Sie schickten abermals, und abermals welche, aber vergebens! Ja! als einstmals einer, durch Ort und Gelegenheit begünstigt, unerwartet vor den König trat, und an zu sprechen gefangen, ward er in Haft genommen, und kam den folgenden Morgen, durch Täuschung der Wächter, aber kaum mit dem Leben davon.

Hierauf gingen die Sachsen durch häufige Gesandtschaften die Herzöge Rudolf, Berthold und Gozelo, und die übrigen Fürsten, an, die sie im vorigen Kriege zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/320

Genossen der Verschwörung gehabt hatten, erinnerten sie an das mit ihnen geschlossene und beschworene Bündniß, und baten und beschworen sie, daß sie, die ihnen im vorigen Kriege beigestanden, nun, da Krieg ihnen ein trauriger Gedanke wäre, sie ihres Rathes und Beistandes zur Erlangung des Friedens nicht berauben möchten. Aber Heinrich hatte vorsichtig alle Pfade versperrt, denn er hatte allen seinen Fürsten den Eid abgenommen, daß sie, ohne ihn zu befragen, keine Gesandtschaft der Sachsen und Thüringer annehmen, sie weder öffentlich durch Waffen, noch heimlich durch Rathschläge beschützen, noch für sie irgends bitten sollten, bis er selbst sagte, daß er den von jenen empfangenen Schandflecken durch gehörige Züchtigung derselben ausgewaschen. So konnten die Sachsen auf keinem der von ihnen nur immer eingeschlagenen Pfade zum Ziele gelangen.

Nun häufige Zusammenkünfte in Sachsen und Thüringen! Berathungen, was nun zu thun! Aber nach allen Erwägungen fanden sie kein Heilmittel gegen das so große Uebel, und da alle Hoffnung auf menschliche Hülfe verschwunden, beschlossen sie einmüthig, hinfort von Gott nur Hülfe zu suchen, der allein den hartnäckigen Trotz des Königs erweichen und eine so verwickelte Sache entwirren könnte. Sie geboten daher, daß man in ganz Sachsen und Thüringen die feinen und schmucken Gewande ablegte, und grobe härene und wollene Kleider anhäte; zu gewissen Tagen sich der Speise und des Trankes enthielte; in den Kirchen barfuß herumzöge, und mit gemeinsamer Wehklage Gott anflehte, daß er seine Hand, welche, da überall menschlicher Beistand aufhörte, nur allein noch helfen könnte, über sie ausbreiten möchte. Dazu beschlossen sie, daß am Tage, wo das Heer des Königs sich nach dem öffentlichen Aufgeboth bei Breitungen versammeln müßte, sie sich an dem Orte, der Lupezen hieß, sechs Rasten (Meilen) von jenem getrennt,

lagern, und wenn sie hier durch unablässig wiederholtes Flehen bei dem Könige und den Fürsten durchdrängen, Gott danken, in ungünstigem Falle aber den Kampf annehmen, und ihre Sache dem gerechtesten Urtheile Gottes anheim stellen wollten.

Die Sachsen und Thüringer zeigten schon durch die Wahl des Sammelplatzes des Heeres, daß sie andere Gesinnungen als das vorige Jahr angenommen, wo sie den König gleich an der Grenze feindlich empfingen.

Der Name aber des zum Sammelplatz des Heeres bestimmten Ortes Lupezen scheint nicht auf unsre Tage gekommen zu sein; denn schwerlich ist es Groß- oder Klein-Lupnitz, zwei Stunden von Eisenach, wie Krause muthmaßet, da weder Lambert's Raumbestimmung noch die Schlacht an der Unstrut dazu paßt.

Auch erschienen die Gesandten der Lutizen und Polen, und versprachen Beistand; sie wollten entweder am Tage, den die Sachsen bezeichneten, ein möglichst großes Heer nach Sachsen schicken, oder, wenn sie dieses lieber wollten, gegen die Dänen und andre Völker, von denen sich das Gerücht verbreitet, daß sie der König zum Einfall in Sachsen gereizt, wachen, damit sie von dieser Seite unbesorgt sein könnten. Diese Nachricht richtete die Gemüther etwas auf. Die noch übrige Zeit bis zum achten Brachmond brachten sie in Fasten und Nachtwachen zu, belagerten unermüdet die Kirchen, hüllten sich in Asche und härenes Gewand, verwendeten nicht nur die Tageszeit sondern auch die Nächte zum Gebet, mit einem Worte sie unterließen keine Art von Glaubensübung, welche nach der kirchlichen Ueberlieferung Gott zu versöhnen, eingeführt worden. „Aber der Zorn Gottes," fügt Lambert hinzu, „der gegen sie erglüht, war zu groß, als daß er durch Thränen verlöscht, durch Opfer und Geschenke besänftigt werden konnte."

Ostern feierte der König zu Worms aber nur mit

Wenigen; da die Fürsten zu Hause mit der Rüstung zur Heerfahrt beschäftigt waren. Am festgesetzten Tage kam er mit einer unendlichen Menge nach Bredingen. Man war einmüthig der Meinung, daß seit Menschengedenken kein so großes, tapferes und wohl ausgerüstetes Heer im Deutschen Reiche von irgend einem Könige zusammengezogen worden sei. Alle Bischöffe, alle Herzöge, alle Grafen, alle, die eine geistliche oder weltliche Würde führten, hatten sich zu diesem Kriege mit der höchsten Anstrengung gerüstet. Durchaus niemand fehlte, wenn ihn nicht die Unmöglichkeit zu erscheinen, abgehalten:

„Ode so ungefuogiu not,
Die niemen muoge erwenden."

Nur der Erzbischof von Köln, der es für lieblos hielt, als Zuschauer des Unglücks zu erscheinen, das seinen Bruder, den Erzbischof von Magdeburg, und seinen Vetter, den Bischof von Halberstadt treffen sollte, hatte Erlaubniß, davon hinweg zu bleiben, erlangt, da der König sie leicht bewilligt, weil er ihn seit dem ersten Abfalle haßte, und Verdacht gegen ihn hegte. Der Bischof von Lüttich, durch das hohe Alter und lange Krankheit erschöpft, hatte einstweilen die Königinn zur Bewahrung erhalten. Doch hatten beide auf das Reichlichste ihre Kriegsmannen geschickt. Auch der Herzog Wratislav von Böhmen, den er durch das Versprechen, ihm die Stadt Meißen mit allem ihrem Zubehör zu geben, aufgemuntert, war mit einer so großen Schaar zugegen, daß er sich ganz allein dem Sächsischen Kriege gewachsen wähnte. Der Abt Widerad von Fulda hatte schon von seiner Kindheit an gehinkt, und war seit zwei Jahren schon so gichtbrüchig, daß er nur an der Krücke oder auf die Schultern seiner Diener gestützt gehen konnte. Ihn hätte vor der Theilnahme an der Heerfahrt seine Krankheit schützen können, aber der König war vorzüglich darauf bedacht, daß die Heerfahrt durch die Gegenwart aller seiner Für-

sten so ehrwürdig als möglich gemacht würde. Doch der im Wagen sitzende Widerad erkrankte durch die drückendste Sonnenhitze und das ihn umgebende Getümmel so, daß er in sein Kloster zurückgebracht werden mußte.

Die vom Könige ausgesendeten Kundschafter berichteten, daß das Sächsische Heer, an Zahl und Waffen nicht schwächer, an Rüstung zum Kriege noch überlegen sei. Es hätte sich auf lange Zeit mit Vorrath versehen; wäre nicht durch die Ankunft so vieler Feinde erschreckt, sondern hätte sich in der Nähe gelagert, und erholte sich jetzt in seinen Zelten ruhig von den Beschwerden des Weges. Ihr Entschluß wäre, kniefällig um Frieden flehende Gesandten zu schicken, wenn diese aber nichts ausrichteten, dem Angriff mit den Waffen zu begegnen. Leichtsinnig und mit Verachtung hörten die, welche bei dem König waren, diese Nachricht an, und manche äußerten, daß weder stählerne noch diamantne Schlachtreihen für die Menge und Tapferkeit unbezwingbar wären; sie hätten die auserlesensten Krieger, welche in Kriegsdiensten ihr Leben zugebracht, und welche jeder der Fürsten mit sorgfältigster Auswahl aus dem ganzen Erdkreis (Uebertreibung!) ausgesucht hätte. Dort wäre ein ungeschickter Haufe, vornehmlich an Ackerbau, und nicht an Kriegerdienste gewöhnt, der nicht aus kriegerischem Geiste, sondern durch die Furcht vor seinen Fürsten gezwungen, gegen seine Gebräuche und Einrichtungen in den Krieg gezogen. Hieraus geht vielleicht hervor, daß es in Sachsen und Thüringen viele wenig begüterte, zwar lehnspflichtige aber doch freie Landbebauer gegeben, denn auf Leibeigne, welche auf Heerfahrten wohl bloß zur Bedienung, höchstens als Lanzenknechte gebraucht werden mochten, scheint diese Aeußerung nicht ganz zu passen; auch heißt es in dem Gedichte eines Ungenannten über den*) Sächsischen Krieg:

---

*) Das Gedicht (bei Reuber) ist in Hexametern geschrieben; wir aber können dieses Versmaas nicht beibehalten, da das Wesen

Der aufgeregte Haufe brannte nun
Nach Umwälzung. Die Landbebauer alle
Zerbrachen ihre ländlichen Geräthe,
Und Kriegsgeräthe schufen sie aus ihnen,
Zweischneid'ge Schwerdter aus den harten Hacken,
Und aus den krummen Sicheln Wurfspießspitzen.
Ein Theil paßt an die Linke blanke Schilde,
Ein andrer ahmet Reiterhelme nach
Aus Eisen, aus dreifachem Filz ein andrer.
Und viele, viele tausend eich'ne Prügel
Bereiten sie für Schlachten, und verleihen
Durch Blei und Eisen ihnen kräft'ge Schwere.
Auf tausend Weisen rüsten sich zum Krieg
Die Ländlichen. Beraubet gänzlich ihrer
Bebauer, steh'n in tiefer Trau'r die Felder.
Der Schafe Hirten und der Häuser Hüter,
Sie zogen ihren Sorgen die Gefahr
Des Krieges vor. Die vielen Händler alle
Sie lenken ihre Sorgen auf die Waffen,
Und stürzen in den Krieg; da kümmert sie
Es gegenwärtig nicht, ob ihre Baarschaft
Sich wachsend mehre, oder schwindend mindre.
Daher die weit sich dehnende Gefilde
Bedecket rings mit so viel Tausenden,
Wie viel das Meer im Sturme Wellen treibt,
Und wie viel Aehren vor der Erndte wogen.
Den ungelehr'gen Haufen unterweisen
In der gefahrenreichen Kunst des Kampfes
Der Waffen und der Schlacht gewohnte Schaaren,

---

der Deutschen Sprache nur übelklingende Hexameter gestattet; während, wenn bei den Römern und Griechen auch einmal ein übelklingender vorkommt, er durch tausend gute ersetzt wird. Den Beweis habe ich geführt in meiner Schrift: „Die Unanwendbarkeit des Hexameters u. s. w."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/325

Zu Schlachten reizen sie die rohen Seelen,
Und sagen ihnen, wie es schimpflich sei,
Daß *) Freigeborene das Sklavenjoch
Der Herren trügen, und wie viel es besser,
Im Kampf zu sterben. — —

Daher würde jener Haufe, sagte man dort, wo wir oben abgebrochen, weiter nicht erst abwarten, bis man nach Beginnen des Kampfes mit den in der Nähe geschwungenen Schwerdtern fällte oder fiele, sondern er würde vor dem Beginnen des Kampfes durch das bloße Geräusch des anrennenden Heeres und das Feldgeschrei erschreckt, zurückgetrieben und zerstreut werden. Der König aber fürchtete, daß er nicht sowohl durch die Schlacht, als durch das Flehen besiegt werden möchte; es möchten nämlich seine Fürsten sich ein Gewissen daraus machen, die zu bekriegen, die sich zu allen Bedingungen so bereitwillig finden ließen, und so ihm die Rächung seiner Schmach, nach der er so glühte, aus den Händen gerissen werden. Daher ging Heinrich's Streben vor allem dahin, daß die beiden Heere sich eher feindlich begegneten, als die Sächsischen Gesandten kämen, und um Frieden bäten. Am meisten ging auch hierauf des Herzogs Rudolfs von Schwaben Bemühung, da er begierig war, den Verdacht, als hätte er im vorigen Jahre nach der Königskrone getrachtet, durch diesen neuen Eifer für den König auszutilgen. Heinrich brach von Bredingen auf, und kam den ersten Tag bis Elenen (vielleicht Ober- oder Niederellen an der Suhl zwischen Eisenach und Berka an der Werre), den zweiten eilte er, indem er eine Heerreise von beinahe zwei Tagen zurücklegte, bis Beringe (vielleicht Groß- oder Oster-Behringen zwischen Eisenach und Langensalza, wiewohl aus der folgen-

---

*) Quam sit turpe, jugum servile pati dominorum Ingenuos — — — —

den Erzählung erhellen wird, daß diese Behringen doch etwas zu weit entfernt vom Schlachtfelde zu liegen scheinen) und lagerte sich hier, in keiner großen Entfernung mehr von den Sachsen. Schon hatten sie die Zelte aufgeschlagen, und sich ringsum zerstreut, um für den durch Müdigkeit erschöpften Körper zu sorgen. Auch der König hatte sich, um sich zu erholen, ins Bette gelegt, als der Herzog Rudolf plötzlich hereintrat, und verkündigte: „Die Sachsen sind ganz nahe. Unter Speise und Trank treiben sie muthwillig alberne Spiele, und man weiß nicht, ob sie den Feind verachten, oder nichts von ihm wissen. Wenn man auch nur einen Augenblick ungerochen läßt, daß sie gegen den Staat und die Gesetze der Vorfahren die Waffen so frevelhaft unter die Augen des Königs gebracht, so wird diese Schmach des Deutschen Reichs in keinen künftigen Jahrhunderten ausgetilgt werden. Daher ist mein Rath, da der größere Theil des Tages noch übrig ist, daß die Schaaren geordnet, und die Schlacht begonnen werde, oder wenn die Feinde ein Treffen verweigern, und sich innerhalb ihres Lagers vertheidigen, daß wir da das Lager erstürmen." Der König dankte, zur Erde geneigt, Rudolfen, und verhieß, indem er Gott zum Zeugen anrief, daß er dieser Wohlthat Zeit seines Lebens eingedenk sein werde. So stürzten sich beide zum Zelte hinaus. Es ward das Zeichen zur Schlacht gegeben, und schnell erschienen alle. Weit und breit nahmen sie die geräumigen Gefilde ein. Jeder Führer ordnete seine Schaaren besonders. Da es aber weder die Oertlichkeit noch die Menge erlaubte, daß alle zu gleicher Zeit am Kampfe Theil nehmen konnten: so ward es dem Herzog Rudolf übertragen, daß er mit den Seinigen in der ersten Schlachtreihe kämpfte, da die Schwaben schon von Alters her das Vorrecht hatten, bei jedem Feldzuge des Deutschen Königs die vordersten zu sein, und den Kampf zu beginnen. Den andern ward befoh-

len, daß sie in der Nähe stehen, und wie es die Umstände erforderten, zu Hülfe eilen sollten. Der König war in der fünften Heerschaar, die er aus den auserlesensten und aus als vorzüglich treu gegen ihn erfundenen Jünglingen, zahlreich und zierlich gebildet hatte. So geordnet schritten sie gegen das Lager der Sachsen vor. Die Sachsen hatten sich thörichter Weise eingebildet, daß die Strecke, durch die sie vom Könige entfernt gewesen, kaum von unbepackten Reitern, geschweige von einem mit Gepäck beladenen Heere in einem Tage zurückgelegt werden könnte, und nichts weniger als diesen Tag die Ankunft des Königs erwartet. Deßhalb hatten sie, eitler Sicherheit ergeben, alle ihren Eifer von den Waffen ab, und auf Pflege des Körpers gewendet. Da sahen sie plötzlich den Himmel von Staub umwölkt, die ganze Breite des anliegenden Gefildes von einem wie Sand des Meeres zahllosen Heere wie von Heuschrecken eingenommen, den Zwischenraum zwischen sich und dem feindlichen Heere mehr und mehr verschwinden, und dieses, wenn sie nicht bald herauseilten, zur Ueberwältigung des Lagers eilen. Das Unerwartete erschreckte sie, und sie klagten sich gegenseitig der Trägheit an, daß sie sich nicht vorgesehen. Doch schnell erhob sich ihr Ruf in die Lüfte; sie ergriffen die Waffen, und stürzten zum Lager heraus. Wenige bedeckten sich mit Panzern: die Uebrigen hatten in der Hast selbst die Kleider, die sie kurz vorher als in tiefer Ruhe ausgezogen, wieder anzuziehen, vergessen. Keiner wartete auf den andern, sondern sie eilten, je nachdem sie schneller oder langsamer sich der Waffen bemächtigt, einzeln herzu; sehr viele, die sich jenseits der Unstrut fern gelagert, bekamen beinahe früher Nachricht vom erlittenen Unglück, als vom Beginnen des Kampfes. Nach Bruno hatten sich die Sachsen um Nechilstedi gelagert; aller Wahrscheinlichkeit nach Ober-Regelstädt und Unter-Regelstädt am linken Ufer der Unstrut Lan-

gensalza gegenüber. Die Kürze der Zeit erlaubte nicht, die Schaaren zu ordnen, noch das Lager, wie gewöhnlich, durch Wachen zu decken, noch irgend etwas zu thun, was die Kriegskunst erforderte. Kaum hatten sie sich von jenem Schrecken etwas erholt, als sie sich, wie es eben die Verwirrung gab, in den dichtesten Haufen zusammendrängten, auf kein Zeichen zum Angriff warteten, den Rossen die Sporen gaben, und sich mit aller Macht auf ihre Gegner stürzten, in der Nähe von Hohenburg (Kloster Homburg nicht weit nördlich von Langensalza). Da hätten alsbald die Schwaben den ersten Angriff nicht aushalten können, wenn den Zurückgedrängten und beinahe schon Weichenden nicht der Herzog Welf von Baiern zu Hülfe gekommen wäre. Im ersten Ungewitter des Kampfes wurden die Wurfspieße und Speere verbraucht. Dann ward zu den Schwerdtern gegriffen; in der Kunst, das Schwerdt zu führen, zeichneten sich die Sächsischen Krieger am meisten aus, und jeder war mit zwei bis drei umhangen. Sie wütheten jetzt mit solcher Kraft, solchem Grimm, und solcher Kunst, daß sie den Feinden selbst eben so viel Bewunderung als Schrecken einflößten. Hier ward Ernst, der Markgraf der Baiern (von Oesterreich), ein im Reiche sehr angesehener und durch viele Siege gegen die Ungarn berühmter Mann schwer verwundet, ward halb todt in das Lager getragen, und starb den andern Tag. Da fiel der Graf Engilbert; da die Söhne des Grafen Eberhard von Nellenburg; da sehr viele edelgeborne Schwaben, sehr viele Baiern; wenige kamen unverwundet aus der Schlacht. Der von vielen Schwerdtern bestürmte Herzog Rudolf litt entsetzlich durch Quetschung der Glieder, obgleich wegen der Zähigkeit seines Panzers ihm kein Hieb tödtlich werden konnte. Nach Bruno traf ihn sein Vetter, der Markgraf Udo von Nordsachsen ins Antlitz, und wäre er nicht von der herabhängenden Helmnase treulich beschützt worden, so hät-

te er ihm den Obertheil des Hauptes ganz abgehauen; es kämpften aber in dieser unglückseligen Schlacht Brüder gegen Brüder, Väter gegen Söhne, und tausend andre Gefühle widerstritten sich. Ach! und wie viele solche Bruderschlachten sollten noch wüthen, und wie traurig wahr heißt es im alten Lied:

Dar nah ving sich ane der ubile strit,
Des manig man virlos den liph,
Dú deme vierden Heinriche
Virworrin wart dis riche;
Morht, roub unti brant
Civurtin kirichin unti lant,
Von Tenemarc unz in Apuliam,
Van Kerlingen unz an Ungerin;
Den niman nimohte widerstên,
Obi si woltin mit truwin un samit gen,
Die stiften heriverte groze
Widir nevin unti husgnoze;
Diz riche alliz bikerte sin gewesine
In sin eiginin adern;
Mit siginuftlicher ceswe
Ubirwant iz sich selbe,
Daz di gidouftin lichamin
Umbigravin ciworfin lagin,
Ci ase den bellindin,
Den grawin walthundin.

Am herrlichsten strahlte im Sächsischen Heere die Tapferkeit Otto's, des ehemaligen Herzogs von Baiern. Dieser kämpfte bald, von den tapfersten Jünglingen umgeben, unter den Vordersten, und wo immer der Andrang der Feinde zu heftig ward, erschien er, und sein Schwerdt traf die Antlitze der Andringenden, und durch die dichtesten feindlichen Schlachthaufen bahnte er sich nach allen Seiten hin mit dem Stahle den Weg; bald war er unter den Hintersten, ermahnte die Säumigen, und erinner-

te sie daran, warum sie die Waffen ergriffen hätten, und beschwor alle ins Gesammt, daß sie jetzt, was sie oft und heilig beschworen, die Freiheit retten möchten. Schon dauerte der Kampf von der Mitte des Tages bis zur neunten Stunde, und schon war es dahin gediehen, daß die Heere zweier Herzogthümer, oder wie Lambert es nennt, zweier Reiche, nämlich Schwabens und Baierns die Rücken wendeten. Und dem Könige verkündigten häufige Bothen, daß die Sache der Seinigen auf das Schlechteste stände, als plötzlich von der einen Seite Graf Hermann von Glizberg (vielleicht *) Glisberg, oder später Gleisberg an der Glise oder Gleiße am rechten Ufer der Saale anderthalb Stunden unterhalb Jena's; denn alle Thüringer haben wohl eben so wenig an der Verschwörung Theil genommen als alle Sachsen, von denen z. B. die „Westvalen" in dem Gedichte des Ungenannten als unter den Königlichen sich befindend, genannt werden, oder die Burg Glisberg gehörte damals dem Kaiser; doch könnte es auch Graf Hermann von Glichberg, das auch Glizberg genannt wird, der nachmalige Gegenkönig sein), als Graf Hermann von Glisberg, sage ich, und die Bamberger Krieger (nämlich wohl die Kriegsmannen des Bischofs von Bamberg) von der andern Seite einbrachen. Dann führte sowohl der Herzog von Böhmen, als auch der Herzog Gozelo (Gotefrid mit dem Höcker) von Lothringen (Nieder-Lothringen), der vorher durch viele Gesandtschaften und Bitten der in der Schlacht Gefährdeten ermüdet worden war, jeder seine Schaaren auf rennenden Rossen in den Kampf. Da konnten die Sachsen die Uebermacht der Feinde nicht länger aushalten; allmählig wichen sie; lange und sehr bemühte sich Herzog Otto die wankenden Schlachtreihen zum Stehen zu bringen, indem er flehte und schalt, und ih-

*) Das z bezeichnet häufig bloß ein scharfes s oder unser ß.

nen Trägheit vorwarf. Doch umsonst! Endlich sah man sie die Häupter der Rosse wenden, und alle flohen auf verschiedene Seiten davon. Da stürzen sich alle Schaaren des königlichen Heeres mit aufgelöseter Ordnung, die Feigesten so wie die Tapfersten, ja selbst die Gemeinen und Bauern, welche zum Dienst des Lagers Knechtesarbeit verrichteten, zur Verfolgung der Fliehenden, tödteten fast die Pferde mit den Sporen, durchflogen im Nu die weitesten Felder, und ritten alles ihnen Entgegenstehende nieder. Die Fliehenden, welche sich ins Lager gleichsam als zu einem Schlupfwinkel zurückgezogen hatten, trieben sie nach Einnahme und unter Plünderung des Lagers heraus. Alle Stellen, durch welche die Flucht ging, auf zwei bis drei tausend Schritte erfüllten sie rings herum mit Blut, und häuften Leichen auf; und da wegen des durch die Pferdehufe erregten Staubes und der Erhitzung alle Dinge in einander zu fließen schienen, so hielten die Verfolger sehr viele von ihren Gefährten für Feinde, und tödteten sie. Durch die Kenntniß der Oertlichkeit, die Dichtigkeit der verfinsternden Staubgewölke und die Schnelligkeit ihrer Rosse begünstigt, kamen, sagt Lambert, die Fürsten Sachsens alle lebend und unbeschädigt davon, außer zwei von mittelmäßiger Geburt; und da es im Gotefrid von Viterbo heißt: „Der Kaiser bekämpft die Sachsen, und an dem Flusse Hunfrot in einer zweifelhaften Schlacht, nachdem von beiden viele erschlagen worden waren, erhielt er kaum den blutigen Sieg. Daselbst fiel Gebehard der Vater des Herzogs Lothar, der nachmals Kaiser war, und Ernest, der Vater des Markgrafen Albert;" da macht Krause den Ernst seltsamer Weise auch zu einem Sachsen, während doch Gotefrid gewiß den Markgrafen von Oesterreich darunter gemeint. Nachdem Bruno gesagt, wie theuer der König den Sieg erkauft, fährt er fort: „Denn während von unsrer Seite von den höchsten Fürsten Graf

Gebhard, von den mittlern aber Folkmar und Swidger gefallen waren, fielen von jener Seite acht der Vornehmsten, die von nicht minder edler Geburt, als selbst der König waren."

Gegen den Haufen zu Fuß, welcher, als die zu Rosse kämpften, und bis jetzt im Lager geblieben war, wurde von den Siegern so gegen alle Menschlichkeit gewüthet, daß sie nicht Menschen zu erwürgen, sondern Vieh zu schlachten schienen. Einen Theil desselben verschlang auch die Unstrut, da er, um den Schwerdtern zu entfliehen, sich zu unbesonnen in die Fluthen stürzte. Dem Gemetzel machte die Nacht ein Ende. Und da man es für unsicher hielt, die Fliehenden jenseits des Flusses zu verfolgen, wendeten sich die Krieger zur Beraubung der Erschlagenen. Im Lager der Feinde fand man einen solchen Ueberfluß an Speisen, und eine solche Menge Gold und Silber und kostbarer Kleider, daß die Sachsen und Thüringer nicht, um das königliche Heer zu bekämpfen, sondern ihm ein Gastmahl zu geben, und die Pracht ihrer Reichthümer zu zeigen, ihm entgegen gegangen zu sein schienen. Kurz nach Untergang der Sonne kehrte der König unter dem glückwünschenden Zujauchzen der Krieger ins Lager zurück, vor Freuden außer sich, daß er die ihm verhaßtesten Feinde durch einen ausgezeichneten Sieg bezwungen, vorzüglich da die Krieger sich hier und da rühmten, diese oder jene der ersten Fürsten Sachsens mit eigner Hand getödtet zu haben. Aber als sie zum Kampfplatz zurückgekehrt, der eine seinen Herrn, der andre seinen Vater, der dritte seinen Bruder, der vierte einen seiner Verwandten, oder einen ihm sonst Theuern als im Kampfe gefallen erblickte, da verwandelte sich alle Freude in Trauer, der Gesang in Schluchzen: und das ganze Lager rauschte von Wehklagen und Gejammer. Den folgenden Tag (die Schlacht fiel den 13. Brachmond an einem Dinstag des Jahrs 1075 vor) brachten sie in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/333

demselben Lager zu, und die Erschlagenen unter die Erde. Von den Hohen und Reichen wurde jeder in seine Heimath geschickt, daß er dort begraben würde. Die Verwundeten wurden behandelt; die aber, welche die Wunden für den übrigen Theil der Heerfahrt unbrauchbar gemacht, wurden zur Heilung in ihre Heimath gesandt. Schwer war es zu überschätzen, wie viel auf dieser und wie viel auf jener Seite erschlagen worden; doch dieses war ausgemacht, daß hier mehr Edle, dort mehr Gemeine gesunken, und da hier die berühmtesten Männer gefallen, hielt man den Verlust der Sieger für größer, als den Schaden der Besiegten. Nach Berthold von Constanz kamen auf Sächsischer und Thüringischer Seite beinahe gegen acht tausend, und auf der Seite des Königs mehr als fünf tausend ums Leben.

Während die Sieger alle mit Schmerz und Trauer erfüllt waren, kam ein noch größerer Schmerz und die Reue über ihre That hinzu, nämlich man erfuhr, daß die Fürsten Sachsens und Thüringens, von welchen gestern ein eitles Gerücht, daß sie alle erschlagen worden, verkündigte, mit unverminderter Zahl noch am Leben wären, und um die Schlacht wieder zu beginnen, voller Muth neue Truppen zusammenzögen. Sie waren sehr unwillig, und knirrschten, und murrten nicht undeutlich, daß sie zu ihrer eignen so großen Strafe, und dem Reiche auch nicht zu dem mindesten Nutzen ihre Hände mit dem Blute der unschuldigen Gemeinen befleckt. Der König selbst schwebte in der größten Furcht, daß die Krieger des so vielen vergebens vergossenen Blutes gereuen, und sie nun sagen würden, daß ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte, eine Heerfahrt fortzusetzen, die sie ohne Sünde und ohne schwere Beleidigung Gottes nicht thun könnten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/334

65.

Heinrich mit dem Heere in Sachsen. Ein Theil der Fürsten ergiebt sich. Entlassung des Heeres. Bestimmung einer neuen Heerfahrt. Kirchenversammlung zu Mainz.

„Da wandte, wie Lambert sagt, der Erzbischof von Mainz für die schlechteste Sache das schlechteste Mittel an.“ Nachdem er sich mit wenigen Vertrauten des Königs berathen, ging er plötzlich öffentlich hervor, und that die Fürsten Thüringens, welche er weder nach dem Kirchenrechte vor eine Kirchenversammlung geladen, noch auf einer solchen gehört, und deren Sachen nach den Kirchengesetzen untersucht, mit übereiltem Ausspruch in den Bann; aus dem Grunde nämlich, weil sie auf ihn voriges Jahr innerhalb der Kirche mit gezückten Schwerdtern einen Angriff gemacht. Und damit keiner ihm dieses zum Verbrechen anrechnete, daß er gegen die Kirchensatzungen die unglücklichen Menschen, welche jetzt in solche Noth verwickelt waren, zu einer so ungünstigen Zeit anginge, wo sie von dem Sturm des Krieges umher geworfen, sich nicht vor Gericht vertheidigen könnten, sondern ihr Leben entweder durch Flucht oder Waffengewalt bewahren müßten: so sagte er, ihm wäre dieses vom Pabste erlaubt worden, daß er sie ohne die gesetzmäßigen Fristen und ohne gerichtliche Untersuchung an dem Tage, wo es ihm einfiele, durch gerechten Bannspruch aus der Kirche ausscheiden dürfte. Niemanden aber, der nur einige Einsicht hatte, entging es, daß des Mainzers Handlung vorzüglich dieses beabsichtigte, daß das Heer des Königs fortan bereitwilliger und getroster gegen sie den Krieg führte, und glaubte, daß es wegen des Todschlages derselben, wenn es sie als mit dem Bann Belegte

erschlüge, weder sündigen, noch auch den Strafen unterworfen sein würde, welche die Kirchengesetze gegen Todtschläger verhängten.

So brach nun das Heer von der Gegend des Schlachtfeldes auf, durchzog Thüringen, und ging nach Sachsen, alles ringsum mit Feuer und Schwerdt verheerend, und in den einzeln Ortschaften, nämlich in einer so fruchtbaren, und vorher von keinem Kriege heimgesuchten Gegend, fand es solche Reichthümer, daß dem so begierigen gemeinen Haufen des Lagers, der dem Heere nur aus Hoffnung auf Raub folgte, die Fülle Ekel bereitete. Nichts frommte es den Frauen, daß sie in die Kirchen an die Altäre geflohen, und nichts den Kirchen, daß sie geweiht waren, beide traf Schändung, und nach dieser die Flammen. Die Männer waren in die Wälder geflohen. Die Fürsten hatten sich in Festungen eingeschlossen. Doch schickte der König häufige Gesandtschaften, sowohl in seinem, als in seiner Fürsten Namen, und ermahnte sie, daß sie ihre Hoffnung lieber auf seine Milde, als auf die Waffen setzen möchten, die sie ja unglücklich versucht hätten. Aber jene, welche durch untrügliche Anzeichen erkannt hatten, mit welchem entsetzlichen Hasse er gegen sie schäumte, hielten es für die äußerste Thorheit, den übereilt zum Herren ihres Blutes zu machen, dessen Zorn sie vor dem Feldzuge durch so kniefälliges Flehen nicht hatten mildern können; doch ließen sie ihm in kniefälligen Worten sagen, daß sie stets lieber den Frieden, als Krieg, lieber seine Milde, als seinen Unwillen gewollt, und wenn sie dieselbe mit einem andern Preis, als mit ihrem Blute hätten erkaufen können: so würden sie nicht zu diesem Aeußersten geschritten sein. Wenn nun wenigstens nach Zufügung der Niederlage Gott sein Herz gerührt hätte, daß er sich der Drangsale derer erbarmte, die er beinahe bis zur gänzlichen Vernichtung geschlagen, so nähmen sie dieses dankbar an, und würden ihm fortan

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/336

treu und gehorsam dienen; wenn dieses aber nicht anders als durch Ergebung geschehen könnte, so sei es ihnen gerathner, daß sie mit unverletzter Ehre und ungeschwächter Freiheit im öffentlichen Kampfe stürben, als wenn sie, hätten sie sich ergeben, nach Art des Viehes erwürgt würden, oder lange in Haft gehalten, und überdieß durch Hunger und Durst und andere Martern abgequält, ein traurigeres Leben, als der Tod, führten. Endlich reisten auf Befehl des Königs der Erzbischof von Mainz und einige andre Fürsten ab, und trieben dieselben Unterhandlungen mündlich, indem sie sie beschworen, daß sie nun wenigstens von ihrem Unglück gezwungen weise werden, und nicht durch ihre hartnäckige Verzweiflung ihr Volk gänzlich zu Grunde richten möchten. „Wir verpfänden", fuhren sie fort, „hier im Angesichte des alles schauenden Gottes unsre Treue, daß ihr, wenn ihr euch freiwillig ergebt, entweder denselben Tag oder ganz kurze Zeit darauf werdet freigelassen werden, unbeschader eurer Würden, Lehne, Allode, und des andern Vermögens". Dagegen antworteten jene: „Durch die That selbst haben wir so wohl die Treue der Fürsten, als das grausame und unversöhnliche Gemüth des Königs kennen lernen, da nach jenen Friedensbedingungen, welche der König voriges Jahr in Gerstungen unter Zustimmung der Fürsten so heilig abgeschlossen hat, er so grausam sich an uns wegen der Schuld, die er uns vergeben hatte, gerächt, und die Treue der Fürsten den Gefährdeten nicht den mindesten Beistand geleistet hat. Daher bittet ihr vergebens, daß wir uns auf eure Treue, gleichsam, als wenn wir sie nicht kännten, verlassen sollen, da sie sich auf Thüringens Gefilden heller als die Sonne an uns bewährt hat'. So beharrten sie in ihrem Willen. Nicht weit von Magdeburg blieben sie in den festesten Plätzen, weil sie, ob sie gleich an Menschenmenge Ueberfluß hatten, fortan der Treffen sich zu enthalten, wenn nicht unabwendbare Nothwendig-

keit dazu zwänge, beschlossen hatten. Doch der Markgraf Udo und der Bischof von Merseburg und einige andre Sächsische Edle willigten in die Ergebung: von diesen wurde der Markgraf Udo, der seinen Sohn als Geißel gestellt, sogleich freigelassen: der Bischof wurde ins Kloster Lauresham (Lorsch) geschickt; die andern wurden verschiednen Fürsten zur einstweiligen Bewahrung übergeben. Der König kam mit dem Heere und unter Verwüstungen bis Halberstadt. Nach Goßlar ging er auch, aber nur mit Wenigen, denn er schonte den so reichen und ihm immer so werthen Ort, und er fürchtete, daß die Menge ihn plünderte. Das Heer litt aber von Tage zu Tage entsetzlicher und entsetzlicher durch Hunger und Durst, da das alte Getraide theils durch die Brandstiftungen der Verwüstenden theils durch den Gebrauch der so großen Menge verzehrt und das neue nicht gereift war. Auch strahlte keine Hoffnung, daß dieser Krieg in kurzer Zeit und ohne neuen größern Aufwand vollendet werden könnte. Daher baten die Fürsten den König so lange, bis er Sachsen verließ. Durch Thüringen ging er nach Eschenewege (Eschwege). Hier entließ er das Heer, nachdem er von den Fürsten die festeste Verheißung erhalten, daß sie ihm den 21ten Weinmond in Gerstungen noch größere und herrlicher ausgerüstete Schaaren zuführten.

Hierauf wollte der Erzbischof von Mainz den Bischof von Halberstadt, der vorzüglich die Ergebung der Sachsen gehindert zu haben schien, mit geistigen Waffen bekämpfen, der meineidige Siegfried nämlich den meineidigen Bucco, denn Siegfried hatte sich im Jahre 1073 ja auch gegen den König empört, und war noch nicht durch geistliche Waffen gezüchtigt worden. Aber der Bothe, der Bucco'n vor die Kirchenversammlung fordern sollte, verspätete sich, da er nur mit Furcht durch das feindliche Land wandelte, und so konnte Bucco nicht vor der gesetzmäßigen Frist vorgela-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/338

den werden. Doch hielt Siegfried eine Kirchenversamm-lung zu Mainz, auf der Hildebrand durch den Bischof von Cur dem Mainzer unter Androhung der Absetzung von neuem befahl, die Geistlichkeit seines Sprengels zur Ehe-losigkeit zu zwingen. Aber man setzte sich so heftig da-gegen, daß der Erzbischof für immer die eigne Vollzie-hung des päbstlichen Befehles von sich wies; Hildebrand möchte es selbst vollbringen.

---

65. (b)

Zwiespalt unter den Verbündeten. Ver-gebliche Bemühungen um Frieden. Hein-rich des 4. heimlicher Zug durch Böhmen ge-gen Sachsen. Gefangennehmung Benno's.

Nach dem Abzuge des königlichen Heeres hielten die Sachsen wieder häufig Zusammenkünfte, auf welchen die Gemeinen gegen die Fürsten, und die Fürsten gegen die Gemeinen mit der größten Erbitterung tobten. Denn die Gemeinen zürnten den Fürsten, daß diese sie durch unge-stüme Ueberredung zur Ergreifung der Waffen gegen den König gereizt, und dann, als es zum Kampfe ge-kommen, geflohen, und sie durch die Feinde niedermetzeln lassen. Es zürnten die Fürsten den Gemeinen, daß, während sie selbst in den Kampf gegangen, und für ihre geringe Zahl tapfer gestritten, die Gemeinen in unthäti-ger Muße innerhalb des Lagers gesessen, und den Ge-fährdeten zwar viele eitle Hoffnung, aber keinen Beistand gewährt, auf den man doch lange gewartet. Ferner aber verabscheuten alle Sachsen in Allgemeinen die Thüringer, und sagten, daß sie mit diesen weit gerechter Krieg füh-

ren würden als mit dem König, weil, als das Sächsische Heer in die Flucht getrieben gewesen, die Thüringer alle Wege und Stege besetzt, die Fliehenden angegriffen, beraubt, gemißhandelt, und, durch schmähliche Nacktheit geschändet, aus ihrem Gebiethe getrieben.

Schon war es so weit gekommen, daß diese Zänkereien Gewaltthätigkeiten befürchten ließen; aber der Bischof von Halberstadt, und der ehemalige Herzog Otto von Baiern, den wir mit andern künftighin der Kürze halber Otto von Nordheim nennen wollen, nach deren Rathschlägen vorzüglich der Sächsische Krieg geführt ward, besänftigten durch weise Mäßigung die Gemüther der aufgebrachten Menge: „Wir beschwören euch bei Gott, stoßt doch nicht die Waffen, die ihr einmüthig zur Rettung der Freiheit ergriffen habt, von teuflischer Wuth hingerissen, in eure Brust, und stellt nicht den Feinden, welche über uns einen ihnen so traurigen Sieg davongetragen haben, durch diesen innern Aufruhr Muth und Kühnheit wieder her!“ Da sie aber ferner sahen, daß die Gemeinen durch dieses erste Unglück schon gebrochen, und sie des Krieges heftig gereute, und sie seiner gänzlich überdrüssig waren, und beide sogar fürchteten, daß der unbeständige Haufe dem Könige die Fürsten gefangen überliefern, und ihr Heil durch das Blut derselben erkaufen möchte, da trugen sie bei ihnen wegen Wiederherstellung des Friedens an, und riethen, daß sie, da der Unfall ihnen einmal Ekel und Schrecken vor dem Kriege eingeflößt, nun alle ihre Mühe darauf verwenden möchten, den Unwillen des Königs gegen sie zu besänftigen. Angenehm war dieses allen Gemeinen zu hören, und freudig nahmen sie es an. Nach gehaltener Berathschlagung schickten sie sogleich den Erzbischof Liemar von Bremen, und den Markgrafen Udo an den König, und beschworen ihn, daß er nun wenigstens von ihrem Blute gesättigt seinem Zorn ein Ziel setzen, und den geringen

Theil des Sächsischen Volkes, der von dem grausamsten Gemetzel noch übrig wäre, nicht gänzlich vernichten möchte. Nein! er möchte Tag und Ort bestimmen, wohin sie sicher kommen, und sich sicher vertheidigen dürften; sie wären bereit, nach dem Rechtsausspruche aller Fürsten, ihm wegen jedes Unrechts, über das er klagte, völlig zu bessern, das heißt, völlige Genugthuung zu leisten: endlich schlügen sie jede Genugthuung vor, und würden, nur unbeschadet ihres Lebens und ihrer Freiheit, alles gern leiden, wenn er nur die Heerfahrt, zu der er alle Fürsten des Reiches entbothen, für jetzt unterließe. Hierauf antwortete der König: „Ich verweigere weder ihnen noch irgend jemanden, der sich zu gerechter Besserung (Genugthuung) erbietet, Vergebung. Aber über eine so entsetzliche Sache will ich noch darf ich voreilig einen Ausspruch thun, bis die Fürsten sich versammelt, zu deren gemeinsamen Schmach das Verbrechen der beleidigten königlichen Hoheit hinausläuft, und durch deren Tapferkeit so wohl der Krieg vollbracht, als auf deren Rath auch der Friede hergestellt werden muß: zumal da jene zwar oft Gutes und friedliche Gesinnungen verhießen, aber immer getäuscht haben. Ich habe meinen Fürsten zum Sammelplatz des Heeres Gerstungen, und als Zeit den 21ten Weimond bestimmt. Wenn jene ihres Verbrechens wirklich gereut, so mögen sie nach Gerstungen kommen, und dort soll über sie verhängt werden, was die Fürsten immer über sie aussprechen werden". Als den Sachsen dieses verkündigt ward, ergriff sie große Furcht; und alle richteten weitteifernd ihr Streben dahin, des Königes Zorn auf jede mögliche Art zu besänftigen; vor allem aber trachteten sie, die gegen sie so grimmig angesagte Heerfahrt zu hintertreiben, indem sie erwogen, welches Unglück durch die vorige Heerfahrt über sie gekommen, und wußten, daß, würden sie, nach dem sie geflohen, den Kampf erneuern, den Feind erbitterter ma-

chen würden. Daher schickten sie die oben erwähnten Gesandten, und mit ihnen den Bischof von Hildesheim ab, ließen nicht nur bei dem König, sondern auch bei allen Fürsten um Wiederherstellung des Friedens dringend und kniefällig flehen, und versprachen wegen des Vergehens alle mögliche Genugthuung, wenn sie auch ihre Verfassung und Geburt übersteigen sollte. Um aber ihre Worte zu beglaubigen, übergaben sie den Gesandten Geißeln, von denen jene so viel dem König und den Fürsten stellen sollten, als sie verlangten, und durch die sie sich verpflichteten, daß sie niemals weder aus Leichtsinn, noch aus Noth, noch durch irgend eine Veränderung der Umstände der Erfüllung ihrer Versprechungen sich entziehen würden. Als der König durch heimliche Anzeiger erfahren, was die Sachsen und Thüringer vorhatten, betrieb er auf alle mögliche Art dieses, daß vor Anstellung der Heerfahrt die Gesandten derselben nicht mit ihm sprechen könnten; er wollte nämlich verhüten, daß die Fürsten durch das kniefällige Flehen derselben, und ihre demüthige Besserung des Begangenen bewogen würden, einen mildern Sinn gegen sie an zu nehmen; ja er hielt es für seine Ehre und sein Rachegefühl für besser, daß wo möglich durch neue Gelegenheiten die alte Feindschaft erneuert, und die Wunde, von der er fürchtete, daß sie zu vorschnell zu einer Narbe verharschen möchte, durch neue Hiebe aufgerissen würde. Um dieses auszuführen, wandte er folgendes Kunststück an: er stellte sich als wenn er von dem Gatten seiner Schwester, dem Könige von Ungarn in dieses Land gerufen worden sei, damit er die Streitigkeiten, die zwischen diesem und Joas, oder Geisa, der ihn vom Reiche vertrieben, durch ein vertrautes Gespräch mit beiden schlichten möchte. Unter dem Vorwande dieser Reise täuschte er alle Fürsten des Reiches, und gieng nach Böhmen. Keinen von ihnen hatte er bei sich als den Grafen Hermann von Glisberg, nebst

diesem beinahe fünfhundert leichte Reiter, die er zu dem so großen Vorhaben mit der größten Sorgfalt ausgesucht; sie waren ganz frei von Gepäck und andern Kriegsbedürfnissen, und konnten, nur zum Kampf gerüstet, schnell reisen. In Böhmen nahm er dessen Herzog und Heer zu sich, und ging auf geheimen und den schwierigsten Pfaden gegen die Sachsen, indem er hoffte, die Unthätigen entweder durch einen plötzlichen Ueberfall zu bewältigen, oder wenn sie sich zu widersetzten suchten, dann würde er eine gerechte Ursache zum Kriege gegen sie und zur Nicht-Annahme der Genugthuung haben. So kam er bis an die Stadt Meißen, die nach Lambert an der Zusammengrenzung Sachsens und Böhmens lag. Hier ward er von den Bürgern friedlich in die Stadt aufgenommen, ließ den Bischof Benno ergreifen, und all das Seinige plündern, indem er ihm dieses blos als Hochverrath anrechnete, daß er während der ganzen Zeit des Sächsischen Krieges keine Gesandten oder Briefe als Anzeichen der gegen das Reich bewahrten Treue geschickt. Uebrigens hatte der Bischof von Meißen gar keine oder höchstens wenig Kriegsmannen, und konnte so, wider als Feind viel schaden, noch als Freund viel nützen, nämlich durch Waffengewalt, durch das Beispiel aber wohl.

Hierauf rückte der König etwas weiter vor; steckte einige Ortschaften in Brand, und ließ sich ihm die meisten Freien ergeben, als ihm plötzlich die vorausgesendeten Kundschafter berichteten, schon längst wäre der Ruf von diesem seinen Vorhaben zu den Sachsen gedrungen; sie hätten mehr als funfzehn tausend Bewaffnete zusammengezogen, und nicht weit von hier sich gelagert, bereit mit ihm den folgenden Tag zu schlagen, wenn er nicht die Genugthuung derselben, und Friedensbedingungen von freien Stücken annähme; endlich wäre es um ihn und all die Seinigen geschehen, wenn er entweder weiter vorgehen, oder den kommenden Tag hier im Lager abwar-

ten wollte, da er morgen ringsum eingeschlossen, und nirgends ein Ausweg offen gelassen sein würde, noch er auch der Uebermacht zum Widerstande gewachsen sein würde. Da ergriff alle, die bei dem Könige waren, große Furcht, und sie führten bittere Klagen über seine Thorheit, daß während er den glücklichen Ausgang des Krieges aus Ungeduld zu voreilig erzwingen wollte, mit kindischem Leichtsinne sich und die Seinigen dem Feinde überliefert. Auf ihre Ermahnung zog er sich so schnell als möglich nach Böhmen zurück. Ihn verfolgten ohne Wissen der Fürsten einige Sächsische Reiter ohne alles Gepäck, und sie hätten ihn noch in Sachsen erreicht, wenn sie der Graf Boto, der vom König an die Sachsen als Gesandter geschickt worden war, angeblich um sie zur Ergebung auf zu fordern, in der That aber um sie durch eitle Versprechungen vom Verfolgen ab zu halten, nicht durch diese List getäuscht hätte. Als er nämlich das Lager der Sachsen verließ, und jene Reiter seinen Spuren allmälig folgen sah, legte er die Rückreise zum König, die er in einem Tage hätte vollenden können, indem er lange Umwege wählte, kaum in drei Tagen zurück, damit nämlich der König Zeit gewänne, sicher zu entkommen.

Der König führte seine erschöpften Krieger nach Regensburg zurück, da schon der Tag nahe war, wo sich das große Heer versammeln sollte. In Regensburg fand er die Gesandten der Sachsen, welche schon lange auf seine Rückkehr gewartet hatten. Auch ließ er sie jetzt lange in Ungewißheit, und ertheilte ihnen keine Antwort, damit sie nämlich nicht eher zu den Ihrigen zurückkehren könnten, als bis das Kriegsungewitter schon über ihren Häuptern schwebte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/344

Nachträgliche Zusätze, Bemerkungen und Berichtigungen.

Zu Seite VI. der Vorrede. Als Beispiel, wie trügerisch oft Sittenschilderungen sind, wenn Begebenheiten aus ihrem Zusammenhange gerissen, und als Beleg angeführt werden, diene Folgendes. In mehreren Geschichtsbüchern wird als Beweis der Rohheit des 11. Jahrhundert angeführt, daß, wie wir S. 176 erzählt, Markgraf Ekhard der 1. den für die kaiserlichen Schwestern Sophia und Adelheid gedeckten Tisch in Besitz genommen. Allerdings keine feine Lebensart! Um aber zu verstehen, wie Ekhard dazugekommen, hätten jene allgemeinen Schilderer auch erwähnen sollen, daß es Ekhard im Unmuthe an jenem für ihn so schmerzlichen Tag gethan, an welchem er gehofft zum Könige gewählt zu werden, und Sophia und Adelheid mit dahin gewirkt, daß seinem Nebenbuhler Heinrich der Vorzug gegeben worden. Seite 5. Z. 25. lis nach: „als und da„ wohl.

Zu Seite 6. Ja! die Franzosen selbst werden Karelinger genannt; so nennt Dithmar von Merseburg den König Lothar von Frankreich regem Karelingorum.

Seite 10. Z. 22. lis statt westlich nordwestlich.

Zu Seite 13. Z. 15. Wo man Haruden um das Jahr 852 findet, siehe S. 116. Z. 23.

Seite 18. Z. 9. lis 9 statt 11.

Seite 38. Z. 13. und S. 120. Z. 9. lis statt Lambert von Fulda, Lambert von Hersfeld, sonst von Aschaffenburg genannt.

Seite 62. Z. 15. lis statt heimgekehrte heimgerufene.

Seite 95. Z. 6. ist zwischen Agara und et vastaverunt hineinzusetzen: Et inde venerunt ad Canburg, quod obsederunt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/345

Zu Seite 101. In einer Urkunde von 1487 (in den biogr. Fragm. der Churfürstin Margarethe von J. A. Schneider S. 67) kommt vor: ostirland an der Pließen (Pleißе); welcher Beisatz andeutet, daß es mehrere Osterländer gab.

Zu Seite 111. Z. 26. K. A. Engelhard in seiner so beliebten Vaterlandskunde für Bürgerschulen des Königreichs Sachsen sagt S. 96.: „Beim Dorfe Dörschnitz lag sonst der Polzschner See" u. s. w. Ist dieser See, der in neuern Erdbeschreibungen als noch vorhanden angegeben wird, in den neuesten Zeiten wirklich ausgetrocknet worden, oder drückt sich der Verfasser nur fehlerhaft aus?

Seite 120. Z. 7. von unten lis: In Sachsen ward im Jahre 880, aber schwerlich bei Ebsdorf, wie man später und neuerdings angenommen, gegen die Normanen u. s. w. Man sehe über den Ort dieser Schlacht des so trefflichen Wedekinds Noten 5. Heft S. 295. u. f.

Zu Seite 152. zu Eresburg. Wenn wir nicht annehmen, daß es zwei Heresberge gegeben, so lag nach der Urkunde vom 26. Erndtemond 1229, in welcher die Bürgermeister und die Gesammtheit des Heresberges berühren, daß sie ihre Wohnungen von Hornhusen auf den Heresberg verlegt, die alte Eresburg ganz gewiß auf dem Berge an der Diemel, wo jetzt Stadtberg liegt.

Zu S. 144 und 145. Heinrichs des 1. Krieg mit den Ungarn in den Jahren 932 und 933. Da Wittikind und Luitprand nur von einer Schlacht Königs Heinrichs des 1. gegen die Ungarn erzählen, so war nichts natürlicher, als das Riádi des Wittikind in die Nähe des Merseburgs des Luitprands zu bringen, und unter der von Wido's Gemahlinn bewohnten und von den Ungarn belagerten benachbarten Feste des Wittikind ebenfalls Merseburg zu verstehen. Aber ein ganz andres Licht ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/346

breitet über jenen Krieg das von dem so verdienstvollen Wedekind herausgegebene, von Wittikind zu flüchtig benutzte Chronicon Corbeiense, so daß die Schlacht bei Riádi und Merseburg zwei ganz verschiedene sind, und Wittekind den Irrthum begeht, die Entscheidungsschlacht des Jahres 933 mit der im Jahre 932 in eine zusammen zu schmelzen.

Nämlich die Ungarn, die im Jahre 932 mit einem großen Heere schnell und plötzlich in Sachsen eindringen wollten, zogen durch das Slavische Daleminzien, und nachdem sie sich getheilt, unternahmen die einen, die *) Feste des Thüringer Wido zu bestürmen, die andern drangen in das Gebiet der Thüringer. Sobald aber das Gericht erscholl, daß die Ungarn nahten, bemächtigte sich des **) Landes der Hessen und ganz Sachsens solches Schrecken, daß beinahe alle ihr Heil in der Flucht suchten, ihre Wohnungen verließen, und sich in die Wälder, Haine und Höhlen verbargen. Auch viele von den Korveischen Mönchen, die sich erinnerten, daß einst die Ungarn zu ihnen in Tag- und Nachtreisen gesteuert, versteckten sich mit allem Hausgeräthe in den Wald Soligo.

Aber die Grafen Sigfrid und Hermann, die sich mit den Thüringern verbanden, setzten dem einem Ungarnschwarme ein Ziel. Sie stellten sich diesem Strome der Heiden entgegen. Die Sachsen und Thüringer siegten, und erschlugen, nachdem sie die feindlichen Heerführer erlegt, eine große Anzahl der Heiden. Die Uebrigen wur-

---

*) urbem Widonis Thuringi, vielleicht Wettin.

**) Denn unter der Landschaft der Hessen des Zeitbuches: tantus terror invadit Hassorum provinciae et toti Saxoniae c. c: ist wohl Hessen zu verstehen, nicht der Hassigau, wenigstens werden die Bewohner desselben zum J. 935 Hasugi genannt.

den zerstreut und irrten durch ganz Thüringen; von ihnen wurden viele gefangen, viele vom Froste aufgerieben, und kamen auf eine klägliche Art um. Zu jener Zeit hatte sich auf Befehl des Königs eine große Kirchenversammlung zu Erfurt vereinigt, wo die Herzen der Bischöffe von solchem Schrecken beunruhigt wurden, daß sie nicht wußten, was sie anfangen sollten. Doch als sie den Sieg der Deutschen hörten, wurden sie mit der größten Freude erfüllt.

Unterdessen hatte sich Heinrich an dem Orte *) Radi im Gaue Heilanga gelagert. Als daher die Ungarn, welche die Feste Wido's (urbem Widonis) durch Belagerung bedrängten, von der Niederlage ihrer Gefährten und der Ankunft des Königs hörten, hoben sie die Belagerung auf, und gingen durch den Gau Nordthüringen und Mosidi dem Könige entgegen. Als dieser erkannt, daß die Heiden schon am Gebiete des Gaues Belra waren, führte er das Heer aus dem Lager, und ermahnte die Gegenwärtigen — er hatte nämlich die Friesen erwartet —, daß sie sich zum Kampfe gefaßt machten, und nicht zweifelten, daß ihnen wie in den übrigen Schlachten Gott beistehen werde. Diese Schlacht wäre allein noch übrig; hätten sie diese durchgeführt, so hätten sie ihre Freunde, Genossen, Verwandten und die Freiheit wieder erobert; wenn sie tapfer im Kampfe beharrten, würden die Ungarn beim Anblicke der **) Kriegsmannen in Rüstungen, noch bevor die Schlachtreihen zusammenträfen, weichen und ihr Heil in der Flucht suchen. Durch diese

---

*) Nach Wedekind machte der Gau Heilanga ohngefähr die Börden Mulsum, im Bremischen Amte Harsefeld, und Heeslingen im Amte Zeven aus, und war Radi Reith und die Reither Heide nahe bei Wohlerstedt.

**) viso milite armato.

herrlichen Worte aufgerichtet, gingen die Krieger mit großer Hoffnung und Freude zum Kampfe hervor, und es geschah so, wie der König vorausgesehen hatte; denn als die Ungarn die *) Krieger in Rüstungen erblickt, wendeten sie den Rücken, so daß zwei **) Sächsische Rasten kaum wenige erschlagen oder gefangen wurden. Nun mußten noch das Lager genommen und die Gefangenen befreit werden; und dieses glaubte der König könne am besten geschehen, wenn den in Schrecken Gesetzten keine Frist gegönnt würde. Daher ermahnte er seine Krieger, daß sie die Gunst des Glückes benutzen und das Lager bestürmen möchten. Sie waren zu allem Mühsal bereit, und gehorchten.

Die Ungarn aber dachten lieber an die weitere Flucht, als an Vertheidigung des Lagers, verließen den Ort, und flohen. So ward nach Eroberung des Lagers alles, was gefangen war, befreit. In demselben fand man eine ungeheure Menge ***) Vieh, Frauen und Jungfrauen, welche die Feinde mit sich aus den Landschaften der Südthüringer und Nordschwaben, vom Korveier Zeitbuche Ueberbodische d. h. jenseits der Bode wohnenden Sweven (Suevi ****) Transbadani genannt) gebracht

---

*) viso enim ilite armato.

**) per duas saxonicas rastas. Die Lesart bei Wittekind: peracto milliario (bei uns S. 146. Z. 5. von unten: „die ersten tausend Schritt") ist also, wie auch der Annalista Saro hat, in per octo milliaria (acht tausend Schritt) zu verändern.

***) Damit dem Verfasser des Corweischen Zeitbuches niemand Unhöflichkeit vorwerfe, bemerke ich, daß die Stellung ingentem pecorum, mulierum et virginum numerum der künstlerischen Steigerung wegen den Vorzug verdient, wiewohl man sonst gewöhnlich das Wichtigere zuerst nennt.

****) Zum Jahre kommt super littus Badae fluminis vor.

hatten. Nach Gewinnung des Lagers aber ermahnte Heinrich seine Krieger abermals, daß sie nicht, mit der Beute beschäftigt, die Gelegenheit dessen, was noch zu thun, versäumten. Als sie sich willig zeigten, theilte er seine Truppen. Einen gewissen Theil derselben ließ er im feindlichen Lager zurück, mit den übrigen verfolgte er den Feind. Beide Heere befleißigten sich der Schnelle, Heinrich, um den günstigen Zeitpunkt zur Unterdrückung der Feinde nicht zu verlieren, die Magyaren um sich durch die Flucht zu retten, und den Krieg erneuern zu können. So viel Heinrich Wegs mit der Reiterei zurücklegen konnte, so weit rückte er täglich vor. Das Fußvolk ließ er in kleineren Heerreisen folgen. Alle Söhne Asiens, welche die Deutschen zu Rosse erreichen konnten, erschlugen sie, und ließen nicht eher ab, den Feind zu verfolgen, als bis sie an die Elbe nach Daleminzien kamen.

Heinrich führte die Truppen in den Gau Nordthüringen in die Winterlager, welche die Jahreszeit forderte, und setzte über dieselben die Grafen Wichmann, Hoger, Oddo und Haddo. Er selbst reiste nach Werla, und feierte daselbst Weihnachten.

Als im Jahre 933 Heinrichs Truppen in den Winterlagern waren, wurden häufig zu ihm Gerüchte gebracht und er durch Briefe benachrichtigt, daß die Ungarn den Krieg erneuern und gegen Sachsen ziehen würden. Daher trug der König den Grafen auf, Schaaren *) zusammen zu bringen, und daß das Heer an einem Orte versammelt würde.

Nachdem der König für Getraidevorräthe gesorgt, und sobald die grünende Erde Futter zu geben anfing, kam Heinrich schneller, als alle erwarteten, zum Heere, brach

---

*) ut manus cogerentur.

auf und gelangte an die Grenzen der *) Hasuger d. h. der Bewohner des Hassigau.

Heinrich beschloß, mit den Ungarn, die wieder hereingebrochen, anfangs keine Schlacht zu schlagen. Sondern versuchte durch Reitertreffen, was die Tapferkeit der Feinde vermöchte, und die Deutschen wagten; und als er sah, daß die letztern den erstern gewachsen, so schickee er die **) Heerschaar der Thüringer mit nur einzeln untermischten Rittern (nämlich Rittern in der für jene Zeit passenden Bedeutung d. h. Kriegsmannen in Rüstungen zu Rosse), damit wenn die Ungarn die ohne Rüstungen verfolgten, zum Heere herangezogen würden; was auch geschah. Nachdem Heinrich unterdessen die nöthigen Vorkehrungen getroffen, durchlief er seine Krieger, um sie zu ermahnen, indem er nur ihnen sagte, daß sie das Andenken der alten Tapferkeit erneuern, sich nicht schrecken lassen, und den Angriff der Feinde tapfer aushalten möchten.

Lange und heftig ward gestritten, und ringsum Geschrei und Getös gehört. Das Kriegsglück wechselte. Denn diejenigen, welche im linken Flügel, über den Heinrich Hogern, einen ***) Sachsen, gesetzt hatte, kämpften, hielten den ersten Angriff der Feinde muthig aus, und tödtete eine solche Menge derselben, daß die Magyaren die Flucht ergriffen, und damit sich die Feinde nicht wieder vom Schre-

---

*) et ad fines Hasugorum pervenit. Ueber den Hassigau s. S. 83. u. 84.

**) legionem Thuringorum cum milite raro misit, ut barbari inermes prosequentes, usque ad exercitum protraherent.

***) nostrum Hogerum sagt das Chron. Corb.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/351

cken und der Flucht erholten, verfolgten die *) Deutschen sie mit den Schwerdtern. Als aber die Sieger auf eine ungünstige Stelle vorgegangen, kehrten die Feinde zurück, erneuerten die Schlacht und trieben ihre Gegner in die Flucht. Da aber diesen andre zu Hülfe kamen und sie nicht mehr zu fürchten brauchten, von den Feinden umringt zu werden, fingen sie an kühner zu widerstehen, und stärker zu kämpfen. So tilgten sie die Schande der Flucht durch Tapferkeit. Endlich mußten die Söhne Asiens, nachdem alle ihrer **) Anführer erschlagen, und die Fahnen verloren worden, theils getödtet, theils durch viele und schwere Wunden zu Grunde gerichtet, die Schlacht aufgeben, und die Deutschen trieben die übrigen Halbtodten in den Fluß (die ***) Saale,) und tödteten die, welche den Uebergang versuchten, mit dem Schwerdte. Nachdem die Schlacht geschehen, und beinahe alle Ungarn vernichtet worden waren, bemächtigten sich die Deutschen auch des Lagers und Gepäckes der Feinde. Der Sieger Heinrich aber suchte auf alle Weise seinen Dank gegen Gott an den Tag zu legen.

Zu Seite 148. Nach diesem von Korveiischen Zeit-

---

*) Der Korveier Zeitbuch braucht immer nostri (die Unsrigen) entweder im Gegensatze der Deutschen zu den Ungarn, oder er meint in engerer Bedeutung die Sachsen damit, die vielleicht den linken Flügel einnahmen, da Hoger ihn befehligte, oder weil die Sachsen den Haupttheil ausmachten.

**) Schon bei der Schlacht in Thüringen im Jahre 932 wird vom Verluste aller ihrer Anführer gesprochen; daraus ist zu schließen, daß diese in der Schlacht nicht viel weiter thaten, als daß sie sich vor allen muthig in den Feind stürzten, wie auch jetzt von den meisten Griechischen Heerführern geschehen.

***) Da nach dem Luitprand die Entscheidungsschlacht bei Merseburg vorfiel, so ist unter dem Flusse des Corveiischen Zeitbuches wohl kein andrer, als die Saale zu verstehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/352

buche angezündetem Lichte kann auch der Annalista Saxo Rechte haben, wenn er die Flucht nach Bichni in das Jahr 932 setzt.

Zu Seite 156. Z. 21. Das Korveiische Zeitbuch nennt die *) Festen, welche die von Stedieraburg (wohl Stederburg) flichenden Ungarn, denen sie im Wege lagen, in Noth brachten, nämlich Hebesheim und Werla.

Seite 157. Z. 9. v. u.: lis statt Bürich Birthen, welches südöstlich von Xanten und nordwestlich von Buderich oder Bürich liegt.

Seite 158. Z. 14.: lis statt Bürischen Birthischen Krieg. Bellum heißt im Latein des Mittelalters zwar häufig nur Schlacht, aber Wittikind meint wohl, daß Dadi und Wilhelm in jenem Kriege Otto dem Großen treu gewesen, in welchem die Schlacht bei Birthen vorfiel.

Zu Seite 166. bemerke ich noch, daß ich wohl weiß, daß man auch den Herzog Heinrich den 1. von Baiern den Bruder Otto's des Großen den Zänker zubenennt. Aber Maskov sagt S. 68: Rex provinciam filio ejus, Henrico II. dedit, cui Rixosi cognomen vulgo tribuitur. Es waren beide Zänker, Vater und Sohn.

Zu Seite 177. Z. 8. Auch hatte Sophia, als die kranke Aebtissinn Gerberg ihr die Besorgung der Einweihung der neuen Kirche überlassen, sich an den Erzbischof von Mainz gewendet, und Berwarden dadurch mit diesem in Streit verwickelt.

Seite 198. Z. 27. lis neuem statt neuen.

Zu Seite 210. Z. 24. Die Burgwarte Zörbig (Klein-Zerbst), die seine Vorfahren zu Lehn gehabt. Hier sind noch die Trümmer einer uralten Burg zu sehen.

---

*) urbes Hebesheim et Werla, quas obviam habuere, e. c.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/353

Seite 226. Z. 9. v. u.: lis abwesend für abwechselnd.

Seite 238. Z. 5. setze nach: „daß" und vor: „der Annalista Saxo": die Hildesheimischen Jahrbücher und

Auf derselben Seite Z. 12. lis statt 1032 1031.

Seite 239. Z. 12. lis Windmond für Winmond.

Auf derselben Seite Z. 2. von unten setze nach Ditrich wohl derselbe, der.

Zu Seite 244. Markgraf Hermann wird noch in einer Urkunde vom 3. Erndtemond 1031 als lebend genannt.

Seite 250. Z. 4. statt Jojada lis Sophia.

Zu Seite 255. Gefecht bei Niendorf.

König Heinrich der 4. wollte im Jahre 1057 das Fest der Glaubensbothen Petrus und Paulus zu Merseburg feiern, und ließ dahin alle Fürsten Sachsens rufen. Seine Vettern, die Gebrüder Bruno, Stiftsvogt von Korvei, und Ekbert begaben sich von einer großen Menge Kriegsmannen umgeben auf den Weg. Zufällig stießen sie bei Nienthorp an der Saale (Niendorf im Amte Merseburg) auf die große Heerschaar des ebenfalls an den königlichen Hof reisenden Otto, der von Kindesbeinen an in Böhmen als Verbannter gelebt, und als er seines *) Halbbruders des nordsächsischen Markgrafen Tod vernommen, nach Sachsen zurückgekehrt war, um die Erbschaft des Bruders zu erlangen. Von allen ward Otto freudig empfangen, und von manchem ermahnt, nicht blos nach der ihm nach dem Erbrecht zugefallenen Mark, sondern nach dem ganzen Reiche zu streben. Denn unter Anführung dieses tapfern, kriegserfahrenen, grimmigen, zu Gewalt bereiten Mannes

---

*) Otto war von einer Slavischen Mutter geboren.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id403672805/354

glaubten alle nach Umwälzung Dürstende alles hoffen zu können.

Zwischen den Brüdern Brun und Ekbert und Otto herrschte schon lange grimme Feindschaft, und jetzt kam noch die öffentliche Sache hinzu. Als sie bei Niendorf einander trafen, erhoben sie Kriegsgeschrei, und schleuderten Geschosse auf einander. Mit gleicher Kühnheit gaben sie den Rossen die Sporn, mit gleichem Hasse stürzten sie sich zu gegenseitigen Wunden mitten in die Feinde. Alle waren einmüthig für Kampf entbrannt. An der Spitze der Schaaren rannten Bruno und Otto, beide voller Grimm, beide ihrer nicht mehr mächtig, mit den Schwerdtern auf einander, und zwar so gewaltig und heftig führten sie diese, daß beim ersten Angriff jeder den andern durch die Eingeweide bohrte, und ihm den Lebensfaden abschnitt. Als die beiden Anführer das Leben verließen, erhob sich abermals und abermals entsetzliches Gekrach; Schwerdter und Schilde tönten, und ein bittrer Kampf erhob sich. Doch blieb der Ausgang eine Zeit lang zweifelhaft, bis Ekbert, obgleich schwer verwundet, doch durch den Schmerz über den Tod des Bruders ergrimmt, mit reißendem Laufe sich mitten in die dichtesten Feinde stürzte. Hier tödtete er den Sohn des Grafen Bernhard, einen herrlichen Jüngling, aber kaum noch waffenfähig, und trieb die übrigen, die wegen des Verlustes ihres Führers lässiger fochten, in die Flucht.

Durch Otto's Tod ward das Vaterland von großer Furcht befreit, und die Sachsen, des Hauptes der Empörung beraubt, unternahmen nichts mehr gegen den König. Diese frühere Geneigtheit der Sachsen zur Empörung war das ferne Wetterleuchten des bald nahenden furchtbaren Gewitters des Sächsischen Kriegs.

Seite 309 Z. 23. lis dehnenden statt dehnende.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/355

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/356

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/357

23. 07. 90

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/358

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

22. Feb. 1996		

III/9/280 JG 162/6/85

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0274703

H. Sax E 399

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/359

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id403672805/360